

Bildung und Selbstentfaltung

Band 2

John Stuart Mill

doi: [10.23797/9783529097119](https://doi.org/10.23797/9783529097119)

John Stuart Mill

Bildung und Selbstentfaltung

John Stuart Mill: Ausgewählte Werke

Herausgegeben von Ulrike Ackermann und Hans Jörg Schmidt

Band 2

Wachholtz Verlag, Kiel/Hamburg

Veröffentlicht: Dezember 2021

Abstract

Was versteht eine Gesellschaft unter Bildung? Welcher Stellenwert wird ihr zugemessen? Welchen Erwartungen kann oder soll sie gerecht werden? Fragen, die in der heutigen Öffentlichkeit vehement diskutiert werden, waren auch zu Lebzeiten John Stuart Mills (1806–1873) Gegenstand bisweilen heftiger Auseinandersetzungen.

Im Zentrum des zweiten Bandes der »Ausgewählten Werke« von John Stuart Mill stehen Bildung und Selbstentfaltung des Individuums. John Stuart Mill selbst hat nie eine öffentliche Bildungseinrichtung besucht, seine Erziehung und Ausbildung übernahm sein Vater James. Doch diese Erziehung und private Ausbildung hatten auch ihre Schattenseiten und bescherten ihm im jugendlichen Alter einige seelische Krisen. Wie in einem Bildungsroman beschreibt Mill den stufenweisen Prozess seiner geistigen Selbstentfaltung und produktiven Krisenbewältigung. Die Rede ist in diesem Band natürlich auch von Mills Tätigkeit als Parlamentsabgeordneter und als öffentlicher Intellektueller. Nicht das Pauken von abstraktem Wissen prägt sein Verständnis von Bildung, sondern die Herausbildung von individuellen Fähigkeiten und die Förderung der kindlichen Entdeckungslust. Das ist für ihn die Anknüpfung an Wilhelm von Humboldts 'Bildung zur Persönlichkeit', für die Freiheit eine unerlässliche Bedingung ist.

 OPEN ACCESS © John Stuart Mill, published by Wachholtz.



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License.

John Stuart Mill: Ausgewählte Werke
Herausgegeben von Ulrike Ackermann und Hans Jörg Schmidt
Band II: Bildung und Selbstentfaltung

John Stuart Mill

Ausgewählte Werke

Herausgegeben von
Ulrike Ackermann und Hans Jörg Schmidt

Band II

Bildung und Selbstentfaltung

Herausgegeben und eingeleitet von
Hans Jörg Schmidt

Mit durchgesehenen und überarbeiteten Übersetzungen von
Carl Kolb, Leonore Rapp, Adolf Wahrmund und
Eduard Wessel sowie Erstübersetzungen
von Florian Wolfrum

Wachholtz

© 2021 Wachholtz Verlag – Kiel/Hamburg

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

DOI 10.23797/9783529097119

Lektorat: Evelin Schultheiß, Ahrensburg

Umschlaggestaltung (Print): Wiebke Buckow, Jesteburg,
unter Verwendung eines Bildes von CORBIS

Herstellung und Gestaltung (Print): Presse- und Verlagsservice, Erding

Besuchen Sie uns im Internet:

www.wachholtz-verlag.de

Inhalt

I. Einleitung	
Hans Jörg Schmidt	7
II. Texte	23
1. Autobiographie (1873)	25
I. Kindheit und erste Erziehung	26
II. Moralische Einflüsse in früher Jugend. Charakter und Ansichten meines Vaters	49
III. Letztes Stadium der Erziehung und erste Stufe der Selbstbildung	65
IV. Jugendlicher Propagandismus. Die <i>Westminster Review</i>	82
V. Eine seelische Krise in meiner Lebensgeschichte. Eine Stufe vorwärts	112
VI. Beginn der wertvollsten Freundschaft in meinem Leben. Tod meines Vaters. Schriften und anderes Treiben bis zum Jahr 1840	145
VII. Allgemeiner Überblick über den Rest meines Lebens	169
2. Selbstdenken statt Pauken: <i>Grants Arithmetik für kleine Kinder</i> und <i>Übungen zur Verfeinerung der Sinne</i> (1835)	231
3. Säkulare Erziehung (1850)	235
4. Empfehlungen zur Schulorganisation: Schulstiftungen (1866)	241
5. Öffentliche Bildung (1867)	251
6. Öffentliche Schulen (1868)	253
7. Der Gesetzentwurf zur Bildung (1870)	259
8. Wahl der Schulbehörden (1870)	273

9. Die Universitäten (1826)	283
10. Rektoratsrede (1867)	299
11. Der Nutzen der Geschichtswissenschaft (1827)	365
12. Der Nutzen von Wissen (1823)	375
13. Vervollkommnungsfähigkeit (1828)	383
14. Zivilisation (1836)	393
Anhang	431
Anmerkungen zu den Quellentexten	432
Quellen-, Übersetzungs- und Literaturverzeichnis	455
Sachregister	480
Personenregister	490
Über die Herausgeber	494

I. Einleitung

Hans Jörg Schmidt

Was versteht eine Gesellschaft unter Bildung? Welcher Stellenwert wird ihr zugemessen? Welchen Erwartungen kann oder soll sie gerecht werden? Fragen, die in der heutigen Öffentlichkeit vehement diskutiert werden, waren auch zu Lebzeiten John Stuart Mills (1806–1873) Gegenstand bisweilen heftiger Auseinandersetzungen. Mit zahlreichen, zum Teil scharfzüngigen Beiträgen hatte sich Mill aktiv an den damaligen Debatten um Bildungsreformen beteiligt. Wiederholt mussten darin die Universitäten von Cambridge und Oxford als Beispiele herhalten für die aus seiner Sicht vielen negativen Entwicklungen des zeitgenössischen akademischen Betriebs in England. Mit dezidierten Worten verdeutlicht Mill, der selbst nie einen formalen Bildungsabschluss erworben hatte, die Folgen der von ihm beklagten Abwendung von einem ganzheitlichen, klassisch-humanistischen Bildungsideal in Schule und Universität.

Mit Pisa und Bologna werden zu Beginn des 21. Jahrhunderts wiederum zwei altherwürdige Universitätsstädte als Synonyme für umfassende Reformanliegen ins Feld geführt. Erneut findet eine kontroverse Debatte über Bildung und deren Nutzen für die Gesellschaft statt. Darin gelten nun ausgerechnet die von Mill als negative Vergleichsgrößen verwendeten Universitäten von Cambridge und Oxford als besonders zukunftsweisende Vorbilder, dies stellvertretend für das inzwischen europaweit eingeführte angelsächsische Modell der Studienorganisation. Hat sich damit also alles zum Positiven gewendet? Und ist deshalb davon auszugehen, dass wir Mills Texte zu theoretischen und praktischen Fragen der Bildung nur noch als Zeugnisse eines spezifischen historischen Kontextes lesen können? Dass wir sie dem Inhalt nach als überholt betrachten müssen und nichts darin zu finden ist, das für die aktuelle Reformdebatte noch von Belang sein könnte?

Ein Blick in die Texte genügt, um die erfrischende Modernität der Mill'schen Ausführungen zu erkennen. Nicht das Pauken von abstraktem Wissen wird darin gelobt, vielmehr versteht Mill unter Bildung vor allem die Herausbildung von individuellen Fähigkeiten und die Förderung der menschlichen Entdeckungslust. In Anknüpfung an Wilhelm von Humboldt sieht er die große Aufgabe in der »Bildung zur Persönlichkeit«, für die Freiheit eine unerlässliche Bedingung ist. Selbstentfaltung, Mündigkeit, eigene Urteilskraft und Kritikfähigkeit sind für Mill die besten Resultate eines geglückten Bildungsprozesses. Stets war er mit seinen Schriften und in seinem öffentlichen Handeln darauf bedacht, den Wert der Erziehung als Mittel zur Verbesserung des menschlichen Lebens deutlich zu machen. Das einzige nützliche Wissen ist ihm

»jenes, das uns lehrt, wie wir uns um das Gute bemühen und das Schlechte vermeiden können«. Neben der intellektuellen und moralischen Funktion von Wissen wird für Mill im Laufe seiner Entwicklung die ästhetische Dimension von Bildung wichtig, nämlich »die Bildung, welche durch Poesie und Kunst vermittelt wird«^{**}.

Doch bis Mill zu diesen Erkenntnissen gelangte, hatte er selbst einen enormen Bildungsgang zurückgelegt. Diesen stufenweisen Prozess seiner intellektuellen, moralischen und ästhetischen Entwicklung schildert er ausführlich in seiner Ende 1853 begonnenen *Autobiographie*. Somit stellt sie den Schlüsseltext für sein auf Erfahrung beruhendes Bildungsverständnis dar. Im angelsächsischen Sprachraum ist sie nach der Schrift *Über die Freiheit* Mills am meisten gelesenes Werk.^{***} Umso verwunderlicher erscheint es, dass für äußerst lange Zeit keine deutsche Übersetzung greifbar gewesen ist. Auch ist in der Mill-Forschung die *Autobiographie* kaum im Kontext der Bildungsschriften rezipiert worden – und das, obwohl der Verfasser in der Einleitung einen sehr eindeutigen Hinweis auf die Intention seines Textes gibt. Dessen Relevanz für die Bildungsdebatte betonend, schreibt er, »dass es in einer Periode, in welcher die Erziehung und ihre Förderung sorgsamer und vielleicht auch gründlicher studiert werden als in irgendeinem anderen Abschnitt der englischen Geschichte, nützlich sein dürfte, die Darlegung eines ungewöhnlichen und erstaunlichen Bildungsgangs zu geben, welcher immerhin den Beweis liefert, wie viel mehr, als man gewöhnlich glaubt, gelehrt – und zwar besser gelehrt – werden könnte in jenen frühen Jahren, in welchen durch die althergebrachte Unterrichtsmethode eine wertvolle Zeit fast nutzlos verschwendet wird.«^{****}

In ihrer Rezeptionsgeschichte wurde die Lebensbeschreibung sehr unterschiedlich aufgenommen, zumeist eher distanziert. In den seltensten Fällen wurde sie direkt mit der Bildungsthematik verknüpft, häufig hingegen als ein außergewöhnlicher Text der Gattung *Autobiographie* bezeichnet,^{*****} der einem »Bildungsroman«, einer »pädagogischen Familiensaga«, einer »Mentalitäts-

* *Der Nutzen von Wissen*, S. 376 f. in diesem Band.

** *Rektorsrede* in diesem Band, S. 355.

*** Vgl. Alan Ryan: *John Stuart Mill*, London 1974, S. 9.

**** *Autobiographie*, S. 26 in diesem Band.

***** Stefan Collini: »Introduction«, in: John M. Robson (Hg.): *Collected Works* XXI: *Essays on Equality, Law, and Education*, Toronto 1984, S. vii–lvi, hier S. viii.

geschichte« oder einer »ethologischen Erzählung« gleiche.^{*} Jürgen Gaulke spricht von ihr als einem »der berühmtesten Quellentexte der historischen Pädagogik«^{**}, Thomas Carlyle nannte sie, die persönliche und psychologische Komponente des Werkes akzentuierend,^{***} die »Autobiographie einer Dampf-Maschine«^{****}. Und Sigmund Freud, der als junger Student einige Werke Mills ins Deutsche übersetzt hatte, fand die Selbstbiographie »so unirdisch, dass man aus ihr nie erfahren könnte, dass die Menschen in Männer und Weiber geteilt sind«^{*****}.

Mills *Autobiographie* ist das Resultat eines Generationenkonflikts zwischen Vater und Sohn. Oder genauer: Sie zeichnet Mills geistige Entwicklung in Auseinandersetzung mit der Philosophie des von seinem Vater und dessen Freund Jeremy Bentham vertretenen Utilitarismus nach, gibt Einblicke in Mills Werkgenese und seine weit verzweigten intellektuellen Beziehungen und erlaubt einen guten Überblick über seinen gesamten Schaffensprozess.

Mit seiner Lebensbeschreibung wollte Mill den Prozess seiner intellektuellen Erziehung nachvollziehbar werden lassen, dabei aber nur das Notwendigste von seinem Privatleben preisgeben. Dieses Vorgehen, auf das auch Sigmunds Freuds Kritik anspielt, wird im Briefwechsel mit Harriet Taylor zur ersten Fassung der *Autobiographie* ausführlich abgewogen.^{*****} Am 10. Februar 1854 schrieb Mill, der befürchtete, sein Entwurf könnte wegen einer Erkrankung nicht zu Ende gebracht werden, an seine Frau, dass die Lebensbeschreibung »insgesamt eine faire Darstellung sein sollte. [...] Aber wir müssen uns

* In der Reihe der Nennung: Nicholas Capaldi: *John Stuart Mill. A Biography*, Cambridge 2004, S. 237; Bruce Mazlish: *James and John Stuart Mill. Father and Son in the Nineteenth Century*, New York 1975, S. 149; Gertrude Himmelfarb: *On Liberty and Liberalism. The Case of John Stuart Mill*, New York 1974, S. 188; Terence Ball: »Competing Theories of Character Formation«, in: Georgios Varouxakis/Paul Kelly (Hg.): *John Stuart Mill – Thought and Influence. The Saint of Rationalism*, London 2010, S. 35–56, hier S. 45.

** Jürgen Gaulke: *John Stuart Mill*, Reinbek bei Hamburg 1996, S. 16.

*** Zuerst hatte Albert William Levi Mills Krise psychologisch gedeutet: ders.: »The ›Mental Crisis‹ of John Stuart Mill«, in: *Psychoanalytical Review* 32 (1945), S. 86–101.

**** Zitiert nach: Robert D. Cumming: »Mill's History of His Ideas«, in: *Journal on the History of Ideas* 25 (1964), S. 235–256, hier S. 247.

***** Sigmund Freud: *Briefe 1873–1939. Ausgewählt und herausgegeben von Ernst und Lucie Freud*, 2. erweiterte Auflage, Frankfurt am Main 1968, S. 82; vgl. ausführlich hierzu Ulrike Ackermanns Einleitung zu Band I dieser Ausgabe.

***** Vgl. hierzu den Briefwechsel zwischen John Stuart Mill und Harriet Taylor in Band I dieser Ausgabe.

überlegen, und das können wir nur zusammen tun, wie viel von unserer Geschichte zu erzählen ratsam ist, um den Darstellungen unserer Feinde die Stirn zu bieten, wenn wir nicht mehr am Leben sind und etwas ergänzen können. Wenn die Lebensbeschreibung erst in 100 Jahren veröffentlicht werden würde, dann würde ich sagen, erzähle alles, einfach & rückhaltlos. Unter den gegebenen Umständen aber müssen wir Sorge tragen, dem Feind keine Waffen in die Hände zu legen.«^{*}

Nach dem Tod seiner Frau schrieb Mill die mehrfach mit ihr überarbeitete Textfassung um und ergänzte den fehlenden Teil, zunächst bis ins Jahr 1861, danach bis 1869/1870.^{**} Dass die späteren Ergänzungen ohne redaktionelle Überarbeitung durch Harriet Taylor bleiben mussten, spiegelt sich auch in ihrer zum Teil wesentlich weniger eleganten Sprachlichkeit wider. Nach Mills Ableben im Jahr 1873 begann seine Stieftochter Helen Taylor damit, eine Druckvorlage anzufertigen. So konnte die *Autobiographie* noch im selben Jahr veröffentlicht werden. Hastig zusammengestellt, erschien das Werk am 17. Oktober 1873 im Londoner Verlag Longmans, Green, Reader and Dyer mit einigen Auslassungen und Umstellungen – und, wie besonders eifrige Mill-Forscher festgestellt haben, mit etwa 2650 signifikanten Abweichungen von den Originalmanuskripten.^{***} Bereits im Folgejahr wurde Carl Kolbs deutsche Übersetzung unter dem Titel *John Stuart Mill's Selbstbiographie* vorgelegt. Sie bildet die Grundlage dieser Ausgabe.

Die Selbstreflexion seiner eigenen Bildungsgeschichte, die sich teilweise bis in die Textkomposition auswirkt,^{****} machte John Stuart Mill zu einem

* Brief von John Stuart Mill an Harriet Taylor vom 10. Februar 1854 in Band I dieser Ausgabe, S. 241 f.

** Vgl. zur Textgestalt, den einzelnen Manuskripten und zur Publikationsgeschichte der *Autobiographie* vor allem die Arbeiten von Jack Stillinger, zum Beispiel ders.: »Introduction«, in: ders. (Hg.): *The Early Draft of John Stuart Mill's Autobiography*, Urbana 1961, S. 1–33; ders.: »Who Wrote Mill's Autobiography?«, in: *Victorian Studies* 27 (1973), S. 7–23 oder John M. Robson/Jack Stillinger: »Introduction«, in: *Collected Works I: Autobiography and Literary Essays*, Toronto 1981, S. vii–liv.

*** John M. Robson/Jack Stillinger: »Introduction«, in: *Collected Works I: Autobiography and Literary Essays*, Toronto 1981, S. vii–liv, hier S. xxviii.

**** Ein Aspekt, der im Rahmen dieser auf die Bildungsthematik bezogenen Einleitung nicht weiter ausgeführt werden soll. Doch gibt es Hinweise darauf, dass die narrative Struktur einzelner Teile der *Autobiographie* Parallelen in Mills Lektüren hat. Das von Mill als Jugendlektüre erwähnte *Leben des Turgot* von Condorcet ist ein Beispiel hierfür. Vgl. Janice Carlisle: »J. S. Mill's *Autobiography*: The Life of a ›Bookish Man‹«, in: *Victorian Studies* 33 (1989), Heft 1, S. 125–148.

glühenden Verfechter von Reformen des gesamten Bildungssystems – von der frühkindlichen Bildung bis zur Universität und darüber hinaus. Seine Reformideen und sein emphatischer Bildungsbegriff speisen sich vor allem aus der kritischen Auseinandersetzung mit seinem Vater James und dessen Erziehungsmethoden.

Dieser hat sich für die Einführung eines utilitaristisch ausgerichteten Schul- und Hochschulsystems engagiert und die Erziehung und Ausbildung seiner insgesamt neun Kinder selbst übernommen. In der Absicht, die praktische Wirksamkeit der utilitaristischen Erziehungstheorie unter Beweis zu stellen, wurde insbesondere der älteste Sohn, John Stuart, nach einem rigorosen pädagogischen Plan erzogen. Mit drei Jahren lernte er Griechisch, später Latein, fließend Französisch und Deutsch. Mit sieben Jahren folgte die ausführliche Lektüre der Dialoge Platons sowie das Studium der Arithmetik. Später unterrichtete er, der stets das Erlernte im Dialog mit seinem Vater, durch schriftliche Zusammenfassungen oder Neubearbeitungen vertiefte, seine acht jüngeren Geschwister. Zwischen dem elften und zwölften Lebensjahr verfasste John Stuart beispielsweise eine *Geschichte der römischen Regierungsgrundlagen*, um im darauffolgenden Jahr, unter anderem anhand der Werke von David Ricardo und Adam Smith, einen kompletten Kurs der politischen Ökonomie zu absolvieren und sich auch ausführlich in Staatslehre, Philosophie und Logik zu schulen. Als Vierzehnjähriger verbrachte John Stuart ein Jahr in Frankreich, um bei Samuel Bentham, dem Bruder Jeremy Benthams, Sprache und Kultur des Landes zu studieren. Ziel war es – wie Jeremy Bentham seinem Bruder erläuterte –, John Stuart binnen Jahresfrist »zu einem französischen Jungen zu verfertigen«*. James Mill und Jeremy Bentham hatten sich, ihrer Vorstellung von der Formbarkeit des menschlichen Charakters durch Erziehung folgend, nichts Geringeres zur Aufgabe gestellt, als John Stuart durch die praktische Umsetzung der utilitaristischen Erziehungslehren zu ihrem legitimen Nachfolger zu machen.** John Stuart Mill war also schon von Kindesbeinen an auserkoren, späterhin, wie Alan Ryan dies formuliert, als »intellektuelle Speerspitze« der Utilitaristen zu fungieren.***

* Jeremy Bentham an Samuel Bentham, zitiert nach: John M. Robson: »Introduction«, in: *Collected Works XXVI: Journals and Debating Speeches*, S. xii (»manufacture him into a French boy«).

** Vgl. Peter Rinderle: *John Stuart Mill*, München 2000, S. 15.

*** Alan Ryan: *John Stuart Mill*, London 1974, S. 8.

Den ungewöhnlichen Vornamen des Jungen hatte James Mill übrigens aus Anerkennung und Dankbarkeit gegenüber seinem eigenen Förderer Sir John Stuart of Fettercairn gewählt. Mittels eines Stipendiums und einer Anstellung als Hauslehrer ermöglichte er zusammen mit seiner Frau dem schottischen Schustersohn James Milne zunächst eine Schulausbildung und später ein Theologiestudium an der Universität von Edinburgh. Der Kontakt zu den Stuarts, die James Mills gesellschaftlichen Aufstieg durch die Gewährung von Bildungschancen ermöglichten, riss nie ab; auch nicht, als der vom Glauben abgefallene Prediger James Milne* in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft in die geschäftige Metropole London zog und seinen schottischen Nachnamen den englischen Gepflogenheiten entsprechend in Mill abänderte. So war es fast selbstverständlich, dass Sir John Stuart auch Patenonkel des nach ihm benannten Jungen wurde. Zum Tod des Barons im Jahr 1821 bestimmte dieser per Testament, seinem Patensohn 500 Pfund für ein Studium an der Universität Cambridge zu überlassen.** James Mill lehnte diese großzügige Gabe jedoch ab, weil er fest davon überzeugt war, sein inzwischen fünfzehnjähriger Sohn könne auf einer Universität nichts Weiteres mehr lernen.

Hintergrund und Motiv für diese erstaunliche Entscheidung dürfte ein ebenso erstaunliches Wettangebot gewesen sein. In einem Brief vom 7. Juli 1806 machte James Mill, eben zum ersten Mal Vater geworden, William Forbes, dem Schwiegersohn von Sir John Stuart und ebenfalls frischgebackenem Vater, folgenden Vorschlag: »Ich beabsichtige, mit Ihnen einen fairen Wettbewerb in der Erziehung eines Sohnes zu führen. Lassen Sie uns einen wohl-erwogenen Versuch unternehmen, wer von uns von jetzt an gerechnet in zwanzig Jahren den fähigsten und tugendhaftesten jungen Mann vorweisen kann«.**

Ob William Forbes auf James Mills Angebot einging, ist nicht bekannt. Was hingegen aus John Stuart Mills Werken, insbesondere der *Autobiographie*, bekannt ist, spricht eher gegen James Mills rein an Nützlichkeitsabwägungen orientierte Erziehungstheorie, vor allem aber auch gegen seine Erziehungs-

* Nicholas Capaldi nennt James Mill einen »Calvinisten ohne Theologie«, ders.: *John Stuart Mill. A Biography*, Cambridge 2004, S. 22.

** Vgl. John Packe: *The Life of John Stuart Mill*, New York 1954, S. 49.

*** Brief von James Mill an William Forbes vom 7. Juli 1806, in: Anna J. Mill: »The Education of John – Some further Evidence«, in: *Mill Newsletter* 11 (1976), Heft 1, S. 10–14, hier S. 11.

praxis. Im Alter von zwanzig Jahren, 1826, erlitt das Objekt seines Erziehungsversuchs einen schweren seelischen Zusammenbruch. Mit erstaunlicher Offenheit schildert John Stuart Mill seine bedenkliche psychische Verfassung: »Es war im Herbst 1826. Ich litt an einer Nervenanspannung, wie ihr wohl jeder gelegentlich ausgesetzt ist, hatte an nichts mehr eine Freude und befand mich in einer von jenen Stimmungen, in welchen einem alles, woran man sonst Vergnügen gefunden hat, schal und gleichgültig erscheint. [...] In dieser Geistesstimmung fiel es mir ein, unmittelbar die Frage an mich zu richten: ›Gesetzt, dass alle deine Lebensziele verwirklicht wären, dass alle die Veränderungen in den Einrichtungen und im Geist der Menschen, denen du entgegensiehst, in diesem Augenblick vollständig durchgeführt werden könnten, würdest du froh und glücklich sein?‹ Und eine ununterdrückbare Stimme in meinem Innern antwortete deutlich: ›Nein!‹ Da sank mein Mut, und die ganze Grundlage, auf die ich mein Leben gebaut hatte, brach zusammen.«^{*}

In der hier beschriebenen Depression sah Mill rückblickend ein klares Zeichen für eine missglückte Erziehung, die darin fehlgeschlagen sei, »die Gefühlsseiten zureichend zu kräftigen, um dem zersetzenden Einfluss der Analyse zu widerstehen«^{**}. Schwerpunkte seiner einseitigen Unterrichtung waren Logik und politische Ökonomie sowie die Schulung des metareflexiven Denkens, ebenso die eigenständige Organisation von Wissen, in der sich John Stuart über die Aufbereitung des Lern- und Lehrstoffs für seine Geschwister schulen sollte.^{***} Dieses, wie Mill schrieb, »mehr auf das *Wissen* als auf das *Können*«^{****} abzielende Konzept des Vaters wurde durch die abstrakt gehaltene Wissensvermittlung zur zusätzlichen Herausforderung: »So bewundernswert auch sonst seine Erziehungsmethode war, litt sie doch, wie überhaupt alle seine Denkopoperationen, am Mangel, dass er allzu sehr auf die Verständlichkeit des Abstrakten auch ohne die Verkörperung durch das Konkrete baute.«^{*****} Am Ende verfehlte James Mill damit seine selbst formulierten Ziele: Nicht der in seinen Schriften postulierte Gleichklang von Körper und Geist, sondern

* *Autobiographie*, S. 112 f. in diesem Band.

** Ebd., S. 116.

*** Vgl. John Packe: *The Life of John Stuart Mill*, New York 1954, S. 105.

**** *Autobiographie*, S. 48 in diesem Band.

***** Ebd., S. 40.

ein deutliches Ungleichgewicht zulasten der praktischen Fähigkeiten und des Gefühls war die Folge.*

Nach der Bewältigung seiner Krise, bei der ihm die Lektüre romantischer Schriftsteller wie Wordsworth, Coleridge oder Goethe half und die er gleich einer religiösen Erweckung** schildert, beginnt John Stuart Mill mit der aktiven »Kultivierung der Gefühle«; sie sollte »einer der Kardinalpunkte« in seinem neuen »ethischen und philosophischen Glaubensbekenntnis«*** werden. Die Hinwendung zur Literatur und das neu gewonnene ästhetische Interesse schlugen sich sogleich in literarischen und literaturkritischen Essays nieder, sprechen aber auch aus seiner Liebe zur Musik. Er spielte selbst Klavier und improvisierte gerne. Sein Instrument ist noch heute im Palais du Roure in Avignon zu besichtigen.

Für seine weitere Entwicklung von ganz besonderer Bedeutung war die Freundschaft und spätere Ehe mit Harriet Taylor, aus der zahlreiche gemeinsame Schriften hervorgingen. Die Vorbehalte und die Kritik, die John Stuart Mill und Harriet Taylor im pruden viktorianischen England entgegenschlugen, sorgten jedoch dafür, dass sich das Paar, das sich seit 1830 kannte und 1851, nach dem Tod von Harriets Ehemann John Taylor, heiratete, immer mehr aus dem gesellschaftlichen Leben zurückzog.

Erst nach 1859 trat Mill wieder als öffentlicher Intellektueller in der britischen Gesellschaft auf. Und seine Parlamentstätigkeit von 1865 bis 1868 bildet, auch was den Umfang und die Dichte der Beschreibung anbelangt, das krönende Kapitel der *Autobiographie*. Zunächst war Mill der ersehnte Weg in die aktive Politik verwehrt geblieben aufgrund der vom Vater arrangierten Beamtenkarriere im India House der britischen Kolonialverwaltung, die keine politische Betätigung erlaubte. Rückblickend wird Mills Wahl ins Parlament nach dem Ende seiner beruflichen Tätigkeit so zum späten Triumph über die väterliche Vorherbestimmung seines Lebensweges. Im gesetzten Alter konnte er endlich seinen Jugendwunsch, als Reformier zu agieren, ver-

* Vgl. hierzu James Mills »Article on Education«, zum Beispiel in der von Francis Alexander Cavenagh herausgegebenen Textsammlung: *James and John Stuart Mill on Education*, Cambridge 1931, S. 1–73, besonders S. 1 f.

** Vgl. Jean-Claude Wolf: »Einleitung«, in: ders. (Hg.): *John Stuart Mill. Autobiographie*, Hamburg 2011, S. vii–xxvii, hier S. ix.

*** *Autobiographie*, S. 119 in diesem Band.

wirklichen.* Der Vorkämpfer der Demokratie, der bislang immer nur darüber geschrieben hatte, gewann auf diese Weise direkten politischen Einfluss. In den von Mill ausführlich berichteten Hyde-Park-Aufständen wurde er von seinen Landsleuten als Vermittler und moralische Instanz gefeiert. Mehrfach betont er auch seine parlamentarische Tätigkeit im Zusammenhang mit politischen und gesellschaftlichen Reformen bis hin zu seinem intensiven Engagement für die Frauenrechtsbewegung in den letzten Jahren seines Lebens.

Biographie, Erziehung, Bildung und Selbstentfaltung sind in Leben und Werk John Stuart Mills also aufs Engste miteinander verwoben. Dieser durch die vorliegende Textauswahl deutlich werdende Zusammenhang ist von entscheidender Bedeutung für das Verständnis von Mills' gesamtem Werk. Die Texte sind ausdrücklich nicht chronologisch angeordnet. Ausgehend von der *Autobiographie* als einer individuellen Bildungsgeschichte folgen die kritischen Überlegungen zum öffentlichen Bildungswesen mit Schule und Universität sowie zur als Bildungsgeschichte verstandenen Zivilisationsgeschichte der Menschheit. Den Abschluss bildet ein früher Text über *Zivilisation*, den Mill zwei Monate vor dem Tod seines Vaters im Jahr 1836 publiziert hatte. Darin zeichnet er die einzelnen Stationen des Zivilisationsprozesses nach, die der Mensch, angetrieben von seiner »Vervollkommnungsfähigkeit«, beim allmählichen Voranschreiten passiert.**

In Mills' ausdrücklich der Erziehungs- und Bildungsthematik gewidmeten Reden, Debattenbeiträgen und Schriften*** bilden Schule und Universität den Schwerpunkt. Mit der universitären Bildung und ihrer Nützlichkeit für Individuum und Gesellschaft hatte John Stuart Mill sich bereits in Jugendjahren beschäftigt. Er debattierte lebhaft in diversen Zirkeln mit seinen Altersgenos-

* Vgl. Janice Carlisle: »J. S. Mill's *Autobiography*: The Life of a ›Bookish Man‹«, in: *Victorian Studies* 33 (1989), Heft 1, S. 125–148, hier S. 127.

** Vgl. John M. Robson: »Civilization and Culture as Moral Concepts«, in: John Skorupski (Hg.): *The Cambridge Companion to Mill*, Cambridge 1998, S. 338–371, hier S. 362 f.

*** Auf die Aufnahme des vom Titel einschlägig erscheinenden Textes »Reform in Education« (1834) wurde verzichtet, da es sich hierbei um eine kommentierte Exzerptsammlung aus Sarah Austins Übersetzung von Victor Cousins *Bericht über den Zustand der öffentlichen Erziehung in Preußen* handelt, weniger um einen originären Beitrag Mills zur Debatte. Die Rezension im *Examiner* ist vor allem eine Gefälligkeit Mills gegenüber Sarah Austin und belegt sein Interesse am preußischen Bildungswesen. Bei Sarah Austin, die er »Muetterlein« nannte (vgl. Band I dieser Ausgabe, S. 123), hatte er die deutsche Sprache gelernt. Vgl. für die erwähnte Rezension: *Collected Works XXI: Essays on Equality, Law, and Education*, S. 61–74.

sen, die im Unterschied zu ihm just jene kritisierten Universitäten besuchten. Fragen des staatlichen Schulwesens erörterte er hauptsächlich während seiner Parlamentstätigkeit und in den darauffolgenden Jahren.* Einige Reden aus dieser Zeit, insbesondere seine spontanen Einlassungen im Parlament, sind nur als indirekte protokollarische Berichte erhalten. Insofern heben sich diese referierenden Texte von dem ansonsten von Mill kultivierten Stil deutlich ab.

Die Summe seiner bildungspolitischen Ansichten präsentiert Mills vor Studenten der schottischen Universität von St. Andrews gehaltene *Rektoratsrede*. In dieser dreistündigen Ansprache, die er am 1. Februar 1867 vortrug, nachdem er auf dem Zenit seiner Popularität von den Studenten der Universität St. Andrews ehrenhalber zum Rektor gewählt worden war, bündelt er seine umfassende Vorstellung von Bildung.** Sie korrespondiert eng mit der Wilhelm von Humboldts, dessen »unübertroffene Meisterschaft« John Stuart Mill ausdrücklich erwähnt.*** Bildung geht bei Mill weit über eine reine Sozialtechnik hinaus. Sie gilt ihm als zivilisatorische Kraft: »Bildung****, im weiteren Sinne des Worts, ist einer der am wenigsten zu erschöpfenden Gegenstände unter allen. [...] Nicht nur begreift sie dasjenige in sich, was wir für uns selbst tun und was für uns von anderen getan wird, beides in der bestimmten Absicht, uns der Vollkommenheit, deren unsere Natur fähig ist, um einige Schritte näher zu bringen; mehr noch: In ihrem weitesten Verständnis schließt sie auch die mittelbaren Wirkungen auf Charakter und menschliche

* Vgl. zu den öffentlichen und parlamentarischen Reden während und nach Mills »Westminster-Jahren« Bruce L. Kinzer: »Introduction«, in: *Collected Works XXVIII: Public and Parliamentary Speeches*, S. xii–lxi, besonders S. lviii–lxi. Kinzer betont Mills Ansatz einer »Politik der Inklusion« im Bildungskontext (S. lix und lxi).

** Vgl. den Abschnitt »Education« in der Einleitung zu Mills Essays in den *Collected Works* von Stefan Collini: »Introduction«, in: *Collected Works XXI: Essays on Equality, Law, and Education*, S. vii–lvi; hier S. xlvi–lvi.

*** *Autobiographie*, S. 190 in diesem Band; vgl. zu Humboldts Einfluss auf Mill allgemein und auf das Verständnis von Erziehung/Bildung bezogen: Jens Petersen: *Wilhelm von Humboldts Rechtsphilosophie*, 2. Auflage, Berlin 2007, S. 211–213 und S. 253 f.; sowie Nicholas Capaldi: *John Stuart Mill. A Biography*, Cambridge/New York 2004, S. 70, S. 91 und S. 266–274.

**** Im Original: »Education, in its large sense« (vgl. *Collected Works XXI: Essays on Equality, Law, and Education*, S. 217). Hierbei ist zu bemerken, dass das Englische mit dem Begriff »education« nicht die der deutschen Sprache und Geistesgeschichte eigene Differenzierungsmöglichkeit in »Erziehung« und »Bildung« aufweist, die zwischen einem mittelbaren, eher extrinsisch motivierten Konzept der Erziehung und einem unmittelbaren, eher intrinsisch motivierten Konzept der Bildung und Selbstentfaltung unterscheidet.

Fähigkeiten mit ein, welche von Dingen ausgehen, deren unmittelbare Zwecke ganz andere sind: von Gesetzen, von Regierungsformen, von Künsten und Gewerben, von Formen des sozialen Lebens, ja sogar von physikalischen Tatsachen, welche vom menschlichen Willen unabhängig sind, von Klima, Bodenbeschaffenheit und örtlicher Lage. Was immer dazu beiträgt, das menschliche Wesen zu formen, das Individuum zu dem zu machen, was es ist, oder es zu hindern, das zu werden, was es nicht ist, – macht einen Teil seiner Bildung aus.«^{*}

Dieser weiten, letztlich alle Aspekte des individuellen und gesellschaftlichen Lebens integrierenden Definition von Bildung stellt Mill einen engeren Begriff zur Seite. Im »einfachen« Verständnis von Erziehung sieht er ein absichtlich auf Menschen gerichtetes Handeln, mit dem versucht wird, individuelle Fähigkeiten aufzubauen und Verbesserung und Formung des Charakters sowie soziale und gesellschaftliche Vervollkommnung zu erreichen.^{**} Dieses extrinsische Verständnis wird in den Texten mit dem Begriff »Erziehung« übersetzt. Eine über Humboldt an die deutsche Geistesgeschichte angelehnte Verwendungsweise von »education, in its large sense«^{***} wird mit dem Begriff »Bildung« belegt. Sie repräsentiert ein intrinsisches Konzept, das mit individueller Selbstentfaltung einhergeht. Als Quintessenz der Mill'schen Argumentation könnte sogar formuliert werden: Leben ist Bildung.^{****} Die gegenwärtige Forderung nach lebenslangem Lernen, um hier beispielhaft und ausdrücklich auf die Modernität der Mill'schen Gedanken zu verweisen, nimmt ihren Ausgang in dieser Erkenntnis.

Auch zeigt sich hierin Mills Nähe zu einer romantischen Idee von Bildung und von der Autonomie des Individuums, wie etwa bei Humboldt oder auch bei Pestalozzi, den Mill ebenfalls schätzte.^{*****} In diesem Rahmen sind gesellschaftliche Institutionen als Förderer von Bildung und Selbstentfaltung,

* *Rektoratsrede*, S. 300 f. in diesem Band.

** In Anlehnung an Lutz Rössner: *Reflexionen zur pädagogischen Relevanz der praktischen Philosophie John Stuart Mills*, Frankfurt am Main/Bern/New York 1983, S. 244–248. Vgl. auch: F. W. Garforth: *John Stuart Mill's Theory of Education*, New York 1979.

*** Vgl. die *Rektoratsrede*, S. 300 in diesem Band, und *Collected Works XXI: Essays on Equality, Law, and Education*, S. 217.

**** Vgl. auch Stefan Collini: »Introduction«, in: *Collected Works XXI: Essays on Equality, Law, and Education*, S. vii–lvi, der in Bezug auf Mill davon spricht, dass Bildung bei ihm alles umfasse (»all is Bildung«, S. xlviii).

***** Vgl. *Autobiographie*, S. 190 in diesem Band.

nicht als Erziehungsanstalten zu verstehen. So gibt Mill in seiner *Rektoratsrede* einen konzisen Überblick zu seinen politischen, philosophischen und pädagogischen Positionen. Vor allem aber nutzt er die Rede, um ein Curriculum für eine liberale Universität zu entwerfen und ein Statement zugunsten der Werte, die ihm zufolge von Universitäten verkörpert werden sollten, zu formulieren. Sein Schwerpunkt liegt, wie könnte es in seinem Fall auch anders sein, auf dem klassischen Bildungskanon und der Logik.

Aber neben diesen generellen Aspekten, die Bildung als Grundlage für die Herausbildung von Autonomie verstehen, sind für Mill Fragen der Methodik und praktischen Umsetzung von ebenso großer Wichtigkeit. Ein gutes Beispiel für Mills pädagogische Aktualität ist sein Verweis auf Hamiltons Methode des Sprachenlernens, die zunächst ganz ohne Grammatikschulung auskommt, da das Kind »durch Praxis und Wiederholung erst einige Vertrautheit mit dem Wortschatz gewinnt, bevor es durch grammatische Regeln in Anspruch genommen wird«^{*}. Er empfiehlt fernerhin jedem Studenten einen Auslandsaufenthalt, um mit Sprache und Kultur des Landes vertraut zu werden, denn: »Ohne die Sprache eines Volkes zu kennen, kennen wir nie wirklich seine Gedanken, seine Gefühle und seinen Charaktertypus.«^{**} Auch hier spricht er aus eigener Erfahrung.

In seinen Texten hat Mill noch zahlreiche weitere sehr konkrete und zugleich moderne Elemente der Bildungssteuerung vor Augen: Zum Beispiel tritt er für eine leistungsbezogene Besoldung von Lehrern ein. Mill fordert, die Lehrkräfte, »wo irgend möglich, nach den Ergebnissen zu bezahlen«^{***}. Zu diesem auch heute verstärkt auftretenden wettbewerblichen Gedanken im Bildungsbereich, erinnert sei nur an die Exzellenzinitiative oder die Diskussion um leistungsbezogene Mittelverteilung im Rahmen neuer Steuerungsmodelle, passt die Vergabe leistungsbezogener Stipendien an sozial schwache, aber intelligente Schüler, die in Mills »Schulsystem« überdies dafür sorgt, dass alle sozialen Schichten am Bildungsprozess beteiligt sind.

Und auch über die Einrichtung von Lehrschulen, an denen die Lehrer »nicht nur die Dinge lernen sollten, die sie zu unterrichten haben werden,

* *Rektoratsrede*, S. 308 in diesem Band.

** Ebd., S. 314.

*** *Empfehlungen zur Schulorganisation*, S. 243 in diesem Band.

sondern auch, wie sie zu unterrichten sind«^{*}, wird noch stets gestritten, etwa in der Debatte um den Erhalt und die Einrichtung von pädagogischen Hochschulen oder um die Erhöhung des Praxisbezugs im Rahmen der universitären Lehrerausbildung.

In seiner Rezension der Mathematiklehrbücher von Horace Grant tritt Mill vehement für die von ihm auch andernorts propagierte »Gewohnheit des Selbstdenkens«^{**} ein, nach der Wissen als Frucht von Erfahrung, nicht durch stupides Pauken gewonnen werden soll. Das Selbstdenken soll, wie auch in der *Rektorsrede* ausgeführt wird, helfen, »zwischen den widerstreitenden Meinungen, die uns als Lebenswahrheiten geboten werden, eine Entscheidung zu treffen«^{***}, und jeder Schüler sei dazu anzuleiten, »Wahrheiten wirklich für sich selbst zu entdecken, seine Augen zu gebrauchen, seine Hände, sein gesamtes Wahrnehmungsvermögen«^{****}.

Deshalb befürwortet Mill im Rahmen der öffentlichen Erziehungseinrichtungen ein »System des Kultivierens geistiger *Fähigkeiten*«^{****} und betont die »Wichtigkeit der Poesie und Kunst als Förderungsmittel menschlicher Bildung«^{*****}. Um die besten Effekte der Wissensvermittlung für die Gesellschaft zu erreichen, dürfe Bildung vor allem nicht an Privilegien oder Glaubenszugehörigkeit gebunden sein: »Von der Öffentlichkeit gewährte Bildung muss Bildung für alle sein, und um Bildung für alle zu sein, muss sie rein säkulare Bildung sein.«^{*****} In der Bildung sieht Mill das geeignetste Mittel zu sozialem Aufstieg und gesellschaftlichem Fortschritt. Seine Stimme würde er »jedem verweigern, wer es auch sein mag, der befürchtet, die Armen könnten zu gebildet sein, der glaubt, dass sie in Gefahr sind, mehr zu wissen, als nötig für sie ist, oder mehr, als ihren Lebensverhältnissen angemessen ist. In Bildungsfragen gibt es so etwas wie ›zu viel‹ nicht.«^{*****} Nach seinen Vor-

* Ebd., S. 249.

** *Autobiographie*, S. 142 in diesem Band.

*** *Rektorsrede*, S. 326 in diesem Band.

**** *Selbstdenken statt Pauken*, S. 234 in diesem Band.

**** Ebd., S. 232.

***** *Autobiographie*, S. 119 in diesem Band.

***** *Säkulare Erziehung*, S. 237 in diesem Band. Vgl. hierzu auch die ähnlich argumentierenden Texte *Öffentliche Bildung*, *Öffentliche Schulen* und *Der Gesetzentwurf zur Bildung* in diesem Band.

***** *Wahl der Schulbehörden*, S. 277 in diesem Band.

stellungen lässt ein für alle sozialen Schichten offenes Erziehungssystem die Menschen nicht blind lernen, sondern bringt ihnen Menschenverstand bei, praktisches Urteilsvermögen in Alltagsdingen, und sollte sie in die Lage versetzen, »zu sehen, dass etwas falsch ist, wenn es falsch ist«*.

Hierbei setzt Mill auf die ihm zufolge »wichtigste Eigenschaft des menschlichen Verstandes«, »seine Fortschrittlichkeit, sein Streben nach Vervollkommenung«**. Seine Idealvorstellung ist es, »diesen Geist des Fortschritts so weit wie nur irgend möglich zu fördern, ein brennendes Verlangen nach Vervollkommenung zu erwecken«***. Bildung umfasst, wie er in seiner Rede zum *Gesetzentwurf zur Bildung* 1870 deren bloße Indienstnahme für Nützlichkeitsbewertungen kritisierend ausführt, deshalb »mehr als lesen, schreiben und Konten saldieren zu können«****. Dieses umfassende Verständnis äußert sich auch darin, dass ihm Universitäten nicht als Ort für berufsmäßige Ausbildung gelten. Zwar entstammt die heute vielfach als übergeordnetes Ziel universitärer Curricula eingeforderte »employability« Mills sprachlicher, aber sicherlich nicht seiner gedanklichen Heimat: »Universitäten sind nicht da, um ein Wissen zu lehren, welches erforderlich ist, um zu einer bestimmten Art des Broterwerbs zu befähigen. Ihre Aufgabe ist es nicht, geschickte Rechtsgelehrte oder Ärzte oder Ingenieure zu bilden, sondern fähige und gebildete menschliche Wesen.«*****

Erziehung und vor allem Bildung sind für John Stuart Mill also keine bloßen Erwägungen der Nützlichkeits, sondern Voraussetzungen zu einem würdigen Menschenleben im Rahmen zivilisierter Gesellschaften. Insofern sind auch heute noch, wie schon zu Mills Zeiten, Erziehung, Bildung und Selbstentfaltung unabdingbar für individuellen und gesellschaftlichen Fortschritt. Sie bilden die wichtigsten Voraussetzungen für eine liberale Kultur und eine lebendige, funktionierende Demokratie. Denn was eine Gesellschaft unter Bildung versteht, welcher Stellenwert ihr zugemessen wird und welchen Erwartungen sie gerecht werden kann oder soll, das sind auch gegenwärtig noch genauso heftig umstrittene Fragen wie vor anderthalb Jahrhunderten.

* *Vervollkommnungsfähigkeit*, S. 391 f. in diesem Band.

** *Die Universitäten*, S. 285 in diesem Band.

*** Ebd.

**** *Der Gesetzentwurf zur Bildung*, S. 270 in diesem Band.

***** *Rektoratsrede*, S. 301 in diesem Band.

Und auch in Zukunft wird gewiss weiterhin kontrovers darüber debattiert werden. Vor allem, weil, wie die Schriften Mills eindrücklich belegen, die zentrale philosophische Frage nach dem guten Leben immer auch die Frage nach der diesem guten Leben gemäßen Bildung beinhaltet.

II. Texte

1. Autobiographie

von John Stuart Mill

(1873)

Übersetzung von Carl Kolb

Erstes Kapitel

Kindheit und erste Erziehung

Es dürfte angebracht sein, wenn ich der nachstehenden biographischen Skizze die Gründe voranstelle, welche mich dazu bewogen haben, von einem so wenig ereignisreichen Leben, als das meinige ist, ein derartiges Denkmal zu hinterlassen.* Ich bilde mir nicht ein, dass irgendetwas von dem, was ich zu berichten habe, sei es als Erzählung oder um der Beziehungen zu meiner Person willen, das Publikum sonderlich interessieren kann; allein ich dachte, dass es in einer Periode, in welcher die Erziehung und ihre Förderung sorgsamer und vielleicht auch gründlicher studiert werden als in irgendeinem anderen Abschnitt der englischen Geschichte, nützlich sein dürfte, die Darlegung eines ungewöhnlichen und erstaunlichen Bildungsgangs zu geben, welcher immerhin den Beweis liefert, wie viel mehr, als man gewöhnlich glaubt, gelehrt – und zwar besser gelehrt – werden könnte in jenen frühen Jahren, in welchen durch die althergebrachte Unterrichtsmethode eine wertvolle Zeit fast nutzlos verschwendet wird. Auch schien es mir ebenso interessant als nützlich zu sein in einer Periode, in welcher sich ein Umschwung der Ansichten vollzieht, an einem Geist, der immer vorwärtstrebte und stets bereit war, zu lernen oder zu verlernen, je nachdem er durch eigenes Denken oder die Gedanken anderer dazu Anlass fand, jene Übergangsstufen des geistigen Zustandes zu kennzeichnen. Der Hauptgrund lag jedoch in dem Wunsch, meinen Dank denjenigen gegenüber auszusprechen, denen ich aufgrund meiner wissen-

* Die *Autobiographie* wurde am 17. Oktober 1873 posthum von Mills Stieftochter Helen Taylor im Londoner Verlag Longmans, Green, Reader, and Dyer lediglich fünf Monate und zehn Tage nach Mills Tod veröffentlicht. Als Druckvorlage diente dem Verlag eine in aller Eile von Helen Taylor, Mills Schwester Mary Coleman und einer weiteren, nicht identifizierten Person angefertigte Kopie (heute in der John Rylands Library in Manchester), die von Mills Fassung letzter Hand (Columbia-Manuskript) ausgeht. Die von John Stuart Mill und Harriet Taylor gemeinsam erarbeitete frühere Fassung (Early Draft) fand im Erstdruck hingegen keine Berücksichtigung. Vgl. zur Geschichte der einzelnen Textvarianten die Einleitung von John M. Robson und Jack Stillinger und den textkritischen Parallelabdruck beider Fassungen im ersten Band der *Collected Works* sowie darüber hinaus insbesondere die Arbeiten Jack Stillingers, die dem Literaturverzeichnis im Anhang dieses Bandes zu entnehmen sind.

schaftlichen und moralischen Entwicklung so sehr verpflichtet bin. Es befinden sich Personen von anerkannt hohem Ansehen darunter, andere, die nicht nach ihren Verdiensten gewürdigt sind, und die eine,¹ welche die Welt gar nicht kennenzulernen Gelegenheit hatte, obgleich ich gerade dieser am meisten zu Dank verpflichtet bin. Der Leser, welcher für solche Dinge kein Interesse hat, möge es sich selbst zum Vorwurf machen, wenn er weiterliest, da ich ihn vorab um Nachsicht und darum bitte, in Erinnerung zu behalten, dass diese Seiten nicht für ihn geschrieben sind.

Ich wurde am 20. Mai 1806 in London geboren als ältester Sohn des James Mill*, des Verfassers der *Geschichte von Britisch-Indien*.² Mein Vater, der Sohn eines Gewerbemanns, der zugleich eine kleine Bauernwirtschaft betrieb zu Northwater Bridge in dem County Angus, wurde als Knabe um seiner Talente willen dem Sir John Stuart zu Fettercairn**, einem der Barone der schottischen Schatzkammer, empfohlen und infolge davon auf Kosten eines Fonds, den die Gattin seines Beschützers mit einigen anderen Damen zur Erziehung schottischer Theologen gegründet hatte, auf die Universität Edinburgh geschickt. Dort machte er seinen Kurs durch und erhielt die Lizenz als Prediger, ohne sie jedoch zu benützen, da seine Überzeugungen nicht mit den Dogmen der schottischen oder überhaupt einer Kirche im Einklang standen. Nachdem er einige Jahre in verschiedenen Familien Schottlands, darunter auch in der des Marquis von Tweeddale***, als Hauslehrer gewirkt hatte, übersiedelte er nach London, um sich mit schriftstellerischer Tätigkeit zu befassen, die seine einzige Unterhaltsquelle war bis zum Jahr 1819, in welchem er eine Anstellung im India House erhielt.

Aus dieser Periode in dem Leben meines Vaters muss ich zwei Umstände erwähnen, von denen der eine leider zu den alltäglichen Vorkommnissen gehört, der andere aber dafür selten genug zutrifft. Mit dem ersten meine ich

* James Mill (1773–1836), aus Schottland stammender englischer Historiker, Ökonom, Staatstheoretiker, Pädagoge und utilitaristischer Philosoph; seinen Lebensunterhalt verdiente er als hoher Verwaltungsbeamter in der britischen Kolonialverwaltung über Indien. (Anmerkung: Im Folgenden wird, angelehnt an Mill, »englisch« und in Absetzung dazu »schottisch« und »irisch« als Beschreibung für die Nationalität einer Person verwendet; lediglich hochrangige Politiker werden, wie bei Mill selbst, als »britisch« gekennzeichnet.)

** John Stuart (1753–1821), väterlicher Freund und Förderer James Mills.

*** George Hay, 8th Marquis of Tweeddale (1787–1876), schottischer Militär und Verwaltungsbeamter.

seine Verheiratung und die Erziehung einer großen Familie unter Verhältnissen, in welchen er sich bloß auf die unsicheren Hilfsquellen angewiesen sah, die ihm durch das Schreiben für periodische Blätter geboten wurden; als anderen nenne ich die außerordentliche Tatkraft, mit welcher er in solcher Lage sich durchzukämpfen wusste. Es wäre schon nichts Geringes gewesen, wenn er mit seinem Hausstand während so vieler Jahre durch Schriftstellerei einfach sich durchgebracht hätte, ohne in Schulden oder überhaupt pekuniäre Schwierigkeiten zu geraten. Er hegte nämlich sowohl in der Politik als auch in der Religion Ansichten, die allen Personen von Einfluss anstößig waren und mehr als je vorher oder nachher der Anschauungsweise des wohlhabenden Engländers jener Periode zuwiderliefen; dazu war er ein Mann, der nicht nur nie etwas gegen seine Überzeugung schrieb, sondern auch in alles, was aus seiner Feder floss, so viel von dieser seiner Überzeugung niederlegte, als die Umstände irgendwie gestatten mochten. Überhaupt betrieb er alles, was er angriff, sei es auf dem Boden der Literatur oder anderweitig, nie nachlässig, sondern widmete seinem Gegenstand gewissenhaft stets alle die Mühe, die zu einer tüchtigen Vollendung erforderlich war. Gleichwohl entwarf, begann und vollendete er trotz solcher Belastung die *Geschichte Indiens*, die in ungefähr zehn Jahren zustande kam, ein Werk von einem Umfang und einem auf gründliches Quellenstudium gebauten Gehalt, wie ein ähnliches wohl selten selbst von einem durch keinerlei andere Arbeiten behelligen historischen Schriftsteller in so kurzer Frist zutage gefördert worden ist. Hierzu kommt noch, dass er fast jeden Tag einen ansehnlichen Teil seiner Zeit der Erziehung seiner Kinder widmete und dabei namentlich mir gegenüber, dem er in seinem Sinne die möglichst beste geistige Ausbildung zu geben trachtete, mit einer seltenen Mühe und Beharrlichkeit zu Werke ging.

Von einem Mann, der in seinem Leben so nachdrücklich an dem Grundsatz festhielt, keine Zeit zu verlieren, stand zu erwarten, dass er dieselbe Regel auch bei der Unterweisung seines Schülers betätigte. Ich kann mich nicht mehr erinnern, wann ich mit der Erlernung des Griechischen begann; ich soll damals drei Jahre alt gewesen sein. Meine früheste Erinnerung über diesen Gegenstand besteht darin, dass er mich die Vokabeln, wie er es nannte, auswendig lernen ließ, das heißt Reihen von gewöhnlichen griechischen Wörtern mit ihrer englischen Bedeutung, die er für mich auf Karten schrieb. Von der Grammatik lernte ich, bis einige Jahre später, nichts weiter als die Beugung der Haupt- und Zeitwörter; aber nach dem Vokabelkurs wurde sogleich

zum Übersetzen geschritten, und es dämmert noch matt in meiner Erinnerung, dass Aesops *Fabeln* das erste griechische Buch war,* welches ich las;³ das zweite, dessen ich mich deutlicher entsinne, war die *Anabasis*.⁴ – Das Lateinische begann ich erst in meinem achten Jahre. Bis dahin hatte ich unter der Leitung meines Vaters eine Anzahl griechischer Prosaiker gelesen, darunter den ganzen Herodot, Xenophons *Kyropädie* und die *Denkwürdigkeiten* des Sokrates, einige Biographien der Philosophen von Diogenes Laertius, einen Teil des Lukian und die *Reden an Demonikus* und *Nikokles* des Isokrates. Im Jahr 1813 las ich auch die ersten sechs Dialoge des Platon, vom *Euthyphron* bis zum *Theiatetos* einschließlic,⁵ obschon der letztere um des Verständnisses willen, das ich ihm entgegenbrachte, wohl hätte wegbleiben können; allein mein Vater verlangte von mir bei seinem Unterricht nicht nur das Äußerste, was ich zu leisten vermochte, sondern auch viel, das weit über meinen Horizont ging. Was er selbst zu meiner Belehrung auf sich nahm, mag man aus der Tatsache ersehen, dass ich meine griechischen Vorbereitungen in demselben Zimmer und an demselben Tisch erledigen musste, an welchem er schrieb. Und da ich, als noch nicht eingeweiht ins Lateinische, von den damals üblichen lateinisch-griechischen Wörterbüchern keinen Gebrauch machen konnte, so musste ich mich wegen eines jeden mir noch nicht bekannten Wortes an ihn wenden. Obschon von Natur einer der ungeduldigsten Männer, ließ er sich doch diese häufigen Störungen gefallen und schrieb dabei nicht nur mehrere Bände seiner Geschichte, sondern auch alles andere, was in jenen Jahren aus seiner Feder hervorging.

Außer dem Griechischen lernte ich in dieser Periode meiner Kindheit nichts als Arithmetik, die mir gleichfalls von meinem Vater beigebracht wurde. Das war eine Aufgabe für die Abendstunden, und ich entsinne mich wohl, dass ich dabei viel Unlust hatte. Doch waren die Lektionen nur ein Teil des Unterrichts,

* Wegen der Vielzahl der Autoren- und Literaturbelege, wie zum Beispiel der hier aufgelisteten antiken Schriftsteller und deren Texte, wird auf Erläuterungen zu den von Mill genannten Autoren verzichtet. Ausführliche bibliographische Angaben zu den Werken können den Anmerkungen am Ende dieses Bandes und der vollständigen Liste in den *Collected Works* entnommen werden (*Collected Works* I, S. 551–581: Appendix B: Mill's Early Reading, 1809–1822; S. 628–745: Appendix I: Bibliographic Index of Persons and Works Cited). Lediglich Personen, die für Mills Biographie – über ihre bloße Nennung als Autoren hinaus – bedeutsam sind, werden textbegleitend mit Lebensdaten und kurzer Charakterisierung angemerkt. Ein vollständiges Werk- und Personenregister zu allen Schriften findet sich in *Collected Works* XXXIII, S. 62–472.

den ich täglich erhielt. Vieles verdankte ich den Büchern, die ich las, noch mehr aber den Gesprächen mit meinem Vater während unserer Spaziergänge. Von 1810 an bis zum Ende des Jahres 1813 lebten wir in Newington Green, einem damals noch fast ländlichen Strich. Die Gesundheit meines Vaters forderte viel Bewegung im Freien, und er machte gewöhnlich schon vor dem Frühstück seinen Gang, meistens zwischen den nach Hornsey hin gelegenen öffentlich zugänglichen Wiesen. Bei solchen Gelegenheiten war ich stets sein Begleiter; die ersten Eindrücke also, welche grüne Felder und wilde Blumen auf mich machten, vermischen sich daher stets mit den Erinnerungen an die Berichte, die ich täglich über das abgab, was ich tags zuvor gelesen hatte. Soviel ich mich indes entsinne, war dies mehr eine freiwillige als eine vorgeschriebene Übung. Ich pflegte beim Lesen auf Papierstreifen Notizen zu machen, an welche ich die Unterhaltung beim Spaziergang anknüpfte. Meine Lektüre betraf nämlich vorzugsweise historische Schriften, die von Robertson, Hume und Gibbon, am meisten aber fühlte ich mich damals und noch lange nachher angesprochen von Watsons *Geschichte Philipps des Zweiten und des Dritten*. Der heldenhafte Kampf der Malteser gegen die Türken und der Abfall der Niederlande von Spanien weckten in mir ein tiefes und nachhaltiges Interesse.⁶ Neben Watson gehörte Hookes *Geschichte von Rom* zu meinen Lieblingsbüchern. Über griechische Geschichte hatte ich außer einem Schulleitfaden und den letzten zwei oder drei Bänden einer Übersetzung von Rollins *Geschichte des Altertums*, die mit Philipp von Makedonien beginnen, noch nichts Systematisches zu Händen bekommen; doch las ich mit großem Vergnügen Langhornes *Übersetzung des Plutarch*. Über englische Geschichte außer der Zeit, mit welcher Hume abbricht, erinnere ich mich, Burnets *Geschichte seiner eigenen Zeit* gelesen zu haben, obschon sie mir außer den Kriegen und Schlachten wenig Interesse bot, und der historische Teil des *Annual Register* vom Anfang an bis zum Jahr 1788, mit welchem die Bände, welche mein Vater für mich von Mr. Bentham* geborgt hatte, abschlossen. Einen lebhaften Anteil nahm ich an Friedrich von Preußen** in seiner Bedrängnis und am korsischen Patrioten Paoli***; aber als

* Jeremy Bentham (1748–1832), englischer Philosoph, Pädagoge, Jurist und Sozialreformer, Begründer des Utilitarismus und väterlicher Freund John Stuart Mills.

** Friedrich II. von Preußen, auch Friedrich der Große (1712–1786), ab 1740 König in Preußen, ab 1772 König von Preußen und Kurfürst von Brandenburg.

*** Pasquale Paoli (Fillipu Antone Pasquale de Paoli; 1725–1807), korsischer Widerstandskämpfer.

ich an den amerikanischen Krieg kam, ergriff ich, bis mein Vater mich aufklärte, nach Knabenart Partei für die unrechte Seite, weil man sie die englische nannte. In den Gesprächen über die von mir gelesenen Bücher pflegte mein Vater, je nachdem sich Gelegenheit bot, vor mir seine Ansichten über Zivilisation, Regierung, Moral und Geisteskultur zu entwickeln, die ich ihm nachher in meinen eigenen Worten wiedergeben sollte; auch musste ich auf sein Geheiß viele Bücher, die mich sonst nicht viel interessiert hätten, lesen und ihm darüber berichten: so Millars historischen *Überblick über die englische Regierung*, ein für seine Zeit sehr verdienstvolles Werk, das er hoch schätzte, Mosheims *Kirchengeschichte*, McCries *Leben des John Knox* und sogar Sewels und Ruttys *Quäkergeschichte*.⁷ Ferner liebte er es, mir Schriften in die Hand zu geben, in welchen der Kampf und Sieg tatkräftiger Männer über ungewöhnliche Schwierigkeiten geschildert wurde, zum Beispiel die *Afrikanischen Denkwürdigkeiten* von Beaver und Collins' *Bericht über die erste Ansiedelung in Neusüdwaales*.⁸ Zwei Bücher, die zu lesen ich nie müde werden konnte, waren die den jugendlichen Geist so sehr ansprechenden *Reisen* von Anson und eine Sammlung von Reisen um die Welt (ich glaube, von Hawkesworth) in vier Bänden, die mit Drake begannen und mit Cook und Bougainville* endeten.⁹ An Kinderschriften, die über das Niveau der gewöhnlichen Bilderbücher hinausgingen, besaß ich nichts als einzelne Geschenke von Verwandten und Bekannten, darunter aber den *Robinson Crusoe*, der für mich zur Hauptfundgrube des Vergnügens während meiner Knabenzeit wurde. Mein Vater wollte Unterhaltungsliteratur nicht ganz aus seinem Erziehungsplan streichen, aber doch nur spärlich zulassen, und borgte dann einzelne Schriften für mich, soweit ich mich erinnere, *Tausend und eine Nacht*, Cazottes *Arabische Märchen*, *Don Quijote*, Miss Edgeworths *Erzählungen* und ein Buch, das seinerzeit viel gelesen wurde: *Brookes Narr von Stand*.

In meinem achten Jahr begann ich Latein zu lernen, zugleich mit einer jüngeren Schwester, die mir unterstellt wurde und später ihre Lektionen dem Vater aufsagen musste. Von dieser Zeit an kamen der Reihe nach andere Schwestern und Brüder unter mein Schulzepter, so dass ein beträchtlicher Teil meiner Tagesarbeit auf diesen Sonderzweig entfiel. Die Aufgabe war wenig nach meinem Geschmack, umso weniger, da ich für die Fortschritte

* Francis Drake (ca. 1540–1596), erster englischer Weltumsegler; James Cook (1728–1779), englischer Seefahrer und Entdecker; Louis Antoine de Bougainville (1729–1811), erster französischer Weltumsegler.

meiner Schüler fast in derselben Ausdehnung wie für meine eigenen verantwortlich gemacht wurde; indes gewann ich doch aus dieser Beschäftigung den großen Vorteil, dass ich die Dinge, die ich lehren musste, besser und gründlicher lernte, abgesehen von der Gewöhnung, anderen eine schwierige Frage klarzumachen, welche mir vielleicht schon in diesem Alter zustattenkam. In anderer Beziehung sprechen die Erfahrungen meiner Knabenzeit nicht zu Gunsten des Plans, Kinder durch Kinder unterrichten zu lassen. Der Unterricht als solcher ist sicherlich sehr unwirksam, und ich bin überzeugt, dass die zu nahe Beziehung zwischen Lehrer und Schüler weder auf den einen noch auf den anderen Teil hebend einwirkt. Ich machte zwar in dieser Weise die lateinische Grammatik wie auch einen beträchtlichen Teil des *Cornelius Nepos*¹⁰ und der *Kommentare* des Julius Cäsar durch, brauchte aber hinten-drein viel längere Beaufsichtigung des von mir selbst Erlernenen.

Im selben Jahr, in welchem ich das Lateinische begann, machte ich auch meinen Anfang im Studium der griechischen Dichter, und zwar mit der *Iliade*. Nachdem ich hierin einige Fortschritte gemacht hatte, gab mir mein Vater die Übersetzung von Pope in die Hand. Dies waren die ersten englischen Verse, die mich ansprachen, und sie haben mir auf viele Jahre hinein einen Hochgenuss bereitet; ja, ich denke, dass ich das Werk zwanzig- bis dreißigmal durchgelesen habe. Eine derartige Liebhaberei scheint freilich für dieses Alter so natürlich zu sein, dass ich diesen Umstand hätte übergehen können; allerdings meine ich doch bemerkt zu haben, dass der Genuss, den die brillante Behandlung und Versifikation zu bereiten geeignet ist, sich unter den Knaben nicht so allgemein findet, als ich *a priori** und aus eigener Erfahrung erwartet hätte. Bald nachher ging ich zum Euklid und etwas später zur Algebra über, beides unter meines Vaters Anleitung.

Soviel ich mich erinnere, waren die lateinischen Bücher, die ich von meinem achten bis zu meinem zwölften Jahr las, die *Bucolica* des Vergil und die ersten sechs Bücher der *Aeneis*, der ganze Horaz mit Ausschluss der *Epoden*, die *Fabeln* des Phaedrus, die ersten fünf Bücher des Livius, welchen ich aus Liebe für den Gegenstand freiwillig in meinen Mußestunden den Rest der ersten Dekade beigab, der ganze Sallust, ein beträchtlicher Teil von Ovids *Metamorphosen*, einige *Komödien* des Terenz, zwei oder drei Bücher von Lukrez, mehrere *Reden* des Cicero und seine *Schriften über Beredsamkeit*, auch seine

* Von vornherein.

Briefe an Attikus, die mein Vater mir aus dem Französischen der historischen Erklärungen in Mongaults *Noten* zu übersetzen so freundlich war. Im Griechischen las ich die ganze *Ilias* und *Odyssee*, einige Stücke von Sophokles, Euripides und Aristophanes, aus denen ich jedoch nicht viel Nutzen zog, den ganzen Thukydides, die *Hellenika* des Xenophon, einen großen Teil des Demosthenes, Aeschines und Lysias, den Theokrit, den Anakreon, einen Teil der *Anthologie*, ein wenig von Dionysios,¹¹ mehrere Bücher des Polybius und zuletzt die *Rhetorik* des Aristoteles. Dies war die erste ausdrücklich wissenschaftliche Abhandlung über moralische und psychologische Gegenstände, die ich je gelesen habe, und da sie viele von den besten Beobachtungen der Alten über die menschliche Natur und das Leben enthielt, so empfahl sie mir mein Vater zu besonders sorgfältigem Studium und veranlasste mich, das Material in übersichtliche Tabellen zusammenzustellen. In denselben Jahren machte ich mir die Elementargeometrie und die Algebra zu eigen; auch versuchte ich mich in der Differentialrechnung und in anderen Zweigen der höheren Mathematik, obschon nicht mit dem gleichen günstigen Erfolg, da mein Vater, der in diesen Wissenschaftsabschnitten selbst nicht fortgearbeitet hatte, kaum übrige Zeit fand, um sich für die Wegräumung der Schwierigkeiten, die mir im Weg standen, vorzubereiten, ich mir also fast ausschließlich mit Büchern forthelfen musste.¹² Meine Unfähigkeit, die schwierigen Probleme zu lösen, reizte dabei oft seinen Unwillen, denn er konnte sich nicht klarmachen, dass mir dafür die erforderlichen Vorkenntnisse fehlten.

Was meine Privatlektüre betrifft, so hatte ich, soweit ich mich erinnere, stets eine entschiedene Vorliebe für Geschichte, namentlich die des Altertums. Eine Schrift, die ich mit besonderem Eifer las, war Mitfords *Geschichte Griechenlands*; doch warnte mich mein Vater vor den aristokratischen Vorurteilen dieses Schriftstellers, der so gerne die Tatsachen verkehrte, wenn es galt, die Despoten weißzuwaschen und die volkstümlichen Institutionen anzuschwärzen. Diese Punkte besprach er anhand von Beweisstellen aus den griechischen Rednern und Historikern mit solchem Nachdruck, dass, wenn ich das Mitford'sche Werk las, meine Sympathien nie auf der Seite des Autors waren und ich ziemlich scharf mit ihm hätte disputieren können; doch tat dies dem Vergnügen, das mir sein Buch bereitete, keinen Abbruch. Auch die *Römische Geschichte* von Hooke, einem alten Liebling von mir, und die von Ferguson las ich gerne. Ein Buch, das mir trotz der Trockenheit seines Stils viel Genuss bereitete, war die alte *Universalgeschichte*,¹³ obschon das viele

Lesen darin mir den Kopf mit historischen Details über die unbedeutendsten Völker des Altertums überfüllte, während ich außer einzelnen abgerissenen Zügen, dem niederländischen Unabhängigkeitskrieg zum Beispiel, von der neueren Geschichte vergleichsweise wenig wusste und mich auch wenig darum kümmerte. Unter die freiwilligen Übungen, mit denen ich mich während meiner ganzen Knabenzeit gerne beschäftigte, gehörten auch Versuche in der Geschichtsschreibung, wie ich das nannte. So brachte ich allmählich unter Zugrundelegung des Werkes von Hooke¹⁴ eine römische Geschichte zustande, ferner einen Auszug aus der alten Universalgeschichte, eine Geschichte von Holland aus meinem Liebling Watson und einer anonymen Kompilation,¹⁵ und in meinem elften und zwölften Jahr beschäftigte ich mich mit der Behandlung eines Themas, das, wie ich mir schmeichelte, schon etwas Bedeutendes war. Diese Arbeit bestand in nichts Geringerem als in einer *Geschichte der römischen Regierungsgrundlagen*, die ich, unter Verwendung von Hooke, aus dem Livius und Dionysius zusammentrug und bis zur Epoche der Licinischen Gesetze* fortführte. Die Schrift würde wohl einen Oktavband gefüllt haben, denn sie enthielt einen ausführlichen Bericht über die Kämpfe der Patrizier und Plebejer, die jetzt meinen Geist ebenso in Anspruch nahmen wie früher die Kriege und Eroberungen der Römer. Ich behandelte alle Punkte der Verfassung von ihrer Entstehung an, verteidigte, ohne etwas von Niebuhrs Untersuchungen zu wissen,¹⁶ anhand der mir von meinem Vater gegebenen Erklärungen die agrarischen Gesetze nach dem Zeugnis des Livius und redete nach meinen besten Kräften der römischen Demokratenpartei das Wort. Einige Jahre später vernichtete ich in halber Verachtung meines kindischen Treibens all dies Geschreibsel, denn ich dachte nicht, dass es einst Interesse für mich haben könnte, zu sehen, wie meine Erstlingsversuche in Schriftstellerei und Raisonement ausgefallen waren. Mein Vater ermutigte mich in dieser nützlichen Unterhaltung, obgleich er (und ich denke, mit Recht) nie zu sehen verlangte, was ich schrieb; ich fühlte mich daher von keiner Verantwortlichkeit beengt und brauchte nicht unter dem erkältenden Gefühl zu erbeben, dass ein kritisches Auge darüber schauen könnte.

Diese historischen Übungen waren in dem Lehrplan meines Vaters nicht obligatorisch, wohl aber eine andere, der ich gar wenig Geschmack abgewin-

* Die Licinischen Gesetze (367 v. Chr.) beinhalteten neben Agrargesetzen eine Verfassungsreform der römischen Republik, mit der die Zulassung von Plebejern zu Staatsämtern verbunden war.

nen konnte, ich meine das Versemachen. Griechische und lateinische Verse schrieb ich nie, ja ich lernte nicht einmal die Prosodie* dieser Sprachen, weil mein Vater dies für verlorene Zeit hielt; er begnügte sich, dass ich ihm vorlesen musste, wobei er die falschen Quantitäten, die ich mir zuschulden kommen ließ, berichtigte. Griechische Komposition trieb ich nie, nicht einmal in Prosa, und auch lateinische nur wenig. Nicht, dass mein Vater nicht den Wert solcher Übungen für die gründliche Bewältigung einer Sprache anerkannt hätte, aber es war in der Tat keine Zeit dazu vorhanden. Dagegen musste ich englische Verse machen. Nachdem ich zum ersten Mal Popes *Homer* gelesen hatte, kitzelte mich der Ehrgeiz, etwas Ähnliches zu machen, und ich brachte auch richtig ein Buch als Fortsetzung der *Ilias* zustande. Damit hätte wahrscheinlich die Sache ein Ende gehabt, aber was ich freiwillig übernommen hatte, musste ich nun auf Kommando fortführen. Mein Vater pflegte mir so weit als tunlich die Gründe für das, was er von mir verlangte, anzugeben, nur in diesem Fall nannte er mir zwei, die für ihn sehr charakteristisch sind. Einige Dinge, sagte er, ließen sich besser und nachdrücklicher in Versen als in Prosa wiedergeben, was ein wirklicher Vorteil sei; sodann werde im Allgemeinen von den Leuten mehr Wert auf die Verse gelegt, als sie verdienen, es lohne daher wohl der Mühe, Verse abfassen zu lernen. Gemeinhin überließ er mir die Wahl des Gegenstandes, und wenn ich mich recht entsinne, griff ich dabei meist zu Ansprachen an mythologische Personen oder zu allegorischen Abstraktionen;¹⁷ doch gab er mir auch auf, viele der kleineren Gedichte des Horaz in englische Verse zu übertragen. Einmal musste ich aus Thomsons *Jahreszeiten* den »Winter« lesen und nachher etwas Ähnliches über dasselbe Thema anfertigen. Die Verse, die ich schrieb, waren natürlich der helle Schund, und ich habe es nie zu einiger Fertigkeit im Versbau gebracht; dennoch mag mir die Übung insoweit zustattengekommen sein, insofern ich es in einer späteren Periode leichter fand, meinen Gedanken Ausdruck zu geben.** Bis zu dieser Zeit hatte ich noch sehr wenig englische Poesie

* Antike Lehre von der Messung der Silben nach Länge und Tonhöhe.

** *Anmerkung Mills*: In einer späteren Periode meiner Knabenzeit, nachdem diese Übungen bereits aufgehört hatten obligatorisch zu sein, schrieb ich auch, wie die meisten jugendlichen Autoren, Tragödien. Die Inspiration dazu ging nicht so sehr von Shakespeare aus, sondern von Joanna Baillie, in deren *Constantine Paleologus* ich eines der schönsten Meisterwerke des menschlichen Geistes sah. Noch jetzt halte ich dieses Drama für eines der besten aus den letzten zwei Jahrhunderten.

gelesen. Den Shakespeare gab mir mein Vater hauptsächlich wegen der historischen Stücke, von denen ich jedoch auch zu den anderen überging. Mein Vater war nie ein großer Bewunderer Shakespeares und ließ sich oft scharf aus über den Götzendienst, der mit ihm getrieben wurde. Überhaupt kümmerte er sich nicht viel um englische Poesie und machte nur mit Milton, den er hoch verehrte, mit Goldsmith, Burns und Grays *Bard*, welchen er seiner *Elegy* vorzog, vielleicht noch mit Cowper und Beattie eine Ausnahme. Auch auf Spenser legte er einiges Gewicht, und ich erinnere mich, dass er gegen seine sonstige Gewohnheit, indem das Vorlesen in der Regel an mich kam, mir das erste Buch der *Feen-Königin* vorlas, doch gewann ich der Sache wenig Geschmack ab. Die Poesie des gegenwärtigen Jahrhunderts fand in seinen Augen keine Gnade, und ich war fast zum Mann herangereift, ohne von ihr mehr zu Gesicht zu bekommen als die metrischen *Romanzen* von Walter Scott, die ich auf seine Empfehlung las, und zwar mit demselben Hochgenuss, den mir stets eine lebhaftere Erzählung bereitet hat. In der Bibliothek meines Vaters befanden sich auch die *Gedichte* Drydens, und er gab mir viele davon zu lesen, doch sprach mich nie etwas davon an, außer das *Gastmahl des Alexander*, das ich neben vielen von Walter Scotts Gesängen innerlich zu einer von mir selbst erfundenen Musik sang; ja ich ging so weit, von letzteren einige sogar in Arien zu fassen, deren ich mich noch erinnere. Cowpers kleine *Gedichte* las ich mit viel Vergnügen, in den größeren aber kam ich nie vorwärts, und in den beiden Bänden interessierte mich nichts so sehr als die prosaische *Erzählung von den drei Hasen*. In meinem dreizehnten Jahre kamen mir Campbells *Gedichte* zu Gesicht, unter denen »Lochiel«, »Hohenlinden«, »Der Verbannte aus Erin« und einige andere Gefühle in mir weckten wie nie zuvor irgendeine poetische Leistung. Auch hier sprachen mich die längeren Gedichte wenig an, mit Ausnahme des herrlichen Anfangs der *Gertrude von Wyoming*, den ich lange als ein unerreichtes Muster von Pathos betrachtete.

In dieser Periode meiner Kindheit fand ich mein größtes Vergnügen an den Experimentalwissenschaften, jedoch nicht im praktischen, sondern nur im theoretischen Sinn des Worts, das heißt, ich experimentierte nicht selbst oder sah experimentieren (leider fand sich dazu für mich nie eine Gelegenheit), sondern las eben darüber. Nie hatte mich ein Buch so hingerissen wie Joyce' *Wissenschaftliche Dialoge*, und ich nahm es meinem Vater sehr übel, dass er so geringschätzig vom schlechten Grübeln über die ersten Grundsätze der Physik sprach, das im ersten Teil dieses Werks allerdings eine Schwäche

darstellt. Ferner verschlang ich Abhandlungen über Chemie, namentlich die des Dr. Thompson*, eines Freundes und Schulkameraden meines Vaters, schon Jahre vorher, ehe ich eine Vorlesung hörte oder einem Experiment beiwohnte.

Um das zwölfte Jahr trat ich in ein höheres Stadium meiner Bildungslaufbahn ein, in welchem nicht länger die Hilfsmittel des Denkens, sondern das Denken selbst die Hauptaufgabe bildeten. Dies begann mit der *Logik*, zunächst mit dem *Organon* bis einschließlich zur *Analytik*,¹⁸ obschon ich aus den späteren Abschnitten der letzteren nicht viel Nutzen zog, da sie einem Zweig der Spekulation angehörte, für den ich noch nicht reif war. Gleichzeitig mit dem *Organon* musste ich die ganzen oder Teile aus mehreren der lateinischen Abhandlungen über die scholastische Logik lesen,¹⁹ auf unseren Spaziergängen ausführlich Rechenschaft über das Gelesene ablegen und seine zahlreichen prüfenden Fragen beantworten. Dann ging es in ähnlicher Weise an die *Computatio sive Logica* von Hobbes, ein Werk, das an Gedankenscharfe viel höher steht als die gewöhnlichen Schullogiken und von ihm sehr geschätzt wurde, meiner Ansicht nach über Gebühr, obschon ich das Gute darin bereitwillig anerkenne. Es war seine unabänderliche Gewohnheit, bei jedem Studium, das er mir auferlegte, mich, wenn möglich, über dessen Nutzen aufzuklären, und dies schien ihm der syllogistischen Logik** gegenüber umso mehr am Platz zu sein, da ihre Bedeutung von so vielen hochstehenden Autoritäten angefochten worden ist. Ich erinnere mich noch, wie er auf einem Spaziergang in der Umgebung von Bagshot Heath (wir waren eben bei seinem alten Freund Wallace***, einem Professor für Mathematik in Sandhurst, zu Besuch) zum ersten Mal versuchte, durch seine Fragen meine Gedanken diesem Gegenstand zuzuwenden und mir einen Begriff beizubringen vom wirklichen Nutzen der syllogistischen Logik. Seine Erklärungen sollten mir allerdings die Sache verständlicher machen; allein obschon dies damals nicht in ausreichender Weise gelang, blieben sie doch nicht ohne Nutzen, sondern bildeten einen Kern, um den sich meine Beobachtungen und Reflexionen kristallisieren konnten, indem die Tragweite seiner allgemeinen Bemerkungen mir später

* Thomas Thompson (1773–1852), schottischer Chemiker und Mineraloge. Mill nennt in Kapitel V der *Autobiographie* (S. 129 in diesem Band) Thompsons *System der Chemie* (1810) die Lieblingsschrift seiner Knabenzeit.

** Logik aufgrund von Schlussfolgerungen vom Allgemeinen zum Besonderen.

*** William Wallace (1768–1843), schottischer Mathematiker und Astronom.

so vielseitig an speziellen Beispielen zur Anschauung gebracht wurde. Selbstbewusstsein und Erfahrung lehrten mich schließlich, den Wert eines frühzeitigen praktischen Vertrautseins mit der Schullogik ebenso hoch anzuschlagen wie er; denn ich kenne in meinem Erziehungsgang nichts, was in gleich hohem Grad zur Denkfähigkeit, die ich erreicht habe, beigetragen hätte. Die erste intellektuelle Operation, in welcher ich einige Fertigkeit gewann, bestand in der Zergliederung eines falschen Schlusses, um aufzufinden, wo der Fehler war, und dies verdankte ich eben der Tatsache, dass ich von meinem Vater in der beharrlichsten Weise dazu angehalten worden war, da er in der Schullogik und in der geistigen Tätigkeit, die durch ihr Studium in Bewegung gesetzt wird, einen der Haupthebel seines Erziehungsplanes sah. Ich bin überzeugt, dass in der modernen Erziehung bei richtigem Gebrauch nichts so geeignet ist, exakte Denker zu bilden, welche den Worten und Sätzen eine präzise Bedeutung beilegen, ohne sich durch unbestimmte, verschwommene oder zweideutige Ausdrücke beirren zu lassen. Der gerühmte Einfluss der mathematischen Studien ist nichts dagegen, denn in den mathematischen Prozessen kommen keine von den wirklichen Schwierigkeiten einer korrekten Schlussfolgerung vor. Auch eignet sich die Schullogik vortrefflich zur Schwelle eines jeden philosophischen Studiums, da sie nicht den langsamen Prozess zur Voraussetzung hat, durch Erfahrung und Reflexion wertvolle eigene Gedanken zu erringen. Sie befähigt den Schüler, das verstrickte Garn eines wirren, widerspruchsvollen Gedankens auseinanderzufädeln, ehe noch sein eigenes Denkvermögen weit fortgeschritten ist, eine Kunst, die vielen sonst tüchtigen Männern, welche diese Kultur nicht gepflegt haben, vielleicht ganz und gar abgeht. Kommt er aber in die Lage, sich mit Opponenten auseinanderzusetzen, so braucht er, ohne sich viel mit einer Widerlegung des gegnerischen Raisonnements zu bemühen, seine eigene Schlussfolgerung bloß aus Sätzen, in denen er sicher ist, abzuleiten, um im äußersten Falle die Frage, soweit es sich um den Beweis handelt, unentschieden zu lassen.

Die lateinischen und griechischen Bücher, welche ich während dieser Zeit mit meinem Vater las, waren hauptsächlich solche, die sich nicht bloß um der Sprache, sondern auch um der Gedanken willen zum Studium empfehlen. Darunter befanden sich viele von den Rednern; hauptsächlich war es Demosthenes, dessen bedeutendere *Reden* ich mehrmals mit der analysierenden Feder in der Hand durcharbeitete. Die Erklärungen, die mein Vater dazu gab, waren für mich sehr belehrend. Er lenkte meine Aufmerksamkeit nicht

nur auf die athenischen Institutionen und die Grundsätze der Gesetzgebung und Regierung, die sie illustrierten, sondern hob auch das Geschick und die Kunst des Redners hervor – wie er stets das Wichtigste, was er sagen wollte, seinem Publikum genau in dem Augenblick vorführte, in welchem es für die Aufnahme am empfänglichsten war, und wie er allmählich, gleichsam einschmeichelnd jene Gedanken einflößte, die bei direkter Behandlung Opposition hervorgerufen hätten. Die meisten von diesen Anknüpfungen wusste ich damals freilich nicht voll zu würdigen; doch ließen sie in mir Keime zurück, die mit der Zeit aufgingen. Damals las ich auch den ganzen Tacitus, Juvenal und Quintilian. Der Letztere wird wegen seines dunklen Stils und der scholastischen Details in vielen Teilen seiner Abhandlung nur wenig gelesen und selten gebührend geschätzt; doch ist sein Buch eine Art Enzyklopädie dessen, was die Alten im ganzen Gebiet der Erziehung und Geistesbildung dachten, und ich habe mein ganzes Leben über viele wertvolle Ideen bewahrt, die ich selbst jetzt noch auf die Lektüre des Buches zurückbeziehen kann. In jener Periode las ich zum ersten Mal einige der wichtigsten Dialoge des Platon, namentlich den *Gorgias*, den *Protagoras* und die *Republik*. Keinem Autor war mein Vater, wie er erklärte, für seine geistige Ausbildung so verpflichtet wie diesem, den er jungen Studenten nicht nachdrücklich genug empfehlen konnte. Dasselbe Bekenntnis muss auch ich ablegen. Die sokratische Methode, die in Platons Dialogen eine musterhafte Illustration gefunden hat, findet nicht ihresgleichen als Disziplin zur Verbesserung von Irrtümern und zur Sichtung der Wirrnis, in welche der *Intellectus sibi permissus** so leicht verfällt,²⁰ wenn er sein ganzes Paket an Assoziationen unter der Leitung einer populären Phraseologie zusammengetragen hat. Der bündige und schneidige Elenchus**, durch welchen der Mann der vagen Allgemeinplätze²¹ gezwungen wird, entweder seiner Ansicht einen bestimmten Ausdruck zu verleihen oder zu bekennen, dass er nicht weiß, wovon er spricht; das stetige Prüfen aller allgemeineren Sätze durch besondere Beispiele; der förmliche Belagerungszustand, in welchem die Bedeutung weit gefasster, abstrakter Ausdrücke dadurch versetzt wird, dass man noch zusätzliche Klassennamen danebenstellt, unter welchen sie und viele andere stehen, und dann Abgrenzungen vor-

* Der sich selbst überlassene Geist.

** Elenchus, das dem Griechischen entstammt und so viel wie »Widerlegung« bedeutet, steht hier stellvertretend für die zuvor von Mill erwähnte sokratische Methode.

nimmt bis auf den gesuchten Gegenstand hinab, wobei man seine Grenzen durch eine Reihe von scharf gezogenen Distinktionen zwischen ihm und den allmählich davon unterschiedenen verwandten Objekten feststellt – alles dies ist bei der Erziehung für ein präzises Denken unschätzbar und ging bei mir trotz meiner Jugend so in Fleisch und Blut über, dass es ein Teil meines Ichs wurde. Seitdem habe ich stets das Bewusstsein in mir getragen, dass die Bezeichnung »Platoniker« mit weit mehr Berechtigung denen gebührt, welche die platonische Untersuchungsmethode sich zu eigen gemacht haben und pflegen, als denen, welche sich nur dadurch auszeichneten, dass sie sich gewisse dogmatische Folgerungen aneigneten, die meist den am wenigsten verständlichen Schriften Platons entnommen sind und von denen man in Anbetracht des Geistes seiner Schriften nicht weiß, ob nicht vielleicht er selbst sie bloß als poetische Ergießungen oder philosophische Mutmaßungen auffasste.

Da ich jetzt den Platon und Demosthenes, soweit die Sprache in Frage kam, mit vollkommener Leichtigkeit lesen konnte, so fiel natürlich das Konstruieren Satz für Satz weg; aber ich musste meinem Vater laut vorlesen und Rede stehen, wenn er mich fragte. Eine Aufgabe, die mir oft recht leidig wurde, da er ein großes Gewicht auf einen guten Vortrag legte und an dem meinigen stets etwas auszusetzen wusste. Er hatte viel über die Grundsätze der Vorlesekunst nachgedacht, namentlich über den am meisten vernachlässigten Teil derselben, die Modulation der Stimme (im Gegensatz zur Artikulation einerseits und dem Ausdruck andererseits), und sie auf den Grund der logischen Analyse eines Satzes in Regeln gebracht. Diese Regeln schärfte er mir streng ein und ahndete jede Verletzung derselben unerbittlich; doch entging mir schon damals, obgleich ich es mir nicht anmerken ließ, nicht, dass er, wenn er mein schlechtes Lesen tadelte und mir sagte, wie ich es hätte machen sollen, mir nie durch eigenes Vorlesen ein illustrierendes Beispiel gab. So bewundernswert auch sonst seine Erziehungsmethode war, litt sie doch, wie überhaupt alle seine Denkopoperationen, am Mangel, dass er allzu sehr auf die Verständlichkeit des Abstrakten auch ohne die Verkörperung durch das Konkrete baute. Erst viel später, als ich mich selbst oder gemeinsam mit Altersgenossen in der Beredsamkeit übte, lernte ich den Zweck seiner Regeln verstehen und ihre psychologischen Gründe würdigen; wir verfolgten dann das Thema in seinen Verzweigungen, und ich hätte damals auf Grundlage der Prinzipien meines Vaters eine sehr nützliche Abhandlung schreiben können. Leider habe ich

dies in der Zeit, als ich noch warm war vom Gegenstand, verabsäumt und bedaure dies umso mehr, als mein Vater selbst nichts darüber niedergeschrieben hat.

Ein Buch, das im besten Sinne des Worts sehr viel zu meiner Erziehung beitrug, war die *Geschichte Indiens* meines Vaters, die zu Anfang des Jahres 1818 im Druck erschien. Das Jahr vorher pflegte ich mit ihm die Korrektur zu lesen, das heißt, ich las das Manuskript vor, während er die Druckvorlagen korrigierte. Die neuen Ideen, welche ich aus diesem interessanten Buch schöpfte, und der Ansporn als auch die Führung, die meine Gedanken durch die kritischen Untersuchungen über die Gesellschaft und Zivilisation der Hindus einerseits und die Institutionen und Handlungen der englischen Regierung andererseits gewannen, kamen meinen späteren Fortschritten sehr zustatten. Die Schrift mag ihre Mängel haben; aber dennoch halte ich sie wo nicht für die belehrendste, so doch für eine der belehrendsten Geschichten, die je gedruckt wurden, da nicht leicht ein Buch sich in so hohem Grade dazu eignet, zu der Bildung eigener Ansichten beizutragen.

Die Vorrede, in welcher sich neben dem Gedankenreichtum der Charakter meines Vaters deutlicher ausspricht als in irgendeiner anderen von seinen Schriften, gibt ein treues Bild von den Gesinnungen und Erwartungen, unter deren Einfluss er die Geschichte schrieb. Die damals als extremer politischer Radikalismus verschriene Richtung der darin vertretenen Ansichten und Urteile und die ungewohnte Strenge, mit welcher er die englische Konstitution, die englische Gesetzgebung und alle Parteien und Klassen behandelte, welche einen namhaften Einfluss im Lande besaßen, ließen ihn von der Veröffentlichung vielleicht Ruf, aber sicherlich keine Vorteile im Leben erwarten, da er wohl einsah, dass er sich damit in den Reihen der Machthaber nur Feinde schuf. Am wenigsten hätte er wohl auf eine Begünstigung von Seiten der Ostindischen Kompanie gezählt, deren Handelsprivilegien er als unbedingter Gegner gegenüberstand, obschon er an verschiedenen Stellen Zeugnis zugunsten der Gesellschaft abgelegt und besonders hervorgehoben hatte, dass im Ganzen keine Regierung ihre gute Absicht gegenüber den Untertanen in so hohem Grad bewerkstelligt habe oder überhaupt bewerkstelligen würde, wenn sie nicht in demselben Maß unter der Beobachtung durch die Öffentlichkeit stünde.

Als jedoch im Frühling 1819, etwa ein Jahr nach Veröffentlichung der Geschichte, die Direktoren der Indischen Kompanie jenem Teil der Verwaltung,

welcher die Korrespondenz mit Indien besorgte, eine frische Kraft einzuverleiben wünschten, trat mein Vater als Kandidat auf und erhielt, zur Ehre der Direktoren sei es gesagt, die Stelle eines Assessors, in welcher Eigenschaft es ihm zufiel, in den Hauptzweigen der Verwaltung Depeschen für Indien auszufertigen und der Prüfung der Direktion zu unterbreiten. Diese Anstellung wie auch seine spätere als Chef der Prüfungskommission befähigten ihn, ausgestattet mit dem Einfluss, welchen er durch seine Talente, seinen Ruf und seine Charakterfestigkeit bei aufrichtig um die Wohlfahrt Indiens bekümmerten Entscheidungsträgern gewonnen hatte, in seinen Depeschen seinen wahren Ansichten über das Wesen Indiens Ausdruck zu geben und dieselben durchzusetzen, ohne dass sie durch die juristische Prüfungsbefugnis des Direktorenkollegiums und der Kontrollkommission wesentlich abgeschwächt worden wären. In seiner *Geschichte Indiens* hatte er zum ersten Mal viele von den richtigen Grundsätzen einer indischen Administration aufgestellt, und da er bei Ausfertigung seiner Depeschen diesen Grundsätzen folgte, so tat er mehr als je zuvor für den Aufschwung Indiens und für die Verbesserung des Verwaltungswesens; wenn man eine Auswahl daraus veröffentlichen wollte, so bin ich überzeugt, man würde in ihm ebenso gut den tüchtigen praktischen Staatsmann wie den gründlichen spekulativen Philosophen erkennen.

Die neue Anstellung war der Aufmerksamkeit, die er meiner Erziehung widmete, nicht abträglich; denn im selben Jahr (1819) machte er einen vollständigen Kurs der politischen Ökonomie mit mir durch. Sein hochgeschätzter Freund Ricardo* hatte kurz vorher das Buch über *Politische Ökonomie*, das so großes Aufsehen machte, drucken lassen.²² Das Werk wäre wohl nie geschrieben oder veröffentlicht worden ohne das beständige Drängen meines Vaters; denn Ricardo war ein äußerst bescheidener Mann, der, trotz seiner festen Überzeugung von der Wahrheit seiner Lehren, sich selbst so wenig für befähigt hielt, ihnen in der Darlegung und in dem Ausdruck gerecht zu werden, dass er schon vor dem Gedanken an eine Publikation zurückschrak. Dieselbe freundliche Ermutigung bewog ein oder zwei Jahre später Ricardo, ins Unterhaus zu gehen, in welchem er während der leider ihm nur kurz zugemessenen Lebensfrist seinen und meines Vaters Ansichten zur politischen Ökonomie und anderen Gegenständen in ausführlicher Weise Anerkennung verschaffte.

* David Ricardo (1772–1823), englischer Wirtschaftstheoretiker und führender Vertreter der klassischen Nationalökonomie.

Obleich Ricardos großes Werk sich bereits in den Händen des Publikums befand, fehlte es doch noch an einer didaktischen Abhandlung, welche die darin enthaltenen Lehren auch für den Anfänger fasslich machte; mein Vater begann daher, mich in der betreffenden Wissenschaft durch eine Art von Vorträgen zu unterweisen, die er mir bei Gelegenheit unserer Spaziergänge hielt. Er erklärte mir jeden Tag einen Teil des Gegenstandes, über den ich am anderen einen schriftlichen Bericht abgeben und dann diesen wieder und wieder umschreiben musste, bis er klar, präzise und einigermaßen vollständig war. In dieser Weise machte ich das ganze System durch, und der Umriss, der aus meinem täglichen *Compte rendu*^{*} hervorging, gab ihm später die Notizen zu seinen *Elementen der politischen Ökonomie* an die Hand. Nachdem dieser Kurs durchlaufen war, las ich die Schrift Ricardos, legte täglich Rechenschaft ab über das Gelesene und knüpfte daran, so gut es eben gehen mochte, meine Betrachtungen über die begleitenden Themen, die im Verlauf auftauchten. Im Hinblick auf die Geldfrage, den schwierigsten Abschnitt jenes Themenbereiches, musste ich in derselben Weise die bewundernswürdigen Abhandlungen lesen, welche Ricardo während der sogenannten Bullion-Kontroverse^{**} geschrieben hatte. Dann kamen wir zu Adam Smith^{***}, wobei mein Vater hauptsächlich darauf abzielte, dass ich die oberflächlichere Anschauungsweise dieses Autors mit den gediegeneren Lehren Ricardos abgleiche und so das Irrtümliche in Smiths Sätzen oder Folgerungen aufdecke.²³ Eine solche Unterrichtsmethode war in ganz besonderem Umfang dazu bestimmt, einen Denker zu bilden; aber sie musste auch von einem so scharfen Denker, wie mein Vater es war, angewendet werden. Es war für ihn so gut ein Dornenpfad wie für mich, trotz des lebhaften Interesses, das ich für den Gegenstand fühlte. Wie oft zeigte er sich, und zwar grundlos, ungehalten über mein Ungeschick in Fällen, in denen mein Unvermögen am Tage lag; aber in der Hauptsache war seine Methode richtig und führte zum Ziel. Ich glaube nicht, dass ein wissenschaftlicher Unterricht je gründlicher war oder sich besser dazu eignete, die Fähigkeiten zur Entwicklung zu bringen, als die Art, wie mein Vater mich Logik und politische Ökonomie lehrte. Vielleicht übertrieb er es darin, dass er die Aktivitäten meiner Begabungen anspornen wollte, indem er das Auffin-

* Rechenschaftsbericht.

** Auseinandersetzung im Jahr 1809 um die Geldpolitik der englischen Notenbank.

*** Adam Smith (1723–1790), schottischer Wirtschaftstheoretiker und Philosoph der Aufklärung, Begründer der klassischen Nationalökonomie.

den stets mir selbst überließ und seine Erklärungen nie vorher, sondern erst nachher dazu gab; allein ich begriff die Schwierigkeiten wohl, mit denen er zu kämpfen hatte, und verdanke seiner Methode nicht bloß eine genaue Kenntnis des einschlägigen Materials, soweit es damals eingesetzt wurde, sondern auch den weiteren Vorteil, dass ich darüber selbständig denken lernte. Für Letzteres hatte ich nun fast von Anfang an einen Hang, und gelegentlich führten mich auch meine Gedanken auf andere Bahnen als die seinigen, obgleich lange Zeit nur in untergeordneten Punkten, da mir seine Anschauungen doch die volle Höhe ihres Standpunktes einzunehmen schienen; in einer späteren Periode überzeugte ich ihn jedoch hin und wieder und gewann ihn in einzelnen Bereichen für eine etwas andere Ansicht, was ich hier zu seiner, nicht zu meiner Ehre bemerkt haben will, da es einen Beleg nicht nur für seine vollkommene Redlichkeit, sondern auch für den wirklichen Wert seiner Lehrmethode darstellt.

Mit dieser Periode schließen die eigentlichen Lektionen, wie ich sie nennen möchte, ab. In meinem vierzehnten Lebensjahr verließ ich England für mehr als ein Jahr, und nach meiner Rückkehr war der Vater, obschon ich meine Studien unter seiner allgemeinen Leitung fortsetzte, nicht mehr mein Schulmeister. Ich will daher hier innehalten und auf Gegenstände von allgemeiner Beschaffenheit zurückgreifen, welche mit dem bisher behandelten Abschnitt meines Lebens und Bildungsganges in Verbindung stehen.

Im bisher Gesagten dürfte zunächst auffallen, dass man einem Kind eine Summe von Kenntnissen beizubringen versuchte, die gewöhnlich unter die höheren Zweige der Erziehung gezählt und, wenn überhaupt, erst im reifen Alter erlernt werden. Das Resultat des Versuches zeigt, mit welcher Leichtigkeit sich dies durchführen lässt und wie kläglich man die vielen kostbaren Jahre verschwendet, während welcher man der Schuljugend ihr bisschen Lateinisch und Griechisch einpaukt – eine Verschwendung, welche manchen Schulreformer zum übereilten Vorschlag verleitet hat, man solle die Erlernung dieser Sprachen ganz aus dem Erziehungsplan streichen. Wäre ich von Natur mit einem besonders raschen Auffassungsvermögen, einem sehr guten Gedächtnis oder einer ausgezeichneten Energie des Charakters begabt gewesen, so läge im Gelingen des Experimentes nichts Beweisendes; allein in allen diesen natürlichen Vorteilen stand ich eher unter als über dem Durchschnitt, und was ich zu leisten vermochte, hätte sicherlich ebenso gut von jedem Knaben oder Mädchen, das mit einer gesunden physischen Konstitution nur ein

durchschnittliches Auffassungsvermögen besitzt, geleistet werden können. Wenn ich es vollbracht habe, so verdanke ich es neben anderen glücklichen Umständen der Tatsache, dass ich durch die frühe Bildung, die mir mein Vater zuteilwerden ließ, einen Ausgangspunkt gewann, der mich meinen Zeitgenossen gegenüber um ein Vierteljahrhundert vorausbrachte.

In meiner Erziehung ist, wie ich bereits angedeutet habe, ein Hauptpunkt hervorzuheben, dem ich vorrangig alles Gute zuschreibe, das daraus hervorgegangen ist: Bei den meisten Knaben oder Jünglingen, die man talentiert einschult, werden die geistigen Vermögen nicht gestärkt, sondern überfordert. Man stopft sie voll mit kahlen Tatsachen und mit den Ansichten oder Phrasen anderer Leute, welche einen Ersatz bieten sollen für das Vermögen, eigene Ansichten zu bilden. So werden denn die Söhne ausgezeichneter Väter, an deren Erziehung nichts gespart worden ist, sehr häufig zu bloßen Papageien dessen, was sie gelernt haben, und wissen es nicht, ihren Geist anders zu brauchen als in den ihnen vorgezeichneten Bahnen. Bei mir handelte es sich nicht um ein solches Vollstopfen, sofern mein Vater nie duldet, dass irgendein Lehrstück zu einer bloßen Gedächtnisübung verkümmerte. Er achtete darauf, dass das Verständnis nicht bloß Schritt für Schritt dem Gegenstand folgte, sondern wo möglich demselben vorausging. Was durch Denken gefunden werden konnte, wurde mir nie gesagt, wenn ich nicht zuvor meine Kräfte daran erschöpft hatte. Soweit ich mich entsinne, benahm ich mich sehr schwach in diesem Punkt, da das Fehlschlagen nur allzu häufig, das Gelingen selten war. Allerdings betraf es meist Dinge, bei denen in jenem Stadium meines Fortschritts ein Erfolg fast unmöglich war. So erinnere ich mich beispielsweise, dass ich mich in meinem dreizehnten Jahr des Ausdrucks »Idee« bediente, worauf er mich fragte, was eine Idee sei, und ziemlich unwillig wurde, als ich mich vergeblich abmühte, eine Definition des Wortes zu finden. Ein andermal entrüstete er sich über mich, als ich die so oft verwendete Phrase fallen ließ, es könne etwas in der Theorie richtig sein, aber doch die Probe der Erfahrung nicht bestehen. Ich sollte ihm das Wort »Theorie« definieren; da es mir aber nicht gelang, so setzte er mir die Bedeutung desselben auseinander und zeigte mir, wie grundfalsch die vulgäre Redensart sei, deren ich mich bedient habe. Daraufhin gewann ich allerdings die Überzeugung, dass man eine beispiellose Unwissenheit verrät, wenn man von einem Widerspruch zwischen Theorie und Praxis spricht und nicht einmal sagen kann, was unter Theorie zu verstehen ist. In diesem Fall hatte er vielleicht nicht ganz recht,

jedoch, denke ich, nur darin, dass er über mein Ungeschick unwillig wurde. Ein Schüler, den man nie Dinge fragt, die über seinen Horizont hinausgehen, wird auch nie all das leisten, was er wirklich zu leisten vermag.

Gegen einen Übelstand, der so oft frühe Fortschritte begleitet und nicht selten ihre schönsten Blüten knickt, war mein Vater ängstlich auf der Hut – ich meine die Einbildung. Er sorgte dafür, dass ich mich nie loben hörte oder eitle Vergleiche zwischen mir und andern anstellen konnte. In seinem Verkehr mit mir sah ich mich stets auf eine sehr bescheidene Würdigung meiner Person hingewiesen, und der Höhenpunkt der Vergleichung, zu dem er mich anschauen ließ, bestand nicht darin, was andere Leute leisteten, sondern darin, was der Mensch tun könne und solle. Es gelang ihm vollständig, mich vor den Einflüssen zu bewahren, die er so sehr fürchtete. Ich wusste gar nicht, dass ich mehr als in meinem Alter gewöhnlich gelernt hatte. Wenn ich zufällig die Wahrnehmung machte, dass ein Knabe weniger wusste als ich (es kam weniger oft vor, als man denken sollte), so folgerte ich daraus nicht, dass ich viel, sondern nur, dass der andere aus irgendeinem Grund wenig wisse, oder vielleicht in anderen Zweigen, als die meinigen es waren, Kenntnisse besitze. Ich kann meine geistige Haltung zwar nicht Demut nennen, aber sie war jedenfalls nicht Hochmut. Es fiel mir nie ein, zu mir zu sagen, ich sei dies und dies oder ich könne das und das leisten, und meine Person veranschlagte ich, wenn ich je dazu kam, weder hoch noch niedrig. Wenn ich mir Gedanken über mich machte, so liefen sie regelmäßig darauf hinaus, dass ich in meinen Studien etwas zurück sei, was denn auch, verglichen mit dem, was mein Vater von mir erwartete, seine Richtigkeit hatte. Ich kann mit gutem Gewissen diese Versicherung abgeben, obwohl manche Personen, die mich in meiner Jugend kannten, das Gegenteil bemerkt haben wollten. Wenn ich in diesem Lichte beurteilt wurde, so liegt der Grund wahrscheinlich im Umstand, dass ich diskussionsfreudig war und keinen Anstand nahm, gegen Dinge, die ich hörte, direkten Widerspruch einzulegen. Die üble Gewohnheit entsprang wohl daraus, dass ich in einem ungewöhnlichen Grad ermutigt worden war, mit erwachsenen Personen über Dinge zu sprechen, welche über mein Alter hinausgingen, ohne dass man mir je die Achtung, die ich ihnen schuldete, eingeschärft hatte. Mein Vater tat dieser Ungezogenheit keinen Einhalt, wahrscheinlich weil er nichts davon wusste, denn ich fürchtete ihn zu sehr, um mich nicht in seiner Gegenwart stets sehr schüchtern und ruhig zu benehmen. Gleichwohl war nichts von einem Überlegenheitsgefühl in mir, und dies

war gut für mich. Ich erinnere mich noch des Platzes im Hyde Park, wo mein Vater am Vorabend des Tages, an welchem ich in meinem vierzehnten Jahr die Heimat auf längere Zeit verließ, zu mir sagte, ich werde in dem mir bevorstehenden Verkehr mit neuen Leuten finden, dass ich viele Dinge gelernt habe, von denen die Jungen meines Alters gemeinhin nichts wüssten; es dürften deshalb viele Personen geneigt sein, mit mir darüber zu sprechen und mir Komplimente zu machen. Was er sonst noch über diesen Gegenstand äußerte, haftet nur noch unvollkommen in meinem Gedächtnis, wohl aber der Schluss, welcher darauf hinauslief: Wenn ich mehr als andere wisse, so dürfe ich es nicht dem eigenen Verdienst, sondern nur dem sehr ungewöhnlichen Vorteil zuschreiben, dass ich einen Vater habe, der mich zu unterrichten imstande und auch geneigt sei, diesem Werk die erforderliche Mühe und Zeit zu widmen; wenn ich daher besser unterrichtet sei als diejenigen, bei denen es nicht so gut geworden sei, so gereiche mir dies keineswegs als Lob, wohl aber würde das Gegenteil mir eine unauslöschliche Schande bereiten. Ich erinnere mich noch deutlich, dass ich der zum ersten Mal gegen mich gemachten Anspielung, ich wisse mehr als andere Jungen, die für gut erzogen galten, wie allem, was mir mein Vater sagte, unbedingten Glauben schenkte, aber auch, dass ich die Sache nicht persönlich auf mich bezog; ich fühlte keine Veranlagung, mich dessen zu rühmen, dass es andere Personen gab, die nicht wussten, was ich wusste, noch hatte ich mich jemals dessen geschmeichelt, dass meine Kenntnisse, welche auch immer, meine Verdienste seien; aber nun, als meine Aufmerksamkeit auf das Thema gelenkt wurde, hatte doch mein Vater in dem, was er über die mir zugutegekommenen Vorteile gesprochen hatte, nichts weiter als der reinen Wahrheit Ausdruck gegeben, die mir von dieser Zeit an stetig vorschwebte, der Wahrheit und dem gesunden Menschenverstand entsprach und meine Meinung und mein Gefühl fortan festigte.

Es leuchtet ein, dass nebst manchem anderen in dem Erziehungsplan meines Vaters dieser Zweck nicht erreicht werden konnte, wenn er mich nicht sorgfältig von jedem näheren Verkehr mit anderen Knaben abgeschnitten hätte. Er nahm dabei nicht nur Bedacht, den verderblichen Einfluss, den Knaben auf Knaben üben, abzuwehren, sondern auch der Ansteckung durch eine gemeine Denkweise vorzubeugen. Allerdings musste ich dafür in all den Fertigkeiten, die anderweitig von der Schuljugend ausgebildet werden, zurückbleiben. Das Mangelhafte in meiner Erziehung betraf hauptsächlich Dinge, die sich von selbst geben, wenn die Jungen in großer Anzahl miteinander verkeh-

ren, ohne einem peinlichen Zwang unterworfen zu werden. Der Mäßigkeit und dem vielen Spazierengehen verdankte ich wohl einen gesunden, aber nicht einen muskelkräftigen Körper, aber von Turnerkünsten, ja selbst von den gewöhnlichen Leibübungen wusste ich nichts. Nicht, dass mir nicht Zeit zum Spiel gegönnt worden wäre; diese blieb mir immerhin jeden Tag, obgleich mir keine Ferienzeiten zugestanden wurden, damit ich mich nicht der Arbeit entwöhne und einen Geschmack am Müßiggang gewinne. Allein ich hatte keine Kameraden, und da das leibliche Bedürfnis nach physischer Tätigkeit sich mit den Spaziergängen zufriedengab, meine anderweitigen Liebhabereien aber im Allgemeinen mehr stiller, der Bücherwelt zugekehrter Natur waren und meinen Geist eben auch wieder in der durch meine vorläufigen Studien bedingten Weise anregten, so blieb ich lange, ja ich möchte sagen, einigermaßen bis auf den heutigen Tag sehr ungeschickt in allem, wozu eine gewisse Handfertigkeit gehört. Kopf und Hände arbeiteten sehr langsam, wenn es sich um die praktischen Einzelheiten handelte, in welche, da sie für die Mehrheit der Menschen das Hauptinteresse des Lebens bilden, auch ihre geistigen Fähigkeiten sich vorzugsweise konzentrieren. So wurde ich ohne Unterlass getadelt wegen meiner Achtlosigkeit, Unaufmerksamkeit und Trägheit in Dingen des täglichen Lebens. Mein Vater war hierin gerade das Gegenteil von mir und legte in all seinem Tun die Energie und Entschiedenheit seines Wesens an den Tag; daher kam es denn auch, dass er, abgesehen von seinen Talenten, einen so mächtigen Eindruck auf diejenigen machte, die in persönlichen Verkehr mit ihm kamen. Freilich werden die Kinder energischer Eltern häufig energielos, weil sie sich auf ihre Eltern stützen und diese für sie einstehen. Die Erziehung, die mein Vater mir gab, zielte mehr auf das *Wissen* als auf das *Können* ab. Meine schwachen Seiten entgingen ihm allerdings nicht, und er ließ es sowohl dem Knaben wie dem Jüngling gegenüber nicht an scharfen Ermahnungen fehlen; aber während er mich vor den demoralisierenden Einflüssen des Schullebens bewahrte, versäumte er es, mir einen ausreichenden Ersatz für dessen auf Praxis ausgelegtes Element zu geben. Die Eigenschaften, welche er in dieser Richtung selbst besaß, hatte er wahrscheinlich ohne Schwierigkeit und spezielle Weisung erworben; so mag er denn gemeint haben, es werde bei mir auch so leicht gehen. Diesem Punkt scheint er nicht dasselbe Ausmaß der Gedanken gewidmet zu haben wie den meisten anderen Zweigen der Erziehung, und so kam es denn, dass er hierin wie in einigen andern Punkten Wirkungen erwartete, ohne die Ursachen gelegt zu haben.

Zweites Kapitel

Moralische Einflüsse in früher Jugend. Charakter und Ansichten meines Vaters

In meiner, wie überhaupt in jeder Erziehung, sind die moralischen Einflüsse, welche den Vorrang haben vor allen andern, auch die wichtigsten und nicht leicht mit einer Annäherung an Vollständigkeit darzulegen. Ich verzichte auf die hoffnungslose Aufgabe, alle die Umstände auseinanderzusetzen, durch welche in dieser Beziehung schon früh mein Charakter Form gewonnen haben mag, und beschränke mich auf einige leitende Züge, die einen unerlässlichen Teil in jedem wahren Bericht über meine Erziehung bilden.

Ich wuchs auf ohne irgendeinen religiösen Glauben im gewöhnlichen Sinne des Worts. Mein Vater, der nach den Dogmen des schottischen Presbyterianismus erzogen worden war, war durch seine Studien und Reflexionen früh dahin gekommen, nicht nur den Glauben an eine Offenbarung, sondern auch die Grundlagen der sogenannten natürlichen Religion abzulehnen. Ich habe ihn sagen hören, dass der Wendepunkt dieser seiner Geistesrichtung aus der Lektüre von Butlers *Analogie* stamme.¹ Dieses Werk, von dem er stets mit großer Achtung sprach, erhielt ihn, wie er erklärte, lange beim Glauben an einen göttlichen Ursprung des Christentums, weil er darin den Beweis gefunden hatte, dass dieselben und noch größere Schwierigkeiten, welche der Annahme im Weg stehen, das Alte und das Neue Testament gehe von einem unendlich weisen und guten Wesen aus, dessen Taten darin geschildert würden, sich auch gegen den Glauben erhöhen, ein solches Wesen könne das Weltall geschaffen haben. Butlers Beweisführung schien ihm zwingend zu sein den einzigen Opponenten gegenüber, auf die sie berechnet war. Wer einen allmächtigen als auch allgerechten und allgütigen Schöpfer und Lenker einer Welt wie der unsrigen zugibt, kann wenig gegen das Christentum aufbringen, was sich nicht wenigstens mit gleicher Kraft ihm entgegenhalten ließe. Da ihm sonach der Deismus* keinen Halt bot, so blieb er in einem Zustand von Ver-

* Glaubensrichtung, die, im Gegensatz zu einer auf Offenbarung beruhenden Religion, die Existenz Gottes aus Vernunft und Naturbeobachtung ableitet.

wirrung, bis er ohne Zweifel nach vielen Kämpfen der Überzeugung Raum gab, dass man über den Ursprung der Dinge nichts wissen könne. Dies ist die einzige richtige Darlegung seiner Anschauungsweise, denn in dem dogmatischen Atheismus sah er ebenso gut eine Abgeschmacktheit wie die meisten von denen, welche die Welt für Atheisten befunden hat. Diese Einzelheiten sind von Belang, weil sie zeigen, dass mein Vater zur Verwerfung alles dessen, was man religiösen Glauben nennt, nicht primär durch den logischen Denkakt verleitet wurde; seine Gründe dafür waren weit mehr moralisierender als intellektueller Natur. Er fand es unmöglich zu glauben, dass eine Welt so voll Übel das Werk eines Urhebers sei, der mit der Allmacht eine unendliche Güte und Gerechtigkeit verbinde, und sein Verstand wies die Spitzfindigkeiten zurück, durch welche die Menschen sich gegen diesen offenen Widerspruch zu verblenden suchen. Die sabäische oder manichäische Theorie^{*} von einem guten und einem bösen Prinzip, die miteinander um die Oberhand ringen, würde er nicht in gleicher Weise verurteilt haben, und ich hörte ihn einmal seine Verwunderung aussprechen, dass noch niemand in unseren Tagen sie wieder eingeführt habe. Er hätte sie allerdings bloß als eine Hypothese aufgenommen, aber als solcher ihr wenigstens keinen verderblichen Einfluss beigemessen. Seine Abneigung gegen die Religion in dem Sinn, in welchem man den Ausdruck gewöhnlich nimmt, war etwa von der Art wie die des Lukrez^{**}; er betrachtete sie mit den Gefühlen, welche man nicht gegen ein bloßes geistiges Trugbild, sondern gegen ein moralisches Übel hegt. In seinen Augen war sie der größte Feind der Moral: erstlich weil sie sich auf erkünstelte Tugenden stütze, auf den Glauben an Dogmen, auf andächtige Gefühle und Zeremonien, die in keiner Beziehung zum Wohl der Menschheit stehen, und diese als einen Ersatz für wahre Tugenden werte; vor allem aber, weil sie das Richtmaß der Moral zu einem falschen mache, indem sie das Ziel derselben in die Erfüllung des Willens eines Wesens setze, das sie zwar mit allen Phrasen der Schmeichelei überhäufte, in nüchternem Ernst aber als in hohem Grade hassenswert schildere. Ich habe ihn hundertmal sagen hören, alle Zeitalter und Nationen hätten in fortlaufender Steigerung ihre Götter als boshaft dargestellt und so sei Zug um Zug ein Inbegriff alles erdenklichen Hassenswerten

* Der Sabäismus galt im 19. Jahrhundert als eine religiöse Richtung, die die Gestirne als den Sitz göttlicher Macht ansieht. Der Manichäismus ist eine Offenbarungsreligion der Spätantike, die ebenso wie der Sabäismus ein duales Weltbild vertritt.

** Lukrez (Titus Lucretius Carus; ca. 97–ca. 55 v. Chr.), römischer Dichter und Philosoph.

entstanden, das dann die Menschheit seinen Gott nannte und sich anbetend vor ihm niederwarf. Dieses *non plus ultra** von Hassenswertem sah er verkörpert in dem, was der Menschheit in dem sogenannten Glauben des Christentums vorgeführt wird. Denke dir, pflegte er zu sagen, ein Wesen, das eine Hölle schaffen konnte und daneben bei seiner Allwissenheit, folglich mit vorbedachter Absicht die große Mehrzahl der von ihm geschaffenen Menschen einer schrecklichen, endlosen Qual anheimgab. Ich glaube, die Zeit rückt heran, in welcher diese furchtbare Vorstellung von einem Gegenstand der höchsten Verehrung aus dem Begriff »Christentum« weichen muss und jedermann, der einen Sinn für das Gute und Schlechte in der Moral hat, mit demselben Unwillen auf sie zurückschauen wird wie mein Vater. Allerdings verkannte mein Vater nicht, dass im Allgemeinen die Christen nicht in der Art und in der Ausdehnung, als man erwarten konnte, die einem solchen Glauben anhaftenden moralischen Folgen zum Ausdruck bringen. Dieselbe Denkrägheit, dieselbe Unterordnung des Verstandes unter ihr Lieben, Fürchten und Hoffen, welche sie veranlasst hat, eine widerspruchsvolle Theorie anzunehmen, hindert sie auch, die logischen Folgen dieser Theorie zu erkennen. Der Mensch nimmt es mit der Konsequenz nicht genau, und es gibt nicht viele, welche aus dem, was sie für wahr genommen haben, andere Folgerungen ziehen als die, welche ihnen durch ihre Gefühle an die Hand gegeben werden; daher kommt es denn, dass die Massen den Glauben an einen allmächtigen Schöpfer der Hölle als zweifellos festhalten und in diesem gleichwohl ein Wesen sehen, das ihnen auch die unendliche Güte repräsentiert. Ihre Verehrung gilt nicht dem Dämon, der ein solches Wesen wirklich sein würde, sondern eben ihrem Ideal von Vollkommenheit. Das Schlimme ist nun freilich, dass ein derartiger Glaube sein Ideal kläglich niederschraubt und allem Denken, welches dasselbe höher stellen möchte, den starrsinnigsten Widerstand entgegenbringt. Die Gläubigen schrecken zurück vor jedem Gedankengang, welcher sich zum Ziel setzt, ihnen einen klaren Begriff und einen höheren Standpunkt von Vollkommenheit beizubringen, weil sie, ich will nicht sagen: sehen, sondern: fühlen, dass ein solcher Standpunkt in Konflikt kommen würde mit so manchem, was um sie vorgeht, vor allem aber mit vielem von dem, was sie für christlichen Glauben zu halten gewöhnt sind. Und so wird die Moral zu einer Sache stetiger, blinder Überlieferung, die eines leiten-

* Unübertrefflich, nicht mehr darüber hinausgehend.

den konsistenten Grundsatzes entbehrt, ja nicht einmal auf ein konsistentes Gefühl sich stützen kann.

Es hätte sich mit den Ideen meines Vaters von Pflicht nicht vertragen, wenn er in Betreff der Religion Eindrücken stattgegeben hätte, die seinen Überzeugungen und Gefühlen zuwider waren; darum ließ er es sich auch von Anfang an angelegen sein, mir klarzumachen, dass man über die Art, wie die Welt ins Dasein gekommen sei, nichts wisse und auf die Frage, wer den Menschen geschaffen habe, nicht antworten könne, weil wir darüber weder Erfahrung noch authentische Berichte hätten; jeder Versuch rücke nur die Schwierigkeit um einen Schritt weiter zurück, sofern sich dann alsbald wieder die Frage aufwerfe, wer Gott geschaffen habe. Zugleich trug er Sorge, mich mit dem bekannt zu machen, was die Menschen über diese unerforschlichen Probleme gedacht haben. Ich habe bereits erwähnt, wie früh ich schon Kirchengeschichte lesen musste; auch flößte er mir das eifrigste Interesse für die Reformation ein, da mit ihr der große Kampf des freien Gedankens gegen priesterliche Unterdrückung begonnen hatte.

So bin ich denn eines der sehr wenigen Beispiele in England, die den religiösen Glauben nicht etwa abgestreift, sondern gar nie gehabt haben, da ich in dem Zustand der Verneinung heranwuchs. Die neuen Religionen erschienen mir in demselben Licht wie die alten, als Dinge, die mich nichts angingen, und es erschien mir nicht befremdlich, wenn Engländer glaubten, was ich nicht glaubte, denn dasselbe war ja auch bei den Menschen, von denen ich im Herodot^{*} gelesen hatte, der Fall. Aus der Geschichte kannte ich die Verschiedenheit und Wandelbarkeit der menschlichen Meinungen, und so ging es eben auch jetzt noch fort. Dieser Punkt in meiner frühen Erziehung hatte jedoch eine nachteilige Seite, welche ich erwähnen muss. Mein Vater hatte es für nötig gehalten, mich bei der Gelegenheit einer mit der Anschauung der Welt im Widerspruch stehenden Bemerkung darauf aufmerksam zu machen, dass es nicht klug sei, dergleichen Ansichten offen auszusprechen. Diese Lehre, meine Gedanken für mich zu behalten, war in jenem unreifen Alter nicht ohne moralischen Nachteil, obgleich mein beschränkter Verkehr mit Fremden, namentlich mit solchen, von denen sich ein Gespräch über religiöse Dinge erwarten ließ, mir die leidige Wahl zwischen Offenheit oder Heuchelei ersparte. Ich erinnere aus meiner Knabenzeit nur zwei Fälle, welche mich in

* Herodot (490/480–ca. 424 v. Chr.), griechischer Geschichtsschreiber.

diese Lage brachten, und jedes Mal stand ich als Kämpfe ein für meinen Unglauben. Meine Gegner waren auch Knaben, gleichwohl beträchtlich älter als ich. Der eine davon ließ sich damals durch mich verblüffen, aber der Gegenstand wurde nie wieder aufgenommen; der andere entsetzte sich und tat geraume Zeit sein Bestes, um mich zu überzeugen, aber ohne Erfolg.

Der große Fortschritt in der Redefreiheit, durch welchen sich die Gegenwart so sehr von der Periode meiner Kindheit unterscheidet, hat den ethischen Charakter dieser Frage mächtig verändert, und ich glaube, dass heutzutage wenig Männer von dem Geist und der Philanthropie^{*} meines Vater mit ihren unpopulären Überzeugungen sowohl über Religion als auch über andere große Probleme des Denkens an sich halten würden, es sei denn in den immer seltener werdenden Fällen, in welchen jemand durch seine Offenheit entweder seine Subsistenzmittel gefährden oder sich eine Wirkungssphäre abschneiden würde, für die er persönlich eine besondere Befähigung besitzt. Namentlich scheint mir im Punkt der Religion die Zeit gekommen zu sein, in welcher es allen wissenschaftlich gebildeten Männern, sofern sie sich nach reiflichem Nachdenken von der Irrtümlichkeit und Schädlichkeit der landesüblichen Ansichten überzeugt haben, zur Pflicht wird, ihrer Überzeugung Ausdruck zu geben, wenigstens wenn sie ihrem Ruf eine Stellung verdanken, welche ihrer Anschauung Beachtung in Aussicht stellt. Ein solches Zugeständnis würde ein für alle Mal dem vulgären Vorurteil ein Ende machen, dass mit dem fälschlich so betitelten Unglauben alle erdenklichen schlimmen Eigenschaften des Kopfes und des Herzens in Verbindung stehen. Die Welt würde staunen, wenn sie wüsste, wie viele von ihren glänzendsten Zierden, selbst solche, die um ihrer Weisheit und Tugend willen in allgemeinem Ansehen stehen, in der Religion ausgemachte Skeptiker sind und von einem offenen Bekenntnis sich weniger durch persönliche Rücksichten als durch die durch meiner Ansicht nach unbegründete Furcht abhalten lassen, sie könnten dadurch die bestehenden Glaubensbekenntnisse abschwächen und durch Lockerung des vermeintlich heilsamen Zaumes mehr Schlimmes als Gutes stiften.

Unter den sogenannten Ungläubigen gibt es, wie unter den Gläubigen, viele Unterarten mit den verschiedensten moralischen Schattierungen; doch die besten darunter sind, wie niemand ableugnen wird, der Gelegenheit hatte, sie

* Menschenliebe.

näher kennenzulernen, weit religiöser im besten Sinne des Worts als diejenigen, welche diesen Titel ausschließlich für sich in Anspruch nehmen. Die Freisinnigkeit des Zeitalters oder, mit anderen Worten, die Abschwächung des Vorurteils, welches die Menschen unfähig macht, die Augen aufzutun, wenn etwas gegen ihre Erwartung geht, hat schon sehr allgemein zum Zugeständnis geführt, dass ein Deist* wahrhaft religiös sein könne; aber wenn man an die Stelle des religiösen Dogmas die Vorzüge des Charakters setzt, so könnte diese Behauptung auf viele ausgedehnt werden, deren Glauben noch nicht bis zum Deismus gediehen ist. Ihnen erscheint vielleicht der Beweis nicht vollständig erbracht, dass das Universum das Werk eines Plans sei, und wenn sie allerdings nicht glauben, dass es einen Urheber und Leiter von vollkommener Macht und unendlicher Güte haben könne, so besitzen sie dafür (und dies bildet doch den Hauptwert in allen Religionen) eine ideale Vorstellung von einem vollkommenen Wesen, in welchem sie stets die Führung für ihr Gewissen suchen. Dieses Ideal des Guten steht aber gewöhnlich der Vollkommenheit weit näher als die objektive Gottheit derjenigen, welche sich für gebunden halten, absolute Güte in dem Schöpfer einer Welt zu finden, in der es so viel Elend und Ungerechtigkeit gibt wie in der unsrigen.

Die moralischen Grundsätze meines Vaters, die mit der Religion nichts zu schaffen hatten, waren so angemessen wie die der griechischen Philosophen und wurden mit der Kraft und Entschiedenheit vorgetragen, welche sein ganzes Wesen kennzeichneten. Schon im frühen Alter, in welchem ich mit ihm die *Memorabilien* des Xenophon las, sog ich aus dieser Schrift und seinen Bemerkungen darüber eine hohe Achtung ein für den Charakter des Sokrates, in welchem ich ein Musterbild idealer Vortrefflichkeit sah, und ich erinnere mich noch wohl, wie mir mein Vater damals die Lehre vom »Herkules am Scheideweg«² einschärfte. Etwas später wirkte die hohe Moral, die in Platons Schriften zum Ausdruck kommt, mit nicht minderer Macht auf mich. Meines Vaters moralische Lehren waren stets hauptsächlich die der »*Socratici viri*«** – Gerechtigkeit, Mäßigkeit, welchen er ein sehr umfassendes Gebiet anwies, Wahrheitsliebe, Beharrlichkeit, die vor keinem Schmerz, keiner Arbeit zurückschrickt, Eifer für das Gemeinwohl, Würdigung der Personen nach

* Anhänger einer Glaubensrichtung, die, im Gegensatz zu einer auf Offenbarung beruhenden Religion, die Existenz Gottes aus Vernunft und Naturbeobachtung ableitet.

** Anhänger (Männer) des Sokrates.

ihren Verdiensten und der Dinge nach ihrem innerlichen Wert, ein Leben der Tätigkeit im Gegensatz von jeder verweichlichenden Ruhe und Trägheit.³ Diese und andere Sittlichkeitsvorschriften fasste er in kurze Sätze zusammen, die er je nach den Umständen zum Zweck ernster Ermahnung, strenger Rüge oder als Ausdruck der Verachtung in Anwendung brachte.

So viel indessen ein unmittelbarer Unterricht in der Moral auch leistet, geht der mittelbare doch noch weiter, und der Einfluss, den mein Vater auf meinen Charakter übte, hing nicht bloß von dem ab, was er aufgrund dieses Themas sagte oder tat, sondern noch weit mehr von seiner Persönlichkeit selbst. In seinen Lebensanschauungen kam der Charakter des Stoikers, des Epikuräers und des Kynikers* (nicht im modernen, sondern im antiken Sinne des Wortes) zum Ausdruck. Seine persönlichen Eigenschaften waren vorzugsweise stoisch, und seine Moral gipfelte in der des Epikur, sofern sie utilitaristisch war und den ausschließlichen Probestein des Guten und Schlechten in der Tendenz der Handlungen erkannte, Vergnügen oder Schmerz zu bereiten. Er hatte jedoch (und dies war das kynische Element) kaum einen Glauben an Vergnügen, mindestens nicht in seinen späteren Jahren, von denen ich allein über diesen Punkt mit Zuversicht sprechen kann. Er war allerdings nicht unempfindlich gegenüber dem Vergnügen, doch schien es ihm nur selten den Preis wert zu sein, den man wenigstens bei dem gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft dafür bezahlen müsse. Die meisten Verirrungen im Leben, meinte er, rühren davon her, dass man das Vergnügen zu hoch anschlage. Darum war auch Mäßigkeit in dem weiten Sinne, wie sie von den griechischen Philosophen aufgefasst wurde, nämlich die Beschränkung aller Leidenschaften, für ihn fast der Hauptpunkt, auf den man in jeglichem Erziehungsprozess zusteuern müsse; und die Einschärfungen dieser Tugend nehmen einen beträchtlichen Platz in den Erinnerungen meiner Kindheit ein. Das menschliche Leben betrachtete er im besten Falle als ein klägliches Ding, nachdem die Frische der Jugend und der unbefriedigten Wissbegier vorüber war. Er sprach nicht oft über dieses Thema, namentlich nicht, wie man sich denken kann, im Beisein von jungen Personen; aber wenn es geschah, so sah man ihm an, dass er es aus tiefster Überzeugung tat. Er pflegte bisweilen zu sagen, wenn das Leben das wäre, was es durch eine gute Erziehung und Lei-

* Antike Philosophenschulen, deren Vertretern bestimmte Charaktereigenschaften zugeschrieben werden.

tung werden könnte, so lohnte es sich schon der Mühe, sich dessen zu freuen; aber bezüglich einer solchen Möglichkeit wollte er sich nie einer sanguinischen Erwartung* hingeben. Am höchsten stellte er unabänderlich die geistigen Genüsse, sogar um des Vergnügens willen, das sie gewährten, abgesehen von ihrem schließlichen Nutzen. Auch den Genuss des Wohlwollens schlug er sehr hoch an, wie ich ihn denn oft sagen hörte, er habe nie einen glücklichen Greis gekannt, der nicht imstande gewesen wäre, in den Freuden der Jugend neu aufzuleben. Für leidenschaftliche Gefühle jeder Art und alles, was darüber geschrieben oder gesagt wurde, um sie hochzuschätzen, hatte er nur die allergrößte Verachtung übrig. Für ihn waren sie eine Art Verrücktheit. Den Ausdruck »intensiv« gebrauchte er nur, um seine Geringschätzung gegen eine Sache kundzutun, und in dem Nachdruck, den man auf die Gefühle lege, erblickte er eine moderne Verirrung von dem antiken Höhepunkt der Moral. Die Gefühle als solche seien keine geeigneten Gegenstände für Lob oder Tadel. Recht und Unrecht, das Gute und das Schlechte erkannte er nur in den Eigenschaften des Handelns oder des Unterlassens; es gebe kein Gefühl, das nicht häufig entweder zu guten oder zu schlechten Taten führe, indem sogar das Gewissen selbst, der Wunsch, recht zu handeln, die Menschen bisweilen irreleite. Lob und Tadel seien allerdings Triebfedern für ein richtiges Handeln, aber man dürfe sich im Vollzug von Lob oder Tadel nicht durch die Absicht der handelnden Person beeinflussen lassen. Eine seiner Ansicht nach schlechte Handlung erklärte er für eine solche, selbst wenn das Motiv dazu aus reinem Pflichtgefühl hervorgegangen war, und der Inquisitor, der aus Gewissensrücksichten Ketzer verbrennen ließ, erschien in seinen Augen ebenso verantwortlich wie der aus freier Willkür wütende Tyrann. Obwohl er übrigens der guten Meinung keinen Einfluss auf die Beurteilung der Handlungen gestattete, ließ er ihr doch volle Geltung bei der Würdigung des Charakters. Niemand schätzte Gewissenhaftigkeit und Redlichkeit höher oder war entschiedener bei der Verurteilung des Gegenteils; doch war ihm ein Mensch um irgendeines anderen Mangels willen nicht minder zuwider, vorausgesetzt, er hielt es gleichermaßen für wahrscheinlich, dass jener durch diesen zu schlechtem Handeln veranlasst wurde. So konnte er zum Beispiel einen Fanatiker in einer schlechten Sache nicht oder vielleicht noch weniger

* Ein Sanguiniker ist gemäß der antiken Temperamentenlehre ein begeisterungsfähiger, lebensfroher und leichtsinniger Mensch.

leiden als den, welcher derselben Sache aus Eigennutz diene, weil er von dem Ersteren in praktischer Beziehung den größeren Nachteil in Aussicht nahm. Seine Abneigung gegen viele intellektuelle Fehler oder solche, die er dafür hielt, hatte demnach in gewissem Sinne bei ihm den Charakter eines moralischen Gefühls, oder mit anderen Worten: Er übertrug in einem sonst sehr häufigen, jetzt aber sehr ungewöhnlichen Grad seine Gefühle auf seine Ansichten, was bei einem Mann von seiner geistigen und seelischen Begabung kaum verwundert. Nur Personen, die sich nicht um Ansichten kümmern, werden dies mit Intoleranz verwechseln. Wer immer Ansichten hat, die er hochhält, während ihm die gegenteiligen im Licht schwerer Schädigung des Gemeinwohls erscheinen, muss sich notwendig abgestoßen fühlen von denen, welche für unrecht halten, was recht anmutet, und umgekehrt; dies schließt aber, wie bei meinem Vater, nicht ein, dass er unempfindlich gegen die guten Eigenschaften eines Gegners sei oder sich in dessen Wertschätzung durch ein allgemeines Vorurteil statt durch das Ganze seines Charakters bestimmen lasse. Ich gebe zu, dass ein ernster Mann, der so wenig zweifelsfrei ist als andere Leute, wegen Ansichten, die es nicht verdienen, gegen gewisse Personen einen Groll fassen mag; wenn er aber weder selbst ihnen einen schlimmen Streich zu spielen sucht noch anderen dabei Vorschub leistet, so ist er nicht intolerant. Die Nachsicht, welche ihren Ursprung in einer gewissenhaften Würdigung der hohen Bedeutung hat, die einer gleichmäßigen Freiheit aller Ansichten im Interesse der Menschheit zusteht, ist die einzige Toleranz, welche Lob verdient oder überhaupt Männern auf einer hohen sittlichen Stufe möglich ist.

Man wird leicht begreifen, dass ein Mann vom geschilderten Charakter einen mächtigen moralischen Eindruck machen musste auf einen Geist, der hauptsächlich durch ihn gebildet wurde, und dass von ihm kaum zu erwarten war, er dürfte sich zu einer übergebührlischen Nachsicht verirren. Das Element, was in der Beziehung zu seinen Kindern am meisten fehlte, war dasjenige der Zärtlichkeit. Ich glaube zwar nicht, dass dieser Mangel in seiner Natur lag, sondern im Gegenteil, dass er viel mehr Gemüt besaß, als er gewöhnlich zeigte; aber es erging ihm dabei wie den meisten Engländern, die sich der äußeren Kundgebung schämen und durch Unterdrückung derselben die Gefühle selbst aushungern lassen. Ziehen wir weiter in Betracht, dass er sich in der schwierigen Lage des alleinigen Lehrers befand, und fügen wir hinzu, dass sein Temperament von Natur aus sehr reizbar war, so kann man

sich eines Gefühls aufrichtigen Mitleids nicht erwehren gegen einen Vater, der so viel für seine Kinder tat und zu tun sich mühte, auch ihre Liebe zu schätzen wusste, aber zugleich stets das peinliche Gefühl in sich trug, dass die Furcht vor ihm diese Liebe in ihrer Quelle ersticke. In seinem späteren Leben und seinen jüngeren Kindern gegenüber war dies nicht mehr der Fall; sie liebten ihn zärtlich, und wenn ich auch nicht das Gleiche von mir behaupten kann, so hing ich doch stets in pflichtgemäßem Gehorsam an ihm. Was meine Erziehung betrifft, so zaudere ich, mich auszusprechen, ob ich durch seine Strenge mehr verlor oder gewann; jedenfalls war sie nicht so, dass sie mich gehindert hätte, ein glückliches Kind zu sein. Auch glaube ich nicht, dass Knaben durch die bloße Kraft der Überredung und guter Worte bewogen werden können, sich mit Kraft und, was noch viel schwieriger ist, mit Beharrlichkeit auf trockene, mühsame Studien einzulassen. Kinder müssen viel tun und viel lernen, wofür strenge Zucht und die Androhung von bevorstehender Züchtigung unentbehrliche Mittel sind. Es ist ohne Zweifel aner kennenswert, dass man in den neueren Erziehungsmethoden bemüht ist, der Jugend das Lernen möglichst leicht und interessant zu machen; allein wenn man diesen Grundsatz dahin streckt, dass sie nur das zu erlernen brauchen, was man ihnen leicht und interessant gemacht hat, so wird eines der Hauptziele der Erziehung geopfert. Es freut mich, dass es mit dem alten brutalen, tyrannischen Unterrichtssystem, das allerdings den Vorteil hatte, die Gewohnheit des Fleißes einzuschärfen, zur Neige geht; allein ich fürchte, das neue laufe darauf hinaus, dass ein Geschlecht herangezogen wird, welches unfähig ist, in Dingen, die ihm nicht angenehm sind, etwas zu leisten. Ich glaube nicht, dass man in der Erziehung das Element der Furcht entbehren kann, nur muss man es nicht zum Hauptelement machen; denn wenn dieses in einem Grad überwiegt, dass es auf Seite des Kindes die Liebe und das Vertrauen gegenüber denjenigen ausschließt, auf deren Rat es sich auch noch in späteren Jahren rückhaltlos verlassen können sollte, und vielleicht die in der kindlichen Natur liegenden Quellen einer offenen, unverhohlenen Mitteilungslust zum Versiegen bringt, so wird ein Übel geschaffen, welches den moralischen und intellektuellen Wohltaten, die aus irgendeinem andern Teil der Erziehung hervorgehen, schweren Abbruch tut.

Während dieser ersten Periode meines Lebens kamen in das Haus meines Vaters nur wenige Besucher, meist Männer, von denen die Welt noch nicht viel wusste, aber von persönlichem Wert und (was damals seltener zu finden

war als jetzt) auf politischem Boden von einer verwandten Geistesrichtung, welche ihm die Pflege solcher Bekanntschaften wünschenswert erscheinen ließ; ihren Unterhaltungen mit ihm gewann ich viel Interesse und Belehrung ab. Da ich das Studierzimmer meines Vaters teilte, so lernte ich auch dessen liebsten Freund David Ricardo kennen, der durch sein wohlwollendes Gesicht und sein freundliches Wesen einen besonders günstigen Eindruck auf junge Leute machte und mich, als ich mich später auf das Studium der politischen Ökonomie verlegte, zu sich nach Hause einlud, um auf Spaziergängen mit mir die einschlägigen Gegenstände besprechen zu können.

Von dem Jahr 1817 oder 1818 an kam ich auch häufig in Berührung mit Mr. Hume*, einem Landsmann und früheren Schulkameraden meines Vaters, der, als er von Indien zurückkehrte, die alte Bekanntschaft wieder aufnahm und sich durch den geistigen Einfluss und die Charakterenergie meines Erzeugers bestimmen ließ, in das Parlament einzutreten, in welchem er durch seine Haltung einen ehrenvollen Platz in der Geschichte Englands gewonnen hat. Mr. Bentham sah ich öfter infolge der innigen Vertrautheit, die zwischen ihm und meinem Vater bestand. Ich weiß nicht, wie bald nach seiner Übersiedelung auf englischen Boden diese Bekanntschaft begann, wohl aber, dass mein Vater der erste Engländer von Bedeutung war, der Benthams allgemeine Ansichten über Ethik, Regierung und Gesetzgebung von Grund auf verstand und in der Hauptsache zu den seinigen machte. Dies bildete für sie einen natürlichen Boden der Sympathie, und so entspann sich zwischen ihnen ein vertraulicher Verkehr in einer Periode, in welcher Bentham noch viel weniger mit Menschen umging als in seinem späteren Leben. Der Letztere verbrachte jedes Jahr einen Teil seiner Zeit in Barrow Green House, das nur ein paar Meilen von Godstone entfernt lag, und ich begleitete meinen Vater dahin jeden Sommer zu einem langen Besuch. Im Jahre 1813 machten Mr. Bentham, mein Vater und ich einen Ausflug, der Oxford, Bath und Bristol, Exeter, Plymouth und Portsmouth einschloss. Diese Reise gab mir viel belehrenden Stoff an die Hand, namentlich brachte sie mich auf den Geschmack für natürliche Szenerie in der elementaren Form der Vorliebe für »Landschaftsansichten«. Im darauffolgenden Winter bezogen wir ein in der Nähe von Benthams Wohnung gelegenes Haus in Queen Square, Westminster, das mein Vater von seinem

* Joseph Hume (1777–1855), schottischer Arzt und Politiker der Aufklärung.

Freund gemietet hatte. Von 1814 bis 1817 verlebte Bentham je die Hälfte des Jahres in Ford Abbey in Somersetshire (oder vielmehr in einem Teil von Devonshire, der eine Enklave von Somersetshire bildet), wodurch ich Gelegenheit erhielt, mich auch an diesem Platz aufzuhalten, ein Vorteil, der nicht ohne wichtigen Einfluss auf meine Erziehung blieb. Im Menschen trägt nichts mehr zur Hebung seiner Gefühle bei als der weite und freie Charakter seines Wohnortes. Die mittelalterliche Architektur, die Ritterhalle und die geräumigen hohen Zimmer dieses alten Herrenhauses wirkten ganz anders auf mich als die beengten und gestauchten Wohnräume des durchschnittlichen englischen Mittelstandes; mein Geist fühlte sich größer und freier, und namentlich verdankte ich der lachenden abgeschiedenen Umgebung der Abtei mit ihrem Schatten und dem Geräusch der fallenden Wasser eine gewisse poetische Kultur.

Ein anderer glücklicher Umstand, der für meine Erziehung förderlich wurde, war mein einjähriger Aufenthalt in Frankreich⁴ bei dem General Sir Samuel Bentham*, einem Bruder des Freundes meines Vaters, den ich während meines zuvor erwähnten Reiseausflugs mit seiner Familie in seiner Wohnung in der Nähe von Gosport kennengelernt hatte (er war damals Vorstand der Hafenanlagen von Portsmouth) und bei einem mehrtägigen Besuch, welchen er kurz nach Unterzeichnung des Friedens** vor seinem Umzug nach dem Festland seinem Bruder in Ford Abbey erwiesen hatte. Im Jahre 1820 lud er mich für sechs Monate zu sich nach Südfrankreich ein, und der Güte der Familie verdanke ich, dass aus dem halben fast ein ganzes Jahr wurde. Sir Samuel Bentham war ein ganz anderer Charakter als sein berühmter Bruder, aber gleichwohl ein Mann von vielem Wissen, scharfem Urteil und entschiedenem Talent für Mechanik. Seine Gattin***, eine Tochter des berühmten Chemikers Fordyce****, war ebenfalls eine entschiedene, willensstarke Persönlichkeit, die viele allgemeine Kenntnisse und einen guten praktischen Verstand im Edgeworth'schen Sinne⁵ besaß, und herrschte als waltender Geist im Haushalt, welcher sie auch zu sein verdiente. Ihre Familie bestand aus einem

* Samuel Bentham (1757–1831), englischer Militär, Ingenieur und Seefahrer, jüngerer Bruder des Philosophen Jeremy Bentham.

** Friedensvertrag zur Beendigung des Napoleonischen Krieges, der auch die Kontinentalsperre aufhob.

*** Maria Sophia Bentham (1765–1858).

**** George Fordyce (1736–1802), schottischer Arzt und Chemiker.

Sohn (dem ausgezeichneten Botaniker) und drei Töchtern,* von denen die jüngste mir ungefähr zwei Jahre voraushatte. Ich verdanke diesen vorbildhaften Menschen, welche ein fast elterliches Interesse an meiner Wohlfahrt nahmen, viel nützliche Belehrung. Als ich im Mai 1820 zum ersten Mal zu ihnen kam, bewohnten sie das Schloss Pompignan, das noch immer einem Abkömmling⁶ von Voltaires** Feind gehörte, auf den Höhen, von denen man die Ebenen der Garonne zwischen Montauban und Toulouse überschaute. Ich begleitete sie auf einem Ausflug in die Pyrenäen, einschließlich eines längeren Aufenthalts in Bagnères de Bigorre, auf einer Reise nach Pau, Bayonne und Bagnères de Luchon und bei einer Besteigung des Pic du Midi de Bigorre. Jene erste Einführung in eine Hochgebirgslandschaft höchster Ordnung machte einen tiefen Eindruck auf mich und gab meinem Geschmack Farbe für das ganze Leben. Im Oktober legten wir den schönen Bergweg von Castres und St. Pons zurück, von Toulouse nach Montpellier, in dessen Nähe Sir Samuel das an der einzelnen Felsenkuppe St. Loup gelegene Gut Restinclière gekauft hatte. Während meines Aufenthalts in Frankreich erwarb ich mir eine beachtliche Vertrautheit mit der französischen Sprache und mit der gewöhnlichen französischen Literatur, nahm Unterricht in verschiedenen körperlichen Übungen, ohne es jedoch zu besonderer Vollkommenheit zu bringen, und wohnte in Montpellier den trefflichen Wintervorträgen der Faculté des Sciences bei, so zum Beispiel denen des M. Anglada*** über Chemie, von M. Provençal**** über Zoologie und den Vorlesungen über die Philosophie oder Logik der Wissenschaften, in welchen M. Gergonne***** einen klaren Überblick über die Metaphysik des 18. Jahrhunderts gab.⁷ Auch nahm ich Privatunterricht über höhere Mathematik bei M. Lenthéric*****, einem Professor am Lycée de Montpellier. Der größte Vorteil jedoch, welchen ich aus jener Episode in meiner Erziehung gewann, lag vielleicht im Umstand, dass ich ein ganzes Jahr

* George Bentham (1800–1884), englischer Botaniker; Clara Bentham (1802–1829); Mary Louisa Bentham (verh. Chesnel de la Charbonnelaye; 1797–1865) und Sarah Jane Bentham (1804–1864).

** Voltaire (François Marie Arouet; 1694–1778), französischer Schriftsteller und bedeutender Philosoph der Aufklärung.

*** Joseph Anglada (1775–1833), französischer Mediziner und Chemiker.

**** Jean Michel Provençal (1781–1845), französischer Mediziner, Anatom und Zoologe.

***** Joseph Diaz Gergonne (1771–1859), französischer Mathematiker und Philosoph.

***** Pierre Lenthéric (1793–1849), französischer Mathematiker.

die freie, fröhliche Atmosphäre des Kontinentallebens geatmet hatte, obgleich ich damals dessen Wert noch nicht gebührend zu schätzen wusste. Stand mir doch vom englischen Leben so wenig Erfahrung zur Seite, und die kleine Zahl von Personen, die ich kannte, war so sehr von großen öffentlichen Interessen, welche sie persönlich gar nicht berührten, in Anspruch genommen, dass ich nichts von dem niederen moralischen Ton der sogenannten englischen Gesellschaft wusste – nichts von der wenn auch nicht zugestandenen, so doch gewohnheitsmäßigen Richtung, sein Verhalten nur durch niedere, kleinliche Zwecke beeinflussen zu lassen, nichts vom Mangel allen Hochgefühls, welcher sich gegen jegliche Äußerung des letzteren entweder in spöttischer Abwertung oder in einfachem Todschweigen kundgibt, wenn es sich nicht etwa (einige wenige der strengeren Glaubensanhänger ausgenommen) um Dinge handelt, in welchen der Brauch oder die Förmlichkeiten des Anlasses den Ausschlag geben. Von diesem Unterschied im englischen und französischen Leben wusste ich natürlich nichts, und wenn auch das letztere seine wirklichen Mängel hat, so liegen sie jedenfalls in einer anderen Richtung, sofern bei den Franzosen sowohl in der Literatur als auch im Privatleben vergleichsweise der gehobene Ton die Scheidemünze des Verkehrs bildet; zwar verdunstet er oft in Phrasen, wird aber doch bei der Nation im Ganzen durch stetige Übung aufrechterhalten und durch Sympathie angespornt, so dass er für eine große Zahl von Personen sich zu einem Lebenselement steigert, das in diesem Sinne bei allen Verständnis und Anerkennung findet. Ebenso wenig vermochte ich die Kultur des Geistes im Allgemeinen zu würdigen, welche aus der gewohnten Übung der Gefühle hervorgeht und daher auf dem Kontinent vielfältig bis in die ungebildetsten Klassen hinunter getragen wird, in einem Grade sogar, wie man dies in England selbst bei den Gebildeten nur selten findet, wenn nicht etwa eine ungewöhnliche Gewissenhaftigkeit zu einer stetigen Übung des Verstandes an Fragen über Recht oder Unrecht Anlass gibt. Gewöhnlich, oder höchstens da und dort bei irgendeiner besonderen Gelegenheit, zeigt der Engländer kein Interesse für Dinge, die ihn nicht selbst angehen; dazu kommt noch die Gewohnheit, sich auch gegenüber anderen nicht oder kaum über Sachen auszusprechen, für die man sich wirklich interessiert; ich begriff nicht, dass diese beiden Momente Ursachen seien, welche verkümmern einwirken müssen auf seine Gefühle und auch seinen anderen geistigen Vermögen nur eine sehr einseitige, begrenzte Ausbildung gestatten, so dass er als geistiges Wesen nur eine Art negativen Daseins führt.

All dies wurde mir erst viel später klar; doch fühlte ich schon damals, ohne mir darüber Rechenschaft geben zu können, den Gegensatz zwischen der offenen, liebenswürdigen Geselligkeit im persönlichen Verkehr der Franzosen und der englischen Zugeknöpftheit, in welcher jedermann handelt, als habe er in jedermann sonst (mit weniger oder keiner Ausnahme) einen Feind oder einen langweiligen Menschen sich gegenüber. In Frankreich sind allerdings die schlimmen wie die guten Merkmale sowohl im Nationalcharakter als auch in dem des Individuums mehr oberflächlich und greifen furchtloser in den gewöhnlichen Verkehr ein; doch ist es eine Grundeigenschaft der Bevölkerung, wechselseitig, wenn nicht irgendein bestimmter Grund zum Gegenteil besteht, eine freundliche Gesinnung an den Tag zu legen oder zu erwarten. Etwas Ähnliches trifft man in England nur bei den sehr gebildeten Mitgliedern der oberen Klassen an.

Auf meiner Reise verbrachte ich sowohl auf dem Hinweg nach als auch auf dem Rückweg von Paris einige Zeit im Hause des Nationalökonomens Say*, eines Freundes und Korrespondenten meines Vaters, welchen dieser ein oder zwei Jahre nach dem Frieden bei Gelegenheit eines Besuchs in England kennengelernt hatte. Er gehörte der späteren Periode der Französischen Revolution an und war das Musterbild eines Republikaners, der sich trotz der ihm gemachten Anträge nie vor Bonaparte** gebeugt hatte, dazu ein wahrhaft aufrichtiger, ehrenhafter und gründlich gebildeter Mann, der, hochgeachtet von seinem Volk, im Kreis seiner Familie ein stilles, den Studien gewidmetes Leben führte. Da er mit vielen Häuptern der liberalen Partei verkehrte, so wurde ich während meines Aufenthalts in seinem Haus mit verschiedenen angesehenen Persönlichkeiten bekannt, namentlich auch mit Saint-Simon***, der allerdings damals noch keine Philosophie oder Religion begründet hatte, sondern nur als ein geistreiches Original betrachtet wurde. Den hauptsächlichsten Ertrag, den ich aus jener Gesellschaft mit fortnahm, war ein lebhaftes, bleibendes Interesse am kontinentalen Liberalismus, über den ich mich auch später stets so gut auf dem Laufenden zu halten suchte wie über die englische Politik – ein Gebiet, welches damals in England sehr spärlich gepflegt wurde

* Jean-Baptiste Say (1767–1832), französischer Ökonom und Unternehmer, Vertreter der klassischen Nationalökonomie.

** Napoleon Bonaparte (1769–1821), 1804–1814 als Napoleon I. Kaiser von Frankreich.

*** Henri de Saint-Simon (1760–1825), französischer Schriftsteller und Sozialphilosoph, Begründer des frühsozialistischen Saint-Simonismus.

und einen sehr vorteilhaften Einfluss auf meine Entwicklung übte, indem es mich frei hielt von dem in England so allgemeinen Vorurteil, dem sogar mein Vater bei all seiner sonstigen Vorurteilslosigkeit sich nicht zu entziehen vermochte, allgemeine Fragen bloß vom englischen Standpunkt aus zu beurteilen. Nachdem ich einige Wochen bei einem alten Freund meines Vaters* in Caen zugebracht hatte,⁸ kehrte ich im Juli 1821 nach England zurück, wo meine Erziehung wieder den alten Gang nahm.

* Joseph Lowe (gest. 1831), schottischer ökonomischer Schriftsteller und Schulfreund von James Mill.

Drittes Kapitel

Letztes Stadium der Erziehung und erste Stufe der Selbstbildung

Die ersten zwei Jahre nach meinem Besuch in Frankreich setzte ich meine früheren Studien fort und nahm einige neu auf. Als ich nach Hause kam, war mein Vater eben mit dem Schluss seiner *Elemente der politischen Ökonomie* beschäftigt, und ich musste nun in der Weise, wie es Mr. Bentham in allen seinen Schriften zu tun pflegte, die »Randglossen« dazu schreiben, das heißt jeden Abschnitt in einem kurzen Umriss wiedergeben und dadurch den Autor in die Lage versetzen, die Ordnung der Gedanken und den Gesamtcharakter der Darstellung leicht zu überschauen und die geeigneten Verbesserungen anzubringen. Bald darauf gab mir mein Vater auch Condillacs* *Traité des Sensations* und die logischen und metaphysischen Bände von dessen *Cours d'Études* in die Hände, erstere (trotz der oberflächlichen Ähnlichkeit zwischen Condillacs und seinem psychologischen System) ebenso gut zur Warnung als zum Beispiel. Ich weiß nicht mehr gewiss, ob ich in jenem oder erst im darauffolgenden Winter zum ersten Mal eine *Geschichte der Französischen Revolution* las.¹ Da erkannte ich nun mit Staunen, dass die Grundsätze der Demokratie, welche damals so unbedeutend waren und durch ganz Europa sich in hoffnungsloser Minderheit befanden, dreißig Jahre früher in Frankreich alles vor sich niedergeworfen und das Glaubensbekenntnis der Nation gebildet hatten. Wie man sich denken kann, waren meine Ansichten über jene gewaltige Bewegung sehr vage gewesen; ich wusste nur, dass die Franzosen die absolute Monarchie eines Ludwigs XIV. und XV. abgeschüttelt, ihren König und ihre Königin guillotiniert,** außerdem noch viele Personen, darunter Lavoisier***, dem Henkerbeil überantwortet und sich schließlich dem

* Étienne Bonnot de Condillac (1714–1780), französischer Theologe und Philosoph der Aufklärung.

** Ludwig XIV. (1638–1715), Ludwig XV. (1710–1774) und Ludwig XVI. (1754–1793), alle König von Frankreich, sowie Marie Antoinette (1755–1793).

*** Antoine Laurent de Lavoisier (1743–1794), französischer Jurist und Chemiker und Leiter der französischen Pulververwaltung.

Despotismus Bonapartes unterworfen hatten. Es war natürlich, dass fortan dieser Gegenstand einen mächtigen Eindruck auf meine Gefühle machte und in alle meinen jugendlichen Bestrebungen den Charakter eines Verteidigers der Demokratie hineinbrachte. Was so kürzlich erst geschehen war, konnte ja leicht sich wiederholen, und ich vermochte mir nichts Rühmlicheres zu denken, als in einem englischen Konvent einer Gironde anzugehören, die entweder siegte oder mit Ehren unterging.

Im Winter 1821/1822 hatte mir Mr. John Austin*, dessen Bekanntschaft mein Vater während meines Besuchs in Frankreich gemacht hatte, freundlich erlaubt, an seinen Studien über römisches Recht teilzunehmen. Obwohl mein Vater eine Abscheu vor dem barbarischen Chaos hegte, das da englisches Recht heißt, so hatte er doch nichts dagegen, wenn ich das Gerichtswesen als Beruf wählte; daher schien ihm auch das gemeinsame Studieren mit Austin, der sich viele von Benthams besten Ideen angeeignet und noch außerdem aus anderen Quellen wie auch durch selbständiges Denken erweitert hatte, nicht nur eine wertvolle Einführung in die Jurisprudenz, sondern auch ein wichtiger Teil in meiner Allgemeinerziehung zu sein. So las ich denn mit Mr. Austin Heineccius** *Institutionen*, dessen *Römische Altertümer* und einen Teil seiner *Erklärung der Pandekten****, wozu noch eine ansehnliche Portion aus Blackstone kam.² Ich hatte diese Studien kaum begonnen, als mich mein Vater als einer notwendigen Beigabe dazu auf Benthams Haupt Spekulationen hinwies, wie sie dem Kontinent und in der Tat der ganzen Welt von Dumont**** im *Traité de la Législation* klargemacht worden waren. Die Lektüre dieses Buches bildete eine Epoche in meinem Leben, einen der Wendepunkte in der Geschichte meines Geistes.

Meine bisherige Erziehung war in einem gewissen Sinne bereits ein Kurs in Benthamismus gewesen, da man mich stets gelehrt hatte, an das »höchste Glück« das Bentham'sche Richtmaß anzulegen; ja ich war sogar mit einer abstrakten Auseinandersetzung desselben vollkommen vertraut aus einer Episode in einem nicht veröffentlichten Dialog über Regierung, den mein Vater

* John Austin (1790–1859), englischer Jurist und Rechtsphilosoph.

** Johann Gottlieb Heineccius (1681–1741), deutscher Rechtsgelehrter und Verfasser juristischer Kompendien.

*** Sammlung von Texten römischer Rechtsgelehrter.

**** Pierre Étienne Louis Dumont (1759–1829), politischer Autor und französischer Herausgeber der Schriften Benthams.

über den platonischen Musterstaat geschrieben hatte. Als ich die ersten Blätter von Bentham las, brach dies mit der vollen Kraft der Neuheit auf mich herein; einen besonderen Eindruck aber machte auf mich das Kapitel, in welchem Bentham den Stab bricht über die gewöhnlichen Arten des Denkens in der Moral und der Gesetzgebung, die man aus Phrasen wie »Naturrecht«, »richtiger Verstand«, »moralisches Gefühl«, »natürliches Rechtsgefühl« und dergleichen ableiten will und darin eben einen verhüllten Dogmatismus erkennt, der seine Gefühle anderen unter dem Deckmantel hochtönender Ausdrücke aufhalst, die für diese Gefühle keinen Grund angeben, sondern sie als Selbstgründe postulieren.³ Früher war mir nie aufgefallen, dass Benthams Prinzip alledem ein Ende machen werde; aber jetzt stand es klar vor mir, dass alle anderen Moralisten überboten seien und mit diesem Buch eine neue Ära des Denkens beginne. Der Eindruck wurde noch durch die Art verstärkt, wie Bentham die Anwendung seines Glücksprinzips auf die Moral der Handlungen in eine wissenschaftliche Form brachte, indem er die verschiedenen Klassen und Ordnungen ihrer Folgen analysierte. Am meisten fiel mir damals die Klassifikation der Vergehen auf, die sich unter Dumonts Redaktion weit klarer, bündiger und zwingender gestaltet als in Benthams Originalwerk, welchem sie entnommen ist.⁴ Die Logik und Dialektik Platons, die vorher einen so bedeutenden Abschnitt in meiner Erziehung eingenommen hatte, hatte mir eine besondere Liebhaberei für eine sorgfältige Klassifikation beigebracht, und diese war noch verschärft und gekräftigt worden durch das Studium der Botanik nach der sogenannten natürlichen Methode, das ich während meines Aufenthalts in Frankreich, obwohl nur zur Unterhaltung, eifrig betrieben hatte. Als ich nun anhand des ethischen Prinzips von den angenehmen und den unangenehmen Folgen in Benthams detaillierter Methode eine wissenschaftliche Klassifikation auf das große und verwickelte Thema der strafbaren Handlungen angewendet sah, fühlte ich mich auf eine Höhe gestellt, von der aus ein endloses geistiges Gebiet mit unberechenbaren Ergebnissen sich vor mir entfaltete, und im Verlauf gesellten sich zu der intellektuellen Klarheit die ermutigendsten Aussichten auf eine praktische Verbesserung der menschlichen Angelegenheiten. Die Bentham'sche Allgemeinansicht von der Konstruktion eines Gesetzeskörpers war mir nicht ganz fremd, da ich aufmerksam den Artikel meines Vaters über Jurisprudenz gelesen hatte, freilich mit wenig Nutzen und kaum mit einigem Interesse, ohne Zweifel wegen seines ungemein generellen und abstrakten Charakters und wohl auch deshalb, weil

er mehr die Form als das Wesen des *Corpus Juris*, eher die Logik als die Ethik der Gesetze behandelte. Benthams Thema war jedoch die Gesetzgebung, von der die Jurisprudenz nur den formellen Teil bildet, und auf jeder Seite schien mir deutlicher und klarer zu werden, wie menschliche Ansichten und Institutionen sein sollten, wie sie zu dieser Höhe gehoben werden könnten und wie weit sie zurzeit noch davon abwichen. Als ich den letzten Band des *Traité* niederlegte, war ich ein ganz anderer Mensch. Das »Nützlichkeitsprinzip«, wie es Bentham verstand und in diesen drei Bänden zur Anwendung brachte, bildete nun den Schlussstein, der alle die abgerissenen fragmentarischen Teile meines seitherigen Glaubens und Wissens zusammenhielt, und verlieh meinen Vorstellungen von den Dingen eine Einheit. Ich hatte jetzt Ansichten, einen Glauben, eine Doktrin, eine Philosophie und (in einer von den besten Bedeutungen dieses Worts) eine Religion, deren Predigt und Verbreitung zur äußern Hauptaufgabe eines Lebens gemacht werden konnte. Große Gedanken – welche Veränderungen ließen sich nicht durch diese Doktrin in der Lage der Menschheit bewirken! Der *Traité de Législation* schloss ab, wie mir schien, mit einem höchst eindrucksvollen Bild des menschlichen Lebens, wie es durch die in der Abhandlung niedergelegten Ansichten und Gesetze gemacht werden konnte.⁵ Die Mutmaßungen auf praktische Verwertbarkeit waren allerdings auf gescheite Weise gemäßigt und behandelten viele Dinge, welche eines Tages dem Menschen so natürlich scheinen werden, dass man wahrscheinlich denen unrecht tut, welche sie einmal für trügerisch hielten, als Träume einer unklaren Schwärmerei; doch in meiner Gestimmtheit erhöhte die anscheinende Umgehung von allem Blendwerk die Wirkung von Benthams Lehren auf mich, indem sie der geistigen Kraft einen stärkeren Nachdruck verlieh und die Aussicht auf die zu erzielenden Verbesserungen hinreichend weit und glänzend war, sowohl um mein Leben zu erhellen als auch um meinem Streben eine bestimmte Gestalt zu geben.

Fortan las ich von Zeit zu Zeit die wichtigsten anderen Werke Benthams, die bisher durch ihn selbst oder durch Dumont an die Öffentlichkeit gebracht worden waren, für mich, denn unter Leitung meines Vaters galten jetzt meine Studien vornehmlich den höheren Zweigen der analytischen Psychologie. Ferner las ich die Abhandlung von Locke^{*} und schrieb Reflexionen dazu,

* John Locke (1632–1704), englischer Philosoph der Frühaufklärung und Mitbegründer des Liberalismus.

einen vollständigen Auszug aus jedem Kapitel mit Bemerkungen, die von meinem Vater gelesen oder ihm vorgelesen und dann nach allen Teilen besprochen wurden. Ebenso hielt ich es mit der Schrift des Helvétius^{*} *De l'Esprit*, zu deren Lektüre ich aus freien Stücken gegriffen hatte. Dieses Anfertigen von Auszügen, bei denen mein Vater das Amt des Zensors ausübte, kam mir sehr zustatten, weil es mich zwang, bei der Bildung und Formulierung psychologischer Doktrinen, mochten sie nun als wahr angenommen oder bloß als Anschauungen von anderen betrachtet werden, mit Präzision zu Werke zu gehen. Nach Helvétius musste ich Hartleys^{**} *Beobachtungen über den Menschen* studieren, die er für ein Meisterwerk der Philosophie des Geistes hielt. Obgleich diese Schrift nicht wie der *Traité de Législation* meinem Dasein eine neue Färbung verlieh, machte sie doch einen ähnlichen Eindruck auf mich im Hinblick auf den unmittelbaren Gegenstand. So unvollständig auch Hartleys Erklärung der verwickelteren Geistesphänomene durch das Gesetz der Assoziation in vielen Punkten ist, fand ich doch darin eine reale Analyse, welche mir durch den Gegensatz das Ungenügende in Condillacs bloß verbalen Generalisierungen oder sogar in Lockes aufschlussreichem Umhertasten und Aufspüren von psychologischen Erklärungen deutlich machte. In dieser Zeit begann mein Vater seine *Analyse des Geistes* zu schreiben, in welcher er der Hartley'schen Methode, die geistigen Phänomene zu erklären, mehr Weite und Tiefe gab. Die Sammlung der Gedanken, welche er für ein solches Werk nötig hatte, konnte er nur während der jährlichen vier- bis sechswöchigen Geschäftsferien aufbringen, und er begann die Arbeit im Sommer des Jahres 1822 mit dem ersten Urlaub, den er in Dorking verbrachte, um von nun ab, mit Ausnahme zweier Jahre, soweit es sich mit seinem dienstlichen Beruf vertrug, bis zu seinem Lebensende jedes Jahr sechs Monate in dieser Gegend zuzubringen. Zu der Analyse brauchte er mehrere Ferien, bis sie 1829 im Druck erschien, und er gestattete mir, ein Stück ums andere, wie es eben fertig wurde, im Manuskript zu lesen. Die anderen englischen Hauptautoren über Philosophie las ich, wie mich eben die Lust anwandelte, namentlich Berkeley^{***},

* Claude Adrien Helvétius (1715–1771), französischer Philosoph der Aufklärung und Pädagoge.

** David Hartley (1705–1757), englischer Philosoph und Psychologe.

*** George Berkeley (1685–1753), irisch-englischer Theologe und Philosoph der Frühaufklärung.

Humes* *Abhandlungen*, Reid**, Dugald Stewart*** und Brown**** über Ursache und Wirkung. Browns *Vorlesungen* las ich erst zwei oder drei Jahre später; sie waren bis dahin auch meinem Vater unbekannt geblieben.

Unter der Lektüre, welche im Laufe dieses Jahres wesentlich zu meiner Entwicklung beitrug, muss ich ein Buch erwähnen, das von einem pseudonymen Philipp Beauchamp⁶ auf Grundlage einiger Manuskripte von Bentham herausgegeben worden war und den Titel trägt: *Analyse des Einflusses der Naturreligion auf das zeitliche Glück der Menschheit*. Es war eine Untersuchung nicht der Wahrheit, sondern der Nützlichkeit eines religiösen Glaubens im allgemeinsten Sinne, abgesehen von den Eigentümlichkeiten irgendeiner speziellen Offenbarung; ich kann es in Beziehung auf alle Teile der Untersuchung von religiösen Dingen als das bedeutendste in diesem Zeitalter bezeichnen, in welchem der wirkliche Glaube an religiöse Dogmen auf sehr schwankenden Füßen steht, die Ansicht aber, dass sie notwendig seien für moralische und soziale Zwecke, fast allgemeine Anerkennung gefunden hat; denn wenn diejenigen, welche die Offenbarung verwerfen, fast durchgängig ihre Zuflucht zu einem optimistischen Deismus, einer Verehrung der Naturordnung und einer vermeintlichen Schickung der Vorsehung nehmen, so geraten sie in eben solche Widersprüche und verkehren den moralischen Sinn so gut wie irgendeine Form des Christentums, sofern diese in allen ihren Konsequenzen realisiert wird. Gegen die Nützlichkeit einer solchen Glaubensform ist von den Skeptikern noch wenig geschrieben worden, was Anspruch auf einen philosophischen Charakter erheben könnte, und das mit Philipp Beauchamp überschriebene Werk hat dieses Thema zu seiner speziellen Aufgabe gemacht. Es war meinem Vater im Manuskript zugesandt worden, und er gab es mir zur Anfertigung einer Analyse in Form von Randbemerkungen, wie ich sie für die *Elemente der politischen Ökonomie* verfertigt hatte. Nächst dem *Traité de Législation* war es eines von den Büchern, welche durch die Gründlichkeit ihrer Analyse den tiefsten Eindruck auf mich machten. Als ich es kürzlich,

* David Hume (1711–1776), schottischer Wirtschaftstheoretiker, Historiker und Philosoph der Aufklärung.

** Thomas Reid (1710–1796), schottischer Philosoph der Aufklärung.

*** Dugald Stewart (1753–1828), schottischer Mathematiker und Philosoph der Aufklärung, Lehrer von James Mill.

**** Thomas Brown (1788–1820), schottischer Philosoph und Nachfolger Stewarts an der Universität von Edinburgh.

viele Jahre später, wieder las, fielen mir darin manche Fehler, aber auch die starken Seiten der Bentham'schen Denkweise auf, und ich bin der Ansicht, dass es in Beziehung auf die Folgerungen viele schwache, aber doch bei weitem mehr vernünftige Argumente enthält, die ein gutes Material für eine vermehrt philosophische und schlüssige Behandlung abgeben.

Ich habe jetzt, vermute ich, alle die Bücher aufgeführt, die irgendeinen namhaften Einfluss auf meine erste geistige Entwicklung übten. Von nun an begann ich die Kultur meines Geistes mehr durch Schreiben als durch Lesen fortzusetzen. Im Sommer 1822 machte ich meinen ersten Versuch mit einer beweisführenden Abhandlung. Ich erinnere mich des Inhalts nur wenig weiter, als dass sie ein Angriff war gegen das, wie ich dachte, aristokratische Vorurteil, moralische Eigenschaften seien bei den Reichen entwickelter oder doch entwicklungsfähiger als bei den Armen. Meine Arbeit war ganz argumentativ, ohne eine Spur von Deklamation, wie man dies bei einem solchen Gegenstand und von einem so jungen Autor hätte erwarten sollen. Überhaupt war und blieb ich in diesem Zweig der Rhetorik immer sehr ungeschickt; trockene Argumentation war das Einzige, was ich bewältigen konnte oder aus freien Stücken versuchte, obwohl ich passiv sehr empfänglich war für die Wirkung jeder schriftstellerischen Arbeit, die sich auf Grundlage der Vernunft an die Gefühle wandte, mochte es nun in der Form der Poesie oder der Redekunst geschehen. Mein Vater, der von dieser Arbeit nichts wusste, bis ich sie ihm fertig vorlegte, war damit wohl zufrieden und, wie ich von anderen erfuhr, sogar erfreut darüber; doch riet er mir, vielleicht weil er wünschte, neben den rein logischen auch die anderen geistigen Fähigkeiten in mir anzu-spornen, es das nächste Mal mit einer oratorischen Leistung zu versuchen. So schrieb ich daraufhin aufgrund meiner Bekanntschaft mit der griechischen Geschichte und den athenischen Rednern zwei Reden, die eine zur Anklage, die andere zur Verteidigung des Perikles* vor einem hypothetischen Volksgericht, weil er bei Gelegenheit eines Einfalls in Attika nicht gegen die Lakēdämonier ins Feld gerückt sei. Dann fuhr ich fort, viel Papier über Gegenstände zu verschreiben, die oft weit über mein Fassungsvermögen hinausgingen, aber mir doch sehr nützlich wurden, einmal, weil sich meine Kräfte daran übten, und dann um der Erörterungen willen, die mein Vater daran knüpfte.

* Perikles (um 490 v. Chr.–429 v. Chr.), attischer Politiker und Staatsmann.

Ich hatte jetzt angefangen, mich mit den unterrichteten Männern, mit denen ich immer häufiger in Berührung kam, über allgemeine Gegenstände zu besprechen. Am vorteilhaftesten wurde mir der Umgang mit zwei Freunden meines Vaters, mit Mr. Grote* und Mr. John Austin. Die Bekanntschaft dieser beiden Herren mit meinem Vater war noch neu, steigerte sich aber bald zu vertraulichem Verkehr. Grote wurde, wenn ich nicht irre, 1819 (er war damals ungefähr 25 Jahre alt) durch Mr. Ricardo in unserem Haus eingeführt und pflegte mit Eifer die Gesellschaft des reiferen Mannes, an dessen Seite er, bei all seiner hohen Bildung, sich doch in den großen Menschheitsfragen der Gegenwart nur wie ein Anfänger ausnahm; allein er eignete sich rasch dessen beste Ideen an und machte sich schon 1820 auf dem Boden der Politik einen Namen durch eine Flugschrift zu Verteidigung der radikalen Reform, hervorgerufen durch einen aufsehenerregenden Artikel, welchen Sir James Mackintosh** in der *Edinburgh Review* veröffentlicht hatte.⁷ Mr. Grotes Vater, der Bankier, war, wenn ich nicht irre, ein in der Wolle gefärbter Tory*** und seine Mutter eine Schwärmerin für das Evangelium,**** so dass er also dem heimischen Einfluss nichts von seinen liberalen Ansichten verdankte; allein ungleich den meisten Personen, denen ein reiches Erbe in Aussicht steht, hatte er, obgleich ihn das Bankgeschäft sehr in Anspruch nahm, viel Zeit philosophischen Studien gewidmet, und der vertraute Umgang mit meinem Vater trug wesentlich dazu bei, auf den Charakter der nächsten Stufe in seiner geistigen Ausbildung bestimmend einzuwirken. Ich besuchte ihn oft, und meine Gespräche mit ihm über politische, moralische und philosophische Gegenstände bereiteten mir, außer dem Vorteil einer wertvollen Belehrung, all den Genuss eines sympathischen Umgangs mit einem hochgebildeten, ernst-sittlichen Mann, der seitdem in seinem Leben und in seinen Schriften eine so hervorragende Stellung gewonnen hat.

Mr. Austin, vier oder fünf Jahre älter als Mr. Grote, war der älteste Sohn eines vom Geschäft zurückgetretenen Müllers, der durch Lieferungen während des Krieges ein Vermögen gemacht hatte und ein Mann von merkwür-

* George Grote (1794–1871), englischer Historiker und Mitbegründer der Universität London, weiter oben bereits unter seinem Pseudonym Philipp Beauchamp erwähnt.

** James Mackintosh (1765–1832), schottischer Jurist, Politiker und Historiker.

*** Eine der beiden zeitgenössischen Parteien des britischen parlamentarischen Systems und konservativer Gegenspieler der liberalen Whigs.

**** George Grote (senior; 1762–1830) und Mary Selina Grote, geb. Peckwell (1774–1845).

digen Eigenschaften gewesen sein muss, sofern ein solcher Schluss aus der Tatsache gezogen werden kann, dass alle seine Söhne sehr gebildet und ungewöhnlich begabte Personen waren. Derjenige, mit welchem wir hier zu tun haben und der sich durch seine Schriften über Jurisprudenz Auszeichnung errang, diente eine Zeitlang in der Armee, namentlich unter Lord William Bentinck* in Sizilien. Nach dem Frieden verkaufte er seine Offiziersstelle, studierte Jus und war bereits einige Zeit Advokat, als mein Vater ihn kennenlernte. Er gehörte nicht wie Mr. Grote zu den Zöglingen meines Vaters, hatte aber durch Lektüre und Nachdenken viele gleichartige Anschauungen gewonnen, die er durch die sehr entschiedene Individualität seines Charakters modifizierte. Er war ein gewaltiger Geist, der sich namentlich im Gespräch entfaltete; ich meine zunächst die Energie und den Reichtum seiner Rede, durch die er Feuer in die Behandlung der allgemeinsten Fragen zu bringen gewohnt war, und die wohlüberlegte Willenskraft mit einem gewissen Beigeschmack von Bitterkeit, die teilweise Temperamentssache, teilweise aber auch ein Ausfluss seiner allgemeinen Fühl- und Denkweise war. Die Unzufriedenheit mit dem Leben und der Welt, wie sie beim gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft jeder verständige und gewissenhafte Mann mehr oder weniger besitzt, verlieh seinem Charakter jene etwas melancholische Färbung, welche sich so leicht diejenigen aneignen, bei denen die passive moralische Empfänglichkeit das Übergewicht hat über die aktive Energie; denn ich kann nicht verhehlen, dass die Willenskraft, von welcher sein Wesen einen so entschiedenen Ausdruck zu geben schien, hauptsächlich an jener Materie verausgabt wurde. Bei seinem großen Eifer für menschlichen Fortschritt, seinem strengen Pflichtgefühl und seinem aus den von ihm hinterlassenen Schriften sich bekundenden umfassenden Wissen hat er doch kaum je eine wirklich große Geistesarbeit zu Ende gebracht. Dem hohen Ziel, das er anstrebte, wollten seine Leistungen nie genügen, und wenn er etwas hergestellt hatte, so verunstaltete er nicht bloß viel daran wieder durch Überarbeiten, sondern verwendete auch so viel Zeit und Mühe auf überflüssiges Studieren und Denken, dass er, statt die Aufgabe zu Ende zu bringen, sich gewöhnlich in eine Krankheit hineingearbeitet hatte, die seiner weiteren Tätigkeit ein Ende bereitete. Diese geistige Schwäche, von der ich auch bei anderen hochbegabten tüchtigen Männern Beispiele gefunden habe, in Verbindung mit einem schwächlichen

* Lord William Cavendish-Bentinck (1774–1839), englischer Militär und Staatsmann.

Gesundheitszustand, der ihn häufig kleineren Krankheiten unterwarf, war ein Grund, warum er während seines Lebens nur wenig von dem vollbrachte, was man von ihm erwartet hatte; aber was wirklich zustande kam, fand bei den kompetentesten Richtern die höchste Anerkennung, und wie Coleridge* hätte er als Gegenrechnung aufführen können, dass er durch seine Konversation für viele Personen eine reiche Quelle nicht nur der Belehrung, sondern auch der Charakterkräftigung geworden sei. Auf mich war sein Einfluss sehr heilsam – moralisch im besten Sinne des Wortes. Er nahm aufrichtigen freundlichen Anteil an mir, weit mehr, als ein junger Mensch von einem Mann in seinem Alter, seiner Stellung und seinem anscheinend strengen Charakter hätte erwarten können. In seinen Gesprächen und in seinem Benehmen gegen mich lag ein Ton, den er unter ähnlichen Umständen nicht gegen andere Personen, mit denen er verkehrte, an den Tag legte. Der Verkehr mit ihm wurde für mich umso wohltätiger, da sein geistiges Profil so verschieden war von dem aller anderen intellektuellen Männer, mit denen ich in Berührung kam; auch trat er von Anfang an mit Entschiedenheit gegen die Engherzigkeit und die Vorurteile auf, denen sich ein durch eine besondere Denkweise oder einen besonderen Kreis gebildeter junger Mann kaum entziehen kann.

Sein jüngerer Bruder Charles Austin**, mit dem ich damals und während der nächsten paar Jahre viel verkehrte, übte gleichfalls einen großen Einfluss auf mich aus, obgleich in ganz anderer Weise. Er war nur einige Jahre älter als ich und eben von der Universität zurückgekommen, wo er sich als Mann von Geist, guter Sprecher und glänzender Redner einen Ruf erworben hatte. Seine Einwirkung auf seine Zeitgenossen aus Cambridge verdient als historisches Ereignis notiert zu werden, denn teilweise hängt damit die Tendenz zum Liberalismus im Allgemeinen und zu dessen Bentham'scher und nationalökonomischer Form im Besonderen zusammen, welche von dieser Zeit an bis 1830 sich so vieler regsamer junger Männer aus den höheren Klassen bemächtigt hat. Die damals auf der Höhe ihres Rufes stehende Union Debating Society war eine Arena, in welcher wöchentlich die noch für extrem geltenden Ansichten in Politik und Philosophie vor einem Auditorium, das aus der Elite der Cambridger Jugend bestand, gegen ihre Gegner verfochten wurden, und

* Samuel Taylor Coleridge (1772–1834), englischer Dichter der Romantik.

** Charles Austin (1799–1874), englischer Autor und Jurist.

obgleich viele nachher mehr oder weniger berühmte Personen (darunter Macaulay* am meisten gefeiert) in jenen Debatten ihre ersten Lorbeeren als Redner errangen, war doch Charles Austin der wirklich beeinflussende Geist unter diesen intellektuellen Gladiatoren. Und so trieb er es auch nach seinem Abgang von der Universität, indem er durch seine Konversation und seine geistige Überlegenheit dieselbe Klasse von jungen Männern, die in Cambridge seine Kameraden gewesen waren, zusammenhielt und unter anderen auch mich an seinen Wagen fesselte. Durch ihn wurde ich bekannt mit Macaulay, Hyde und Charles Villiers**, Strutt (jetzt Lord Belper)***, Romilly (jetzt Lord Romilly und Urkundenbewahrer)**** und unterschiedlichen anderen, die später in der Literatur oder in der Politik eine Rolle spielten; in diesen Kreisen wurden viele Gegenstände verhandelt, die mir bis zu einem gewissen Grade noch neu waren. Der Einfluss, welchen Charles Austin auf mich übte, unterschied sich von dem der Personen, die ich bisher erwähnte, darin, dass es nicht der eines reiferen Mannes über einen jungen Menschen, sondern der eines älteren Zeitgenossen war. Ihm gegenüber konnte ich mich zum ersten Mal als Mann unter Männern, nicht als Schüler unter Lehrern fühlen. Er war die erste Person von Geist, die mich trotz meiner Untergeordnetheit auf dem Fuße der Gleichheit behandelte, obwohl er stets einen tiefen Eindruck auf diejenigen machte, mit welchen er in Berührung kam, selbst wenn ihre Ansichten das völlige Gegenteil von den seinigen waren. Dieser Eindruck war die schrankenlose Kraft, durch die er in Verbindung mit seinen Talenten und seiner scharf ausgeprägten Charakter- und Willensstärke befähigt zu sein schien, die Welt zu beherrschen. Wer ihn näher kannte, Freund oder Feind, prophezeite ihm eine bedeutende Rolle im öffentlichen Leben. Es ist selten, dass man durch die Macht der Rede unmittelbar eine so große Wirkung hervorbringt, wenn man es nicht mit aller Kraft darauf anlegt; aber eben dies tat er in nicht gewöhnlichem Maß. Er liebte es, keck zu spielen und namentlich mit ganz unverhofften Trümpfen aufzuwarten. Er wusste, dass Entschie-

* Thomas Babington Macaulay, 1st Baron Macaulay (1800–1859), englischer Schriftsteller, Historiker und Politiker.

** Thomas Hyde Villiers (1801–1832), englischer Politiker, und Charles Pelham Villiers (1802–1898), englischer Jurist und Politiker mit der längsten Amtszeit (1835–1898) eines Parlamentsabgeordneten im House of Commons.

*** Edward Strutt, 1st Baron Belper (1801–1880), englischer Politiker.

**** John Romilly, 1st Baron Romilly (1802–1874), englischer Politiker und Richter.

denheit am wirkungsvollsten ist; deshalb trug er auch so viel davon, als nur immer möglich, in seine Ansichten hinein und war nie vergnügter, als wenn er irgendjemand durch ihre Kühnheit in Erstaunen gesetzt hatte. Ganz anders als sein Bruder, der gegen die engherzigere Auslegung und Anwendung der Prinzipien, zu welchen sie beide sich bekannten, den Fehdehandschuh aufgriff, brachte er die Bentham'schen Doktrinen geradezu in die möglichst groteske Form und übertrieb darin alles, was bei in Vorurteilen befangenen Gemütern Anstoß erregen konnte. Und seine Verteidigung betrieb er mit einer Lebhaftigkeit, einem Feuer und führte sie so angenehm und nachdrücklich durch, dass er immer entweder als Sieger vom Platz ging oder doch die Ehren des Feldes teilte. Ich lasse es mir nicht nehmen, dass viel von dem, was von den Sätzen der sogenannten Benthamiten oder Utilitaristen populär geworden ist, seinen Ursprung hat in den von Charles Austin hingeworfenen Paradoxen; es darf allerdings nicht verschwiegen werden, dass sein Beispiel *haud passibus aequis** Nachahmung fand bei jüngeren Proselyten** und dass das Übertreiben dessen, was irgendjemand in den Lehren und Prinzipien des Benthamismus anstößig fand, eine Zeitlang einer kleinen Sippe von jungen Männern als Feldgeschrei diente.⁸ Wer jedoch etwas in sich hatte, zum Beispiel auch ich, wuchs bald aus dieser knabenhaften Eitelkeit heraus, und die anderen hatten dieses Differieren von anderer Leute Anschauungen bald so satt, dass sie sowohl den guten als auch den irrigen Teil der von ihnen bisher bekannten Lehren fallen ließen.

Im Winter des Jahres 1822 auf 1823 entwarf ich den Plan zu einer kleinen Gesellschaft, die aus jungen Männern bestehen sollte, welche in den Fundamentalsätzen einig wären; als Prinzip galt sowohl in der Ethik als auch in der Politik die Utilität nebst einer gewissen Anzahl von daraus abgeleiteten logischen Folgen der von mir akzeptierten Philosophie. Man wollte alle vierzehn Tage zusammenkommen und einschlägige Arbeiten vorlesen wie auch über dem Programm entsprechende Fragen disputieren. Die Sache wäre kaum der Erwähnung wert, wenn sie nicht zum Namen »Utilitarische Gesellschaft« Anlass gegeben hätte, durch welchen zum ersten Mal der Titel »Utilitarier« ins Publikum gelangte. Ich hatte das Wort nicht erfunden, sondern war in einer von Galts Novellen – *Das Pfarrregister* – darauf gestoßen, in welcher der

* In ungleichen Schritten.

** Neubekehrte.

schottische Geistliche in einer sogenannten Selbstbiographie seinen Pfarrkindern als warnendes Beispiel vorgehalten wird, damit sie nicht vom Evangelium abfallen und Utilitarier werden.⁹ Mit knabenhafter Freude an einem Namen und einem Banner griff ich diese Bezeichnung auf, belegte einige Jahre lang mich und andere damit, und im Lauf der Zeit wurde sie auch von einzelnen weiteren Personen adoptiert, welche sich zu den entsprechenden Ansichten bekannten. Da diese Ansichten im Lauf der Zeit mehr Aufmerksamkeit erregten, wurde der Ausdruck auch von Fremden und Gegnern wiederholt und war gerade damals ziemlich allgemein in Kurs gekommen, als die ursprünglichen Träger ihn neben anderen charakteristischen Sektenabzeichen bereits aufgegeben hatten. Die so benannte Gesellschaft bestand anfangs nur aus drei Mitgliedern, von denen eines, Mr. Benthams Ammanuensis^{*}, für uns die Erlaubnis erwirkte, die Versammlung in dessen Haus abzuhalten.¹⁰ Die Zahl haben wir, wie ich denke, nie über zehn gebracht, und 1826 wurde die Gesellschaft aufgelöst; sie hat also nur etwa dreieinhalb Jahre zusammengehalten. Die Hauptwirkung auf mich selbst bestand, wenn ich von der Gelegenheit zur Übung in mündlicher Rede absehe, darin, dass sie mich mit mehreren, damals noch weniger vorangeschrittenen jungen Männern in Berührung brachte, unter denen ich, da sie sich zu denselben Ansichten bekannten, eine Weile als eine Art Anführer galt und in dieser Eigenschaft einen beträchtlichen Einfluss auf ihre geistige Entwicklung übte. Jeden gebildeten jungen Mann, der mir in den Weg kam und dessen Geistesrichtung nicht im Widerspruch stand mit den Prinzipien der Gesellschaft, suchte ich in deren Dienst zu pressen, und einige andere würde ich wahrscheinlich nie kennengelernt haben, wenn sie sich nicht angeschlossen hätten. Schüler gab es unter uns nicht, sondern lauter selbständige Denker. In ein vertrauliches Verhältnis zu mir traten von den Mitgliedern der Gesellschaft William Eyton Tooke^{**}, der Sohn des berühmten Ökonomen, ein in moralischer und geistiger Beziehung ausgezeichnete Jüngling, welcher der Welt leider durch einen frühen Tod entrisen wurde; sein Freund William Ellis^{***}, ein origineller Denker auf dem Boden der politischen Ökonomie, der jetzt einen ehrenvollen Namen trägt wegen seiner apostolischen Anstrengungen um die Verbesserung der Erziehung;

* Schreibgehilfe.

** William Eyton Tooke (1806–1830).

*** William Ellis (1800–1881), englischer Geschäftsmann, Ökonom und Pädagoge.

George Graham*, später Beamter bei dem Insolvenzgericht, ein trefflicher Kopf in fast allen abstrakten Fragen, und endlich John Arthur Roebuck**, welcher seit seiner Übersiedelung nach England, um den Rechtsstudien nachzugehen (ich denke, von 1824 oder 1825 an), beträchtlich mehr Aufsehen in der Welt erregt hat als irgendeiner der Vorgenannten.

Im Mai 1823 fand eine Entscheidung über meinen Beruf und meine Stellung während der nächsten fünfunddreißig Jahre meines Lebens statt, indem mein Vater mir einen Posten bei der Ostindischen Kompanie in der unter ihm stehenden Prüfungskommission der indischen Korrespondenz verschaffte. Ich wurde in der gewöhnlichen Weise ernannt, als der Letzte auf der Liste der Büroangestellten, bei denen die erste Beförderung wenigstens von der Anciennität*** abhing, doch mit dem Vermerk, dass ich von Anfang an zum Konzipieren von Depeschen verwendet und so zu einem Nachfolger derjenigen herangezogen werden sollte, welche damals den höheren Verwaltungszweigen vorstanden. Eine Zeitlang bedurfte mein Konzept sehr der Revision von Seiten meiner unmittelbaren Vorgesetzten, doch schoss ich mich bald in das Geschäft ein, und unter der Leitung meines Vaters legten meine Kräfte dermaßen zu, dass ich im Verlauf von einigen Jahren befähigt war und auch dazu verwendet wurde, in einem der wichtigsten Departments, dem der »Native States«****, die Hauptkorrespondenz zu führen. Dies war meine Berufstätigkeit, bis ich zum Examiner der Korrespondenz ernannt wurde, zwei Jahre vor der Zeit, als die Aufhebung der Ostindischen Kompanie in der Eigenschaft einer politischen Körperschaft mich zum Rücktritt veranlasste. Die Stellung hätte für einen Mann im abhängigen Verhältnis, der einen Teil seiner vierundzwanzig Tagesstunden auf intellektuelle Fortbildung verwenden wollte, nicht wünschenswerter sein können. Das Schreiben für die Presse ist als nachhaltige Hilfsquelle niemandem zu empfehlen, der in den höheren Zweigen der Literatur und des Gedankens etwas zu leisten vermag, nicht nur wegen der Unsicherheit für den Lebensunterhalt, namentlich wenn der Autor ein Gewissen hat und nicht jeder Ansicht dienen will, sondern auch, weil die Schriften, von denen man leben kann, nicht eben die sind, welche für sich selbst leben, am

* George John Graham (1801–1888), englischer Verwaltungsbeamter, Reisebegleiter Mills.

** John Arthur Roebuck (1801–1879), englischer Politiker, geboren in Madras (Indien).

*** Länge der Amtszugehörigkeit.

**** Nominell souveräne Gebiete des britisch-indischen Empires, die von einem indischen Regenten unter Aufsicht der britischen Behörden verwaltet wurden.

allerwenigsten aber die, in welchen der Schriftsteller sein Bestes tut. Bücher, welche künftige Denker bilden sollen, brauchen sehr viel Zeit zu ihrer Abfassung, und erscheint dann eins im Druck, so steht es in der Regel viel zu lang an, bis es Beachtung und Ruf gefunden hat, als dass man darin eine Erwerbsquelle finden könnte. Wer von der Feder leben will, sieht sich auf literarische Plackerei oder im besten Fall auf Schriftstellerei für den großen Haufen verwiesen und kann auf frei gewählte Gegenstände nur so viel Zeit verwenden, wie ihm von dieser Fronarbeit übrig bleibt; diese aber lässt einem im Allgemeinen weit weniger Muße als ein Bürogeschäft und ist dagegen für den Geist weit ermüdender und aufreibender. Ich für meinen Teil habe im Leben während des öffentlichen Dienstes ein wahres Ausruhen gefühlt von den anderen geistigen Anstrengungen, denen ich mich zu gleicher Zeit hingab, denn er nahm den Kopf hinreichend in Anspruch, um nicht in widerliche Fronarbeit auszuarten, aber doch nicht in einem Maß, dass er dem geistigen Vermögen eines Mannes, der an abstraktes Denken oder an sorgfältige literarische Komposition gewöhnt war, einen Zwang auferlegt hätte. Die Schattenseiten (und welcher Beruf hätte sie nicht!) fühlte ich in meinem dienstlichen Beruf nie, da ich mich wenig kümmerte um die Aussichten auf Reichtum und Ehrenstellen, wie sie mir etwa der Advokatenstand, für den ich ursprünglich bestimmt gewesen war, geboten hätte. Indessen war ich nicht gleichgültig gegenüber dem Ausschluss aus dem Parlament und dem öffentlichen Leben, und fand ich es auch sehr beengend, dass ich so sehr an London gebunden war und die Ferien, welche das India House zu gestatten pflegte, den Zeitraum von einem Monat nicht überstiegen, während ich doch einen Hochgenuss am Landleben fand und mein Aufenthalt in Frankreich mir eine glühende Reiselust eingeflößt hatte. Wenn ich allerdings diesen Liebhabereien auch nur selten nachgehen konnte, blieben sie mir doch nicht ganz verwehrt. Während des Jahres verbrachte ich die meisten Sonntage auf dem Land, indem ich von London aus weite Spaziergänge ins Freie machte, und ebenso verweilte ich während meines Ferienmonats einige Tage hintereinander in dem Landhaus meines Vaters; später wurde ein Teil des Zeitraums oder der ganze mit einem oder mehreren Freunden auf Fußtouren und noch später auf längere Reisen und Ausflüge, entweder allein oder mit guten Bekannten, verwendet.¹¹ Frankreich, Belgien und das deutsche Rheinland lagen dazu nahe genug, und die beiden längeren Vakanzen, die ich mir auf ärztlichen Rat hin geben ließ, die eine von drei, die andere von sechs Monaten, reichten aus, die Schweiz, Tirol und Ita-

lien in meine Liste aufzunehmen. Zum Glück fielen diese beiden Reisen in eine ziemlich frühe Periode, so dass ich während eines großen Teils meines Lebens von der Erinnerung an die entschwundenen Genüsse zehren konnte.

Ich bin nicht abgeneigt, denen recht zu geben, welche die Vermutung aufstellten, dass die Gelegenheit, die ich meiner dienstlichen Stellung verdanke, durch persönliche Beobachtung die für eine praktische Führung der öffentlichen Angelegenheiten notwendigen Bedingungen kennenzulernen, mir für die Reformtheorien von großem Nutzen geworden ist, die ich den Anschauungen und Einrichtungen meiner Zeit gegenüber in Anregung gebracht habe. Ich will damit nicht sagen, das Aktengeschäft, das auf der anderen Seite des Erdballs Wirkung tun soll, sei an sich geeignet, viel praktische Lebenskenntnisse zu verleihen; allein ich gewann dadurch ein offenes Auge und Ohr für die Schwierigkeiten einer jeden Maßgabe, da die Mittel, welche der Ausführung entgegenstanden, aufs Sorgfältigste erwogen und besprochen wurden. Ich fand dadurch Gelegenheit zu bemerken, wann und aus welchen Gründen öffentliche Anordnungen und andere politische Tatsachen nicht die Wirkungen hervorbrachten, die man von ihnen erwartete; vor allem aber lernte ich in diesem Teil meiner Tätigkeit, mich bloß als ein Rad in einer Maschine zu betrachten, in welcher alle Teile zusammenarbeiten mussten. Als spekulativer Schriftsteller hätte ich es nicht nötig gehabt, bei jemand anderem als mir selbst Rat zu holen, und bei meinen Arbeiten keines von den Hemmnissen gefunden, die emporgekommen wären, sobald man versuchte, die Theorie in Praxis zu übertragen; doch als der leitende Sekretär einer politischen Korrespondenz konnte ich keine Befehle erlassen oder eine Ansicht aussprechen, ohne zuvor unterschiedliche Personen von ganz anderer Sinnesart von ihrer Ausführbarkeit zu überzeugen. Meine Stellung legte mir sonach auf, durch Praxis den Modus zu finden, wie ein Gedanke bei Menschen, die nicht durch die Gewohnheit darauf vorbereitet sind, am leichtesten Zugang gewinnt, und der tatsächliche Kampf mit den Schwierigkeiten, mit welchen Körperschaften zu ringen haben, ließ mich die Notwendigkeiten des Kompromisses erkennen, in welchem man verstehen muss, das Unwesentliche vom Wesentlichen zu trennen, um das letztere zu erhalten. So begnügte ich mich denn, wenn ich nicht alles haben konnte, mit dem Besten, das sich erzielen ließ, wurde nicht entrüstet oder kleinmütig, wenn etwas nicht nach meinem Sinn ging, sondern freute mich auch an einer geringen Errungenschaft, und war auch diese nicht zu erzielen, so konnte ich mich mit dem

Gleichmut des Überstimmten dareinfinden. Ich habe auch das gesamte Leben gefunden, dass eine solche Schule von großem Wert für das persönliche Glück und eine notwendige Vorbedingung für jeden ist, der entweder als Theoretiker oder Praktiker die Gelegenheiten, die sich ihm bieten, mit bestmöglichem Nutzen vereinen möchte.

Viertes Kapitel

Jugendlicher Propagandismus. *Die Westminster Review*

Meine dienstliche Beschäftigung nahm mir nicht so viel Zeit weg, dass meine Lieblingsstudien, die ich zu diesem Zeitpunkt mit besonderem Eifer betrieb, darunter hätten erschlaffen müssen. Um diese Zeit begann ich, in öffentlichen Blättern zu schreiben. Meine ersten schriftlichen Arbeiten, die im Druck erschienen, waren zwei Briefe, die gegen das Ende des Jahres 1822 in der *Traveller Evening Newspaper* an die Öffentlichkeit gelangten. Der *Traveller*, welcher sich später durch Ankauf und Einverleibung des *Globe* zum *Globe and Traveller* erweiterte, war damals Eigentum des wohlbekannten Nationalökonomens Oberst Torrens* und unter der tüchtigen Leitung von Mr. Walter Coulson** (der, nachdem er bei Bentham Ammanuensis gewesen war, zuerst als Reporter, dann als Redakteur an dem Blatt mitwirkte, Notar wurde und schließlich als Rat im Ministerium des Innern starb) eines der wichtigsten Organe der liberalen Politik geworden. Oberst Torrens schrieb selbst viel über politische Ökonomie in seiner Zeitung und hatte einmal eine Ansicht Ricardos und meines Vaters angefochten, weshalb ich mich auf Anstiftung meines Vaters in einer Antwort versuchte, die Coulson aus Achtung vor meinem Vater und Geneigtheit zu mir aufnahm. Torrens schrieb eine Erwiderung, auf welche ich replizierte.¹ Bald nachher tat ich einen ehrgeizigeren Griff. Die Verfolgungen, mit welchen man Richard Carlile***, seine Frau und seine Schwester wegen unchristlicher Publikationen bedrängte, erregten viel Aufmerksamkeit und nirgends mehr als bei den Leuten, mit denen ich umging. Die Freiheit der Meinungsäußerung in Sachen der Politik, geschweige denn der Religion, war damals kein so zugestandener Punkt, wie er es wenigstens jetzt zu sein scheint, und wer anstößige Meinungen hegte, musste stets bereit sein, wieder und wie-

* Robert Torrens (1780–1864), englischer Militär und Ökonom.

** Walter Coulson (1794–1860), englischer Jurist, Journalist und Verwaltungsbeamter.

*** Richard Carlile (1790–1843), englischer Autor und Politiker, Befürworter des allgemeinen Wahlrechts und der Pressefreiheit, sowie dessen Frau Jane (Lebensdaten nicht bekannt) und dessen Schwester Mary Ann (geb. 1794).

der für die freie Meinungsäußerung einzustehen. Ich schrieb unter dem Namen Wickliffe* eine Reihe von fünf Briefen, in welchen ich die Frage von der freien Erörterung aller religiösen Ansichten nach ihrer ganzen Länge und Breite beleuchtete, und bot sie dem *Morning Chronicle* an. Drei davon kamen im Januar und Februar 1823 zum Druck, die beiden anderen blieben weg, weil man ihren Inhalt für das Publikum des Blattes nicht passend hielt;² doch wurde bald nachher eine Abhandlung, die ich aus Anlass einer Debatte im Unterhaus über denselben Gegenstand schrieb, als Leitartikel aufgenommen,³ und im Laufe des Jahres 1823 wurden viele Beiträge von mir im *Chronicle* und im *Traveller* gedruckt, bisweilen Notizen über Bücher, aber weit öfter Briefe mit Auslassungen über irgendeinen im Parlament gesprochenen Unsinn, über Mängel in der Gesetzgebung oder über Fehler der Magistrate und der Gerichtshöfe.⁴ Im letztgenannten Bereich leistete der *Chronicle* ausgezeichnete Dienste. Nach Perrys** Tod ging die Redaktion und Leitung des Blattes auf den seitherigen Reporter John Black*** über, einen einfachen Ehrenmann von umfassender Bildung, der zu meinem Vater auf freundschaftlichstem Fuß stand und in seinen Artikeln neben anderen wertvollen Gedanken viele von dessen wie auch von Benthams Ideen mit großer Leichtigkeit und Gewandtheit reproduzierte. Von dieser Zeit an hörte der *Chronicle* auf, das ausschließliche Whig-Organ**** zu sein, und diente während der nächsten zehn Jahre in beträchtlicher Ausdehnung als Depot für die Ansichten der utilitarischen Radikalen. Diese wurden hauptsächlich vertreten durch das, was Black selbst schrieb, einigermassen unterstützt von Fonblanque*****, der zuerst sein außerordentliches schriftstellerisches Talent durch Artikel und *Jeux d'esprit****** im *Chronicle* an den Tag legte. Das Blatt hatte es vornehmlich auf die Verbesserung der Mängel in der Gesetzgebung und in der Rechtspflege abgesehen, denn bisher war, meinen Vater und Bentham ausgenommen, kaum je ein Wort über diesen verdorbenen Teil in den englischen Einrichtungen und deren

* In Anspielung auf den englischen Reformator und Bibelübersetzer John Wyclif (1330–1384).

** James Perry (1756–1821), englischer Journalist und Herausgeber.

*** John Black (1783–1855), englischer Journalist und Herausgeber.

**** Eine der beiden zeitgenössischen Parteien des britischen parlamentarischen Systems und liberaler Gegenspieler der konservativen Tories.

***** Albany William Fonblanque, Comte de Hautserre et de Fonblanque (1793–1872), englischer Journalist französischer Abstammung.

***** Geistreiche Rätselaufgaben.

Verwaltung laut geworden. Galt es doch fast als allgemeiner Glaubenssatz, das englische Gesetz, die englischen Gerichtshöfe und die unbezahlte Magistratur Englands seien Musterbilder von Vortrefflichkeit. Ich gehe nicht zu weit, wenn ich behaupte, dass nach Bentham, welcher das Hauptmaterial lieferte, der größte Anteil des Verdienstes, der für die Zerstörung dieses schnöden Aberglaubens gebührt, dem *Morning Chronicle*-Redakteur Black zuzurechnen ist. Er lag ohne Unterlass dagegen im Feuer und stellte die Ungereimtheiten und Schwächen des Gesetzes und der Gerichte, mochten sie bezahlt oder unbezahlt sein, so erbarmungslos an den Pranger, dass zuletzt den Leuten doch ein Licht aufging. Auch in vielen anderen Fragen wurde er das Sprachrohr fortschrittlicher Anschauungen, die nie zuvor in der Zeitungspressen eine regelmäßige Vertretung gefunden hatten. Black kam häufig zu uns, und Mr. Grote pflegte zu sagen, er wisse jedes Mal aus dem Montagmorgen-Artikel, ob er am Sonntag bei meinem Vater gewesen sei. Black war einer der einflussreichsten von den vielen Kanälen, die die Redegabe und den persönlichen Einfluss meines Vaters vermittelten und damit seinen Ansichten zur Geltung in der Welt verhelfen; gemeinsam mit der Wirkung seiner Schriften wurde dadurch mein Vater zu einer Macht im Lande, wie sie selten einem Mann in einer Privatstellung durch die bloße Kraft seines Geistes und Charakters zufällt, zu einer Macht, die oft da am nachdrücklichsten wirkt, wo sie am wenigsten gesehen und vermutet wird. Ich habe bereits angemerkt, wie viel von dem, was Ricardo, Hume und Grote taten, zum Teil das Resultat seiner Eingebung und seines Zuspruchs war, und so stand er auch als guter Genius an der Seite Broughams* in den meisten Dingen, welche dieser in der Erziehung, der Gesetzesreform und anderen bedeutenden Fragen für das Gemeinwohl leistete. Die kleineren Strömungen, in denen sein Einfluss sich bemerkbar machte, sind zu zahlreich, um sie einzeln aufzuführen; doch sollte jetzt seinem Einfluss durch die Gründung der *Westminster Review* eine große Ausweitung widerfahren.

Man hat geglaubt, mein Vater sei die Haupttriebfeder bei der Gründung dieses Journals gewesen; doch dies war durchaus nicht der Fall. Wohl hatte er viele Jahre früher das Bedürfnis eines radikalen Organs, in welchem man der *Edinburgh Review* und der *Quarterly Review* (damals die berühmtesten und einflussreichsten Zeitschriften) die Spitze bieten könnte, mit Mr. Bentham be-

* Henry Peter Brougham, 1st Baron Brougham and Vaux (1778–1868), englischer Autor, Jurist und Politiker, verteidigte Königin Caroline von England in ihrem Prozess wegen Ehebruchs.

sprochen, und in diesem Luftschloss war meinem Vater die Redaktion zuge-
dacht gewesen; aber der Gedanke hat nie eine praktische Form gewonnen. Im
Jahr 1823 übrigens beschloss Mr. Bentham, die *Review* auf eigene Kosten
herzustellen, und bot die Leitung meinem Vater an, der aber ablehnend ant-
wortete, weil sich diese Aufgabe nicht mit seinem Dienst im India House
vertrug. Die Redaktion wurde daraufhin (jetzt Sir) John Bowring*, damals
Kaufmann in der City, anvertraut. Mr. Bowring war zwei oder drei Jahre vor-
her ein sehr häufiger Besucher bei Bentham gewesen und bei diesem um vieler
guter persönlicher Eigenschaften wohl angesehen; namentlich zollte er eine
glühende Bewunderung dem Meister, dessen Ansichten er (obschon nicht alle)
mit Eifer in sich aufnahm; auch hatte er eine ausgedehnte, selbst auf brieflichen
Verkehr sich erstreckende Bekanntschaft mit Liberalen in allen Ländern und
schien sich deshalb besonders dafür zu eignen, Benthams Ruhm und Lehren
durch alle Teile der Welt zu verbreiten. Mein Vater hatte von Bowring nicht
viel gesehen, wusste aber genug von ihm, um sich die Überzeugung zu bilden,
dass man zur Leitung einer politischen und philosophischen Zeitschrift doch
eines ganz anderen Mannes bedürfe; die Unternehmung wollte ihm daher gar
nicht gefallen, und er hätte lieber gewünscht, dass sie unterbleiben möchte,
weil er sich des Gedankens nicht entledigen konnte, Mr. Bentham verliere
dabei nicht nur sein Geld, sondern das Fiasko werde voraussichtlich die radi-
kalen Prinzipien in Diskredit bringen. Er mochte jedoch Mr. Bentham nicht
alleine lassen und willigte ein, einen Artikel für die erste Nummer zu schrei-
ben.⁵ Da es ein Lieblingsabschnitt des früher besprochenen Entwurfs gewesen
war, die übrigen Zeitschriften einer kritischen Durchsicht zu unterwerfen, so
behandelte mein Vater in jenem Artikel die *Edinburgh Review*, über die er von
Anfang an eine allgemeine Kritik ausgoss, und als Vorbereitung für diese Ar-
beit musste ich alle die bisher erschienenen Bände (wenigstens die wichti-
geren Artikel darin, was 1823 noch keine so schwere Aufgabe war, als sie es jetzt
sein würde) durchlesen, um ihn auf alle Abschnitte aufmerksam zu machen,
die mir um ihrer guten oder schlimmen Eigenschaften willen als bemerkens-
wert erschienen. Diese Abhandlung meines Vaters war die Hauptursache für
das Aufsehen, welches die *Westminster Review* bei ihrem ersten Erscheinen
machte, und ist sowohl in der Anlage wie auch in der Ausführung eine der
herausragendsten aller seiner Schriften. Er begann mit einer Analyse der Rich-

* John Bowring (1792–1872), englischer Autor, Reisender und Diplomat.

tungen, welche die periodische Literatur im Allgemeinen nimmt, und wies darauf hin, wie sie nicht gleich den Büchern auf den Erfolg warten kann, sondern diesen unmittelbar erringen oder das Feld räumen muss; es sei daher fast sicher, dass sie für Ansichten einstehe, die bei dem von ihr in Aussicht genommenen Publikum bereits Fleisch und Blut geworden sind und nicht erst zurechtgerückt oder verbessert werden müssen. Dann legte er den Standpunkt der *Edinburgh Review* als politisches Organ dar und zergliederte aufs Ausführlichste die britische Verfassung anhand der radikalen Prinzipien, wobei er namentlich den durchgängig aristokratischen Charakter derselben ins Licht stellte, die Ernennung der Mehrheit des Unterhauses durch einige hundert Familien, die gänzliche Verquickung des unabhängigen Teils der Mitglieder der Grafschaften mit den großen Landbesitzern, die verschiedenen Klassen, welche schicklichkeitshalber diese engere Oligarchie zur Teilnahme an der Gewalt zuließ, und schließlich die zwei sogenannten Stützen, die Kirche und den Advokatenstand. Er zeigte, wie eine so zusammengesetzte Körperschaft naturgemäß sich in zwei Parteien zu gruppieren geeignet sei, von denen die eine sich im Besitz der Exekutive befinde, die andere aber sich darum bemühe, die erstere zu verdrängen und ohne wesentliche Opfer für das aristokratische Übergewicht unter Mithilfe der öffentlichen Meinung der herrschende Teil zu werden; dann beschrieb er das politische Terrain und das Verfahren, das wahrscheinlich eine aristokratische Partei einschläge, wenn sie um der öffentlichen Unterstützung willen mit populären Prinzipien kokettiere, wobei ihm das Verhalten der Whig-Partei und der *Edinburgh Review*, ihres literarischen Hauptorgans, als Illustration diene. Ihr hauptsächlichster Charakterzug, sagte er, sei die Schaukelpolitik,⁶ in welcher jede das Interesse oder die Macht der herrschenden Klassen berührende Frage abwechselnd von beiden Seiten besprochen werde, bald, wie er an zahlreichen Beispielen nachwies, in verschiedenen Aufsätzen, bald in verschiedenen Teilen desselben Artikels. Nie zuvor hatte die Whig-Partei und ihre Politik einen so gewaltigen Angriff erfahren, und nie zuvor war in England eine so mächtige Lanze für den Radikalismus eingelegt worden; auch glaube ich nicht, dass außer meinem Vater irgendeine lebende Person imstande gewesen wäre, jenen Artikel zu schreiben.*

* *Anmerkung Mills:* Die Fortsetzung des Aufsatzes in der zweiten Nummer wurde unter den Augen meines Vaters von mir geschrieben, hatte aber im Ganzen nur wenig oder keinen Wert, obwohl sie mir als Übung in der Abfassung solcher Artikel nützlicher wurde als irgendetwas, was je aus meiner Feder hervorging.

Inzwischen war die im Werden begriffene *Review* eine Verbindung mit einem andern Projekt zu einer rein literarischen Zeitschrift eingegangen, die von Mr. Henry Southern*, einem Literaten von Fach und späteren Diplomaten, redigiert werden sollte, während Bowring der politische Teil vorbehalten blieb. Longman** hatte die *Southern's Review* herausgebracht, und diese Firma, welche auch Anteile an der *Edinburgh Review* hielt, hatte sich bereit erklärt, den Verlag des neuen Journals zu übernehmen. Als jedoch alle Vorbereitungen getroffen und die Prospekte bereits versandt waren, bekamen die Longmans den Angriff meines Vaters auf die *Edinburgh Review* zu Gesicht und traten zurück. Nun wurde mein Vater um Verwendung bei seinem Buchhändler Baldwin*** angegangen, bei dem er auch den gewünschten Zweck erreichte. Und so erschien im April 1824 die erste Nummer der *Review*, nachdem mein Vater und die meisten von denen, welche später zur Unterstützung beitrugen, die Hoffnung bereits aufgegeben hatten.⁷

Jene Nummer war für die meisten von uns eine angenehme Überraschung und die Mehrzahl der Artikel weit besser, als man erwartet hatte. Den literarischen und künstlerischen Teil hatte Bingham**** (Advokat und später Polizeibeamter) besorgt, der einige Jahre viel in Bentham's Haus ein und aus gegangen war, mit den beiden Austins befreundet war und für Bentham's philosophische Lehren schwärmte. Zufällig enthielt die erste Nummer nicht weniger als fünf Artikel von Bingham,⁸ und sie gefielen uns ausgezeichnet. Ich erinnere mich noch gut an das gemischte Gefühl, das mir dieser Erstling der *Review* einflößte; es war einerseits die Freude über den Besitz eines Organs, das wider unser Erwarten gut genug war, um den Ansichten, die es vertrat, Ehre zu machen, andererseits war es tiefer Ärger darüber, dass ihm doch trotz dieser Güte noch vermeintliche Mängel anhafteten. Als wir jedoch, entgegen unserer eigenen günstigen Einschätzung, erfuhren, dass die erste Nummer einen außerordentlich starken Absatz gefunden hatte und dass das Erscheinen einer radikalen *Review* mit Ansprüchen, die vergleichbar waren mit denen der längst bestehenden Parteiorgane, ein gewaltiges Aufsehen erregt hatte, so dachte niemand mehr an ein Zaudern,

* Henry Southern (1799–1853), englischer Autor, Herausgeber und Diplomat.

** Verlagshaus Longman and Company.

*** Robert Baldwin (ca. 1779–1858), englischer Buchhändler.

**** Peregrine Bingham (1788–1864), englischer Journalist, Jurist und Beamter.

und wir machten alle eifrig das Möglichste zur Stärkung und Verbesserung des Journals.

Mein Vater fuhr fort, gelegentlich Artikel zu schreiben, und nach der *Edinburgh Review* kam die Reihe der Bloßstellung an die *Quarterly Review*. Von seinen anderen Beiträgen waren die wichtigsten ein Angriff auf Southey's *Buch von der Kirche* in der fünften und ein politischer Artikel in der zwölften Nummer.⁹ Mr. Austin lieferte bloß einen einzigen, dafür aber sehr tüchtigen Aufsatz gegen das Erstgeburtsrecht als Erwiderung auf einen Artikel, den McCulloch in der *Edinburgh Review* veröffentlicht hatte.¹⁰ Auch von Grote lief, da bereits alle seine Zeit von seiner *Geschichte Griechenlands*¹¹ in Anspruch genommen war, nur ein einziger Beitrag ein, der in persönlicher Angelegenheit eine vollständige Bloßstellung und Züchtigung Mitfords* enthielt. Bingham und Austin waren einige Zeit eifrige Mitarbeiter, von der dritten Nummer an auch Fonblanque. Von meinen näheren Freunden sorgte bis zur neunten Nummer Ellis für regelmäßige Beiträge, und als er abbrach, traten andere für ihn ein: Eyton Tooke, Graham und Roebuck. Ich selbst war der Eifrigste, indem ich von der zweiten Nummer an bis zur achtzehnten dreizehn Artikel beitrug, entweder Rezensionen von Büchern über Geschichte und politische Ökonomie oder Abhandlungen über spezielle politische Gegenstände, zum Beispiel die Korngesetze, die Wildgesetze und die Gesetze gegen Verleumdung.¹² Gelegentlich liefen wertvolle Beiträge von anderen Bekannten meines Vaters und mitunter von den meinigen ein; auch einige von Bowrings Korrespondenten ließen sich gut an. Im Ganzen befriedigte jedoch die Haltung der *Review* niemanden aus meiner Bekanntschaft, welche für die Parteigrundsätze den lebhaftesten Anteil nahmen, da kaum eine Nummer erschien, ohne das eine oder andere zu enthalten, an dem wir nicht, entweder in Fragen der Meinung, des Geschmacks oder auch nur des Talents, schweren Anstoß genommen hätten. Die ungünstigen Urteile, die mein Vater, Grote, die beiden Austins und andere fällten, hallten von uns jüngeren Leuten mit Übertreibung wider, und da unser jugendlicher Eifer sich in lauten Klagen Luft machte, so bereiteten wir unseren beiden Redakteuren ein trauriges Leben. Wenn ich mir vergegenwärtige, wie ich damals war, so zweifle ich nicht, dass wir wenigstens ebenso oft unrecht als recht hatten, und

* William Mitford (1744–1827), englischer Historiker. Vgl. auch die Erwähnung Mitfords als Jugendlektüre Mills oben in Kapitel I, S. 33.

ich bin überzeugt, dass die *Review*, hätte man es nach unseren (den jüngeren) Ansichten ausführen wollen, nicht besser, vielleicht nicht einmal so gut ausgefallen wäre, als es war; allein es verdient immerhin als Tatsache in der Geschichte des Benthamismus Beachtung, dass das periodische Organ, durch welches er am meisten bekannt wurde, von Anfang an die Hauptvertreter dieser Lehre ganz und gar nicht befriedigte.

Mittlerweile machte jedoch die *Review* beträchtlichen Lärm in der Welt und verlieh dem Bentham'schen Typus des Radikalismus auf dem Boden der öffentlichen Meinung eine anerkannte Stellung, die damals nicht im Verhältnis stand, weder zur Zahl der Anhänger noch zu den persönlichen Verdiensten und Fähigkeiten der meisten von denen, auf welche man rechnen konnte. Es war bekanntlich die Zeit, in welcher der Liberalismus einen raschen Aufschwung nahm. Nachdem die Besorgnisse und Gehässigkeiten, die sich an einen Krieg mit Frankreich geknüpft hatten, ein Ende genommen und die Leute wieder in ihren Gedanken Raum für Innenpolitik hatten, begann die Strömung sich der Reform zuzuwenden; die erneuerte Bedrückung des Kontinents durch die alten herrschenden Familien, die augenscheinliche Begünstigung, welche die englische Regierung der sogenannten Heiligen Allianz, dieser Verschwörung gegen die Freiheit, zuteilwerden ließ, die ungeheure Last der Staatsverschuldung und die schwere Besteuerung, welche der lange, kostspielige Krieg herbeigeführt hatte, ließen Regierung und Parlament sehr unpopulär werden. Der Radikalismus hatte unter der Führung der Burdetts und Cobbetts* einen Charakter und eine Bedeutung gewonnen, welche die Administration ernstlich beunruhigten, und die Verwirrung war kaum durch die berühmten sechs Akte¹³ zeitweilig beschworen worden, als die Gerichtsverhandlung gegen Königin Caroline** eine noch viel tiefere Kluft des Hasses aufriß. Obgleich die äußeren Anzeichen dieser Misstimmung mit der erregenden Ursache vorübergingen, spukte nun doch von allen Seiten, wie früher nie, ein Geist der Opposition gegen einzelne Missstände. Mr. Humes beharrliche Prüfung der öffentlichen Ausgaben, welche das Unterhaus bei jedem anfechtbaren Posten des Etats zur speziellen Abstimmung zwang, hatte nach-

* Francis Burdett (1770–1844) und William Cobbet (1762–1835), englische Politiker und Reformaktivisten.

** Caroline Amalie Elisabeth von Braunschweig-Wolfenbüttel (1768–1821), durch Heirat Königin von England, gegen die ein Prozess wegen Ehebruchs vor dem Parlament angestrengt wurde.

gerade mächtig auf die öffentliche Meinung eingewirkt und der widerstrebenden Administration manche kleineren Einschränkungen abgerungen. Die politische Ökonomie hatte eine kräftige Vertretung in der Freihandelspetition der Londoner Kaufleute, die Mr. Tooke 1820 abgefasst und Mr. Alexander Baring* übergeben hatte,¹⁴ wie auch in den edlen Anstrengungen Ricardos während der wenigen Jahre seines parlamentarischen Lebens. Die Schriften des Letzteren, denen die Bullion-Kontroverse vorangegangen war und denen die Darlegungen meines Vaters und McCullochs** (dessen in der *Edinburgh Review* erschienene Aufsätze aus jener Zeit sehr wertvoll sind) folgten, hatten dem Gegenstand zu allgemeiner Aufmerksamkeit verholfen und schließlich im Kabinett selbst wenigstens partiell Konvertierte gewonnen, so dass Huskisson***, von Canning**** unterstützt, das allmähliche Aufräumen mit dem Prohibitivsystem beginnen konnte, welches 1840 durch einen ihrer Kollegen dem Wesen nach zu Ende kam, obschon die letzten Spuren davon erst 1860 unter Mr. Gladstone***** schwanden. Mr. Peel*****, damals Minister des Innern, lenkte behutsam in den noch unbetretenen Bentham'schen Pfad der Gesetzesreform ein. In jener Periode, in welcher der Liberalismus das tonangebende Schlagwort der Zeit zu werden schien sowie eine Verbesserung der Staatseinrichtungen von oben gepredigt wurde und von unten der laute Ruf nach einer vollständigen Veränderung in der Zusammensetzung des Parlaments erscholl, darf es nicht befremden, wenn ein regelmäßiges Eintreten in die Kontroverse von Seiten einer anscheinend neuen Schriftstellerschule, welche Anspruch darauf erhob, die Gesetzgeber und Theoretiker für diese neue Richtung zu liefern, Aufmerksamkeit erregte. Der Ton der festen Überzeugung in ihren Schriften, während kaum jemand anderes einen gleich starken Glauben an die Endgültigkeit ihrer Lehren zu haben schien, die Kühnheit, mit welcher

* Alexander Baring, 1st Baron Ashburton (1774–1848), englischer Politiker und Finanzier.

** John Ramsay McCulloch (1789–1864), schottischer Autor, Herausgeber und Ökonom.

*** William Huskisson (1770–1830), englischer Politiker und Finanzier.

**** George Canning (1770–1827), britischer Politiker, der als Außen- und für kurze Zeit (1827) auch als Premierminister amtierte.

***** William Ewart Gladstone (1809–1898), einer der bedeutendsten britischen Politiker des 19. Jahrhunderts, der viermal als Premierminister amtierte (1868–1874; 1880–1885; 1886; 1892–1894).

***** Robert Peel (1788–1850), britischer Politiker, war als Innenminister maßgeblich an der Etablierung einer modernen Polizei in London beteiligt, zweimaliger Premierminister (1834–1835; 1841–1846).

sie gegen die Front der beiden bestehenden politischen Parteien ins Feld rückten, ihre jeden Kompromiss ablehnende Opposition gegen viele von den meist verbreiteten Anschauungen und der Argwohn, dass hinter den offen ausgesprochenen noch weit heterodoxere Doktrinen verborgen seien, das Talent und die Wärme, die wenigstens aus den Artikeln meines Vaters sprachen, der Anschein, als stehe ihm ein Stab zur Seite, der ausreiche, um eine Zeitung in Schwung zu bringen, schließlich aber die Tatsache, dass das Blatt gekauft und gelesen wurde – alles das bewirkte, dass die sogenannte philosophisch-politische Schule Benthams eine weit höhere Bedeutung in der öffentlichen Meinung als je zuvor gewann, eine Bedeutung, wie sie auch spätere ernsthafte Denkschulen in England nie wieder errungen haben. Da ich mich im Hauptquartier befand, so kannte ich natürlich den ganzen Umfang unserer Hilfsquellen, und als einer der Tätigsten unter unserem sehr kleinen Häuflein (ich kann ohne Anmaßung sagen, *quorum pars magna fui*)¹⁵ dürfte ich mehr als die meisten anderen in der Lage sein, einen Bericht über die Verhältnisse zu geben.

Die vermeintliche Schule bestand einfach in der Tatsache, dass mein Vater durch seine Schriften und seine Konversation eine gewisse Anzahl junger Männer um sich sammelte, die bereits einen größeren oder geringeren Teil seiner sehr entschiedenen politischen und philosophischen Ansichten eingesogen hatten oder von ihm eingeweiht wurden. Die Behauptung, Bentham sei von einer Schar Schüler umgeben gewesen, welche dessen Lehren von seinen Lippen auffingen, ist eine Fabel, welcher mein Vater in seinem *Fragment über Mackintosh*¹⁶ Gerechtigkeit widerfahren ließ und die allen denen einfach lächerlich erscheinen muss, welche Benthams Gewohnheiten und Konversationsweise kannten. Der Einfluss, welchen Bentham ausübte, quoll aus seinen Schriften, durch welche er auf die Zustände der Gesellschaft ohne Zweifel weit tiefer und umfassender einwirkte und noch einwirkt, als sich dies von meinem Vater behaupten lässt; er ist daher ein viel größerer Name in der Geschichte. Allein mein Vater hatte ein größeres persönliches Übergewicht. Er wurde aufgesucht wegen der Kraft der Belehrung, die in seiner Unterhaltung lag, und verwendete sie in ausgedehnter Weise als Werkzeug für die Verbreitung seiner Ansichten. Ich habe nie einen Mann gekannt, der es so gut

* Ich nahm unter ihnen eine große Rolle ein. Im Kontext: ... dass ich eine große Rolle unter ihnen einnahm.

verstanden hätte, seinen besten Gedanken in gesprächlicher Verhandlung Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die vollkommene Gewalt über seine umfassenden geistigen Hilfsquellen, die Glätte und Ausdrucksfülle seiner Rede und sowohl der moralische Ernst als die intellektuelle Kraft seines Vortrags machten ihn zu einem der ansprechendsten von allen durch Konversation belehrenden Philosophen, welcher auch, wenn er mit Personen zusammen war, die er gern hatte, in der gewöhnlichen Unterhaltung sehr gefiel um seines herzlichen Lachens und des reichen Anekdotenschatzes willen, der ihm nach Umständen zu Gebote stand. Seine Macht zeigte sich nicht bloß, ja nicht einmal hauptsächlich in der Verbreitung seiner intellektuellen Überzeugungen, sondern noch weit mehr in einer Eigenschaft, die ich seitdem äußerst selten wiedergefunden habe – ich meine den edlen Gemeingeist, der das Wohl des Ganzen überall an die Spitze stellte und jeden verwandten Keim im Geist derer, welche mit ihm in Berührung kamen, zu Leben und Tätigkeit anfachte. Man buhlte um seinen Beifall und scheute sich vor seiner Missbilligung. So wurde denn seine Konversation, ja sogar sein Dasein zu einem moralischen Halt für diejenigen, welche nach den gleichen Zielen strebten, während den Halbherzigen oder Kleinmütigen unter ihnen sein festes Vertrauen zu der Macht der Vernunft (wie wenig temperamentvoll er im speziellen Fall des raschen Erfolgs sein mochte), zu dem allgemeinen Fortschritt der Verbesserung und dem Guten, das durch verständige Anstrengung auch von den Einzelnen errungen werden konnte, eine Stütze war.

So waren es denn die Anschauungen meines Vaters, welche dem Bentham'schen oder utilitaristischen Propagandismus seiner Zeit ihren auszeichnenden Charakter verliehen; einzeln wurden sie zwar nach vielen Richtungen hin ausgestreut, aber in ununterbrochenem Strom ergossen sie sich hauptsächlich durch drei Kanäle. Der eine davon war ich, der einzige unmittelbar durch seine Lehren gebildete Geist, durch den ein beachtlicher Einfluss auf verschiedene junge Männer geübt wurde, welche sich der Reihe nach unserer Propaganda anschlossen. Einen zweiten boten einige von den Cambridger Kommilitonen von Charles Austin, die, entweder von Letzterem persönlich oder durch ihre allgemeine Geistesrichtung angespornt, viele von den mit den Anschauungen meines Vaters verwandten Ideen übernommen hatten und zum Teil später die Bekanntschaft meines Vaters suchten und pflegten. Unter diesen nenne ich Strutt (nachher Lord Belper) und den derzeitigen Lord

Romilly, mit dessen hervorragendem Vater Sir Samuel* der meinige von alters her befreundet war. Der dritte Kanal bestand in einer jüngeren Generation von Studenten Cambriges, nicht aus der Zeit von Austin, sondern von Eyton Tooke, welche von Letzterem durch die Ähnlichkeit der Geistesrichtung angezogen und bei meinem Vater eingeführt worden waren; der namhafteste darunter war Charles Buller**. Noch viele andere Personen halfen, den Einfluss meines Vaters weiterzutragen, so zum Beispiel die schon erwähnten Black und Fonblaque, obwohl wir sie meist nur als halbe Verbündete zählten. Allerdings war von einer vollständigen Einmütigkeit unter uns nie die Rede, und keiner würde alle Ansichten meines Vaters unbedingt unterzeichnet haben. So wurde zum Beispiel seine *Abhandlung über Regierung*¹⁷ wahrscheinlich von allen als ein Meisterwerk politischer Weisheit bewundert; allein diese Bewunderung erstreckte sich nicht bis auf den Abschnitt, in welchem behauptet wird, es vertrage sich recht wohl mit einer guten Regierung, wenn die Frauen vom Stimmrecht ausgeschlossen blieben, weil ihre Interessen Hand in Hand mit denen der Männer gingen. Diesem Satz konnten ich und diejenigen, welche zu meinen näheren Freunden gehörten, durchaus nicht zustimmen. Ich muss allerdings meinem Vater die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er in Abrede stellte, er habe damit behaupten wollen, man *solle* die Frauen ausschließen, ebenso wenig als die Männer unter vierzig, in deren Betreff der darauf folgende Abschnitt genau den genannten Satz aufstelle; in seinem Artikel handle es sich nicht um die Frage, ob es nicht geeignet wäre, das Stimmrecht zu beschränken, sondern vorausgesetzt, dass eine Beschränkung gewünscht würde, darum, wie weit diese im äußersten Fall gehen dürfe, ohne einer guten Regierung Abbruch zu leisten.¹⁸ Allerdings dachte ich damals und denke auch noch jetzt so, dass die von ihm ausgesprochene wie auch die von ihm abgelehnte Ansicht ein ebenso großer Irrtum ist als eine von denen, die er in seiner Abhandlung bekämpft; das Interesse der Frauen ist mit dem der Männer genau so weit, nicht mehr und nicht minder, verflochten, als das der Untertanen sich mit dem der Könige verwebt, und jeder Grund, welcher sich für das Stimmrecht eines Einzelnen aufstellen lässt, fordert auch dessen Ausdehnung auf die Frauen. Dies war die allge-

* Samuel Romilly (1757–1818), englischer Politiker, Jurist und Rechtsreformer, Vater von John Romilly, 1st Baron Romilly (1802–1874).

** Charles Buller (1808–1848), englischer Autor und Politiker.

meine Anschauung der jüngeren Proselyten, und ich freue mich, sagen zu können, dass in diesem wichtigen Punkt auch Mr. Bentham ganz auf unserer Seite stand.

Obwohl zwar niemand von uns mit meinem Vater in allen Stücken harmonierte, waren doch, wie gesagt, seine Ansichten das Hauptelement, welches der kleinen Gruppe junger Männer, von denen die erste Verbreitung des später so genannten »philosophischen Radikalismus« ausging, Farbe und Charakter verlieh. Benthamismus, sofern Bentham als Haupt oder Führer bezeichnet werden soll, wäre eine ganz ungeeignete Benennung und nur gerechtfertigt, wenn man Benthams Standpunkt gegenüber der modernen politischen Ökonomie und der Hartley'schen Metaphysik in Verbindung bringt. Das Bevölkerungsprinzip von Malthus* galt uns ebenso gut als ein Banner und Einigungspunkt wie irgendeine Ansicht,¹⁹ die von Bentham ausging. Diese große Lehre, welche ursprünglich als Argument gegen die endlose Verbesserungsfähigkeit der menschlichen Angelegenheiten aufgestellt wurde, nahmen wir mit glühendem Eifer im entgegengesetzten Sinne, als einen Hinweis auf die einzigen Mittel, um die Verbesserungsfähigkeit zu verwirklichen, indem man der ganzen arbeitenden Bevölkerung volle Beschäftigung durch die freiwillige Beschränkung des Zahlenzuwachses sicherte. Die anderen leitenden Züge dieses Glaubensbekenntnisses, das wir mit meinem Vater gemein hatten, lassen sich wie folgt zusammenstellen:

In der Politik ein fast unbegrenztes Vertrauen in die Wirksamkeit zweier Dinge, der Repräsentativregierung und einer vollständigen Freiheit der Diskussion. Mein Vater vertraute so unbedingt auf den Einfluss der Vernunft auf den menschlichen Geist, wenn ihr ein ungehemmter Zugang zu demselben gestattet wurde, dass er in der Überzeugung lebte, es werde sich alles erringen lassen, sobald die ganze Bevölkerung lesen gelernt habe, alle Arten von Ansichten in Wort und Schrift an sie gerichtet werden dürfen und man es durch das Stimmrecht ihr in die Hand gebe, eine Gesetzgebung zustande zu bringen, die dem in ihr herrschenden Geist Nachdruck verschaffe. Er meinte, wenn die gesetzgebende Körperschaft nicht länger ein Klasseninteresse veretrete, werde sie ehrlich und mit entsprechender Weisheit das allgemeine Wohl ins Auge fassen, während sich das Volk hinreichend der Führung einer gebil-

* Thomas Robert Malthus (1766–1834), englischer Ökonom und Vertreter der klassischen Nationalökonomie, bekannt durch seine Schriften zur Bevölkerungstheorie.

deten Intelligenz hingeben würde, um im Allgemeinen tüchtige Vertreter zu wählen und diesen dann freies Ermessen zuzugestehen. Demgemäß freunde te er sich nie mit dem aristokratischen Regiment an, mit einer Regierung der wenigen in was immer für einer Gestalt, da sie in seinen Augen das Einzige war, wodurch verhindert wurde, dass die Angelegenheiten der Menschen nicht unter die Leitung ihrer weisesten Männer gelangten; dagegen bildete ein demokratisches Stimmrecht den Hauptartikel seines politischen Glaubensbekenntnisses, jedoch nicht auf dem Grund der Freiheit, der Menschenrechte oder ähnlicher mehr oder weniger bedeutsamer Phrasen, mit denen die Demokratie bisher stets verteidigt wurde, sondern als die wesentlichste von den »Bürgschaften für eine gute Regierung«. Betreffs der letzteren hielt er auch nur an dem fest, was ihm wirklich als wesentlich erschien; er war verhältnismäßig gleichgültig gegen monarchische oder republikanische Formen, weit mehr als Bentham, dem ein König notwendigerweise sehr anstößig erschien, da er in ihm nur einen »Allesverderber«²⁰ sah. Nächst der Aristokratie verabscheute er eine Staatskirche oder Korporation von Priestern, durch welche schon um ihrer Stellung willen die Religion verschlechtert und der Fortschritt des menschlichen Geistes gehindert werde, obgleich er verdienstvollen Geistlichen nicht abgeneigt war und mit mehreren auf dem Fuß aufrichtiger Freundschaft lebte. In Beziehung auf die Ethik waren seine moralischen Gefühle starr und energisch in allen Punkten, welche ihm für die menschliche Wohlfahrt wichtig erschienen (obwohl er sich, jedoch nicht in seinem persönlichen Verhalten, äußerst gleichgültig gegen alle jene Dogmen der gewöhnlichen Moral zeigte, welche sich seiner Ansicht nach nur auf Askese und Priestertum gründeten). So nahm er zum Beispiel eine beträchtliche Erweiterung der Freiheit in den Geschlechterbeziehungen in Aussicht, ohne dass er sich jedoch herausnahm, die Grenzen dieser Freiheit genau abstecken zu wollen. Diese Anschauung gründete sich bei ihm weder vom theoretischen noch vom praktischen Standpunkt aus auf Sinnlichkeit; wohl aber versprach er sich als eine der wohltätigen Wirkungen von der größeren Zwanglosigkeit, dass die Einbildungskraft nicht länger bei dem physischen Verhältnis nebst Zubehör verweile und zu einem Hauptzweck des Lebens aufblähe, eine Verkehrtheit in der Gefühlsrichtung, die ihm als eines der tief wurzelnden und schädlichsten Gebrechen des menschlichen Geistes erschien. In der Psychologie galt ihm die Bildung des ganzen menschlichen Charakters durch die Umstände als Fundamentalsatz sowie durch das allgemeine Prin-

zip der Assoziation und die daraus folgende unbegrenzte Möglichkeit, die moralische und intellektuelle Lage der Menschheit durch Erziehung zu verbessern. Von allen seinen Doktrinen war keine wichtiger, keine muss mehr unterstützt werden als diese; doch stand sie zu seiner Zeit und leider auch jetzt noch in schroffem Widerspruch zur herrschenden Richtung der Spekulation.

Diese verschiedenen Ansichten wurden vom kleinen Häuflein, zu dem ich gehörte, mit jugendlichem Fanatismus aufgenommen und mit einem sektiererischen Geist gepflegt, von dem mein Vater, der Absicht nach wenigstens, ganz frei war. Was wir, oder vielmehr das Phantom, das man statt unserer aufstellte, in lächerlicher Übertreibung bisweilen von anderen genannt wurden, eine »Schule« nämlich, hofften und erstrebten eine Zeit lang einige von uns wirklich zustande zu bringen. Wir suchten das Beispiel der französischen Philosophen aus dem 18. Jahrhundert nachzuahmen und versprachen uns gleich günstige Erfolge. Niemand ging dabei in seinem knabenhaften Ehrgeiz weiter als ich, und ich könnte dazu zahlreiche Belege geben, wenn ich Zeit und Papier nutzlos verschwenden wollte.

Alles dies betrifft jedoch eigentlich nur die Außenseite unseres Daseins oder wenigstens bloß den intellektuellen Teil desselben und auch hiervon nur eine einzige Seite. Wollte ich tiefer eindringen und darlegen, was wir als menschliche Wesen waren, so könnte ich aus zureichender Kenntnis nur von meiner eigenen Person sprechen, denn ich glaube nicht, dass das Bild ohne viele und große Modifikationen auf irgendeinen von meinen Kameraden passen würde.

Man hat einen Benthamiten so oft als eine bloße Denkmaschine dargestellt. Obgleich diese Bezeichnung ganz und gar nicht anwendbar war auf die meisten von denen, welche man damit belegte, so kann ich doch das Prädikat, wenn ich es auf zwei oder drei Jahre von meinem Leben beziehe, nicht völlig ablehnen. Es passte vielleicht auf mich ebenso gut wie auf jeden frisch ins Leben eintretenden jungen Menschen, für den die gewöhnlichen Ziele des Verlangens im Allgemeinen wenigstens den Reiz der Neuheit haben. Darin liegt nichts sonderlich Außerordentliches; von keinem Jüngling in meinem Alter kann man erwarten, dass er mehr als eines sei, und dies nehme ich auch für mich in Anspruch. Ehrgeiz und Sucht nach Auszeichnung war reichlich in mir vorhanden, und Eifer für das, was meiner Ansicht nach zum Besten der Menschheit diene, war mein stärkstes Gefühl, das sich in alle anderen

mischte und ihnen Färbung verlieh. Allein mein Eifer hatte in jener Periode meines Lebens noch wenig andere Ziele gefunden als die philosophische Spekulation und wurzelte nicht in echtem Wohlwollen, in echter Menschenliebe, obwohl auch diese Eigenschaften ihren Platz in meiner Ethik einnahmen. Ebenso wenig war es um die Begeisterungsfähigkeit für idealischen Edelmut bestellt; denn wenn ich auch für dieses Gefühl eine große Empfänglichkeit besaß, fehlte mir doch die natürliche Nahrung, die poetische Kultur, während das gerade Gegenteil davon, die Disziplin durch bloße Logik und Analyse, in überreichem Maße vorhanden war. Hierzu muss ich noch sagen, dass mein Vater, wie bereits erwähnt, bei seinem Unterricht dazu neigte, die Gefühle unterzubewerten. Nicht, dass er selbst hartherzig oder gefühllos gewesen wäre; allein er glaubte, das Gefühl könne für sich selbst sorgen und werde schon zur Geltung kommen, wenn man sich eines richtigen Handelns befleißige. Er war ärgerlich darüber, dass man so oft in ethischen und philosophischen Kontroversen bei einem Benehmen, statt es aus sich selbst heraus zu rechtfertigen, als eine *ultima ratio** und Rechtfertigung das Gefühl hervorhob, während in der Praxis Handlungen, die nachteilig einwirkten, als durch das Gefühl geboten verteidigt würden und man dem Charakter eines mit Gefühl begabten Menschen ein Verdienst zuschreibe, das doch nur dem Tun gebühre; infolge davon wollte er dem Gefühl gar nichts oder doch nur möglichst wenig Preisenswertes zugestehen, weder für die Wertung der Personen noch für die Erörterung der Dinge. Zum Einfluss, den dieser sein Charakterzug auf mich und andere übte, kam noch, dass alle die Ansichten, auf welche wir besonderes Gewicht legten, fortwährend auf dem Grund des Gefühls Anfechtung fanden. Die Utilität wurde verschrien als kalte Berechnung, die politische Ökonomie als hartherzig und die Überbevölkerungslehre als im Widerspruch stehend mit den natürlichen Gefühlen der Menschheit. Wir antworteten darauf, um unsere Geringschätzung auszudrücken, mit den Schlagwörtern »Sentimentalität«, »Deklamation«, »vage Allgemeinplätze«. Obwohl wir gegen diejenigen, welche uns widerstritten, im Allgemeinen recht hatten, folgte daraus doch, dass die Kultur des Gefühls (des öffentlichen und privaten Pflichtgefühls ausgenommen) von uns nicht sonderlich respektiert wurde und bei den meisten von uns, vornehmlich bei mir, sehr wenig Boden fand. Wir hatten uns einmal in den Kopf gesetzt, die Meinung der Leute zu

* Letztes mögliches Mittel.

ändern; sie sollten nur auf der Grundlage von Beweisen glauben und ihre wahren Interessen kennenlernen; hatte man sie so weit, so würden sie, dachten wir, sich eigene Ansichten bilden und deren Verbreitung durchführen. Während wir die überlegene Exzellenz eines Wohlwollens und einer Gerechtigkeitsliebe ohne Selbstsucht bereitwillig anerkannten, versprachen wir uns keine Regeneration der Menschheit von einer unmittelbaren Einwirkung auf diese Gefühle, sondern von dem Einfluss des gebildeten Verstandes, der in die selbstsüchtigen Gefühle hineinleuchtet. Obwohl dieser erhellende Verstand als Mittel zur Verbesserung durch jene, deren Handeln edlere Prinzipien zugrunde liegen, ungemein wichtig ist, glaube ich doch nicht, dass von den noch lebenden Benthamiten oder Utilitaristen jener Zeit irgendeiner sich hauptsächlich darauf verlassen würde, um die allgemeine Verbesserung des menschlichen Verhaltens zu erlangen.

Aus der Vernachlässigung der Gefühlskultur in der Theorie und in der Praxis ging unter anderem natürlich eine zu geringe Berücksichtigung der Poesie und der Phantasie überhaupt als eines Elements der menschlichen Natur hervor. Man trägt oder trug sich mit der Meinung, die Benthamiten seien Feinde der Poesie; dies ließ sich jedoch teilweise nur von Bentham selbst behaupten, welcher zu sagen pflegte, dass »von der Dichterei nur verzerrte Bilder zu erwarten seien.«²¹ In dem Sinn übrigens, in welchem er es meinte, hätte sich dasselbe von jeder eindrucksvollen Rede und von jedem Vortrag, der über das Aufzählen von Ziffern eines Rechenbeispiels hinausgeht, sagen lassen. Ein Artikel in der ersten Nummer der *Westminster Review*, in welcher Bingham eine ihm anstößige Stelle Moores* mit der Erklärung abfertigt, Moore sei ein Poet und deshalb *kein* Denker,²² hat viel dazu beigetragen, die Mitarbeiter des Blatts in den Ruch der Feindschaft gegen die Poesie zu bringen. In Wirklichkeit gab es allerdings viele unter uns, die sehr gerne Gedichte lasen, und Bingham selbst hatte Gedichte geschrieben, während sich für mich (und auch für meinen Vater) sagen lässt, nicht dass mir die Poesie zuwider, sondern eben aus theoretischen Gründen gleichgültig war. Was mir in Versen zuwider war, würde mir auch in Prosa anstößig geworden sein, und dies war freilich ein weites Feld. Für die Stellung der Poesie als Mittel, die Gefühle zu bilden, hatte ich allerdings kein Auge, obgleich mich persönlich manche Zweige derselben sehr ansprachen. Als mein Benthamismus im höchsten sektiererischen

* Thomas Moore (1779–1852), irischer Dichter und Liedermacher.

Schwung stand, warf ich zufällig einen Blick in Popes *Essay on Man*,²³ in welchem fast jeder Satz in Widerspruch zu meinen Anschauungen trat, und dennoch wirkte die Schrift mächtig auf meine Einbildungskraft. Vielleicht hätten damals höhere poetische Leistungen als die einer beredten Erörterung in Versen keinen ähnlichen Eindruck auf mich gemacht; jedenfalls gab ich ihnen nur selten Gelegenheit. Dies war jedoch nur ein passiver Zustand. Lange bevor ich die Grundlage meines intellektuellen Glaubens in beträchtlichem Grad ausgedehnt hatte, hatte ich mir im Laufe meines geistigen Fortschritts eine poetische Kultur der wertvollsten Art angeeignet über meine ehrfurchtsvolle Bewunderung großer Charaktere, namentlich der Heroen der Philosophie. Man erzählt von so vielen Wohltätern der Menschheit, sie hätten Begeisterung geschöpft aus Plutarchs *Lebensbeschreibungen*; eine ähnliche Wirkung brachten in mir Platons Sokratesbilder und einige neuere Biographien hervor, unter letzteren namentlich das *Leben des Turgots* von Condorcet, ein Buch, das wie kaum ein anderes berechtigt ist, einen Enthusiasmus von der besten Art hervorzurufen, sofern darin einer der weisesten und edelsten Charaktere durch die Feder eines der weisesten und edelsten Männer dargestellt wird. Die heroische Tugend dieser glorreichen Vertreter der Anschauungen, für welche auch ich schwärmte, ergriff mich tief, und ich kehrte, wie andere zu einem Lieblingsdichter, stets zu ihnen zurück, wenn ich mich in höhere Regionen des Gedankens und des Gefühls aufschwingen wollte. Ich will hier bemerken, dass ich durch Condorcets Schrift von meinen sektiererischen Torheiten geheilt wurde. Die zwei oder drei Seiten, welche mit der Stelle beginnen: »Il regardait toute secte comme nuisible*«²⁴ und auseinandersetzen, warum Turgot** sich stets von den Enzyklopädisten fernhielt, senkten sich tief in meinen Geist ein. Ich hörte auf, mich und andere als Utilitaristen zu bezeichnen, und mit dem Wörtchen »wir« oder einer ähnlichen Kollektivbenennung fiel das Feldzeichen der Sekte. Meines nach innen gekehrten Sektengeistes entledigte ich mich allerdings erst später in sukzessiven Schritten.

Zu Ende des Jahres 1824 oder zu Anfang 1825 beschloss Mr. Bentham, welcher sein Manuskript über den Beweis von M. Dumont zurückerhalten hatte (dessen darauf gegründeter *Traité des Preuves Judiciaires* war eben zum ersten Mal im Druck erschienen), die Arbeit im Original herauszugeben, und dachte

* Er erachtete jede Sekte als schädlich.

** Anne Robert Jacques Turgot, Baron de l'Aulne (1727–1781), Ökonom und Finanzreformer.

dabei an mich als eine geeignete Person, um ihm bei der Vorbereitung für den Druck behilflich zu sein, wie kurz zuvor sein *Buch über Trugschlüsse* durch Bingham besorgt worden war.²⁵ Ich unterzog mich mit Freuden dieser Aufgabe, die ein Jahr lang fast alle meine Muße in Anspruch nahm, die Zeit nicht mitgerechnet, die ich nachher noch auf die Korrektur der fünf starken Bände zu verwenden hatte.²⁶ Mr. Bentham hatte sein Buch in beträchtlichen Zwischenräumen dreimal angefangen, und zwar jedes Mal anders und ohne Bezugnahme auf das früher Geschriebene; zweimal war so fast der ganze Gegenstand durchgearbeitet worden. Diese drei ansehnlichen Manuskriptstöße sollte ich nun in eine einzige Abhandlung zusammenfassen, den zuletzt geschriebenen als Grundlage benutzen und dem Werk so viel aus den anderen einverleiben, als nicht durch den dritten völlig überflüssig geworden war. Auch ging es darum, jene von Bentham nur angedeuteten und unvollständigen Sätze, welche durch ihre Verworrenheit über die Grenze der mutmaßlichen Leselust hinausgingen, deutlicher zu fassen. Ferner war es Mr. Benthams ausdrücklicher Wunsch, dass ich nach eigenem Gutachten die etwaigen Lücken, die sich in dem Werke vorfänden, ausfülle, weshalb ich auf seine Bitte die besten Abhandlungen über den Zeugenbeweis des englischen Rechtes las und einigen der anstößigsten Punkte in der englischen Gerichtsordnung, welche Benthams Beachtung entgangen waren, Kommentare beigab. Auch antwortete ich auf die Einwürfe, welche von den Rezensenten des Dumont'schen Buches²⁷ gegen einzelne Sätze erhoben worden waren, und fügte ergänzende Bemerkungen zu einigen der abstrakteren Teile des Themas, zum Beispiel über die Theorie der Unwahrscheinlichkeit und der Unmöglichkeit, bei.²⁸ Der kontroverse Teil dieser redaktionellen Zusätze war in einem anmaßenderen Ton geschrieben, als einem so jungen und unerfahrenen Menschen wie mir zustand; allein ich hatte nie gedacht, dass meine Person dabei ins Spiel kommen konnte, und mich einfach in einen Ton hineingearbeitet, wie er mir für den Autor und den Gegenstand passend schien; aber nachdem das Werk bereits gedruckt war, bestand Mr. Bentham darauf, trotz meiner dringlichen Einrede dagegen, dass ich auf dem Titel als Herausgeber genannt werde.²⁹

Die Zeit, welche ich auf diese Redaktionsarbeit verwendete, kam meiner eigenen Ausbildung sehr zustatten. Das *Rationale of Judicial Evidence* ist eine der inhaltsreichsten von allen Leistungen Benthams. Da die Theorie des Beweises eine der wichtigsten von seinen Stoffen ist und in die meisten anderen

hinübergreift, so enthält das Buch in ausführlicher Entwicklung einen großen Teil seiner besten Gedanken und unter den Spezialitäten namentlich eine vortreffliche Bloßstellung der Mängel und Gebrechen der damaligen englischen Gesetze, nicht in einfacher Beschränkung auf den juridischen Beweis, sondern auch mit illustrativer Nutzenanwendung auf die ganze parlamentarische Praxis. Die unmittelbare Kenntnis also, die ich aus dem Buche schöpfte und weit gründlicher in mich aufnahm, als das bei bloßem Lesen geschehen wäre, war an sich schon eine bedeutende Erwerbung; doch wurde für mich die Beschäftigung von einem Nutzen, den man vielleicht weniger hätte erwarten sollen, indem sie meine Kompositionskraft mächtig steigerte. Was fortan aus meiner Feder hervorging, war viel besser als alles, was ich früher geschrieben hatte. Bekanntlich ist Bentham's späterer Stil überladen und schwerfällig; Schuld daran trägt das Übermaß einer guten Eigenschaft, die Liebe zur Präzision, welche ihn bewog, Nebensatz nach Nebensatz einzuschieben, damit der Leser gleichzeitig nicht nur die Hauptsache, sondern auch alle ihre Modifikationen und Qualifikationen in sich aufnehme. Diese Gewohnheit steigerte sich mehr und mehr, bis zuletzt den nicht daran Gewöhnten das Lesen seiner Schriften sehr mühsam wurde. Dagegen ist seine frühere Schreibweise, zum Beispiel in dem *Fragment über Regierung*, in dem *Plan zu einer Gerichtsverfassung*³⁰ und in anderen Schriften, ein Muster von Lebhaftigkeit und Leichtigkeit, verbunden mit einem Inhaltsreichtum, der seinesgleichen sucht. Davon nun fanden sich im Manuskript *On Evidence* viele ansprechende Proben, die ich insgesamt zu erhalten suchte. Die lange Beschäftigung mit dieser bewundernswerten Ausdrucksweise übte einen beträchtlichen Einfluss auf meine eigene, die noch eine weitere Hebung fand in der emsigen Lektüre anderer französischer und englischer Schriftsteller, welche Leichtigkeit mit Kraft zu verbinden wussten: eines Goldsmith*, Fielding**, Pascal***, Voltaire und Courier****. Unter solchen Einflüssen verlor mein Stil die Nüchternheit meiner früheren Darstellungsart; die Knochen und Knorpel begannen sich mit Fleisch zu bekleiden, und mein Stil wurde mitunter lebhaft, ja fast leicht.

* Oliver Goldsmith (1728–1774), irischer Arzt und Schriftsteller.

** Henry Fielding (1707–1754), englischer Jurist und Schriftsteller.

*** Blaise Pascal (1623–1662), französischer Mathematiker, Physiker und Philosoph.

**** Paul Louis Courier de Méré (1772–1825), französischer Schriftsteller.

Dieser Fortschritt sollte sich bald auf einem neuen Feld zeigen. Marshall* von Leeds, der Vater der gegenwärtigen Familie Marshall, der beim Übergang des Wahlrechts von Grampound auf Yorkshire für den zuletzt genannten Bezirk ins Unterhaus kam,³¹ ein eifriger Parlamentsreformer und reicher Mann, der von seinem großen Vermögen einen freigebigen Gebrauch machte, hatte großes Wohlgefallen gefunden an Benthams *Buch der Trugschlüsse*³² und war auf den Gedanken gekommen, dass es nützlich sein würde, jährlich die Parlamentsdebatten zu veröffentlichen, nicht in der chronologischen Ordnung von Hansard**, sondern nach den Gegenständen klassifiziert und durch Kommentare begleitet, in welchen die Irrtümer der Redner beleuchtet wurden. Mit diesem Anliegen wandte er sich natürlich an den Herausgeber des *Buchs der Trugschlüsse*, und Bingham übernahm unter Charles Austins Beistand die Redaktion. Das Werk führte den Namen *Parliamentary History and Review*; doch machte sich der Verkauf nicht so, dass die Kosten gedeckt wurden, weshalb es nach drei Jahren wieder einging.³³ Gleichwohl erregte es unter den Politikern und Parlamentsmitgliedern einiges Aufsehen. Die beste Kraft der Partei kam darin zur Entwicklung, und die Ausführung war viel tüchtiger, als die der *Westminster Review* es je gewesen war. Bingham und Charles Austin lieferten viele Beiträge,³⁴ ebenso Strutt, Romilly und mehrere andere liberale Rechtsgelehrte. Mein Vater schrieb einen Artikel in seinem besten Stil, der ältere Austin ebenfalls,³⁵ desgleichen Coulson³⁶. Mir fiel es zu, die erste Nummer zu beginnen mit einem Aufsatz über den Hauptgegenstand der Session (1825), die katholische Assoziation und den Katholikenausschluss. In der zweiten Nummer schrieb ich eine ausführliche Abhandlung über die Handelskrise von 1825 und die Währungsdebatten, in der dritten zwei Artikel, den einen über einen untergeordneten Gegenstand, den anderen über das Reziprozitätsprinzip im Handel unter Zugrundelegung einer berühmten diplomatischen Korrespondenz zwischen Canning und Gallatin***.³⁷ Diese Arbeiten waren nicht mehr bloße Reproduktionen und Nutzenwendungen angelesener Doktrinen, sondern Original, soweit diese Bezeichnung anwendbar ist auf alte Ideen in neuen Formen und Beziehungen; auch tue ich der Wahrheit keinen Abtrag, wenn ich sage, dass sie eine Reife und Tüchtigkeit zeigten wie keine

* John Marshall (1765–1845), englischer Geschäftsmann und Politiker.

** Thomas Curson Hansard (1813–1891), Herausgeber von *Hansard's Parliamentary Debates*.

*** Albert Gallatin (1761–1849), amerikanischer Politiker und Ethnologe.

meiner früheren Leistungen. In der Ausführung machte sich durchaus nichts Juveniles* bemerkbar; allein die Gegenstände sind entweder veraltet oder seitdem so viel besser behandelt worden, dass sie mit Fug und Recht der Vergessenheit anheimfallen können, wie meine Beiträge zur ersten Dynastie der *Westminster Review*.

Während ich in solcher Weise mit Publizistik beschäftigt war, versäumte ich nicht, auch auf anderen Wegen an meiner Selbstausbildung zu arbeiten. In jener Zeit lernte ich Deutsch nach der Hamilton'schen Methode³⁸ mit einigen Freunden, die mit mir zu einer Klasse zusammentraten. Fortan nahmen für mehrere Jahre unsere gemeinschaftlichen Studien eine Form an, welche sehr günstig auf mein geistiges Fortschreiten einwirkte. Wir kamen nämlich auf die Idee, mehrere von den Wissenschaftszweigen, die uns interessierten, durch Lesen und Konversation uns anzueignen, zu welchem Zweck wir in einer Anzahl von einem Dutzend oder mehr Personen zusammentraten. Grote stellte uns dazu ein Zimmer seines Hauses an der Threadneedle Street zur Verfügung, und sein Kompagnon Prescott**, einer von den drei ursprünglichen Mitgliedern der Utilitarischen Gesellschaft, trat gleichfalls unserem Club bei. Wir versammelten uns zweimal in der Woche morgens von halb neun bis zehn Uhr, da um diese Stunde die meisten von uns an ihre Tagesgeschäfte gehen mussten. Als ersten Studiengegenstand wählten wir die politische Ökonomie und zum Lehrbuch meines Vaters *Elemente*. Einer von uns las laut ein Kapitel oder einen kleineren Abschnitt des Buchs vor; daran wurde nun die Erörterung geknüpft, und wer einen Einwurf oder eine Bemerkung zu machen hatte, tat es. Es galt als Regel, jede angeregte Frage, ob groß oder klein, nach allen Richtungen hin zu behandeln und nicht eher abzubrechen, bis jeder, der an der Erörterung teilgenommen hatte, durch den Schluss befriedigt war; dieser Grundsatz wurde auch auf die abgeleiteten Sätze ausgedehnt, denn es sollte keiner von den Knoten, die wir fanden, ungelöst bleiben. So zog sich die Diskussion über einen einzigen Punkt wiederholt durch mehrere Wochen hin, wobei in der Zwischenzeit zwischen unseren Versammlungen das Thema ernstlich durchdacht und die Lösung der neuen Schwierigkeiten, welche sich in der letzten Morgenversammlung ergeben hatten, versucht wurde. Nachdem wir in dieser Weise meines Vaters *Elemente* durchgeackert

* Jungendliches.

** William George Prescott (1800–1865), englischer Bankier.

hatten, kam die Reihe an Ricardos *Grundsätze der politischen Ökonomie* und an Baileys *Abhandlung über den Wert*³⁹. Diese eingehenden und mit Eifer gepflegten Diskussionen waren nicht nur in hohem Grade belehrend für diejenigen, welche daran teilnahmen, sondern führten auch zu neuen Ansichten über einige Kapitel in der abstrakten politischen Ökonomie. Die Theorie der internationalen Werte, welche ich später veröffentlichte, wie auch die modifizierte Form von Ricardos Theorie vom Gewinn, die ich in meiner *Abhandlung über Gewinn und Interessen* darlegte,* nahm ihren Ursprung in jenen Konversationen. Neue Spekulationen gingen hauptsächlich von Ellis, Graham und mir aus, obgleich bei den Diskussionen auch andere wesentlich mitwirkten, so Prescott durch seine Kenntnisse und Roebuck durch seine dialektische Schärfe. Die Theorien der nationalen Werte und des Gewinns wurden zu ungefähr gleichen Teilen von mir und Graham ausgedacht und verarbeitet. Wäre unser ursprünglicher Plan zur Ausführung gekommen, so wären meine *Essays über einige ungelöste Probleme der politischen Ökonomie*⁴⁰ gemeinschaftlich mit einigen seiner Ausarbeitungen unter unser beider Namen im Druck erschienen; aber als ich meine Abhandlung niederschrieb, fand ich, dass ich meine Übereinstimmung mit ihm viel zu hoch veranschlagt hatte und er namentlich in der originellsten der beiden Abhandlungen, der über internationale Werte, wesentlich genug von mir abwich, um mich zu veranlassen, die Theorie ausschließlich als mein Eigentum zu betrachten und sie, als sie viele Jahre später veröffentlicht wurde, als solches zu behandeln. Ich will hier bemerken, dass unter den Veränderungen, welche mein Vater in der dritten Auflage seiner *Elemente* anbrachte, mehrere auf die Kritik gegründet waren, welche die betreffenden Punkte in unseren Konversationen gefunden hatten, und dass er, namentlich in den beiden genannten Abschnitten, wenn auch nicht bezüglich unserer neuen Spekulationen, seine Ansichten geändert hatte.

Als wir, nachdem wir die politische Ökonomie zu Ende gebracht hatten, in derselben Weise die syllogistische Logik aufnahmen, schloss sich uns auch Grote an. Unser erstes Lehrbuch war jenes von Aldrich⁴¹; allein seine Oberflächlichkeit befriedigte uns nicht, weshalb wir nach dem besten der vielen Handbücher über Schullogik griffen, nach der *Manuductio ad Logicam* des Jesuiten Philippus Du Trieu⁴², die sich in der Bibliothek meines Vaters, eines

* So der Titel des vierten der *Essays über einige ungelöste Probleme der politischen Ökonomie*. Vgl. *Collected Works* IV, S. 290–308.

eifrigen Sammlers solcher Werke, befand. Nachdem wir damit fertig waren, gingen wir an Whatelys *Logik*, die damals zum ersten Mal aus der *Encyclopaedia Metropolitana*⁴³ wieder abgedruckt worden war, und schließlich an die *Computatio sive Logica* von Hobbes. Diese Bücher boten in der bei uns üblichen Behandlung ein weites Feld für metaphysische Originalspekulationen, und das meiste von dem, was im ersten Buch meines *Systems der Logik*⁴⁴ gegeben ist, um die Prinzipien und Distinktionen der Schullogiker richtigzustellen und zu korrigieren wie auch die Theorie von der Bedeutung der Urteile zu verbessern, hat seinen Ursprung in jenen Diskussionen; Graham und ich regten in der Regel das Neue an, während Grote und andere ein treffliches Tribunal und Prüfungsgremium bildeten. Von dieser Zeit an trug ich mich mit dem Gedanken, ein Buch über Logik zu schreiben, jedoch in einem viel bescheideneren Maßstab als der Plan, der später zur Ausführung gekommen ist.

Nach Durcharbeitung der Logik gingen wir zur analytischen Psychologie über; unser Lehrbuch sollte Hartley sein, und da jeder von uns ein Exemplar besitzen wollte, so steigerte sich die Priestley'sche Ausgabe⁴⁵, nach der wir ganz London durchstöberten, auf fabelhafte Preise. Nachdem wir mit Hartley fertig waren, stellten wir unsere Zusammenkünfte ein; da jedoch bald nachher die *Analyse des Geistes* meines Vaters veröffentlicht wurde, nahmen wir dieselben wieder auf, um das neu erschienene Werk zu lesen. Damit endigten unsere Übungen. Ich habe jene Konversationen stets als meine wirkliche Einweihung in den Kreis des unabhängigen und originellen Denkens betrachtet; auch eignete ich mir durch sie eine Gewohnheit an oder kräftigte wenigstens dieselbe sehr, welcher ich alles zuschreiben darf, was ich je auf dem Boden der Spekulation geleistet habe oder leisten werde – dass ich nämlich nie die halbe Lösung einer Schwierigkeit für vollständig hinnahm, dass ich nie von einem wahren Punkt abließ, sondern immer und immer auf denselben zurückkam, bis er mir völlig klar war, dass ich keinen dunkeln Winkel eines Gegenstandes unerforscht ließ, weil er mir unerheblich schien, und dass ich die einzelnen Teile eines Themas nie für selbstverständlich betrachtete, wenn ich nicht das Ganze in hellem Licht vor mir hatte.

Während der Jahre 1825 bis 1830 nahm unser Treiben auf dem Terrain der öffentlichen Rede einen beträchtlichen Teil meines Lebens in Anspruch, und da es einen wichtigen Einfluss auf meine Entwicklung übte, so muss ich einiges darüber anführen.

Es hatte schon einige Zeit eine Gesellschaft von Oweniten*, die Cooperation Society genannt wurde, gegeben, welche sich wöchentlich ein Mal zur Diskussion in Chancery Lane versammelte. Zufällig kam zu Anfang des Jahrs 1825 Roebuck mit mehreren ihrer Mitglieder in Berührung, die ihn bewogen, einigen Treffen beizuwohnen, in denen er als Opponent des Owenismus an der Debatte teilnahm. Da kamen etliche unter uns auf den Gedanken, in Masse hinzuziehen und eine Hauptschlacht zu liefern – ein Projekt, auf das auch Charles Austin und einige seiner Freunde eingingen, obwohl sie sich gewöhnlich nicht an unseren gemeinsamen Übungen beteiligten. Die Sache wurde im Einverständnis mit den Hauptmitgliedern der Gesellschaft ausgeführt, denen natürlich eine Kontroverse mit tüchtigen Gegnern viel lieber war als eine zahme Erörterung unter ihren Gesinnungsgenossen. Als Thema der Debatte wurde die Bevölkerungsfrage vorgeschlagen. Charles Austin eröffnete von unserer Seite mit einer glänzenden Rede den Kampf, der über fünf oder sechs Versammlungen vor einer großen Zuhörerschaft fortgeführt wurde, unter der sich außer sämtlichen Mitgliedern der Gesellschaft und ihren Freunden auch viele der Rechtskandidaten aus den Inns of Court** befanden.⁴⁶ Nach Beendigung dieser Disputation wurde eine andere über die allgemeine Bedeutung von Owens System⁴⁷ begonnen, die drei Monate währte. Es war eine *lutte corps à corps**** zwischen Oweniten und jenen politischen Ökonomen, welche die Oweniten als ihre eingefleischtesten Widersacher betrachteten; doch verlief der Streit in der freundschaftlichsten Weise. Wir Repräsentanten der politischen Ökonomie hoben auf dieselben Ziele ab wie sie und gaben uns Mühe, dies zu zeigen. Der Hauptkämpfer auf ihrer Seite war ein sehr bewundernswerter Mann und mir wohl bekannt, Mr. William Thompson von Cork****, Verfasser eines Buchs über die Verteilung des Reichtums und eines Appells zugunsten der Frauen gegen die oben erwähnte Stelle im *Essay on Government* meines Vaters.⁴⁸ Ellis, Roebuck und ich nahmen tätigen Anteil an der Debatte, desgleichen, soweit ich mich entsinne, unter jenen aus den Inns of Court Charles Villiers. Auch die andere Seite erhielt in der Bevölkerungsfrage sehr

* Anhänger des britischen Frühsozialisten Robert Owen (1771–1858).

** Die Inns of Court sind sowohl im konkret baulichen als auch übertragenen Sinne die vier Anwaltskammern in London, denen die bei Gericht zum Plädoyer zugelassenen Rechtsanwälte angehören.

*** Kampf Mann gegen Mann im Sinne eines grundlegenden Disputs.

**** William Thompson (1785–1833), irischer Ökonom und Sozialreformer.

nachdrücklichen Beistand von außen. Der wohlbekannte Gale Jones*, ein schon betagter Mann, hielt eine seiner überschwänglichen Reden; der Redner aber, der mich am meisten ansprach, obwohl ich fast gegen jedes Wort hätte Protest erheben mögen, war der Historiker Thirlwall**, der spätere Bischof von St. David. Damals war er ein Rechtsanwalt in einer Kanzlei und durch nichts anderes bekannt als den hohen Ruf seiner Beredsamkeit, den er in der Cambridge Union vor der Ära von Austin und Macaulay errungen hatte. Sein Vortrag war eine Replik auf einen von mir, und noch ehe er zehn Sätze gesprochen hatte, musste ich ihn für den besten Redner erklären, den ich je gehört habe; auch ist mir seitdem keiner vorgekommen, welchen ich über ihn setzen möchte.

Das große Interesse für diese Debatte bewog einige, welche daran teilgenommen hatten, die von dem politischen Ökonomen McCulloch hingeworfene Andeutung aufzugreifen, dass London einer Gesellschaft bedürfe, ähnlich der Speculative Society in Edinburgh, in welcher Brougham, Horner*** und andere zuerst die öffentliche Beredsamkeit gepflegt hatten. Unsere Erfahrung in der Cooperative Society flößte uns guten Mut ein, dass wir für einen solchen Zweck auch in London die geeigneten Personen zusammenbringen würden. McCulloch erwähnte die Sache gegenüber mehreren einflussreichen jungen Männern, denen er Privatunterricht in politischer Ökonomie erteilte, und mehrere davon gingen mit Eifer auf das Projekt ein, namentlich George Villiers****, später Earl von Clarendon. Dieser und seine Brüder Hyde und Charles, Romilly, Charles Austin und ich traten mit einigen anderen zusammen, um uns über den Plan zu verabreden. Wir beschlossen, vom November bis zum Juni alle vierzehn Tage einmal in der Freimaurertaverne zusammenzukommen, und hatten bald eine schöne Liste, darauf mehrere Parlamentsmitglieder wie auch fast alle Hauptredner der Cambridge Union und der Oxford United Debating Society. Es ist eigentümlich bezeichnend für die Richtung der Zeit, dass die Hauptschwierigkeit, die wir zu überwinden hatten, im Auffinden einer genügenden Anzahl von Tory-Rednern bestand. Fast alle, die wir

* John Gale Jones (1769–1838), englischer Aktivist und Mitglied der London Corresponding Society, die für eine Parlamentsreform kämpfte.

** Connop Thirlwall (1797–1875), englischer Jurist, Geistlicher und Historiker.

*** Francis Horner (1778–1817), schottischer Politiker und Anwalt.

**** George William Frederick Villiers, 4th Earl of Clarendon (1800–1870), englischer Diplomat und Politiker.

verpflichten konnten, waren Liberale der verschiedensten Schattierungen. Außer den bereits Genannten hatten zugesagt Macaulay, Thirlwall, Praed*, Lord Howick**, Samuel Wilberforce (später Bischof von Oxford)***, Charles Poulett Thomson (später Lord Sydenham)****, Edward und Henry Lytton-Bulwer*****, Fonblanque und viele andere, deren ich mich nicht mehr entsinne, obschon sie sich später mehr oder weniger in der Politik oder in der Literatur einen Namen machten. Die Sache hatte ein sehr hoffnungsvolles Aussehen, allein als die Zeit zum Handeln heranrückte und es nötig wurde, einen Präsidenten und denjenigen zu ernennen, welcher die erste Debatte eröffnen sollte, wollte sich von unseren Berühmtheiten keiner zum einen oder andern Dienst hergeben. Von den vielen, welche für diesen Zweck angegangen wurden, war der Einzige, der sich dazu bewegen ließ, ein Mann, von dem ich nichts weiter wusste, als dass er sich in Oxford einen großen Ruf als Redner erworben hatte (er kam später als Tory-Mitglied ins Parlament).⁴⁹ Man einigte sich dahin gehend, dass er den Präsidentenstuhl einnehmen und die erste Rede halten sollte. Der wichtige Tag kam heran; die Bänke waren überfüllt und alle unsere großen Redner zugegen, aber nicht, um uns zu helfen, sondern nur, um zu Gericht zu sitzen. Die Rede unseres Oxforders war ein kompletter Ausfall. Dies versetzte der ganzen Geschichte einen Dämpfer; die Redner, die nun folgten, waren wenige, und keiner davon tat sein Bestes. Das Vorhaben erlitt ein vollständiges Fiasko, und die bekannten Sprecher, auf die wir so sehr gerechnet hatten, entfernten sich, um nie wiederzukehren, was wenigstens mir eine Lektion in Weltkenntnis einbrachte. Dieses unerwartete Scheitern änderte mein ganzes Verhältnis zum Projekt. Ich hatte nicht einkalkuliert, dabei eine hervorragende Rolle zu spielen oder viel und oft zu sprechen, vor allem anfangs nicht; doch jetzt sah ich, dass der Erfolg des Planes von den neuen Männern abhing, und ich legte mich ordentlich ins Zeug. Ich eröffnete die zweite Frage, und von dieser Zeit an sprach ich fast in jeder Debatte.⁵⁰ Für

* Winthrop Mackworth Praed (1802–1839), englischer Politiker und Schriftsteller.

** Henry George Grey, Lord Howick, 3rd Earl Grey (1802–1894), britischer Politiker.

*** Samuel Wilberforce (1805–1873), englischer Bischof und Schriftsteller.

**** Charles Edward Poulett Thomson, Baron Sydenham (1799–1841), britischer Politiker und Gouverneur der Provinz Kanada.

***** Edward George Lytton, Earl Bulwer, später Baron Lytton (1803–1873), englischer Politiker und Schriftsteller; William Henry Lytton, Earl Bulwer, später Baron Dalling and Bulwer (1831–1891), englischer Diplomat und Schriftsteller.

einige Zeit war das eine mühselige Arbeit. Die drei Villiers und Romilly hielten zwar noch eine Weile aus, aber zuletzt erschöpfte sich die Geduld aller Gründer der Gesellschaft, mich und Roebuck ausgenommen. In der folgenden Session, 1826 auf 1827, begannen die Dinge sich zu bessern. Wir hatten zwei ausgezeichnete Tory-Redner gewonnen, Hayward* und Shee** (später Sergeant Shee), und die radikale Seite wieder verstärkt durch Charles Buller, Cockburn*** und andere von der zweiten Generation der Cambridge-Benthamiten. Mit solcher und anderer gelegentlicher Beihilfe wurde, da die beiden Tories, Roebuck und ich als regelmäßige Redner auftraten,⁵¹ fast jede Debatte zu einer *bataille rangée***** zwischen den philosophischen Radikalen und den Tory-Advokaten, so dass unsere Kämpfe bald ins Gerede kamen und manche Personen von Ruf und Ansehen sich einfanden, um uns zu hören. Dies steigerte sich noch in den späteren Sessionen 1828 und 1829, als die Coleridgianer unter der Führung von Maurice**** und Sterling***** in der Gesellschaft als zweite liberale und sogar radikale Partei, in einem vom Benthamismus, den sie heftig angriffen, entgegengesetzten Sinn, aufkamen. Dadurch wurden die allgemeinen Doktrinen und Anschauungsweisen der europäischen Reaktion gegen die Philosophie des 18. Jahrhunderts in die Diskussionen eingeführt und unsere Turniere durch eine sehr wichtige kriegsführende Partei erweitert, so dass diese kein übles Bild von der Gedankenbewegung unter dem am meisten gebildeten Teil der neuen Generation abgaben.⁵² Unsere Debatten waren sehr verschieden von denen der gewöhnlichen Debattiergesellschaften, denn sie stützten sich regelmäßig auf die stärksten Argumente und die besten philosophischen Prinzipien, die jede Seite aufzubieten vermochte, wobei die Parteien gegenseitig oft recht scharf aneinandergerieten. Die Übung war begreiflicherweise für uns, aber insbesondere für mich von großem Nutzen. Ich hatte es nie zu einer wirklichen Geläufigkeit gebracht, und von einem anmutigen Vortrag war bei mir nicht die Rede; doch konnte man mich anhören, und da ich stets, was ich sagen

* Abraham Hayward (1801–1884), englischer Anwalt, Herausgeber und Schriftsteller.

** William Shee (1804–1868), irisch-englischer Richter und Politiker.

*** Lord Alexander James Edmund Cockburn (1802–1880), Oberrichter des Königlichen Gerichtshofs.

**** Kampf mit direktem Feindkontakt.

***** John Frederick Denison Maurice (1805–1872), englischer Theologe und Bildungsreformer.

***** John Sterling (1806–1844), englischer Schriftsteller.

wollte, vorher niederschrieb, so legte ich, wo immer, sei es infolge der zu entwickelnden Ideen oder der durch sie angeregten Gefühle, der Ausdruck von Wichtigkeit zu sein schien, sehr zu an wirksamer Kompositionskraft, indem ich nicht nur ein Ohr gewann für Glätte und Rhythmus, sondern auch einen praktischen Sinn für zündende Sätze und eine gewisse Leichtigkeit, letztere Eigenschaft in ihrer Wirkung auf ein gemischtes Publikum sogleich zu erfassen.

Die Gesellschaft und die Vorbereitung für dieselbe im Verein mit der Vorbereitung für die gleichzeitig fortgeführten Morgenkonversationen nahmen den größeren Teil meiner Muße in Anspruch; es war mir daher eine Erleichterung, als ich im Frühling 1828 aufhörte, für die *Westminster* zu schreiben. Die *Review* war in Schwierigkeiten geraten. Wenngleich der Absatz der ersten Nummer sehr ermutigend gewesen war, reichte, wie ich glaube, der nachhaltige Verkauf jedoch nicht aus, um in der Weise, wie die *Review* betrieben wurde, die Kosten zu decken. Jene Kosten wurden beträchtlich, aber nicht hinreichend vermindert. Einer der Redakteure, Southern, war zurückgetreten; und mehrere von den Schreibern, darunter mein Vater und ich, welche für die früheren Artikel wie andere Mitarbeiter bezahlt worden waren, hatten in der letzten Zeit Beiträge ohne Honorar geliefert. Gleichwohl waren die ursprünglichen Fonds nahezu oder völlig erschöpft, und wenn die *Review* fortgeführt werden sollte, so war eine Neuordnung der Geschäfte unausweichlich geworden. Mein Vater und ich hatten über den Gegenstand mehrere Zusammenkünfte mit Bowring; wir waren bereit, unser Äußerstes zu tun, um das Blatt als Organ für unsere Ansichten zu erhalten, aber nicht unter Bowrings Redaktion, und die Unmöglichkeit, länger einen Redakteur zu bezahlen, gab uns einen guten Grund an die Hand, ohne persönliche Verletzung auf seine Dienste zu verzichten. Wir und einige von unsern Freunden waren bereit, ohne Honorar die Arbeiten für die *Review* fortzuführen, indem wir hofften, unter uns einen unbezahlten Redakteur zu finden; nötigenfalls könnte man auch die Redaktion unter uns aufteilen. Allein während wir noch mit dem scheinbar zustimmenden Bowring verhandelten, knüpfte dieser in einer anderen Richtung (mit Oberst Perronet Thompson*) an; er teilte uns auf einmal brieflich mit, er habe ein Übereinkommen getroffen, das ihn befähige, die Autoren zu bezahlen, und bat uns, Artikel für die nächste Nummer zu

* Thomas Perronet Thompson (1783–1869), britischer Politiker und Reformier.

schreiben. Natürlich konnten wir Bowring nicht das Recht bestreiten, auf Bedingungen einzugehen, die ihm mehr Vorteil brachten, als wir ihm bieten konnten; jedoch betrachteten wir seine Heimlichtuerei, nachdem er anscheinend mit unserem Projekt vollkommen einverstanden gewesen war, als einen Affront, und selbst wenn wir nicht so gedacht hätten, war uns alle Lust vergangen, unter seiner Redaktion unsere Zeit und Mühe auf die *Review* zu verwenden. Mein Vater lehnte daher die Mitwirkung ab, obgleich er zwei oder drei Jahre später auf dringliches Ansuchen noch einen politischen Artikel lieferte.⁵³ Was mich betraf, so war meine Absage entschiedener; und damit endigte meine Beziehung zu der ursprünglichen *Westminster Review*. Der letzte Aufsatz, welchen ich für dieselbe schrieb, hatte mich mehr Mühe gekostet als irgendein früherer; allein es war ein Lieblingsthema geworden, eine Verteidigung der ersten französischen Revolutionäre gegen die konservativen Entstellungen des Sir Walter Scott* in der Einleitung zu seinem *Leben Napoleons*. Die Zahl der Bücher, welche ich für diesen Zweck las und exzerpierte, ja die Zahl, die ich kaufen musste (denn es gab damals noch keine Leih- und Lesebibliotheken, aus denen man Bücher mit nach Hause nehmen konnte), überstieg bei weitem den Wert des unmittelbaren Gegenstandes; ich trug mich allerdings damals halb mit dem Plan, eine Geschichte der Französischen Revolution zu schreiben, und obwohl ich denselben nie zur Ausführung brachte, wurde mein gesammeltes Material für einen ähnlichen Zweck Carlyle** sehr nützlich.⁵⁴

* Walter Scott (1771–1832), schottischer Schriftsteller.

** Thomas Carlyle (1795–1881), schottischer Historiker und Schriftsteller.

Fünftes Kapitel

Eine seelische Krise in meiner Lebensgeschichte. Eine Stufe vorwärts

Nach dieser Zeit schrieb ich einige Jahre sehr wenig und nichts Regelmäßiges für den Druck; das Aussetzen hatte große Vorteile für mich. In jener Periode war es für meinen Geist sehr wichtig, dass ich einmal meine Gedanken verdaute und heranreifen ließ, ohne dazu aufgerufen zu sein, sie sofort der Presse zu übergeben. Wäre ich im Schreiben weiter so verfahren, so wäre wahrscheinlich die bedeutsame Umwandlung meiner Anschauungen und meines Charakters, welche sich während jener Tage vollzog, sehr beeinträchtigt worden. Der Ursprung dieser Umwandlung oder wenigstens der Prozess, durch welchen sie eingeleitet wurde, lässt sich nur erklären, wenn ich wieder um einiges zurückgreife.

Vom Winter 1821 an, in welchem ich zum ersten Mal Bentham gelesen hatte, und namentlich seit dem Beginn der *Westminster Review* hatte ich, was man in Wahrheit ein Lebensziel nennen konnte – ich wollte ein Reformierender der Welt werden. In diesem Gedanken lag mein einziges Glück, und ich war gleichgültig gegen alle persönlichen Sympathien, wenn sie nicht von Mitarbeitern an diesem großen Werk ausgingen. Hierin fand ich eine ernste und nachhaltige Befriedigung, auf die sich mein ganzes Vertrauen stützte, obschon ich dabei nicht versäumte, unterwegs so viele Blüten aufzulesen, als ich konnte. Ich pflegte mir Glück zu wünschen zu der Sicherheit eines glücklichen Lebens, denn ich hatte, wenn auch in der Ferne, etwas Dauerhaftes vor mir, in dem ich stets fortschreiten konnte, ohne es je durch völliges Erreichen zu erschöpfen. Dies ging mehrere Jahre recht gut, denn die allgemeine Verbesserung in der Welt schritt fort, und der Gedanke, dass ich mit anderen irgendwie dazu beitragen, schien auszureichen, um mein Dasein mit Leben und Interesse zu erfüllen; doch es kam die Zeit, in welcher ich aus meinem Traum erwachte. Es war im Herbst 1826. Ich litt an einer Nervenanspannung, wie ihr wohl jeder gelegentlich ausgesetzt ist, hatte an nichts mehr eine Freude und befand mich in einer von jenen Stimmungen, in welchen einem alles, woran man sonst Vergnügen gefunden hat, schal und gleichgültig erscheint. Ich denke mir so

den Zustand, der die Konvertiten des Methodismus* bedrücken mag, wenn das volle Bewusstsein der Sündhaftigkeit in ihnen aufgegangen ist. In dieser Geistesstimmung fiel es mir ein, unmittelbar die Frage an mich zu richten: »Gesetzt, dass alle deine Lebensziele verwirklicht wären, dass alle die Veränderungen in den Einrichtungen und im Geist der Menschen, denen du entgegensehst, in diesem Augenblick vollständig durchgeführt werden könnten, würdest du froh und glücklich sein?« Und eine ununterdrückbare Stimme in meinem Innern antwortete deutlich: »Nein!« Da sank mein Mut, und die ganze Grundlage, auf die ich mein Leben gebaut hatte, brach zusammen. Mein Glück bestand also nur in dem fortwährenden Ringen nach diesem Ziel. Das Ziel selbst hatte seinen Zauber für mich verloren; wie konnte ich je wieder ein Interesse an den Mitteln gewinnen? Es schien mir nichts mehr übrig zu bleiben, für das ich leben mochte.

Anfangs hoffte ich, die Wolke werde sich von selbst wieder verziehen; allein das war nicht der Fall. Der Schlaf, das Hauptmittel gegen die kleineren Trübungen des Lebens, blieb ohne Einfluss; ich erwachte stets zu einem erneuten Bewusstsein meines Wehs und trug es mit mir in alle Gesellschaften, bei allen Beschäftigungen. Kaum gab es etwas, was mir auch nur für wenige Minuten Vergessenheit davon bereitet hätte. Mehrere Monate schien die Wolke immer dichter und dichter zu werden. Die Zeilen in Coleridges Ode *Kleinmut*, die ich damals noch nicht kannte, schildern genau meinen Zustand:

»Ein schmerzlos Weh, unfassbar, unergründet,
Ein schlaffes, fast ersticktes Grämen,
Das keinen Abfluss, kein Erleichtern findet
In Worten, Seufzern oder Tränen.«¹

Vergeblich suchte ich Trost bei meinen Lieblingsbüchern, jenen Denkmälern alter Größe und edler Gesinnung, aus denen ich bisher immer Kraft und Leben geschöpft hatte. Ich las sie jetzt ohne Gefühl oder mit dem gewöhnlichen Gefühl, das jedoch allen Zauber verloren hatte, und gewann dabei die Überzeugung, dass meine Liebe zur Menschheit und die Vorstellung von

* Evangelische Erweckungsbewegung, die im 18. Jahrhundert aus der anglikanischen Kirche hervorging.

ihrer Vortrefflichkeit mächtig Not gelitten hatten. Ich suchte mir keine Erleichterung durch die Rücksprache mit anderen und wäre wohl überhaupt nicht so tief in denselben Zustand versunken, wenn ich jemanden gehabt hätte, den ich hinreichend geliebt hätte, um mich dadurch veranlasst zu fühlen, ihn in mein Vertrauen zu ziehen. Auch musste ich mir sagen, es liege nichts Interessantes oder irgendwie Achtbares in meiner Verdüsterung, nichts, was Sympathie einflößen konnte. Guter Rat, wenn ich gewusst hätte, wo ich ihn hätte suchen sollen, wäre mir sehr schätzbar gewesen, und ich gedachte oft der Worte Macbeths an seinen Arzt.² Aber es gab niemanden, von dem ich mir auch nur im Geringsten einen solchen Beistand versprochen hätte. Mein Vater, zu welchem ich naturgemäß in allen praktischen Schwierigkeiten meine Zuflucht nahm, war die letzte Person, von der ich in einem Fall wie dem meinigen Hilfe erwartet hätte; denn alles überzeugte mich davon, dass er von einem solchen geistigen Zustand keine Kenntnis hatte, und selbst wenn es mir gelang, ihm Verständnis dafür abzugewinnen, so war er sicherlich nicht der Arzt, der den Zustand heilen konnte. Meine Erziehung war ganz sein Werk und ohne Rücksicht auf die Möglichkeit geleitet worden, dass sie zu diesem Resultat führen konnte; was nützte es daher, ihm die Pein des Gedankens zu bereiten, dass sein Plan ein verfehlter gewesen war, wenn das Übel nicht geheilt oder wenigstens durch Gegenmittel gemildert werden konnte? Unter meinen anderen Freunden befand sich damals keiner, von dem ich hoffen durfte, ihm meinen Zustand verständlich zu machen; mir war er jedoch klar genug und erschien mir in einem umso hoffnungsloseren Lichte, je mehr ich darüber nachdachte.

Der Verlauf meiner Studien führte mich zu der Einsicht, dass alle geistigen und moralischen Gefühle und Eigenschaften, ob von guter oder schlimmer Art, Resultate der Assoziation seien – dass wir natürlich dies lieben und jenes hassen, an der einen Handlung oder Betrachtung Lust oder Unlust empfinden, je nachdem wir entsprechend unserer Erziehung oder Erfahrung angenehme oder peinliche Ideen damit in Verbindung bringen. Als Folgesatz hieraus hatte ich stets meinen Vater behaupten hören und war auch selbst davon überzeugt, dass die Erziehung darauf abheben müsse, möglichst starke Assoziationen von heilsamer Art einzupflanzen – angenehme Assoziationen für alles, was wohltätig auf das große Ganze einwirkt, und gegenteilige für alles, was dieses große Ganze schädigt. Diese Doktrin schien unanfechtbar zu sein; aber wenn ich jetzt auf meinen eigenen Bildungsgang zurückschaute,

kam es mir vor, als ob mein Lehrer nur oberflächlich die Mittel gepflegt hätte, welche geeignet waren, solche heilsamen Assoziationen zu bilden und aufrechtzuerhalten, indem sie eben doch nur die altherkömmlichen Wege einschlugen, Lob und Tadel, Belohnung und Strafe. Ich zweifelte allerdings nicht, dass, wenn man früh damit anfang und beharrlich darin fortfuhr, auf diese Weise sehr eindringliche Anknüpfungspunkte für Schmerz und Lust, namentlich für den Schmerz, geschaffen und Begierde oder Abneigung hervorgerufen werden konnten, die unvermindert bis zum Ende des Lebens fortwährten; aber in den so erzeugten Assoziationen musste doch immer etwas Künstliches und Zufälliges liegen. Dem Schmerz und dem Vergnügen, die in so gewaltsamer Weise mit den Dingen in Verbindung gebracht wurden, fehlte jedes natürliche Band, und es war daher, wie ich dachte, für die Dauer dieser Assoziationen wesentlich, dass sie so tief und eingewurzelt geworden waren, um praktisch unauflösbar zu sein, ehe man anfang, gewohnheitsmäßig die Kraft der Analyse zu üben. Denn ich sah jetzt, oder meinte wenigstens zu sehen, was ich früher nie geglaubt hatte, dass die Gewohnheit der Analyse als notwendige Folge die Tendenz habe, die Gefühle lahmzulegen, wenn der analysierende Geist der natürlichen Ergänzungen und Korrektive entbehrt und nicht auch andere Seiten seiner Tätigkeit gepflegt werden. Der große Vorzug der Analyse (argumentierte ich) besteht darin, dass sie alles abschwächt und untergräbt, was bloß Resultat des Vorurteils ist, und uns befähigt, geistig die Ideen auszusondern, die nur zufällig miteinander in Verbindung stehen; keinerlei Assoziationen könnten schließlich dieser auflösenden Kraft Widerstand leisten, wenn wir nicht eben dieser Analyse unsere klarste Kenntnis von den bleibenden Folgen in der Natur verdanken, von den wirklichen Beziehungen zwischen Dingen unabhängig von unserem Willen und unseren Gefühlen, von den natürlichen Gesetzen, kraft derer in vielen Fällen tatsächlich ein Ding untrennbar von einem andern ist, und die, nachdem sie klar erfasst und einfallsreich realisiert werden, unsere Ideen von in der Natur stets vereinigten Dingen auch in unserem Geist mehr und inniger in Zusammenhang bringen. Die Gewöhnung an die Analyse mag in dieser Weise wohl die Assoziationen zwischen Ursachen und Wirkungen, zwischen Mittel und Zweck kräftigen, schwächt aber jedenfalls diejenigen, welche, um ungezwungen zu sprechen, bloß Sache des Gefühls sind; sie kommt daher (dachte ich) der Klugheit und Scharfsichtigkeit zustatten, bildet jedoch einen stetig nagenden Wurm an den Wurzeln der Leidenschaften und selbst der Tugenden und

untergräbt vor allem auf furchtbare Art alle Begierden und Freuden, die aus der Assoziation hervorgehen, das heißt nach der von mir gebildeten Theorie alles, mit Ausnahme des rein Physischen und Organischen, welche, wie ich an mir selber spürte, ganz und gar nicht genügten, um das Leben erstrebenswert zu machen. Dies waren die Gesetze der menschlichen Natur, durch welche ich, wie mir schien, in meinem gegenwärtigen Zustand hingeführt worden war. Alle diejenigen, an welchen ich hinauf sah, trugen sich mit der Anschauung, der Genuss, welchen die Sympathie für menschliche Wesen bietet, und die Gefühle, welche den Daseinszweck in das Wohl anderer und namentlich der Menschheit im Großen verlegten, seien die größten und sichersten Quellen des Glücks. Dies glaubte ich nun gerne; aber die Überzeugung, dass ein Gefühl mich glücklich machen würde, wenn ich es besäße, vermochte mir dieses Gefühl nicht zu geben. Meine Erziehung, dachte ich, war darin fehlgeschlagen, die Gefühlsseiten zureichend zu kräftigen, um dem zersetzenden Einfluss der Analyse zu widerstehen, und hat im ganzen Lauf meiner intellektuellen Kultivierung nur eine vorschnelle frühreife Analyse zur eingewurzelten Gewohnheit meines Geistes gemacht. So saß ich denn, wie ich zu mir selbst sagte, auf dem Strand mit einem wohlausgerüsteten Schiff und Steuer, aber ohne Segel, ohne ein wirkliches Verlangen nach den Zielen, die zu erreichen ich so sorgfältig vorbereitet worden war, ohne einen regeren Sinn für Tugend oder Gemeinwohl, aber ebenso wenig für irgendetwas anderes. Ein Rückblick zeigte mir, dass in einem allzu frühen Alter meine Eitelkeit Befriedigung gefunden hatte; ich hatte einige Auszeichnungen errungen und mich als eine Person von Bedeutung gefühlt, noch bevor das Verlangen nach Auszeichnung und Bedeutsamkeit zur Leidenschaft geworden war. Es war freilich wenig genug, was ich erreicht hatte, aber selbst dieses wenige hatte, wie alle Freuden, die man zu früh kostet, mich blasirt und gleichgültig gegen die Jagd danach gemacht. Es gab daher für mich weder selbstsüchtige noch selbstsuchtlose Freuden, und keine Kraft in der Natur schien auszureichen, eine Neubildung meines Charakters anzuregen und in einem Geist, der jetzt unwiederbringlich analytisch war, frische Assoziationen für irgendeinen Zielpunkt des menschlichen Begehrens zu schaffen.

Das waren die Gedanken, welche mir in dem dünnen Kleinmut des melancholischen Winters von 1826 auf 1827 zu schaffen machten. Ich war während jener Zeit nicht ganz unfähig, meinen gewöhnlichen Beschäftigungen nachzukommen, machte aber darin nur mechanisch fort, weil ich mich daran ge-

wöhnt hatte; war ich doch in einer gewissen Art von geistiger Übung so eingeschult worden, dass die Maschine weiterarbeitete, wenn auch der höhere Anstoß fehlte. Ich verfasste sogar und hielt mehrere Reden für die Debattengesellschaft – wie oder mit welchem Grad von Erfolg, weiß ich nicht mehr. Von den vier Jahren, während welcher ich in jeder Versammlung jener Gesellschaft einen Vortrag hielt, ist dies das Einzige, das sonst keine Erinnerung in mir zurückgelassen hat. Zwei Zeilen von Coleridge, dem einzigen Schriftsteller, in welchem ich ein bezeichnendes Bild meiner damaligen Gefühle fand, schweben mir noch oft vor, obschon ich sie erst in einer späteren Periode jener geistigen Bedrücktheit zu Gesicht bekam:

»Den Nektar schöpft ins Sieb ein hoffnungsloses Streben,
Und Hoffnung ohne Ziel ist außer Stand, zu leben.«³

Aller Wahrscheinlichkeit nach war mein Zustand keineswegs so eigentümlich, wie ich mir einbildete, und ohne Zweifel haben andere ähnliche Krisen durchgemacht; allein die Besonderheit meiner Erziehung hatte der Allgemeinercheinung einen speziellen Charakter verliehen, so dass ich lange Zeit nichts anderes darin sehen konnte als die natürliche Wirkung von gewissen Ursachen. Ich fragte mich oft, ob ich so fortleben könne oder müsse, wenn es nicht anders würde, und antwortete mir in der Regel darauf, dass ich es nicht für möglich halte, es über ein Jahr zu treiben. Diese mir selbst gesteckte Frist war jedoch kaum zur Hälfte abgelaufen, als ein kleiner Lichtstrahl in meine Nacht hereinbrach. Zufällig kamen mir Marmontels* *Memoiren* in die Hände, und ich stieß dabei auf die Stelle, in welcher der Autor vom Tode seines Vaters spricht, von der trostlosen Lage der Familie und von der plötzlichen Begeisterung, die bei dem Gefühl, dass er, obgleich nur ein Knabe, fortan den Seinigen alles sein und an die Stelle des Verlorenen treten müsse, in ihm auftauchte.⁴ Ich konnte mir die Szene lebhaft vergegenwärtigen, und ein ähnliches Gefühl, das sich meiner bemächtigte, bewegte mich bis zu Tränen. Von diesem Augenblick an wurde mir meine Last leichter, und der Druck der Vorstellung, dass alles Gefühl in mir erstorben sei, war dahin. Nein, ich lebte nicht länger ohne Hoffnung, war kein Stock oder Stein, sondern trug noch etwas von dem Stoff in mir, aus dem alles Wertvolle im Charakter, jede Empfänglichkeit für

* Jean François Marmontel (1723–1799), französischer Historiker und Schriftsteller.

Glück hervorgeht. Mein Elend schien mir nicht mehr ganz unheilbar, und ich fand allmählich, dass mir, wenngleich nur in einem sehr untergeordneten Maß, die gewöhnlichen Vorkommnisse des Lebens wieder einiges Vergnügen bereiten konnten; ich fühlte mich angeregt vom heiteren Himmel, von meinen Büchern, von der Konversation, von den öffentlichen Angelegenheiten und konnte, freilich bei weitem nicht mit dem früheren Eifer, aufs Neue in den Kampf für meine Ansichten und für das Gemeinwohl ziehen. So zerteilte sich allmählich die Wolke, und ich erfreute mich wieder des Lebens; ja selbst die Rückfälle, die zuweilen eintraten und mitunter Monate anhielten, vermochten es nicht, mich so elend zu machen, als ich früher gewesen war.

Die Erfahrungen jener Periode wirkten in zwei sehr bezeichnenden Richtungen auf meine Anschauungen und meinen Charakter ein. Erstens führten sie mich dazu, mir eine ganz andere Lebenstheorie als diejenige anzueignen, nach welcher ich bisher gehandelt hatte, eine Theorie, die viel gemein hatte mit Carlyles Theorie vom Antiselbstbewusstsein,⁵ obwohl ich von derselben damals nie etwas gehört hatte. Ich schwankte in der Tat nie in der Überzeugung, dass Glück der Prüfstein aller Verhaltensregeln und der Endzweck des Lebens sei; aber jetzt dachte ich, dieser Zweck lasse sich nur erreichen, wenn man ihn nicht zum unmittelbaren Ziel mache. Bloß diejenigen sind glücklich, dachte ich, welche ihren Sinn auf irgendetwas anderes als auf das eigene Glück gesetzt haben – auf das Glück anderer zum Beispiel, auf die Veredlung der Menschheit, ja sogar auf irgendeine Kunst oder Beschäftigung, die nicht als Mittel, sondern um ihrer selbst willen nach einem idealen Ziel strebten. Während man so auf etwas anderes abhebt, findet man das Glück unterwegs. Die Freuden des Lebens (so lautete jetzt meine Theorie) reichen aus, das Leben angenehm zu machen, wenn man sie *en passant* mitnimmt, ohne sie zu einem Hauptobjekt zu machen; tut man das Letztere, so wird man sie sogleich ungenügend finden, da sie vor einer eingehenderen Prüfung nicht standhalten. Frage dich selbst, ob du glücklich bist, und du hörst auf, es zu sein. Dem entgeht man nur, wenn man nicht das Glück selbst, sondern irgendein äußeres Ziel zum Lebenszweck macht. An diesem mögen sich dein Selbstbewusstsein, deine Überprüfungen und deine Selbstbefragung erschöpfen, und wenn du dich anderweitig in günstigen Umständen befindest, so weht dir sogar die Luft, die du atmest, Glück zu, ohne dass du dich mit Nachdenken beschäftigst und es durch verhängnisvolle Fragen wieder wegscheuchst. Diese Theorie wurde nun die Grundlage meiner Lebensphilosophie, und sie erscheint mir

auch jetzt noch als die beste für all diejenigen, welche die Empfänglichkeit für Freude nur in mäßigem Grad besitzen, also für die große Mehrheit des Menschengeschlechts.

Der andere wichtige Wechsel, welcher in jener Zeit meinen Ansichten widerfuhr, bestand darin, dass ich unter den Haupterfordernissen menschlicher Wohlfahrt zum ersten Mal der innerlichen Kultur des Individuums die geeignete Stelle anwies. Ich hörte auf, dem Ordnen der äußeren Umstände und der Erziehung des Menschen zur Spekulation und Tätigkeit fast ausschließlich Wichtigkeit beizulegen. Ich hatte aus eigener Erfahrung gelernt, dass die passiven Empfänglichkeiten ebenso gut der Kultivierung bedurften wie die aktiven Fähigkeiten und man sie gleichfalls nähren, bereichern und leiten müsse. Allerdings verlor ich das, was ich früher als wahr erkannt hatte, nie aus dem Auge oder schlug es unter seinem Wert an; die intellektuelle Kultur hatte für mich immer hohe Bedeutung, und die Analyse schien mir in Theorie und Praxis stets ein gewaltiger Hebel für individuelle und soziale Verbesserung zu sein; allein ich dachte, dass sich doch auch Folgen daran knüpften, die man korrigieren müsse, indem man andere Arten von Kultivierung damit in Verbindung bringe. Die Erhaltung eines angemessenen Gleichgewichts unter den Fertigkeiten schien mir jetzt von erster Wichtigkeit zu sein. Die Kultivierung der Gefühle wurde einer der Kardinalpunkte in meinem ethischen und philosophischen Glaubensbekenntnis, und meine Gedanken und Neigungen wandten sich in zunehmendem Maß allem zu, was geeignet schien, für diesen Zweck als Werkzeug zu dienen.

Ich begann nun, Bedeutung zu finden in dem, was ich gelesen oder gehört hatte von der Wichtigkeit der Poesie und Kunst als Förderungsmittel menschlicher Bildung, brauchte aber einige Zeit, ehe ich darin persönliche Erfahrung machte. Die einzige von den bildenden Künsten, die mir von Kindheit an großes Vergnügen bereitet hatte, war die Musik. Ihre beste Wirkung (und hierin wird sie vielleicht von keiner anderen Kunst übertroffen) besteht darin, dass sie Begeisterung erregt und die edleren Gefühle in einen mächtigen Schwung versetzt; die Gefühle müssen allerdings schon im Charakter liegen, aber die Erregung gibt ihnen eine Glut und eine Wärme, die auf ihrem Höhenpunkt wohl rasch wieder verfliegen, gleichwohl sind sie köstlich genug, um auch zu anderen Zeiten als Halt zu dienen. Diese Wirkung der Musik hatte ich oft erfahren, aber während der Periode meiner Schwermut wie jedem anderen Vergnügen gegenüber den Sinn dafür verloren, indem jeder

Versuch, darauf zurückzugreifen, sich als missglückt erwies. Als die Flut sich wandte und ich in das Stadium der Genesung eintrat, half mir allerdings die Musik, aber in einer viel weniger erhabenen Weise. Ich wurde damals zum ersten Mal mit Webers *Oberon* bekannt,⁶ und der Hochgenuss, den ich aus seinen köstlichen Melodien schöpfte, tat mir gut, indem er mir eine Quelle des Vergnügens zeigte, für das ich so empfänglich war wie eh und je. Das Gute wurde übrigens durch den Gedanken verkümmert, dass (was allerdings seine Richtigkeit hatte, wenn man bloß das Tonwerk ins Auge fasste) das Vergnügen an der Musik sich abschwäche in der Vertrautheit und daher zur Wiederaufrischung längere Pausen nötig seien, wenn man ihm nicht etwa durch stetige Zufuhr von etwas Neuem Nahrung geben wolle. Und es ist sehr charakteristisch für meinen damaligen Zustand und auch für die allgemeine Stimmung meines Geistes in dieser Periode meines Lebens, dass der Gedanke an die Unerschöpflichkeit musikalischer Kompositionen quälend auf mir lastete. Die Oktave besteht nur aus fünf ganzen und zwei halben Tönen, die sich bloß in einer beschränkten Zahl von Weisen zusammensetzen lassen, und von diesen ist nur ein kleiner Teil schön; die meisten mussten, wie ich dachte, bereits entdeckt worden sein, und es gab daher keinen Platz mehr für eine lange Reihenfolge von Komponisten wie Mozart und Weber, die, wie vorgenannte, ganz neue und überraschend reiche Adern von musikalischer Schönheit aufzuschließen vermochten. Man denkt vielleicht, diese Angst erinnere an die der Philosophen von Laputa, welche fürchteten, die Sonne könnte erlöschen.⁷ Sie stand jedoch in Verbindung mit dem besten Zug in meinem Charakter und der einzigen guten Seite, welche sich meinem sehr unromantischen und keineswegs ehrenhaften Zustand abgewinnen ließ. Denn obgleich mein Trübsinn im rechten Licht betrachtet nichts anderes war als Egoismus, eine Folge der Zerstörung meines Traums von Glück, blieben meine Gedanken doch stets mit der Bestimmung der Menschheit insgesamt beschäftigt, die ich nicht abzulösen vermochte von meiner eigenen. Ich fühlte, dass der Riss in meinem Leben ein Riss im Leben selbst sein müsse und dass es sich um die Frage handle, ob die Freuden des Lebens, wenn man sie nicht mehr durch Kampf und Entbehrung erkaufen müsse, nicht aufhören würden, Freuden zu sein, sobald es den Reformern der Gesellschaft und der Regierung gelinge, ihre Ziele zu erreichen, und jede Person im Gemeinwesen frei sei und sich in einem Zustand körperlichen Behagens befinde. Und ich fühlte, dass meine Trostlosigkeit endlos bleiben müsste, wenn sich mir nicht eine bessere Hoffnung für das

Menschenglück im Allgemeinen eröffnete; konnte ich aber einen solchen Ausweg erspähen, so durfte auch ich wieder froh hinschauen auf die Welt, für meine Person zufrieden mit einem berechtigten Anteil am allgemeinen Los.

Dieser Stand meiner Gedanken und Gefühle machte die Tatsache, dass ich (im Herbst 1828) zum ersten Mal Wordsworth* las, zu einem wichtigen Ereignis in meinem Leben. Ich griff aus bloßer Neugierde zur Sammlung seiner Gedichte, ohne dass ich mir davon eine geistige Erleichterung versprochen hätte, obgleich ich in dieser Hoffnung schon öfters meine Zuflucht zur Poesie genommen hatte. In der schlimmsten Periode meines Trübsinns hatte ich den ganzen Byron**, der mir damals neu war, gelesen, um zu versuchen, ob nicht ein Dichter, der um der Tiefe seiner Gefühle willen so sehr berühmt war, auch in mir Gefühl wecken könne. Wie sich erwarten lässt, brachte mir diese Lektüre keinen Trost, sondern eher das Gegenteil, da die Stimmung des Autors zu viel Ähnlichkeit mit meiner eigenen hatte. Das waren die Klagen eines Mannes, der alle Vergnügungen ausgekostet hatte und der zu denken schien, dass für alle, welche im Besitz der guten Dinge des Lebens sind, das Leben selbst so hohl und uninteressant sein müsse, wie ich es gefunden hatte. Sein Harold, sein Manfred trugen dieselbe Last wie ich, und ich befand mich nicht in einer Gemütsverfassung, mir Trost aus der ungestümen sinnlichen Leidenschaft seines Giaurs oder dem düsteren Wesen seiner Lara zu holen.⁸ Während aber Byron gerade das war, was nicht zu meinem Zustand passte, entsprach Wordsworth demselben hervorragend. Ich hatte zwei oder drei Jahre früher den *Ausflug*⁹ angesehen und wenig darin gefunden, wie es mir auch wohl jetzt ergangen wäre, wenn ich aufs Neue den Versuch gemacht hätte; allein die vermischten Gedichte in der zweibändigen Ausgabe von 1815¹⁰ (aus dem späteren Leben des Dichters ist wenig Wertvolles dazugekommen) erwiesen sich genau als das, was mein Geist in eben jenem bedrückten Moment brauchen konnte.

Zunächst berührten mich diese Gedichte mit Macht in meiner Empfänglichkeit für Genüsse, die bei mir am stärksten entwickelt war: die Freude an ländlichen Gegenständen und natürlichen Landschaften. Dieser Liebhaberei verdankte ich nicht nur viel Lebensfreude, sondern auch ganz in jüngster Zeit große Erleichterung während eines der längsten Rückfälle in meine Schwer-

* William Wordsworth (1770–1850), englischer Dichter der Romantik.

** George Gordon Byron, Lord Byron (1788–1824), englischer Dichter der Romantik.

mut. Der Einfluss, welchen landschaftliche Schönheit auf mich ausübte, war eine Grundlage, welche mir Wordsworths Gedichte angenehm machte, umso mehr, da seine Szenerie hauptsächlich aus Gebirgen besteht, die für mich seit meinem jugendlichen Ausflug in die Pyrenäen das Ideal des Naturschönen bildeten. Gleichwohl würde Wordsworth nie einen erheblichen Eindruck auf mich gemacht haben, wenn er mir bloß schöne Landschaftsbilder vorgeführt hätte; denn Walter Scott tut dies sogar noch besser, und selbst eine ziemlich zahme Landschaft, die man sieht, wirkt nachdrücklicher als die Worte irgendeines Dichters. Zu einer Arznei für meinen Gemütszustand wurden Wordsworths *Gedichte* dadurch, dass sie nicht bloß der äußerlichen Schönheit, sondern auch den Gefühlsstimmungen, dem Gedanken Ausdruck verliehen, gefärbt durch das Gefühl unter der Aufregung des Schönen.¹¹ Hier glaubte ich jene Gefühlskultur gefunden zu haben, die ich suchte. Ich erkannte darin eine Quelle innerlicher Freude, eines teilnahmevollen und phantasieanregenden Genusses, den ich mit allen Menschenwesen teilen konnte und der nicht in Verbindung stand mit Kampf oder Unvollkommenheit, sondern nur reicher wurde durch jede Verbesserung in der physischen oder sozialen Verfassung der Menschheit. Ich glaubte daraus zu lernen, welche die beständigen Quellen des Glücks seien, wenn alle größeren Übel des Lebens beseitigt worden wären. Und ich fühlte mich besser und glücklicher unter dem Einfluss dieser Lektüre. Es hat sicherlich auch in unseren Tagen größere Dichter gegeben als Wordsworth; aber keine Poesie, wie herrlich auch als solche, hätte damals für mich tun können, was die seinige getan hat. Ich musste fühlen lernen, dass es ein wirkliches dauerndes Glück gebe in ruhiger Betrachtung, und dies hat mich Wordsworth gelehrt, nicht dadurch, dass er mich den gewöhnlichen Gefühlen und den gemeinsamen Bestimmungen menschlicher Wesen entfremdete, sondern im Gegenteil mein Interesse dafür erhöhte. Und das Entzücken, welches mir diese Gedichte einflößten, lieferte den Beweis, dass bei einer derartigen Kultur nichts zu fürchten stand von der Analyse, wie tief sie auch in der Gewohnheit verwurzelt sein mochte. Am Schluss der Gedichte befand sich die berühmte Ode, welche fälschlich platonisch genannt wird – *Ahnungen der Unsterblichkeit*;¹² ich fand darin außer der ungewöhnlichen Lieblichkeit der Melodie und des Rhythmus und den zwei so oft zitierten Stellen, in welchen sich mit dem hohen Schwung der Phantasie nur eine schlechte Philosophie verbindet, dass auch er ähnliche Erfahrungen wie ich durchlebt hatte und dass er gleichfalls empfunden hatte, von welchem kurzem

Bestand die erste Frische jugendlicher Lebenslust sei; allein er hatte einen Ersatz gesucht und in der Art gefunden, in welcher er mich jetzt lehrte, ihn ebenfalls zu finden. Das Resultat war, dass ich zwar nur allmählich, aber vollständig aus meinem Trübsinn herauskam und nie wieder so schwer von ihm heimgesucht wurde. Ich habe den Wert Wordsworths lange nicht so sehr nach dem inneren Gehalt seiner Schriften, sondern nach dem bemessen, was sie für mich getan hatten. Verglichen mit den größten Poeten kann man von ihm sagen, dass er der Dichter für unpoetische Naturen mit ruhigem, kontemplativem Sinn sei; aber gerade die unpoetischen Naturen sind es, welche der poetischen Kultivierung bedürfen, und diese zu geben ist Wordsworth viel geeigneter als Dichter, die ihrem inneren Gehalt nach weit mehr Dichter sind als er.

So kam es denn, dass die Verdienste Wordsworths meine erste öffentliche Erklärung über meine neue Denkweise und eine Scheidung von den Denkweisen meiner vorherigen Mitstreiter veranlassten, die nicht eine ähnliche Wandlung durchgemacht hatten. Die Person, mit welcher ich damals am meisten über solche Gegenstände zu sprechen pflegte, war Roebuck, und ich bewog ihn, Wordsworth zu lesen, den er auch anfangs sehr zu bewundern schien; aber wie die meisten Wordsworthianer trat ich in einen schroffen Gegensatz zu Byron, sowohl wegen seiner Bedeutung als Dichter wie auch wegen seines Einflusses auf den Charakter. Roebuck seinerseits, bei dem alles auf Tätigkeit und Kampf abzielte, war ein feuriger Verehrer von Byron, in dessen Schriften er die Poesie des menschlichen Lebens sah, während nach seiner Anschauung die von Wordsworth nur Blumen und Schmetterlinge bot. Wir kamen überein, die Sache in unserem Debattierclub auszutragen, und so wurde dann während zweier Abende über die Verdienste dieser beiden Dichter verhandelt, wobei wir unsere Anschauungen durch lange Rezitationen zu begründen suchten; auch Sterling hielt dabei eine glänzende Rede, in welcher er seine eigentümliche Theorie der Dichtkunst entwickelte.¹³ Das war die erste Debatte über einen wichtigen Gegenstand, in welcher Roebuck und ich auf opponierenden Seiten auftraten. Die Kluft zwischen uns erweiterte sich von da an mehr und mehr, obschon wir noch einige Jahre Kameraden blieben. Am Anfang betraf die Verschiedenheit unserer Ansichten hauptsächlich die Kultivierung der Gefühle. Roebuck war in vielen Beziehungen nicht, was man sich unter einem Benthamiten oder Utilitaristen dachte. Er liebte die Poesie und die meisten schönen Künste – so die Musik, das Theater, die Malerei, wie er denn auch selbst ein geschickter Landschaftszeichner war; allein er konnte

nie begreifen, dass diese Dinge einen Wert bezüglich der Bildung des Charakters haben sollten. Trotz seiner sehr lebhaften Empfänglichkeiten aber fand er, gleich vielen Engländern, bei welchen die Gefühlsseite sehr entwickelt ist, dass ihm seine Gefühle oft sehr im Weg standen. Er war für schmerzliche Eindrücke viel zugänglicher als für die angenehmen, und da er sein Glück anderswo suchte, so wünschte er, dass seine Gefühle lieber abgeschwächt als angefacht würden.

Und in der Tat machen es sowohl der englische Charakter als auch die englischen Gesellschaftszustände so selten möglich, aus der Übung des Mitleids Glück zu schöpfen, dass man sich nicht wundern darf, wenn sie im Lebensplan des Engländers nicht viel gelten. In den meisten anderen Ländern gilt die hohe Wichtigkeit der Sympathien für das Glück des Individuums als ein Axiom, das sich von selbst versteht und nicht erst förmlich bewiesen werden muss, während die englischen Denker sie in der Regel nur als notwendige Übel betrachten, die man braucht, um die Handlungen der Menschen teilnehmend und wohlwollend zu machen. Roebuck gehörte unter diese oder gab sich wenigstens den Anschein davon. Er sah wenig Gutes in der Kultivierung der Gefühle, am allerwenigsten in der Kultivierung derselben durch die Einbildungskraft, da diese, wie er meinte, nur Täuschungen schaffe. Vergeblich suchte ich ihm begreiflich zu machen, dass die imaginative Erregung, welche eine lebhaft aufgefasste Idee in uns hervorbringt, keine Täuschung sei, sondern eine Tatsache, so wirklich wie nur irgendeine der anderen Eigenschaften der Objekte – sie enthalte nichts Irrtümliches oder Verblendendes für unsere geistige Auffassung eines Gegenstandes, sondern vertrage sich ganz gut mit der genauesten Kenntnis und der vollständigsten praktischen Würdigung aller physischen und intellektuellen Gesetze und Beziehungen derselben untereinander; das intensivste Gefühl der Schönheit einer von der untergehenden Sonne beleuchteten Wolke hindere mich nicht zu wissen, dass die Wolke eben Wasserdunst und als solcher allen Gesetzen schwebender Dämpfe unterworfen sei; ich werde diese Gesetze stets anerkennen und nach Umständen durch sie mein Handeln bestimmen lassen, wie wenn ich unfähig wäre, einen Unterschied zwischen Schönheit und Hässlichkeit wahrzunehmen.

Während der innigere Verkehr mit Roebuck sich abschwächte, kam ich mehr und mehr in einen vertrauteren Umgang mit unseren für Coleridge schwärmenden Gegnern in der Society, Frederick Maurice und John Sterling, die später wohlbekannt wurden, der eine durch seine schriftstellerischen Ar-

beiten, der andere durch die Biographien von Hare und Carlyle.¹⁴ Unter diesen beiden Freunden war Maurice der Denker, Sterling der Redner und leidenschaftliche Ausleger der Gedanken, welche in dieser Periode Maurice fast ganz für ihn zusammengebaut hatte. Mit Maurice war ich schon früher durch Eyton Tooke in Beziehung gekommen, der ihn von Cambridge her kannte. Unsere Begegnungen führten nahezu immer zu Disputationen, allein ich schöpfte daraus doch viel, was mir zur Herstellung meines neuen Gedankengebäudes behilflich war; in derselben Weise dienten mir auch Coleridge und die Schriften von Goethe und anderen deutschen Autoren, welche ich während jener Jahre las. Ich hege eine so hohe Achtung sowohl vor Maurice' Charakter und Streben als auch vor seiner großen geistigen Begabung, dass ich nur ungern etwas sage, was ihm eine tiefere Stufe in meiner Wertschätzung anzuweisen scheint, als ich ihm aus der Tiefe meiner Seele zugestehen möchte; allein ich habe mich nie von dem Eindruck lösen können, als sei in Maurice mehr intellektuelle Kraft verloren gegangen als in irgendeinem anderen meiner Zeitgenossen. Freilich hatten wenige davon so viel zu verlieren. Ein mächtiges Verallgemeinerungsvermögen, ein seltener Scharfsinn und die leichte Auffassung wichtiger, nicht leicht zu findender Wahrheiten dienten ihm nicht dazu, an die Stelle eines wertlosen Haufens unzähliger Wahrnehmungen zu den großen Themen des Denkens etwas Besseres zu setzen, sondern sie halfen ihm nur zum persönlichen Beweis, dass die Kirche von England von Anfang an alles gewusst habe und dass alle die Wahrheiten, auf welche hin die Kirche und die Orthodoxie Angriffe erlitten hatte (viele davon anerkennt er so gut als irgendwer), nicht nur im Einklang ständen mit den neununddreißig Artikeln,¹⁵ sondern sogar in diesen weit besser verstanden und ausgedrückt worden seien als von jedem ihrer Gegner. Ich habe mir dies nie anders erklären können als aus einem mit einer ursprünglichen Übersensibilität des Charakters verbundenen furchtsamen Gewissen, was so oft hochbegabte Männer in den Schoß des römischen Katholizismus getrieben hat, weil sie in demselben einen festeren Halt zu finden glaubten als in den unabhängigen Folgerungen ihres eigenen Urteils. Eine vulgäre Form der Ängstlichkeit wird ihm niemand, der Maurice kannte, zur Last legen wollen, selbst wenn er nicht den öffentlichen Gegenbeweis dafür geliefert hätte durch seinen abschließenden Konflikt mit einigen der Ansichten, die allgemein hin als orthodox betrachtet werden, und durch seine Verdienste um die Entstehung der christlich-sozialistischen Bewegung. Die engste Parallele zu ihm bietet,

vom moralischen Standpunkt aus betrachtet, Coleridge, dem er als intellektuelle Kraft (ich spreche natürlich nicht vom poetischen Genie) entschieden überlegen ist; um diese Zeit jedoch konnte er als Schüler von Coleridge betrachtet werden, und Sterling als ein Schüler von Coleridge und von ihm. Die Änderung, die in meinen alten Anschauungen stattfand, gab mir einige Berührungspunkte mit ihnen an die Hand, und sowohl Maurice als auch Sterling kamen mir bei meiner Entwicklung sehr zustatten. Mit Sterling wurde ich bald sehr vertraut und ihm in einer Weise zugetan wie nie zuvor einem anderen Menschen. Er war in der Tat eine äußerst liebenswürdige Persönlichkeit. Sein offener, herzlicher, zutraulicher Charakter, eine Wahrheitsliebe, die sich im Größten wie im Kleinsten kundtat, eine edle feurige Natur, die sich mit Ungestüm auf die angeeigneten Meinungen warf, aber nicht minder bereitwillig jenen Lehrmeinungen und Männern Gerechtigkeit widerfahren ließ, welche dieselben als Irrtümer bekämpfen zu müssen glaubten, ebenso eine ungeteilte Hingabe an die beiden Orientierungsmaßstäbe Freiheit und Pflicht – eine solche Vereinigung von mustergültigen Eigenschaften zog mich unwiderstehlich an, wie überhaupt jeden, der ihn so gut kannte wie ich. Bei seinem offenen Sinn und Herzen wurde es ihm nicht schwer, mir die Hand über die Kluft zu reichen, die noch unsere Meinungen schied. Er sagte mir, dass er und andere nach dem, was sie über mich gehört hatten, mich immer für einen »gemachten« oder »fabrizierten« Mann gehalten hätten, dem gewisse Meinungen eingeprägt worden seien, welche ich bloß zu reproduzieren vermöge; er sei jedoch zu einer anderen Ansicht gekommen, als er in der Disputation über Byron und Wordsworth entdeckt habe, dass Wordsworth samt allem, was dieser Name in sich schließt, mir ebenso gut angehöre wie ihm und seinen Freunden. Seine leidende Gesundheit griff bald störend in alle seine Lebenspläne ein und nötigte ihn, seinen Aufenthalt auf dem Land zu nehmen, so dass wir uns nach den ersten paar Jahren unserer Bekanntschaft nur nach größeren Zeitabständen wiedersahen; doch war dann, wie er selbst in einem Brief an Carlyle sagte, die Begegnung wie die von zwei Brüdern. Obwohl er im vollen Sinne des Wortes nie zu den tiefen Denkern gezählt werden konnte, ließen ihn doch sein offener Sinn und der moralische Mut, in welchem er Maurice weit überragte, bald der Herrschaft entwachsen, welche Maurice und Coleridge über seinen Geist ausgeübt hatten; doch bewahrte er bis zu seinem Ende die allerdings vorsichtiger gewordene Bewunderung gegenüber beiden und insbesondere eine warme Zuneigung zu

Maurice. Mit Ausnahme der kurzen und flüchtigen Phase in seinem Leben, in welcher er den Fehler beging, ein Geistlicher zu werden, war sein Geist stets progressiv, und sooft ich ihn nach längeren Zwischenräumen wiedersah, hätte ich das Wort Goethes über Schiller auf ihn anwenden mögen: »Er hatte eine fürchterliche Fortschreitung«. ¹⁶ Er und ich gingen von intellektuellen Gesichtspunkten aus, die fast so weit auseinanderlagen wie die Pole; aber die Distanz zwischen uns wurde immer kleiner; wenn ich Schritte tat, um einigen seiner Anschauungen näherzukommen, trat er während seines kurzen Lebens stets mehr und mehr einigen von den meinigen bei, und wären ihm Kraft und Gesundheit vergönnt gewesen, um seine eifrige Selbstkultivierung fortzusetzen, so lässt sich nicht sagen, wie weit wir es noch in dieser sich selbst vollziehenden Annäherung gebracht hätten.

Nach 1829 trat ich von der Debattiergesellschaft zurück. Ich hatte genug Reden gehalten und war nun froh, meine Privatstudien fortsetzen zu können, ohne sogleich die Resultate derselben verfechten zu müssen. Der Bau meiner alten, angelehrten Meinungen ging an vielen Orten in die Brüche; doch gestattete ich ihm nicht, ganz zu verfallen, sondern war unablässig bemüht, etwas Neues dafür einzufügen. Im Laufe meines Überganges begnügte ich mich nie, während eines auch noch so kurzen Zeitraums verwirrt und wandelnd zu bleiben. Wenn ich eine neue Idee aufgefasst hatte, so ließ es mir keine Ruhe, bis ich mir ihr Verhältnis zu meinen alten Anschauungen klargemacht und ermittelt hatte, inwieweit ich ihr Einfluss auf eine Modifizierung oder Verdrängung derselben gestatten dürfe.

Die Konflikte, die ich so oft in der Verteidigung der Regierungstheorie bestehen musste, wie sie in Benthams Schriften und jenen meines Vaters niedergelegt ist, und meine Bekanntschaft mit andern Schulen des politischen Denkens hatten mir viele Dinge gezeigt, auf welche jene Doktrin, die eine Regierungstheorie im Allgemeinen sein wollte, hätte Rücksicht nehmen sollen, ohne dass sie es getan hatte; doch sah ich darin vorerst keine Mängel in der Theorie, sondern nur eine Maßgabe zur Korrektur derselben in der Anwendung auf die Praxis. Ich fühlte, dass die Politik keine spezifische Erfahrungswissenschaft sein konnte und dass die Beschuldigung der Bentham'schen Theorie, sie gehe nicht vom Bacon'schen Experiment* aus, sondern sei eben

* Francis Bacon (1561–1626), englischer Philosoph, Naturwissenschaftler, Wissenschaftstheoretiker und Politiker.

eine Theorie mit aprioristischer und verallgemeinernder Gedankenführung, auf einer völligen Unkenntnis der Bacon'schen Prinzipien und der notwendigen Bedingungen einer Experimentalforschung beruhe. Um jene Zeit erschien der aufsehenerregende Angriff Macaulays auf das *Essay on Government* meines Vaters in der *Edinburgh Review*.¹⁷ Dies gab mir viel zu denken. Ich sah, dass Macaulays Auffassung von der Logik der Politik irrig war, dass er die Erscheinungen in der Politik nicht philosophisch, sondern empirisch behandelt wissen wollte und dass selbst in der Physik seine Ansichten vielleicht einen Kepler hätten gelten lassen, einen Newton und Laplace* aber ausgeschlossen haben würden. Gleichwohl konnte ich mich (abgesehen vom unwürdigen Ton, den der Autor später in der ehrenhaftesten Weise wiedergutzumachen gesucht hat)¹⁸ des Gedankens nicht entledigen, dass in mehreren seiner Bemerkungen über die Behandlung des Stoffs durch meinen Vater etwas Wahres liege, in deren Folge die Vorannahmen meines Vaters wirklich zu eng waren und nur einen kleinen Teil der allgemeinen Wahrheiten in sich fassten, von welchen in der Politik die wichtigen Folgen abhängen. Die Identität des Interesses zwischen dem regierenden Körper und der Gesellschaft im Großen ist praktisch genommen nicht das Einzige, wovon eine gute Regierung abhängt, auch lässt sie sich nicht alleinig durch die Bedingungen der Wahl sicherstellen. Ebenso wenig war ich einverstanden mit der Art, wie mein Vater die Kritik Macaulays abfertigte. Meiner Ansicht nach hätte er zu seiner Rechtfertigung sagen können: »Ich schrieb keine wissenschaftliche Abhandlung über Politik, sondern nur eine Argumentation für die Parlamentsreform«. So aber behandelte er Macaulays Ausführung einfach als irrational, als einen Angriff auf das Denkvermögen und als eine Illustration des Satzes von Hobbes**, dass, wenn der Verstand sich gegen den Menschen kehrt, so wird sich der Mensch gegen den Verstand kehren.¹⁹ Dies brachte mich auf den Gedanken, dass in der Vorstellung meines Vaters von der philosophischen Methode in der Nutzenanwendung auf die Politik ein gründlicherer Irrtum liegen müsse, als ich bisher vermutet hatte, obgleich ich anfangs nicht deutlich sah, worin dieser Irrtum bestehen mochte. Erst im Lauf meiner anderen Studien kam dies wie ein Blitz über mich. Zu Anfang des Jahres 1830

* Johannes Kepler (1571–1630), Isaac Newton (1642–1727) und Pierre Simon Marquis de Laplace (1749–1827), allesamt berühmte Mathematiker.

** Thomas Hobbes (1588–1679), englischer Philosoph, Staatstheoretiker und Mathematiker.

hatte ich begonnen, die Ideen über Logik, welche ich in den früher erwähnten Morgenkonversationen aufgegriffen hatte, namentlich über die Unterscheidung in den Ausdrücken und die Wichtigkeit der Urteile zu Papier zu bringen. Nachdem ich diese Gedanken vor dem Untergang gesichert hatte, ging ich auf andere Teile des Gegenstandes ein und versuchte, ob ich nicht etwas Weiteres tun könne, um im Allgemeinen in die Theorie der Logik größere Klarheit zu bringen. So ging ich denn ohne Verzug an das Problem der Induktion, das Schließen auf später aufsparend, weil es nötig ist, dass man zuerst Prämissen hat, ehe man von ihnen Schlüsse ableiten kann. Nun ist die Induktion hauptsächlich ein Prozess, um die Ursachen der Wirkungen aufzufinden, und bei dem Versuch, den Modus zu ergründen, wie sich dies am besten in der Physik bewerkstelligen lassen dürfte, sah ich bald, dass wir in den vollkommeneren Wissenschaften durch Verallgemeinerung von dem Einzelnen zu den Tendenzen der einzeln betrachteten Ursachen aufstiegen und dann abwärts von diesen getrennten Tendenzen unsere Schlüsse ziehen auf die Wirkung derselben Ursachen, wenn sie vereinigt sind. Dann fragte ich mich, was die letzte Analyse dieses deduktiven Prozesses ist, auf den die gewöhnliche Theorie des Syllogismus* offensichtlich kein Licht wirft? Da ich von meinem Vater und Hobbes gelernt hatte, abstrakte Prinzipien aufgrund der besten konkreten Beispiele zu studieren, die ich finden konnte, so fiel mir ein, dass die Zusammensetzung der Kräfte den vollständigsten Beleg für den logischen Prozess geben dürfte, welchem ich nachforschte. Bei der Untersuchung der geistigen Tätigkeit in ihrer Anwendung auf die Zusammensetzung der Kräfte fand ich nun, dass man ein einfaches Additionsexempel vollzieht; man zählt den Separateffekt der einen Kraft zum Separateffekt der anderen und bildet die Summe der separaten Effekte als gemeinsamen Effekt. Aber ist dies ein legitimes Vorgehen? In der Dynamik und in allen mathematischen Zweigen der Physik ist es ein solches, aber in einigen anderen, zum Beispiel in der Chemie, ist dies nicht der Fall. Ich erinnerte mich nun, dass ich eine ähnliche Unterscheidung zwischen chemischen und mechanischen Phänomenen in der Einleitung zu jener Lieblingsschrift meiner Knabenzeit, Thompsons *System der Chemie*, gelesen hatte. Diese Unterscheidung machte mir auf einmal klar, was mich in Beziehung auf die Philosophie der Politik so verwirrt hatte. Ich sah jetzt, dass eine Wissenschaft entweder deduktiv oder experi-

* Logisches Schließen.

mentell ist, je nachdem, ob im Gebiet, mit dem sie sich abgibt, die Wirkungen der Ursachen, wenn sie miteinander verbunden werden, die Summen der Wirkungen sind, welche dieselben Ursachen in der Gesondertheit hervorbringen, oder nicht. Die Politik musste also eine deduktive Wissenschaft sein. Demzufolge waren beide, Macaulay und mein Vater, im Unrecht, der eine, indem er die Methode des Denkens in der Politik der rein experimentellen Methode der Chemie gleichstellte, der andere, indem er allerdings die deduktive Methode, aber nicht die richtige in Anwendung brachte, insofern er zum Typus der Deduktion nicht den geeigneten Prozess, nämlich jenen der deduktiven Zweige der Naturphilosophie, sondern den unpassenden der reinen Geometrie wählte, welche, da sie keine Wissenschaft der Ursachen ist, eine Aufsummierung der Wirkungen weder braucht noch zulässt. So hatten meine Gedanken eine Grundlage für die Hauptabschnitte dessen gefunden, was ich später über die Logik der Moralwissenschaft veröffentlichte,²⁰ und meine neue Stellung zu meinem alten politischen Glaubensbekenntnis stand nun fest.

Wenn man mich fragt, welches System der politischen Philosophie ich an die Stelle dessen setzte, was ich als Philosophie aufgegeben hatte, so antworte ich: kein System, sondern nur die Überzeugung, dass das richtige System viel verwickelter und vielseitiger sei, als ich mir früher je gedacht hatte, und dass sich deshalb die Pflicht nahelege, nicht eine Reihe von Musterinstitutionen, sondern Prinzipien aufzustellen, aus welchen sich die für gegebene Umstände passenden Institutionen ableiten ließen. Die Einflüsse der europäischen, das heißt kontinentalen Gedanken, namentlich die der Reaktion des 19. Jahrhunderts gegen das 18., brachen jetzt auf mich herein. Sie kamen von verschiedenen Seiten her – aus Coleridges Schriften, die ich schon vor der Änderung meiner Ansichten mit Interesse zu lesen begonnen hatte; von den Coleridgianern, mit denen ich persönlich verkehrte; aus dem, was ich von Goethe gelesen hatte; aus Carlyles früheren Artikeln in der *Edinburgh Review* und in der *Foreign Review*,²¹ obwohl ich lange (und mein Vater blieb dieser Anschauung bis zu seinem Ende treu) in denselben nichts sah als verrückte Schwärmerei. Aus diesen Quellen und aus der Bekanntschaft mit der französischen Literatur jener Periode leitete ich unter anderen Ideen, welche die allgemeinen Umbrüche in den Ansichten der europäischen Denker aufgebracht hatten, namentlich folgende ab: dass der menschliche Geist im möglichen Fortschritt einer gewissen Ordnung folgt, in welcher einige Dinge den ande-

ren vorausgehen müssen, eine Ordnung, welche Regierungen und öffentliche Lehrer einigermaßen, aber nicht in unbegrenzter Ausdehnung zu modifizieren vermögen; dass alle Fragen über politische Institutionen relativ, nicht absolut sind; und dass verschiedene Stufen des menschlichen Fortschritts verschiedene Institutionen nicht nur haben wollen, sondern auch haben müssen; dass die Regierung stets in den Händen derjenigen ist, oder in die Hände derjenigen übergeht, welche die größte Macht in der Gesellschaft repräsentieren, und dass der Umfang dieser Macht nicht von den Institutionen abhängt, sondern die Institutionen von ihr; dass jede allgemeine Theorie oder Philosophie der Politik eine Theorie des menschlichen Fortschritts voraussetzt und dasselbe Verhältnis auch bei der Philosophie der Geschichte vorherrscht. Diese Anschauungen waren wohl in der Hauptsache richtig; die Denker aber, bei denen ich mir nun üblicherweise Rat zu holen pflegte, übertrieben dieselben auf sehr ungestüme Weise und ignorierten jene Hälfte der Wahrheit, welche die Denker des 18. Jahrhunderts erkannt hatten. Obgleich ich im Lauf meines Fortschrittes eine Weile dieses große Jahrhundert unterschätzte, schloss ich mich doch nie der Reaktion gegen dasselbe an, sondern hielt mich auf der einen Seite so fest an die Wahrheit wie auf der anderen. Der Kampf zwischen dem 19. und 18. Jahrhundert erinnerte mich stets an die Schlacht um das Banner, das auf der einen Seite schwarz, auf der anderen weiß war.²² Und ich wunderte mich über die Wut, mit welcher die Streiter gegeneinander anrannten. Ich wandte auf sie und auf Coleridge selbst viele von seinen Äußerungen über Halbwahrheiten²³ an. Goethes Wahlspruch »Vielseitigkeit«²⁴ war derjenige, welchen ich in jener Periode am liebsten zum meinigen gemacht haben würde.

Die Schriftsteller, durch die mir mehr als von anderen eine neue Auffassung der Politik beigebracht wurde, waren die von der Saint-Simonistischen Schule* in Frankreich. Im Jahr 1829 und 1830 lernte ich einige von ihren Werken kennen; sie befanden sich damals noch im Erstlingsstadium ihrer Spekulationen und hatten weder ihre Philosophie bereits zur Religion umgestaltet noch ihren Plan vom Sozialismus organisiert, sondern sie machten eben ihren Anfang mit der Anfechtung des Grundsatzes vom erblichen Eigentum. Ich war keineswegs vorbereitet, mit ihnen so weit zu gehen; doch machte

* Anhänger des Frühsozialismus im Umkreis des französischen Schriftstellers und Sozialphilosophen Henri de Saint-Simon (1760–1825).

die damit zusammenhängende Anschauung von einer natürlichen Ordnung des menschlichen Fortschritts, der ich hier zum ersten Mal begegnete, und insbesondere die Zerlegung aller Geschichte in organische und kritische Perioden, einen bedeutenden Eindruck auf mich. Während der organischen Perioden, sagten sie, nimmt die Menschheit mit fester Überzeugung irgendein positives Glaubensbekenntnis auf, welches das Richteramt anspricht über alle ihre Handlungen und mehr oder weniger Wahrheit mit Anpassung an die Bedürfnisse der Menschheit enthält. Unter solchem Einfluss macht sie all den Fortschritt, der sich mit dem Glaubensbekenntnis verträgt, wächst aber schließlich doch über denselben hinaus, und nun kommt eine Periode der Kritik und der Verneinung, in welcher die Menschheit ihre alten Überzeugungen verliert, ohne neue von allgemeinem oder zwingendem Charakter zu gewinnen, die eine ausgenommen, dass die alten falsch sind. Die Periode des römischen und griechischen Polytheismus^{*} war, solange er von unterrichteten Römern und Griechen geglaubt wurde, eine organische, welcher die kritische und skeptische der griechischen Philosophen folgte. Eine andere organische Periode kam mit dem Christentum; die entsprechende kritische begann mit der Reformation, welche seitdem angehalten hat, noch jetzt besteht und fort dauern wird, bis eine neue organische Periode eingeführt ist durch den Triumph eines noch fortschrittlicheren Glaubens. Ich weiß wohl, dass diese Ideen keine Eigentümlichkeit der Saint-Simonisten sind; sie waren im Gegenteil ein Gemeingut von Europa, oder wenigstens von Deutschland und Frankreich, aber meines Wissens nie so vollständig in ein System gebracht worden wie durch diese Schriftsteller, wie denn auch die kennzeichnende Charakteristik einer kritischen Periode nirgends so scharf hervorgehoben ist; allerdings war ich damals mit Fichtes *Beiträgen zur Charakteristik der neueren Philosophie* noch nicht bekannt.²⁵ In Carlyle fand ich wohl bittere Denunziationen gegen ein Zeitalter des Unglaubens wie das gegenwärtige,²⁶ die damals von den meisten als leidenschaftliche Proteste zugunsten der alten Art des Glaubens aufgenommen wurden; lediglich was wahr daran ist, war meiner Ansicht nach von den Saint-Simonisten weit ruhiger und philosophischer dargelegt worden. Unter ihren Veröffentlichungen befand sich eine, die mir alle anderen weit zu überragen schien, weil darin die allgemeine Idee einer bestimmteren und beherrschenderen Form gewonnen worden war – ich meine

* Glaube an eine Vielzahl von Gottheiten.

ein früheres Werk von Auguste Comte*, der sich selbst auf dem Titelblatt einen Schüler von Saint-Simon nannte.²⁷ In dieser Abhandlung stellt Comte die später von ihm so reichhaltig illustrierte Lehre von der natürlichen Aufeinanderfolge dreier Stadien in jedem Zweig des menschlichen Wissens auf: erstens des theologischen, zweitens des metaphysischen und zuletzt des positiven; dem genannten Gesetz müsse auch das soziale Wissen unterworfen sein; das feudale und katholische System sei die Schlussphase des theologischen Zustandes der sozialen Wissenschaft, der Protestantismus der Anfang und die Lehren der Französischen Revolution die Vollendung des metaphysischen, und der positive Zustand stehe uns noch bevor.²⁸ Diese Doktrin stand in gutem Einklang mit meinen damaligen Anschauungen, denen sie eine wissenschaftliche Form zu geben schien. Ich betrachtete bereits die Methoden der Physik als die geeigneten Muster für die Politik; der Hauptnutzen aber, den ich zu jener Zeit aus dem von Comte und den Saint-Simonisten angeregten Gedanken zog, bestand darin, dass ich einen weit klareren Begriff als je zuvor von den Eigentümlichkeiten eines Zeitalters des Meinungswandels gewann und aufhörte, die moralischen und intellektuellen Merkmale einer solchen Übergangszeit irrtümlich für die normalen Attribute der Menschheit zu halten. Wohl schlug trotz der allgemeinen schwachen Überzeugungen die Gegenwart einen gewaltigen Lärm an; aber ich schaute darüber hinweg in eine Zukunft, welche die besten Eigenschaften der kritischen Periode mit den besten Eigenschaften der organischen vereinigen würde – eine ungehinderte Freiheit des Gedankens und eine schrankenlose Freiheit des individuellen Handelns in jeder Weise, die nicht anderen einen Nachteil bringt, aber auch Überzeugungen von Recht und Unrecht, Nützlichem und Schädlichem, die durch frühe Erziehung und allgemeine Einmütigkeit der Gesinnung den Gefühlen tief eingegraben sind, dabei so fest gegründet in der Vernunft und in den wahren Bedürfnissen des Lebens, dass kein Bedürfnis mehr vorliegt, sie wie die früheren und gegenwärtigen religiösen, ethischen und politischen Glaubensbekenntnisse periodisch abzuwerfen und durch andere zu ersetzen.

M. Comte verließ bald die Saint-Simonisten, und ich verlor ihn und seine Schriften für eine Reihe von Jahren aus dem Gesicht; doch fuhr ich fort, den

* Auguste Comte (1798–1857), französischer Mathematiker, Philosoph und Begründer der Soziologie.

Saint-Simonisten aufmerksam zu folgen. Über ihre Fortschritte blieb ich *au courant** durch einen ihrer begeistertsten Parteigänger, Gustave d'Eichthal**, der sich um jene Zeit für längere Perioden in England aufhielt. 1830 wurde ich bei ihren Oberhäuptern Bazard und Enfantin*** eingeführt, und solange sie ihre öffentlichen Lehren und ihren Proselytismus fortsetzten, las ich fast alles, was sie schrieben. Ihre Kritik der gewöhnlichen Lehren des Liberalismus schien mir an wichtigen Wahrheiten reich zu sein, und teilweise verdankte ich es ihren Schriften, dass mir die Augen geöffnet wurden über den sehr beschränkten und vorübergehenden Wert der alten Volkswirtschaftslehre, welche Privateigentum und Erbschaft als unveräußerliche Tatsachen hin- nimmt und in der Freiheit der Produktion und des Handels das *dernier mot***** der sozialen Verbesserung sieht. Der von den Saint-Simonisten allmählich entwickelte Plan, dem entsprechend die Arbeit und das Kapital der Gesellschaft im Interesse der Gesamtheit verwertet werden sollten, so dass jedes Individuum berufen war, an der Arbeit teilzunehmen, sei es als Denker, Lehrer, Künstler oder Produzent, alle aber nach ihren Fähigkeiten in Klassen abgeteilt und nach ihrem Wirken belohnt wurden, hob offensichtlich auf eine weit bessere Gestaltung des Sozialismus als die Entwürfe Owens ab. Ihr Ziel schien mir wünschenswert und vernünftig, wenn auch die Mittel sich vielleicht als unwirksam erwiesen, und obgleich ich weder an die Ausführbarkeit noch an ein wirklich wohltätiges Einwirken dieser sozialen Maschinerie glaubte, so fühlte ich doch, dass die Aufstellung eines solchen Ideals von einer menschlichen Gesellschaft dazu beitragen dürfte, auf die Anstrengungen anderer, die gegenwärtige Gesellschaft auf eine idealere Stufe zu heben, heilsam einzuwirken. Am meisten aber ehrte ich sie um eines Zuges willen, wegen dessen sie am meisten verschrien worden sind – ich meine die Kühnheit und Vorurteilslosigkeit, mit welcher sie das Thema der Familie behandelten, einen Gegenstand von höchster Wichtigkeit, für den mehr grundlegende Änderungen nötig sind als für irgendeine andere große soziale Institution, wiewohl kaum je ein Reformers es gewagt hat, sie in Angriff zu nehmen. In der Proklamation der vollständigen Gleichheit von Männern und Frauen und einer

* Auf dem Laufenden.

** Gustave d'Eichthal (1804–1886), französischer Schriftsteller.

*** Saint Amande Bazard (1791–1832), französischer Sozialist; Barthélemy Prosper Enfantin (1796–1864), französischer Philosoph und Sozialist.

**** Das letzte Wort.

ganz neuen Ordnung der Dinge in der Beziehung der Geschlechter haben sich die Saint-Simonisten gemeinsam mit Owen und Fourier* ein Anrecht auf eine dankbare Erinnerung bei den künftigen Generationen erworben.

In meinem Bericht über diese Periode meines Lebens habe ich nur jene neuen Eindrücke dargelegt, welche mir sowohl damals als auch seither die Wendepunkte zu sein schienen, nach denen ich einen entscheidenden Fortschritt in meiner Denkweise kennzeichnen kann; doch geben diese wenigen ausgewählten Punkte einen sehr ungenügenden Begriff von der Reichweite des Denkens, das mich während jener Jahre des Übergangs in Beziehung auf eine Menge von Gegenständen beschäftigte. Vieles davon betraf allerdings nur die Wiederentdeckung von Dingen, die aller Welt bekannt sind, die ich aber früher nicht geglaubt oder nicht beachtet hatte. Die Wiederentdeckung war für mich gleichzeitig eine Entdeckung, da sie mich frisch aus ihrer Quelle voll in den Besitz der Wahrheiten setzte, nicht in der Eigenschaft traditioneller Plattheiten, und es misslang mir selten, sie in ein neues Licht zu bringen, durch das sie sich mit den weniger allgemein bekannten Wahrheiten versöhnen ließen, die in meinen früheren Ansichten lagen und wegen ihrer Art für mich nicht wesentlich nachließen; ja ich glaubte in den erforderlich gewordenen Modifikationen nur eine Bestätigung derselben zu finden. Und so diente mein gesamtes neues Denken nur dazu, ihre Grundsteine tiefer und fester zu legen, während es oft ein falsches Verstehen, eine Ideenverwirrung beseitigte, die nachteilig auf dieselben eingewirkt hatte. So lastete zum Beispiel in den späteren Rückfällen meines Trübsinns die Lehre von der sogenannten philosophischen Notwendigkeit wie ein Alb auf meinem Dasein. Es war mir, als sei mir wissenschaftlich bewiesen worden, dass ich nur der hilflose Sklave von vorhergegangenen Umständen sein könne und dass mein Charakter wie der von allen anderen Menschen durch Wirkungen gebildet worden sei, die völlig außer unserer Macht lagen. Ich sagte oft zu mir selbst, was für ein Trost darin läge, wenn ich nicht an die Lehre von der Bildung des Charakters durch die Umstände glauben müsste; und wenn ich an den Wunsch von Fox** dachte, dass die Könige nie die Doktrin vom Widerstand gegen die Regierungen vergesen, aber die Untertanen nie daran erinnert werden möchten, meinte ich,

* François Marie Charles Fourier (1772–1837), französischer Philosoph und Vertreter des Frühsozialismus.

** William Johnson Fox (1786–1864), englischer Geistlicher, Herausgeber und Politiker.

es müsste ein Segen sein, wenn die Lehre von der Notwendigkeit von allen in Beziehung auf den Charakter von anderen geglaubt würde, aber nicht hinsichtlich des eigenen. Der Gegenstand lag quälend schwer auf mir, bis mir allmählich ein Licht aufging. Ich bemerkte, dass das Wort »Notwendigkeit« als Bezeichnung der Lehre von Ursache und Wirkung, insofern sie auf das menschliche Handeln angewendet wird, eine irreleitende Assoziation herbeiführt und dass diese Assoziation die tätige Kraft im niederdrückenden und lähmenden Einfluss war, den ich erfahren hatte. Ich sah, dass, wenn auch unser Charakter durch die Umstände gebildet wird, doch unsere eigenen Wünsche viel tun können, um diese Umstände zu gestalten, und dass die Lehre vom freien Willen die begeisternde und veredelnde Überzeugung von einer wirklichen Kraft in sich einschließt, die auf die Bildung unseres Charakters einwirken kann; dass endlich unser Wille durch Beeinflussung einiger der Umstände unsere künftigen Gewohnheiten oder das Willensvermögen zu modifizieren vermag. All dies vertrug sich recht gut mit der Lehre von den Umständen oder war vielmehr diese Lehre selbst in der geeigneten Auffassung. Von dieser Zeit an unterschied ich stets genau zwischen der Lehre von den Umständen und von dem Fatalismus, indem ich das irreleitende Wort »Notwendigkeit« ganz aufgab. Die Theorie, welche ich jetzt zum ersten Mal richtig begriff, war keine entmutigende mehr, und abgesehen von der Erleichterung für mein seelisches Befinden litt ich nicht länger unter der für einen künftigen Reformen der Anschauungen so schweren Last, eine Doktrin für wahr und die entgegengesetzte für moralisch wohltätig halten zu müssen. Die Gedankenkette, welche mir aus dieser Klemme herausgeholfen hatte, schien mir in späteren Jahren geeignet, um auch anderen einen ähnlichen Dienst zu leisten, und sie bildet nun das Kapitel über »Freiheit und Notwendigkeit« im letzten Buch meines *Systems der Logik*.²⁹

Obwohl ich jetzt nicht länger die Doktrin des *Essay on Government* als wissenschaftliche Theorie gelten ließ; obwohl ich aufhörte, die repräsentative Demokratie als ein absolutes Prinzip zu betrachten, sondern in ihr nur eine Frage der Zeit, des Ortes und der Umstände sah; obwohl ich die Wahl der politischen Institutionen mehr vom Standpunkt der Moral und der Erziehung als von dem der materiellen Interessen aus betrachtet auffasste, indem ich dachte, die Frage müsse hauptsächlich durch die Berücksichtigung entschieden werden, welche große Verbesserung im Leben und der Kultur des betreffenden Volkes zunächst als der Zustand seines weiteren Fortschritts an die

Reihe komme und welche Institutionen zur Förderung des Fortschritts geeignet wären – änderte gleichwohl dieser Wechsel in den Prämissen meiner politischen Philosophie nicht mein praktisches politisches Glaubensbekenntnis hinsichtlich der Bedürfnisse meiner Zeit und meines Landes. Ich blieb ein Radikaler und Demokrat für Europa und insbesondere für England. Das Übergewicht der aristokratischen Klassen, des Adels und des Reichtums in der englischen Konstitution erschien mir als ein Übel, dessen Beseitigung wohl des Kampfes wert war, nicht um der Steuern oder anderer vergleichsweise kleinen Unbequemlichkeiten willen, sondern wegen des mächtigen demoralisierenden Einflusses auf das Land. Ich nenne ihn demoralisierend, erstens, weil er in der Leitung der Regierung ein Beispiel grober öffentlicher Immoralität gibt, durch die vorzugsweise Begünstigung von Privatinteressen den öffentlichen gegenüber und durch den Missbrauch der gesetzgebenden Gewalt zum Vorteil der Klassen; zweitens und in noch höherem Grade, weil sich die Achtung des großen Haufens immer vorrangig darauf richtet, was im bestehenden Zustand der Gesellschaft der Hauptschlüssel zur Macht ist. In den englischen Staatseinrichtungen bildet der Reichtum, sei er erworben oder ererbt, fast ausschließlich die Quelle politischer Bedeutsamkeit; Reichtum und seine Abzeichen sind beinahe die einzigen Dinge, welche wirklich respektiert werden, und das Leben des Volkes ist hauptsächlich deren Gewinnung gewidmet. Ich dachte, solange die höheren und reicheren Klassen die Regierungsgewalt innehätten, würden sie im Unterricht und der Verbesserung der Volksmassen stets im Gegensatz zu diesen Interessen stehen, weil sie dazu geeignet sind, das Volk zum Abwurf des Jochs zu befähigen; wenn aber die Demokratie einen großen und vielleicht den Hauptanteil an der öffentlichen Gewalt erringen würde, so müsse es auch im Interesse der reichen Klassen liegen, die Volksbildung zu fördern und dadurch wirklich unheilvolle Irrtümer, insbesondere diejenigen, welche zu ungerechten Verletzungen des Eigentums führen, abzuwehren. Aus diesen Gründen eiferte ich nicht nur weiterhin für demokratische Institutionen, sondern hoffte auch sehr darauf, dass die Antieigentumsdoktrinen Owens, Saint-Simons und anderer unter den ärmeren Klassen Verbreitung gewinnen möchten, nicht, weil ich sie für wahr oder ihre Durchführung für wünschenswert hielt, sondern weil dann die Reichen lernen konnten, dass sie von den Armen weit mehr zu fürchten hatten, wenn sie ungebildet blieben, als wenn man auf ihre Bildung hinarbeitete.

In dieser Geistesverfassung traf mich die französische Juli-Revolution^{*}; sie fachte meine höchste Begeisterung an und verlieh mir sozusagen ein neues Dasein. Ich begab mich sofort nach Paris, wurde bei La Fayette^{**} eingeführt und legte den Grund zum gesellschaftlichen Kontakt, welchen ich nachher mit mehreren der Hauptführer der extremen demokratischen Partei unterhielt. Nach meiner Rückkehr trat ich als Schriftsteller mit Wärme in die Verhandlungen über politische Zeitfragen ein, die bald durch die Ernennung von Lord Greys^{***} Ministerium und die Einbringung der Reformbill noch aufregender wurden.³⁰ Während der nächsten paar Jahre schrieb ich viel in Zeitungen. Um diese Zeit wurde Fonblanque Eigentümer und Redakteur des *Examiner*, für welchen er vorher die politischen Artikel geliefert hatte. Es ist noch nicht vergessen, mit welchem Eifer, welchem Talent und welchem feinen Witz er während der ganzen Periode des Grey'schen Ministeriums seine Aufgabe löste und welche Wichtigkeit sein Blatt in der Zeitungspressen als das Hauptorgan der radikalen Ansichten gewann. Seinen auszeichnenden Charakter gewann der *Examiner* ganz und gar durch die Artikel von Fonblanque, welche wenigstens drei Viertel der Originalarbeiten ausmachten, und zu dem Rest trug ich während jener Jahre viel mehr bei als irgendein anderer.³¹ Ich schrieb fast alle die Artikel über französische Angelegenheiten einschließlich eines wöchentlichen Überblicks über dieselben, der oft ziemlich lang war, dazu viele Leitartikel über allgemeine Politik, Handel und Finanzgesetzgebung und über unterschiedliche, mir interessant scheinende Gegenstände, die für die Zeitung passten, darunter auch Buchkritiken. Bloße Zeitungsartikel über die Geschehnisse oder Fragen des Tages gaben keinen Anlass, einen generelleren Denkmodus zu entwickeln; aber ich versuchte zu Anfang des Jahres 1831 in einer Reihe von Aufsätzen, welche den Titel *Der Geist der Zeit*^{****} führten, einige von meinen neuen Anschauungen zu integrieren und gerade im Charakter der gegenwärtigen Zeit die Anomalien und schlimmen Züge des Übergangs aus einem System von Meinungen, die sich abgenutzt

* Im Jahr 1830.

** Marie Joseph Paul Roch Yves Gilbert du Motier, Marquis de La Fayette (1757–1834), französischer General, der in der amerikanischen Revolution gekämpft und dann ein führender Politiker der französischen Revolution gewesen war.

*** Charles Grey, 2nd Earl Grey (1764–1845), britischer Politiker und Premierminister (1830–1834).

**** Vgl. Band V dieser Ausgabe.

haben, zu einem andern darzulegen, das erst im Werden begriffen ist.³² Jene Artikel waren, wie ich glaube, holprig im Stil und nicht lebhaft oder anregend genug, um zu irgendeiner Zeit den Geschmack von Zeitungslesern zu befriedigen; allein wären sie auch weit ansprechender gewesen, so müssten sie doch in einer Zeit, in welcher große politische Wechsel bevorstanden und alle Geister beschäftigten, ihren Zweck völlig verfehlt haben. Die einzige Wirkung, welche meines Wissens durch sie hervorgebracht wurde, war die, dass sie Carlyle, der damals in einem Winkel von Schottland lebte, in seiner Einsamkeit las und (wie ich später von ihm erfuhr) zu sich selbst sagte: »Da haben wir einen neuen Mystiker«; als er im darauffolgenden Herbst nach London kam, erkundigte er sich nach dem Autor, und dadurch wurde meine persönliche Bekanntschaft mit ihm herbeigeführt.³³

Ich habe bereits erwähnt, dass Carlyles frühere Schriften einer der Kanäle waren, durch welche mir die Einflüsse zungen, die mein zu enges Glaubensbekenntnis erweiterten; allein ich denke nicht, dass jene Schriften an sich je auf meine Ansichten eingewirkt haben würden. Die Wahrheiten, die sie enthielten, waren allerdings von derselben Art wie diejenigen, welche ich bereits von anderen Seiten aufgenommen hatte, aber in einer Form und in einer Einkleidung dargestellt, in der sie sich weniger als irgendeine andere dafür eigneten, in einem Geist Zugang zu gewinnen, der wie der meinige gebildet war. Sie schienen mir ein Dunst von Poesie und deutscher Metaphysik zu sein, aus welchem fast nichts klar hervortrat als eine schroff feindselige Gesinnung gegen die meisten Anschauungen, welche bisher die Basis meiner Denkweise gebildet hatten – gegen religiösen Skeptizismus, Utilitarismus, die Lehre von den Umständen und das Gewicht, das ich der Demokratie, Logik oder politischen Ökonomie beilegte. Zunächst hatte ich nichts bei Carlyle gelernt; erst im Verhältnis, in welchem ich dieselben Wahrheiten durch für meinen Geisteszustand geeignetere Medien zu erfassen begann, fand ich sie auch in seinen Schriften. Nun machte freilich die wundervolle Gewalt, mit welcher er sie vortrug, einen tiefen Eindruck auf mich, und ich gehörte eine lange Periode zu seinen eifrigsten Bewunderern, obgleich die günstige Einwirkung seiner Schriften auf mich nicht die belehrende der Philosophie, sondern die belebende der Poesie war. Sogar zu der Zeit, als unsere Bekanntschaft begann, hatte ich noch nicht hinreichende Fortschritte in meiner neuen Denkweise gemacht, um ihn voll zu würdigen; einen Beweis dafür liefert, dass ich, als er mir das eben fertig gewordene Manuskript seines *Sartor Resartus*, seines

besten und größten Werkes, zeigte, nur wenig daraus machte, obwohl ich es, als es zwei Jahre später in *Fraser's Magazine* erschien,³⁴ mit Hochgenuss und enthusiastischer Bewunderung las. Die Grundverschiedenheit in unserer Philosophie hinderte mich übrigens nicht, den Umgang mit Carlyle zu pflegen. Er entdeckte bald, dass ich kein »neuer Mystiker« war, und als ich ihm, um ehrlich gegen ihn zu verfahren, schriftlich ein Bekenntnis über alle diejenigen von meinen Anschauungen mitteilte, die ihm, wie ich wusste, am meisten zuwider waren, antwortete er, der Hauptunterschied zwischen uns bestehe darin, dass ich »bis jetzt wissentlich nichts von einem Mystiker«³⁵ sei. Ich weiß nicht, wann er die Erwartung aufgab, dass ich bestimmt sei, ein solcher zu werden; aber obgleich sowohl seine als auch meine Ansichten in späteren Jahren beträchtliche Änderungen erlitten, kamen wir uns doch in unseren Denkweisen nie viel näher, als wir es in den ersten Jahren unserer Bekanntschaft gewesen waren. Jedoch traute ich mir kein kompetentes Urteil über Carlyle zu. Er war Dichter und ein Mann von rascher Auffassung, ich nicht; als solcher sah er nicht nur lang vor mir viele Dinge, denen ich, wenn man mich darauf hinwies, mit meinen Beweisen nachhinkte, sondern es war mir auch höchst wahrscheinlich, dass er viele Dinge sehen konnte, deren ich nicht gewahr wurde, auch wenn man mich darauf aufmerksam gemacht hatte. Ich wusste, dass ich nicht um ihn herum-, geschweige denn über ihn hinwegsehen konnte,³⁶ und maßte mir nie an, ein definitives Urteil über ihn zu fällen, bis mir durch eine Persönlichkeit ein Schlüssel dazu an die Hand gegeben wurde, die weit über uns beiden stand,³⁷ auf dem Boden der Dichtkunst über ihm, auf dem des Denkens über mir.

Unter den Männern von Geist, die ich von früherer Zeit her kannte, war der ältere Austin* derjenige, mit welchem ich jetzt in den meisten Punkten übereinstimmte. Ich habe bereits erwähnt, dass stets er gegen unseren früheren Sektengeist in Opposition stand, und in letzter Zeit war er wie ich unter neue Einflüsse gelangt. Nachdem er zum Professor der Jurisprudenz an der Londoner Universität (jetzt University College) ernannt worden war, hatte er einige Zeit in Bonn gelebt, um seine Vorlesungshefte auszuarbeiten,³⁸ und bei dieser Gelegenheit aus der deutschen Literatur, dem deutschen Charakter und dem Zustand der Gesellschaft Eindrücke gewonnen, die eine wahrnehmbare Wandlung in seinen Lebensanschauungen hervorbrachten. Er hatte eine

* Gemeint ist John Austin (1790–1859).

viel mildere Haltung angenommen und war nicht mehr so streitbereit und polemisch; auch hatte sein Geschmack begonnen, sich dem Poetischen und Beschaulichen zuzuwenden. Auf äußere Veränderungen legte er einen viel geringeren Wert als früher, wenn sie nicht Hand in Hand gingen mit einer besseren Kultivierung der inneren Natur. Er hatte einen großen Widerwillen gegen die allgemeine Gemeinheit des englischen Lebens, gegen den Mangel an übergeordneten Gedanken und uneigennütigen Bestrebungen, gegen die niedrigen Ziele, welchen in England alle Klassen nachjagen. Selbst die Art der öffentlichen Interessen, die der Engländer als wertvoll erachtet, hielt er in geringem Ansehen. Er war der Ansicht, man habe unter der preußischen Monarchie praktisch eine bessere Regierung und Sorge (was wahr genug ist) viel besser für die Erziehung und geistige Entwicklung aller Klassen der Bevölkerung als unter dem repräsentativen System Englands; auch teilte er die Anschauung der französischen *Economistes*^{*}, dass die wahre Bürgerschaft für eine gute Regierung im »peuple éclairé«^{**} liege, das nicht immer die Frucht populärer Institutionen sei, und dann nur umso besser wirke, wenn man die Aufklärung ohne diese haben könne. Obschon er mit der Reformbill einverstanden war, sagte er doch ganz richtig voraus, dass sie nicht unmittelbar die großen Verbesserungen in der Verwaltung herbeiführen werde, die man von ihr erwarte, weil es im Land an den Männern fehle, welche diese großen Dinge durchzusetzen vermöchten. Es gab zwischen mir und ihm viele Punkte der Übereinstimmung, sowohl in den neuen Anschauungen, die er gewonnen hatte, als auch in den alten, an denen er festgehalten hatte. Gleich mir hörte er nie auf, ein Utilitarist zu sein, und bei all seiner Liebe zu den Deutschen und ihrer Literatur konnte er sich nicht im Geringsten mit der Lehre in der Metaphysik versöhnen, die von einem angeborenen Prinzip ausgeht. Er kultivierte mehr und mehr eine Art deutscher Religion, eine Religion der Poesie und des Gefühls ohne positive Dogmen, während er sich in der Politik (und hierin war ich am wenigsten mit ihm einverstanden) eine an Verachtung grenzende Gleichgültigkeit gegen den Fortschritt populärer Institutionen angeeignet hatte, obgleich er die Institution des Sozialismus gerne als wirksamstes Mittel dafür gelten ließ, die im Besitz der Macht befindlichen Klassen zu

* Gruppe um den französischen Arzt und Physiokraten François Quesnay (1710–1774), auf die der Begriff »Ökonomie« als Bezeichnung für eine systematisch-wissenschaftliche Disziplin zurückgeht.

** Aufgeklärtes Volk.

zwingen, dass sie auf die Erziehung des Volkes hinwirkten, damit diesem begreiflich werde, wie der einzig wirksame Weg, seine Lage auf die Dauer zu verbessern, in der Beschränkung seiner Anzahl liege. Grundsätzlich hatte er damals gegen den Sozialismus als abschließendes Resultat der Verbesserung nichts einzuwenden. Von dem, was er die »Universalprinzipien der menschlichen Natur der politischen Ökonomen« nannte, wollte er nichts wissen; man müsse sich an die Beweise halten, welche Geschichte und tägliche Erfahrung von der »außerordentlichen Fügsamkeit der menschlichen Natur« (eine Phrase, die ich irgendwo von ihm geborgt habe)³⁹ lieferten; auch hielt er es nicht für möglich, den moralischen Fähigkeiten, die sich unter einer weisen Leitung der sozialen und erzieherischen Einflüsse entwickeln mochten, festgelegte Grenzen zu setzen. Ob er an allen diesen Ansichten bis zum Ende seines Lebens festhielt, weiß ich nicht; gewiss war er im generellen Charakter der Denkweise seiner späteren Jahre und besonders in seiner letzten Schrift weit mehr Tory, als er es zu jener Zeit gewesen war.⁴⁰

Vom Tonfall im Denken und Fühlen meines Vaters fühlte ich mich nun weit entfernt, vielleicht weiter, als es sich in Wirklichkeit herausgestellt haben dürfte, wenn es zwischen beiden Teilen zu einer völlig ruhigen Erörterung und Neubewertung gekommen wäre; allein mein Vater war nicht der Mann, von dem man eine vollständige und ruhige Besprechung über Fundamentalpunkte von Lehrmeinungen erwarten konnte, am wenigsten mit einem Menschen, in dem er gewissermaßen einen Fahnenflüchtigen gesehen haben würde. Zum Glück stimmten wir fast immer in den politischen Tagesfragen überein, die ein stetiges Thema seines Interesses und seiner Unterhaltung darstellten. Über Meinungsangelegenheiten, die uns trennten, sprachen wir wenig. Er wusste, dass die Gewohnheit des Selbstdenkens, die er durch seine Erziehungsmethode großgezogen hatte, mich zuweilen zu Anschauungen führte, die von den seinigen abwichen, und bemerkte auch von Zeit zu Zeit, dass ich ihm nicht immer sagte, wie weit diese Abweichung ging; allerdings versprach ich mir von einer Diskussion über unsere Differenzen nichts Gutes, sondern nur Leid für uns beide, weshalb ich lieber schwieg, wenn er nicht etwa einer Ansicht oder einem Gefühl Ausdruck verlieh, die so schnurstracks den meinigen entgegenstanden, dass es unaufrichtig gewesen wäre, schweigsam zu bleiben.

Es bleibt mir noch übrig, darüber zu sprechen, was während jenen Jahren außer meinen Beiträgen zu Zeitungen noch erwähnenswert ist. 1830 und

1831 schrieb ich die fünf Aufsätze, welche seitdem unter dem Titel *Essays über einige ungelöste Probleme der politischen Ökonomie* veröffentlicht worden sind, fast ganz so, wie sie im Druck vorliegen; ausgenommen, dass ich 1833 das fünfte Essay teilweise umgearbeitet habe.⁴¹ Sie waren nicht zum sofortigen Druck bestimmt, und als ich sie einige Jahre später einem Buchhändler anbot, wurden sie abgelehnt; im Druck erschienen sie erst 1844, nachdem das *System der Logik* Erfolg gehabt hatte. Ich nahm auch meine Spekulationen über Logik wieder auf und zerbrach mir, wie andere vor mir, den Kopf an dem großen Paradox der Entdeckung neuer Wahrheiten durch allgemeine Schlüsse. Die Tatsache konnte nicht bezweifelt werden; ebenso wenig ließ sich beanstanden, dass alles Schließen in Syllogismen auflösbar und dass bei jedem Syllogismus die Konklusion eigentlich in den Prämissen enthalten und eingewickelt ist. Wenn nun aber Letzteres der Fall ist, wie konnte man von einer neuen Wahrheit sprechen, und wie konnten alle die Lehrsätze der Geometrie in den Definitionen und Axiomen enthalten sein, von denen sie doch dem Anschein nach so verschieden waren? Dies war eine Schwierigkeit, die, wie ich meinte, noch niemand genügend gefühlt hatte und die jedenfalls noch niemand zu beheben gelungen war. Die von Whately und anderen gegebenen Erklärungen mochten wohl eine zeitweilige Befriedigung geben, ließen mir aber immer die Frage wie in einem Nebel schweben. Endlich, als ich zum zweiten oder dritten Mal die Kapitel vom Schließen im zweiten Band von Dugald Stewart las,⁴² mich über jeden Punkt befragte und, soweit ich es konnte, jeden Denkansatz, den das Buch an die Hand gab, verfolgte, stieß ich auf eine seiner Ideen über den Gebrauch der Axiome beim Schließen, welcher ich mich nicht erinnern konnte, diese früher jemals bemerkt zu haben, die mir jetzt aber, als ich darüber nachdachte, nicht nur für die Axiome, sondern auch für alle Allgemeinsätze wahr zu sein und ein Schlüssel für die ganze Verwirrung zu sein schien. Aus diesem Keim erwuchs die Theorie des Syllogismus, wie sie in meinem zweiten Buch der *Logik* entwickelt ist. Ich hatte meine Gedanken sogleich durch Niederschreiben fixiert und trug mich nun mit so getroster Hoffnung, ein Werk von Wert und Originalität über Logik zustande zu bringen, welches ich anfang, aus der unvollkommenen Entwurfskizze, die ich bereits angefertigt hatte, als erstes Buch zusammenzustellen. Was ich jetzt schrieb, wurde die Grundlage dieses Teils der späteren Abhandlung; nur enthielt es nicht die *Theorie der Arten*, welche erst nachher dazugekommen ist und durch anderweitig unentwirrbare Schwierigkeiten ange-

regt wurde, welche mir bei dem ersten Versuch, einige der Schlusskapitel des dritten Buches zu verarbeiten, entgegentraten. An dem Punkt, an welchem ich nun angelangt war, machte ich für fünf Jahre halt, da meine Leine nicht weiter reichte; ich konnte damals noch nicht mit der Induktion zurechtkommen. Wohl fuhr ich fort, jedes Buch zu lesen, das Licht über den Gegenstand zu verbreiten schien, und eignete mir, so gut ich konnte, die Resultate an; allein ich fand lange Zeit nichts, was mir dazu verhalf, eine besonders belangreiche Ader des Nachdenkens zu eröffnen.

Im Jahr 1832 schrieb ich mehrere Aufsätze für die erste Serie von *Tait's Magazine*⁴³ und einen für eine Quartalschrift namens *The Jurist*,⁴⁴ welche von einem Club, zusammengesetzt aus Anwälten und Gesetzesreformern (zum Teil guten Bekannten von mir), gegründet und eine kurze Zeit fortgeführt worden war. Der fragliche Aufsatz behandelte die Rechte und Pflichten des Staats gegenüber dem Korporations- und Kircheneigentum und bildet jetzt den ersten Beitrag in der Sammlung der *Dissertations and Discussions*,⁴⁵ in welche auch eine von meinen Abhandlungen für *Tait's Magazine*, »Die Währungsmanipulation«, aufgenommen ist.⁴⁶ Aus der gesamten Masse, was ich vorhergehend geschrieben hatte, war nichts von hinreichend bleibendem Wert, um einen Wiederabdruck zu rechtfertigen. Die Abhandlung in *The Jurist*, welche ich noch immer für eine sehr vollständige Besprechung der Rechte des Staates über Stiftungen halte, entwickelte beide Seiten meiner Ansichten, indem ich so fest, als ich es nur je hätte tun können, die Doktrin hervorhob, dass alle Stiftungsvermögen Nationaleigentum seien und die Regierung sie überwachen dürfe und solle, nicht aber, wie man etwa früher von mir hätte erwarten können, die Schenkungen als solche verurteilte und den Vorschlag machte, sie einzuziehen und damit die Staatsverschuldung abzubauen. Im Gegenteil betonte ich auf das Heftigste die Wichtigkeit, einen Fonds für Erziehung zu haben, der nicht von der bloßen Nachfrage des Marktes abhängig ist, das heißt vom durchschnittlichen Verstand und Wissen der Eltern, sondern sich dafür eignet, eine höhere Bildung zu verbreiten, als möglicherweise freiwillig von den Käufern des Artikels verlangt wird. Alle diese Ansichten sind bestätigt und bestärkt worden durch den gesamten Verlauf meiner darauf folgenden Überlegungen.

Sechstes Kapitel

Beginn der wertvollsten Freundschaft in meinem Leben. Tod meines Vaters. Schriften und anderes Treiben bis zum Jahr 1840

In die Periode des Fortschrittes, welchen jetzt mein Geist erreicht hatte, fällt die Bildung einer Freundschaft, welche die Ehre und der Hauptsegens meines Daseins gewesen ist, wie auch die Quelle von vielem, was ich zur Verbesserung der Menschheit versucht habe oder noch zu erzielen hoffe. Die Eröffnung meiner Bekanntschaft mit der Frau*, welche nach zwanzigjähriger Freundschaft einwilligte, meine Gattin zu werden, fand 1830 statt, als ich in meinem fünfundzwanzigsten und sie in ihrem dreiundzwanzigsten Jahr stand. Der Familie ihres Gatten war ich von früheren Zeiten her nicht fremd. Sein Großvater wohnte in einem Haus unmittelbar neben dem meines Vaters in Newington Green, und der alte Herr hatte mich als Knaben bisweilen zum Spielen in seinen Garten eingeladen. Er war ein Musterbild von einem alten schottischen Puritaner, ernst und achtungsgebietend, aber sehr freundlich gegenüber Kindern, auf welche solche Männer einen bleibenden Eindruck machen. Obwohl es nach meiner Einführung Jahre dauerte, ehe meine Bekanntschaft mit Frau Taylor eine vertrauliche wurde, fühlte ich doch sehr bald, dass sie die bewundernswürdigste Person war, mit der ich je in Berührung gekommen war. Man darf allerdings nicht glauben, dass sie oder überhaupt jemand im Alter, in welchem ich ihr zum ersten Mal begegnete, schon war oder sein konnte, was sie später wurde. Am wenigsten ließ sich dies von ihr erwarten, bei der Selbstveredelung, Fortschritt im höchsten Sinn und nach jeder Richtung ein Naturgesetz war, eine Notwendigkeit, welche in gleicher Weise aus dem Eifer hervorging, mit dem sie nach innerem Aufschwung strebte, und der aus eigenem Antrieb sprossenden Tendenz ihrer Fähigkeiten, die keinen Eindruck, keine Erfahrung aufgreifen konnten, ohne sie zu einer

* Harriet Taylor (1807–1858).

Quelle oder einem Anlass der Bereicherung an Weisheit zu machen. Um die Zeit, als ich sie zum ersten Mal sah, hatte ihre reiche und gewaltige Natur sich hauptsächlich nach dem hergebrachten Typus des weiblichen Genius entfaltet. Für ihren äußeren Kreis war sie die geistvolle Schönheit mit einem Zug von natürlicher Distinktion, der von allen gefühlt wurde, welche ihr nahe kamen; für den inneren Kreis war sie eine Frau von tiefem, starkem Gefühl, einem eindringenden, schnell auffassenden Verstand und von ausgesprochen gedankenversunkenem und poetischem Wesen. Sie hatte früh einen höchst tüchtigen und ehrenwerten Mann von liberalen Ansichten und guter Erziehung geheiratet, dem jedoch die intellektuellen und künstlerischen Vorlieben fehlten, welche ihn zu einem harmonischen Gefährten für seine Frau hätten machen können; doch besaß sie an ihm einen treuen, liebevollen Freund, an dem sie mit wahrer Hochachtung und Innigkeit hing und den sie nach seinem Ableben schmerzlich betrauerte. Da außerdem die gesellschaftliche Beschränkung der Frauen ihr nicht gestattete, ihre höchsten Fähigkeiten auf eine angemessene Weise in ihrer Wirkung auf die Außenwelt zu üben, sah sie sich auf ein Leben innerer Beschaulichkeit beschränkt, in das nur der vertraute Verkehr mit einem kleinen Kreis von Freunden Abwechslung brachte. Unter letzteren befand sich bloß eine einzige, seitdem längst verblichene Person von Genius oder von Gefühls- und Verstandeseigenschaften, die mit den ihrigen verwandt waren;¹ aber alle teilten mehr oder weniger ihre Gesinnungen und Ansichten.

Ich war so glücklich, zu diesem Kreis zugelassen worden zu sein, und ich fand bald, dass sie alle jene Eigenschaften in sich vereinte, die ich bei sämtlichen anderen Personen meines Bekanntenkreises immer nur vereinzelt gefunden hatte. Bei ihr stammten die vollständige Lossagung von Aberglauben jeder Art (einschließlich dessen, welcher der Naturordnung und dem All eine angebliche Vollkommenheit zuschreibt) und das ernste Aufbegehren gegen viele Dinge, welche noch einen Teil der hergebrachten Gesellschaftseinrichtungen bilden, nicht aus dem starren Verstand, sondern aus der Kraft eines edlen, gehobenen Gefühls und konnten neben einer mit Ehrfurcht erfüllten Natur recht wohl bestehen. Sowohl in den allgemeinen geistigen Charakterzügen als auch im Temperament und in der Organisation habe ich sie, wie sie damals war, oft mit Shelley* verglichen; im Denken aber und im Verstand

* Percy Bysshe Shelley (1792–1822), englischer Dichter der Romantik, der zu seinen Lebzeiten wegen unkonventioneller Ansichten umstritten war.

war Shelley, soweit sich seine Kräfte während seines kurzen Lebens entwickeln konnten, nur ein Kind im Vergleich mit dem, was sie zuletzt wurde. In den höchsten Regionen der Spekulation so gut wie in den kleineren praktischen Angelegenheiten des täglichen Lebens war ihr Geist dasselbe vollkommene Werkzeug, das bis ins Innerste des Stoffes eindrang und stets die wesentliche Idee oder das Prinzip erfasste. Dieselbe Exaktheit und Schnelligkeit, die sowohl ihre gefühlsmäßigen als auch ihre geistigen Fähigkeiten ausmachten, würde sie bei ihren Wahrnehmungs- und Imaginationsgaben befähigt haben, eine vollendete Künstlerin zu werden, wie ihre feurige und zarte Seele, ihre lebhaftere Beredsamkeit sicherlich eine große Rednerin aus ihr gemacht hätten; auch besaß sie eine tiefe Kenntnis der Menschennatur und eine große Klugheit und Unterscheidungsgabe im praktischen Leben, so dass sie in einer Zeit, welche den Frauen eine derartige Laufbahn eröffnete, unter den Eliten des Menschengeschlechts eine herausragende Rolle hätte spielen müssen. So standen ihre intellektuellen Eigenschaften einzig im Dienst eines moralischen Charakters, der so edel und ausgeglichen war, wie ich ihm nie im Leben begegnete. Ihre Selbstlosigkeit war nicht die eines angelernten Systems von Pflichten, sondern eines Herzens, das sich ganz und gar identifizierte mit den Gefühlen anderer, ja oft genug darüber hinausging, indem sie diese Gefühle imaginativ mit der Intensität ihrer eigenen Gefühle ausstattete. Die Leidenschaft für Gerechtigkeit hätte man vielleicht für ihr stärkstes Gefühl halten können; allein es wurde noch überboten durch ihre schrankenlose Freigebigkeit und eine Liebesfülle, die stets bereit war, sich über jedes oder alle Menschenwesen auszugießen, die dafür nur das kleinste Gefühl zu entgegen vermochten. Ihre übrigen moralischen Charakterzüge standen in naturgemäßem Einklang mit solchen Eigenschaften des Geistes und des Herzens – die echtste Bescheidenheit in Verbindung mit dem edelsten Stolz, die größte Einfachheit und Aufrichtigkeit gegen alle, die sich dafür empfänglich zeigten, die tiefste Verachtung gegen das Gemeine und Feige und ein glühender Unwille über alles Rohe und Tyrannische, Treulose oder Unehrenhafte im Benehmen und Charakter, während sie recht wohl unterschied zwischen *mala in se* und bloßem *mala prohibita*,² zwischen Handlungen, welche aus einer Schlechtigkeit des Gefühls und des Charakters hervorgehen, und solchen, welche bloß Verstöße gegen ein gutes oder schlechtes Übereinkom-

* Böse an sich/böse aufgrund eines Verbots.

men sind, Verstöße also, die an sich weder gut noch schlecht sind und von Personen begangen werden mögen, die in jeder anderen Beziehung liebens- und bewundernswürdig sein können.

Die Aufnahme irgendeines auch noch so schwachen geistigen Umgangs mit einem solchen Wesen konnte nur den wohlthätigsten Einfluss auf meine Entwicklung haben, obgleich sich die Wirkung nur allmählich äußerte und viele Jahre verstrichen, bevor ihr und mein geistiger Fortschritt schließlich in vollständiger Gemeinschaft mündeten. Die Wohltat, die mir zuteilwurde, war weit größer als irgendeine, die ich zu geben hoffen konnte, obgleich sie, die zuerst ihre Ansichten aus der moralischen Eingebung eines mit starken Gefühlen gesegneten Charakters geschöpft hatte, ohne Zweifel Hilfe und Ermutigung zu holen vermochte von einem Mann, der durch Studium und Nachdenken vielfach zu denselben Resultaten gekommen war, so dass sie sicherlich bei der Schnelligkeit ihres geistigen Wachstums und ihrer intellektuellen Regebarkeit aus mir wie aus anderen Quellen manche Anregung herauszog. Was ich selbst ihr in intellektueller Beziehung zu verdanken habe, ist in seinen Einzelheiten nahezu endlos; der Versuch, dessen allgemeinen Charakter in wenige Worte zu fassen, wird eine – wenn auch nur sehr unvollkommene – Vorstellung davon geben. Für diejenigen, welche, gleich den Besten und Weisesten der Menschheit, unzufrieden sind mit dem menschlichen Leben, wie es ist, und deren Gefühle völlig aufgehen in dem Streben nach einer radikalen Besserung, gibt es zwei Hauptgebiete des Denkens; das eine betrifft die letzten Ziele, die konstituierenden Elemente des höchsten erreichbaren Ideals vom menschlichen Leben; das andere befasst sich mit dem, was unmittelbar nützlich und praktisch erreichbar ist. In beiden dieser Gebiete habe ich mehr aus ihrer Belehrung gewonnen als aus allen anderen Quellen zusammengenommen. Um die Wahrheit zu sagen, in diesen beiden Extremen liegt in erster Linie die wirkliche Gewissheit. Meine eigene Kraft lag ganz in der unzuverlässigen und unsicheren Zwischenregion, und zwar in der der Theorie oder der ethischen und politischen Wissenschaft, und bezüglich der Folgerungen aus derselben, in welcher Form ich sie aufgenommen oder angeregt haben mochte, ob als politische Ökonomie, analytische Psychologie, Logik, Philosophie der Geschichte oder etwas anderes, bin ich ihr intellektuell in hohem Grad verpflichtet. Sie regte den weisen Skeptizismus in mir an, der mich nicht hinderte, mein Denkvermögen ehrlich zu üben, zu welchem Resultat auch die Folgerungen führen mochten, mich aber bewahrte, vorschnell

diesen Folgerungen ein Vertrauen zu schenken, das in der Natur solcher Spekulationen nicht begründet ist, so dass mein Geist frei blieb, selbst in Fragen, über die ich am meisten nachgedacht habe, nicht nur die Möglichkeit einer klareren Auffassung und besseren Begründung einzuräumen, sondern auch sie willkommen zu heißen und ihnen mit Eifer nachzugehen. Ich habe oft Lob geerntet, das ich vermöge eigenen Rechts nur teilweise verdiene, weil meine Schriften praktischer seien als die der meisten Denker, die sich gleichfalls größeren Verallgemeinerungen gewidmet haben; allein die Arbeiten, in welchen diese Eigenschaft bemerkt worden ist, waren nicht die eines Geistes, sondern einer Verschmelzung von zweien, von welchen der eine ebenso ungemein praktisch in Auffassung und Beurteilung der bestehenden Dinge war wie hoch und kühn in der Vorwegnahme einer fernen Zukunft.

In der gegenwärtigen Periode war jedoch dieser Einfluss nur einer unter vielen Einflüssen, welche den Charakter meiner künftigen Entwicklung zu bilden halfen, und selbst nachdem er, wie ich in Wahrheit sagen kann, das leitende Prinzip meines geistigen Fortschritts geworden war, änderte er nicht den Pfad, sondern bewirkte nur, dass ich kühner und zugleich vorsichtiger dieselbe Richtung verfolgte. Die einzige wirkliche Revolution, die je in meiner Denkweise stattgefunden hatte, war bereits vollbracht. Die neuen Richtungen mussten in einigen Beziehungen verstärkt, in anderen gemäßigt werden, und die einzige bedeutende Änderung des Standpunktes, die mir noch bevorstand, betraf die Politik; sie bestand einerseits, soweit die letzten Aussichten der Menschheit in Rechnung kommen, in einer größeren Annäherung an einen inhaltlich bestimmten Sozialismus, andererseits in einer Übertragung meines politischen Ideals von der reinen Demokratie, wie sie oft von ihren Parteigängern verstanden wird, auf die modifizierte Form derselben, welche ich in meinen *Betrachtungen über die repräsentative Regierung* dargelegt habe.³

Diese letztere Wandlung, welche sich sehr allmählich vollzog, nahm ihren Anfang von der Lektüre oder vielmehr dem Studium von M. de Tocquevilles* Schrift *Über die Demokratie in Amerika*,⁴ welche mir unmittelbar nach ihrem ersten Erscheinen in die Hände fiel. In diesem beachtenswerten Werk waren die Vorzüge der Demokratie in maßgebenderer, weil spezifischerer Weise auf-

* Alexis Henri Charles Maurice Clérel Comte de Tocqueville (1805–1859), französischer Adliger, Autor, Politiker und Historiker, dessen genannte Schrift von Mill sehr geschätzt wurde.

gezeigt, als ich dies je selbst bei den begeistertsten Demokraten gefunden hatte. Der Autor stellte die eigentümlichen Gefahren, welche die Demokratie als eine Herrschaft der numerischen Mehrheit bedrängen, in ein gleich starkes Licht und unterzog sie einer meisterhaften Analyse, und zwar nicht als Gründe für den Widerstand gegen etwas, was er als das unvermeidliche Resultat des menschlichen Fortschritts betrachtete, sondern als Anzeichen für die schwachen Punkte einer Volksherrschaft, die Abwehrmechanismen, durch welche sie bewahrt werden, und die Korrektive, welche ihr beigestellt werden müssen, damit, während die volle Entfaltung des Spielraums der wohlthätigen Tendenzen gegeben ist, entgegengesetzte Tendenzen neutralisiert oder gemildert würden. Ich war jetzt wohl vorbereitet für derartige Spekulationen, und von dieser Zeit an bewegten sich meine Gedanken mehr und mehr in demselben Kanal, obgleich die späteren Modifikationen meines politischen Glaubensbekenntnisses das Werk vieler Jahre sind, wie man sehen wird, wenn man meine erste Beurteilung der *Demokratie in Amerika*, welche 1835 geschrieben und veröffentlicht wurde,⁵ mit der von 1840 (wieder abgedruckt in den *Dissertations*)⁶ und letztere mit den *Betrachtungen über die repräsentative Regierung* vergleicht.

Ein zusätzlicher Diskussionspunkt, für den ich aus dem Studium von Tocqueville ebenfalls großen Nutzen zog, war die Fundamentalfrage der Zentralisation.⁷ Die mitreißende philosophische Analyse, welche er auf die Erfahrung in Amerika und Frankreich übertrug, führte ihn dazu, den größten Stellenwert darauf zu legen, dass die kollektive Angelegenheit der Gesellschaft, soweit diese gefahrlos ausgeübt werden kann, ohne Einmischung der exekutiven Gewalt vom Volk selbst ausgeführt werde, sei es durch Übernahme der Regierungstätigkeit oder durch Bestimmung der Verfahrensweise derselben. Er betrachtete diese praktische politische Tätigkeit des individuellen Bürgers nicht nur als eines der wirksamsten Mittel, die sozialen Gefühle und den praktischen Verstand des Volkes, diese an sich so wichtigen und für eine gute Regierung unerlässlichen Elemente, zu bilden, sondern auch als ein spezifisches Gegengewicht gegen einige von den charakteristischen schwachen Seiten der Demokratie und als notwendige Schutzwehr, damit sie nicht in den einzigen Despotismus ausartete, von welchem uns in der modernen Welt wirkliche Gefahr droht – in die absolute Herrschaft der Spitze der Exekutivgewalt über eine große Anzahl isolierter Individuen, die zwar alle gleich, aber alle Sklaven sind. Aus dieser Quelle war allerdings keine unmittelbare

Gefahr für England zu befürchten, wo neun Zehntel der inneren Angelegenheiten, die andernorts der Regierung zufallen, durch nicht von ihr abhängige Agenten ausgeführt werden – wo die Zentralisation nicht nur das Missfallen der Verständigen, sondern auch das Vorurteil der Nichtdenkenden gegen sich hatte und hat –, wo die Eifersucht gegen eine Regierungseinmischung in einem blinden Gefühl bestand, das sich selbst gegen die höchst wohlwollenden Bemühungen der gesetzgebenden Gewalt hindernd oder widerstrebend verhielt, um die Missbräuche einer dünkelfaften lokalen Selbstverwaltung zu verbessern, in welcher nur allzu oft in selbstsüchtiger Weise die Lokalinteressen durch eine beschränkte und bornierte Lokaloligarchie missverwaltet wurden. Allein mit der Sicherheit, auf der Seite der Zentralisation nicht irgehen zu können, stieg auch die Gefahr für die philosophischen Reformer, in den entgegengesetzten Irrtum zu verfallen und die Übel zu übersehen, die ihnen nicht durch eigene schmerzliche Erfahrung nahegelegt worden waren. Ich selbst war damals eifrig mit der Verteidigung wichtiger Maßnahmen beschäftigt, zum Beispiel der großen Armeegesetzreform von 1834,⁸ gegen ein unvernünftiges Geschrei, das sich auf das Antizentralisationsvorurteil gründete, und hätte ich nicht die Lehren Tocquevilles beherzigt, so weiß ich nicht, ob ich nicht, gleich vielen Reformern vor mir, in das entgegengesetzte Extrem verfallen wäre; so aber steuerte ich behutsam zwischen beiden Irrtümern hindurch, und mag ich nun die Linie richtig gezogen haben oder nicht, so hob ich wenigstens die beiderseitigen Übel mit gleichem Nachdruck hervor und machte die Mittel, die Vorteile von beiden zu vereinbaren, zum Gegenstand einer ernsthaften Studie.

Inzwischen hatte die Wahl des ersten reformierten Parlaments stattgefunden, dem mehrere der berühmtesten von meinen radikalen Freunden und Bekannten angehörten – Grote, Roebuck, Buller, Sir William Molesworth*, John und Edward Romilly und andere; dazu kamen noch Warburten**, Strutt und einige, die schon früher im Parlament gesessen hatten. Die Männer der eigenen Gedanken oder – wie sie von ihren Freunden genannt wurden – die philosophischen Radikalen hatten nun, wie es schien, eine gute Gelegenheit, in einer vorteilhafteren Stellung, als sie sie je zuvor eingenommen hatten, zu zeigen, was in ihnen war, und ich wie auch mein Vater setzten große Hoff-

* William Molesworth (1810–1855), englischer Politiker.

** Henry Warburton (1784–1858), englischer Politiker.

nung auf sie. Die Erwartung ging jedoch nicht in Erfüllung. Die Männer waren, was ihre Abstimmungen betraf, ehrlich und blieben trotz aller entmutigenden Verhältnisse ihren Ansichten treu. Als gesetzliche Maßnahmen beantragt wurden, die in schreiendem Widerspruch zu ihren Grundsätzen standen, zum Beispiel die irische oder die kanadische Zwangsbill 1837,⁹ traten sie beherzt auf und wollten lieber jede Gehässigkeit, jedes Vorurteil über sich ergehen lassen, als dass sie von dem von ihnen erkannten Recht abwichen. Im Ganzen jedoch taten sie sehr wenig, um die neuen Anschauungen zu verbreiten; es fehlte am Unternehmungsgeist, an der Rührigkeit, so dass die Führung der radikalen Partei des Hauses in den alten Händen, in denen eines Hume und O'Connell* verblieb. Eine teilweise Ausnahme muss zugunsten eines oder zweier der jüngeren Männer gemacht werden, und insbesondere Roebuck hat sich dadurch einen bleibenden Anspruch an die Erinnerung gesichert, dass er schon im allerersten Jahr seiner Parlamentstätigkeit die parlamentarische Bewegung für die Nationalerziehung¹⁰ hervorrief (oder doch nach Mr. Broughams erfolglosem Versuch wieder in Gang brachte) und dass er der Erste war, welcher den Kampf für die Selbstregierung der Kolonien begann und jahrelang fast allein fortführte. Die anderen taten nichts, was im Ganzen diesen beiden Gegenständen vergleichbar gewesen wäre, selbst diejenigen nicht, von welchen man am meisten erwartet hatte. Bei einem ruhigen Rückblick bemerke ich jetzt freilich, dass der Fehler weit weniger bei den Männern lag und dass wir eben zu viel von ihnen erwartet hatten; sie befanden sich in ungünstigen Umständen. Ihre Tätigkeit fiel in die zehn Jahre der unvermeidlichen Reaktion, als, nachdem der Reformeifer vorüber war und das kleine Maß legislativer Verbesserungen, welches das Volk tatsächlich gefordert hatte, eifertig durchgeführt worden war, die Gewalt in ihrer natürlichen Richtung zu denen zurückgravierte, welche die Dinge lassen wollten, wie sie waren. Der öffentliche Geist sehnte sich nach Ruhe und war weniger als in irgendeiner Periode seit dem Frieden bereit, sich durch Versuche, die Reformströmung zugunsten neuer Dinge in Fluss zu bringen, mitreißen zu lassen. Bei einer solchen Stimmung des Volkes wäre, um durch parlamentarische Verhandlungen etwas wirklich Großes zu erzielen, auch ein großer politischer Führer nötig gewesen, und wenn einer dieses nicht ist, so kann es ihm niemand zum Vorwurf machen. Mein Vater und ich hatten gehofft, dass

* Daniel O'Connell (1775–1847), irischer Politiker.

irgendein fähiger Vorstreiter an die Spitze treten werde: ein Mann von philosophischer Bildung und populären Fähigkeiten, der Feuer in die vielen Jüngeren oder weniger Angesehenen brächte, welche bereit gewesen wären, sich um ihn zu scharen; der sie für die Vermittlung fortschrittlicher Ideen in der Öffentlichkeit nach ihren Befähigungen einzusetzen wüsste; der sich des Unterhauses als einer Rednerbühne oder Lehrkanzel bediente, um den öffentlichen Geist zu unterrichten und vorwärtszudrängen; und der entweder die Whigs zur Annahme der von ihm vorgeschlagenen Maßnahmen gezwungen oder ihnen die Führung der Reformpartei aus den Händen genommen hätte. Einen solchen Anführer hätte man gehabt, wenn mein Vater im Parlament gewesen wäre; aber in Ermangelung des geeigneten Mannes mussten sich die unterrichteten Radikalen begnügen, eben den *côté gauche** der Whig-Partei zu bilden. In meinem lebhaften und, wie ich jetzt denke, übertriebenen Gefühl von den Möglichkeiten, die sich für die Radikalen auftaten, wenn sie sich nur in ganz gewöhnlicher Weise für ihre Ansichten bemühten, war ich von dieser Zeit an bis 1839 tätig, um, sowohl durch meinen persönlichen Einfluss als auch durch meine Schriften, Ideen in die Köpfe und Vorsätze in die Herzen unserer Parteigenossen zu bringen. Dies schlug bei einigen an, zum Beispiel bei Charles Buller und Sir William Molesworth, die beide wertvolle Dienste leisteten; aber leider wurde ihrer Wirksamkeit schon nahezu am Anfang ein Ende gesetzt. Im Ganzen erwies sich mein Versuch als vergeblich; um dafür Aussicht zu haben, hätte meine Stellung eine andere sein müssen. Erfolgreich wirken konnte nur ein Mann, der selbst im Parlament saß, in täglicher Beratung mit den radikalen Mitgliedern verkehrte und in der Lage war, selbst an die Spitze seiner Partei zu treten, ohne dass er es nötig hatte, andere dazu zu drängen, dass sie die Führung übernehmen sollten.

Was durch Schreiben geschehen konnte, tat ich. Während des Jahres 1833 arbeitete ich fortwährend für den *Examiner* mit Fonblanque, der damals eifrig den Kampf für den Radikalismus gegen das Whig-Ministerium aufrechterhielt. Während der Sitzungsperiode von 1834 schrieb ich Bemerkungen über laufende Ereignisse, wie sie die Zeitungen brachten (unter dem Titel »Notes on the Newspaper«), in das *Monthly Repository*,¹¹ eine Monatsschrift, herausgegeben von Mr. Fox, dem wohlbekannten Prediger und politischen Redner, später Parlamentsmitglied für Oldham, mit dem ich in letzter Zeit

* Linker Parteiflügel.

bekannt geworden war und um dessen willen ich hauptsächlich für das *Repository* schrieb. Ich trug für dieses Periodikum auch einige andere Artikel bei, von denen der bedeutendste (über die *Theorie der Poesie*) in den *Dissertations* wieder abgedruckt ist.¹² Abgesehen von den Zeitungsartikeln dürften die Schriften, welche ich von 1832 bis 1834 veröffentlichte, wohl einen umfangreichen Band füllen.¹³ Dazu gehören jedoch auch Auszüge aus mehreren Dialogen Platons mit einleitenden Bemerkungen, die ich, obschon sie erst 1834 gedruckt wurden,¹⁴ schon mehrere Jahre früher geschrieben hatte; ich fand später verschiedene Male Gelegenheit zu bemerken, dass sie von vielen Personen gelesen worden waren, die, obwohl sie den Namen des Autors kannten, nie zuvor eine andere von meinen Arbeiten zu Gesicht bekommen hatten. Um die Geschichte meiner literarischen Tätigkeit in jener Periode zu vervollständigen, muss ich beifügen, dass ich auf Ersuchen von Lytton-Bulwer, der damals den Schluss zu seinem *England und die Engländer* ausarbeitete (ein Werk, das dem öffentlichen Geist weit voraus war), für ihn einen kritischen Bericht über Benthams Philosophie anfertigte, den er zu einem kleinen Teil in seinen Text aufnahm, während er den Rest mit ehrenvoller Anerkennung in einem Nachtrag beigab.¹⁵ In dieser Abhandlung erschien zum ersten Mal neben der zustimmenden Seite meiner Bewertung Benthams auch ein Teil meiner ablehnenden Bewertung seiner Lehren, die ich als ein vollständiges philosophisches System betrachtete, im Druck.

Doch nun bot sich eine Gelegenheit, durch die ich, wie es schien, in die Lage kam, der Partei der »philosophischen Radikalen« eine wirksamere Hilfe und zugleich einen wirksameren Anreiz zu geben, als es mir bisher möglich gewesen war. Eines von den Projekten, das zwischen meinem Vater, mir, einigen Parlamentsmitgliedern und anderen Radikalen, welche unser Haus zu besuchen pflegten, gelegentlich zur Sprache kam, betraf die Gründung eines periodischen Organs des philosophischen Radikalismus, welches die Stelle ausfüllen sollte, welche der *Westminster Review* zugeordnet gewesen war. Der Entwurf war so weit gediehen, dass man bereits die erforderlichen finanziellen Beiträge und die Wahl eines Herausgebers diskutierte. Die Sache kam jedoch lange nicht voran, bis im Sommer 1834 Sir William Molesworth, der selbst viel studierte, ein exakter metaphysischer Denker war und die Angelegenheit sowohl durch seine Feder als auch durch seine Geldbörse unterstützen konnte, sich freiwillig zur Gründung eines Magazins anbot, vorausgesetzt, dass ich wenn auch nicht dem Namen, so doch der Tat nach die Redaktion

übernehme. Ein solcher Antrag ließ sich nicht zurückweisen, und das Journal entstand, anfangs unter dem Namen *London Review*, später unter dem der *London and Westminster Review*, da Molesworth das Westminster-Blatt seinem Eigentümer, dem General Thompson, abkaufte und die beiden zu einem verschmolz. In den Jahren zwischen 1834 und 1840 nahm die Führung dieser neuen Zeitschrift den größeren Teil meiner verfügbaren Zeit in Anspruch. Als Ganzes vertrat sie in der ersten Zeit meine Ansichten nur wenig, da ich den unvermeidlichen Kollegen viele Konzessionen machen musste. Die *Review* hatte die Aufgabe, als Organ der »philosophischen Radikalen« zu dienen, mit denen ich jetzt über viele wesentliche Punkte im Streit lag und unter denen ich mich nicht einmal das wichtigste Individuum zu sein rühmen konnte. Die Mitwirkung meines Vaters als Autor schien uns allen unerlässlich, und er lieferte auch viele Beiträge, bis er durch seine letzte Krankheit gehindert wurde. Die Gegenstände seiner Artikel und die Kraft und Entschiedenheit, mit der er darin seinen Ansichten Ausdruck verlieh, bewirkten, dass die Zeitung anfangs Ton und Färbung weit mehr von ihm als von irgendeinem andern Mitarbeiter erhielt.¹⁶ An seinen Einsendungen konnte ich natürlich nicht die Kritik des Redakteurs walten lassen, und ich war bisweilen genötigt, um seinetwillen Arbeiten von mir zurückzustellen. So bildeten die Doktrinen der alten *Westminster Review* mit nur geringen Modifikationen den Hauptanteil der Zeitung; doch hoffte ich, neben diesen auch anderen Ideen, einem andern Ton Bahn zu brechen und Boden für die Darlegung meiner eigenen Meinungsschattierung zu gewinnen. Dieses Ziel hatte ich hauptsächlich im Auge, als ich die Bedingung aufstellte, dass jeder Artikel eine Chiffre oder eine andere Signatur tragen sollte und dadurch der Meinungs Ausdruck des individuellen Autors gekennzeichnet werden müsste; der Redakteur sollte nur dafür die Verantwortung tragen, dass die Arbeit druckwürdig sei und nicht im Widerspruch mit dem Zweck stehe, um dessen willen die *Review* gegründet wurde. Ich hatte Gelegenheit, meinen Plan, den alten »philosophischen Radikalismus« mit dem neuen zu versöhnen, durch die Wahl des Themas für meinen ersten Beitrag in die Praxis zu übertragen. Professor Sedgwick*, ein Mann, der sich durch die Behandlung eines besonderen Zweiges der Naturwissenschaften einen bedeutenden Namen erworben hatte, aber sich nicht in die Philosophie hätte verirren sollen, hatte eine *Abhandlung*

* Adam Sedgwick (1785–1873), Begründer der modernen Geologie.

*über die Studien in Cambridge*¹⁷ drucken lassen, welche als hervorstechendstes Kennzeichen einen maßlosen Angriff auf die analytische Psychologie und die utilitaristische Ethik in der Form einer Kontroverse gegen Locke und Paley* enthielt. Diese Schrift war, wie mir schien, von meinem Vater und anderen mit einer wohlverdienten Entrüstung aufgenommen worden, und ich dachte, hier einen guten Anlass gefunden zu haben, zu gleicher Zeit einen ungerechten Angriff zurückzuweisen und meiner Verteidigung des Hartleyismus und des Utilitarismus einige der Ansichten beizugeben, in denen ich mich von meinen alten Parteigenossen unterschied. Dies gelang mir auch teilweise, obgleich es mir durch mein Verhältnis zu meinem Vater sehr erschwert, ja unmöglich gemacht wurde, in einer Zeitschrift, für die er schrieb, meine Gesinnung unumwunden auszusprechen.

Ich bin allerdings geneigt zu meinen, dass mein Vater gegen die Weise des Denkens, in welcher ich mich von ihm zu unterscheiden meinte, nicht so sehr voreingenommen war, als es den Anschein hatte; dass seine eigenen Anschauungen im Wesen sich nicht ganz so verhielten, wie sie unter den unwillkürlichen Übertreibungen seines vorzugsweise polemischen Verstandes geworden waren, und dass er, wenn er nicht gerade einen Gegner im Blick hatte, gewillt war, einem großen Teil der Wahrheiten, die er zu leugnen schien, stattzugeben. Ich habe häufig bemerkt, dass er in der Praxis Überlegungen, die in seiner Theorie keinen Platz fanden, große Zugeständnisse machte. Sein *Fragment über Mackintosh*, das er um diese Zeit schrieb und veröffentlichte, las ich, obgleich ich einzelne Teile sehr bewunderte, im Ganzen doch mit mehr Schmerz als Vergnügen; als ich es aber lange Zeit nachher wieder las, fand ich, dass die darin ausgesprochenen Ansichten im Ganzen doch gerecht waren, und ich kann sogar mit seinem Widerwillen gegen den Wortschwall Mackintoshs sympathisieren, wenn er auch in der Schärfe, mit der er denselben rügte, nicht nur weit hinter dem zurücklag, was klug, sondern auch was fair gewesen wäre. Ein gutes Vorzeichen schien mir damals zu sein, dass er Tocquevilles *Demokratie in Amerika* sehr günstig aufnahm. Allerdings sprach und dachte er mehr über das, was Tocqueville zugunsten der Demokratie, als über das, was er von den Nachteilen derselben sagte; immerhin wirkte die hohe Wertschätzung, welche er einem Buch zuteilwerden ließ, das im Gegensatz zu seiner rein deduktiv schlussfolgernden Methode die Regierungsfrage

* William Paley (1743–1805), englischer Theologe und Philosoph.

ganz induktiv und analytisch behandelte, sehr ermutigend auf mich. Er äußerte sich positiv über einen Beitrag, welchen ich in der ersten Nummer nach der Zusammenführung der beiden Zeitschriften unter dem Titel »Zivilisation«¹⁸ (wieder abgedruckt in den *Dissertations*) veröffentlichte, obwohl ich darin viele meiner neuen Ansichten niederlegte und namentlich mit gebührendem Nachdruck die geistigen und moralischen Richtungen der Zeit aus Gründen und in einer Weise kritisierte, die ich sicherlich nicht von ihm gelernt hatte.

Die Hoffnungen jedoch, die ich in eine mögliche spätere Entwicklung der Ansichten meines Vaters setzte, um mit ihm in bleibender Gemeinschaft für die Verbreitung unserer Ideen wirken zu können, waren von keinem langen Bestand. Während des ganzen Jahrs 1835 hatte seine Gesundheit gelitten; die Symptome waren unverkennbar die einer Lungenschwindsucht, und er starb nach einer länger anhaltenden Phase der Schwäche am 23. Juni 1836. Bis auf die letzten paar Tage seines Lebens war der Geist vollkommen klar geblieben; sein Interesse an Personen und Dingen, an denen er früher Anteil genommen hatte, erlitt keine Abschwächung, und selbst die Todesnähe brachte, wie sich von einem so kräftigen und festen Charakter erwarten ließ, nicht das mindeste Schwanken in seinen Überzeugungen von der Religion. Als er fühlte, dass sein Ende nah war, schien seine Hauptbefriedigung in dem Gedanken daran zu liegen, was er getan hatte, um die Welt besser zu machen, als er sie vorgefunden hatte, wobei er nur bedauerte, dass ihm nicht eine längere Frist gestattet war, um noch mehr zu tun.

Er nimmt sowohl in der literarischen als auch in der politischen Geschichte seines Landes einen hohen Rang ein, und es ist durchaus nicht ehrenvoll für die Generation, welcher sein Wert zugutekam, dass sie so wenig von ihm spricht und, im Vergleich mit weit unter ihm stehenden Männern, seiner so selten gedenkt. Dies hat wahrscheinlich in zwei Ursachen seinen Grund. Erstens vermischt sich sein Name zu viel mit dem verdient höheren Ruf von Bentham, obgleich James Mill nichts weniger als ein bloßer Anhänger oder Schüler des Letzteren genannt werden kann. Eben deshalb, weil er einer der originellsten Denker seiner Zeit war, gehört er auch unter die Ersten, welche die wichtigste Summe von Originalgedanken, die von der ihm vorangehenden Generation aufgestellt wurden, zu würdigen und sich anzueignen wussten. Sein Geist war von wesentlich anderer Art als der von Bentham. Er besaß nicht alle die hohen Eigenschaften Benthams, aber auch Bentham

nicht alle die seinigen. Es wäre in der Tat lächerlich, wenn ich für ihn das Lob aussprechen wollte, er habe der Menschheit so glänzende Dienste geleistet wie Bentham; allein wenn man absieht von jenem Teil seiner Bemühungen, in welchem er aus Benthams Leistungen Nutzen zog, und nur in Rechnung nimmt, was er in einem Gebiet vollbrachte, in welchem Bentham nichts getan hat – ich meine im Gebiet der analytischen Psychologie –, so wird in diesem allerwichtigsten Zweig der Spekulation, auf welchem schließlich alle ethischen und politischen Wissenschaften beruhen, die Nachwelt seinen Namen unter die größten einreihen, von denen ein wesentlicher Fortschritt ausgegangen ist. Der andere Grund, warum er weniger Ruf erworben hat, als er verdiente, dürfte darin liegen, dass eine große Zahl seiner Ansichten, welche jetzt teilweise infolge seiner eigenen Bemühungen allgemeine Anerkennung gefunden haben, im Ganzen einen Geist verraten, der in einem ausgeprägten Gegensatz zum Zeitgeist steht. Wie Brutus der letzte Römer hieß,¹⁹ so könnte man ihn den Letzten des 18. Jahrhunderts nennen: Er überführte dessen Gedankenton und Sinnesart in das 19. Jahrhundert, wenngleich mit Änderungen und Verbesserungen, ohne weder an den guten noch an den schlimmen Einflüssen der Reaktion gegen die abgelaufene Ära, dieses Hauptcharakterzugs der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, teilzunehmen. Das 18. Jahrhundert war eine große Zeit, eine Zeit der starken, mutigen Männer, und er war ihnen ein würdiger Genosse. Seine Schriften und sein persönlicher Einfluss dienten seiner Generation als großer Mittelpunkt der Erleuchtung. In seinen späteren Jahren war er ebenso gut das Haupt und der Führer der intellektuellen Radikalen Englands, wie es Voltaire für die Philosophen Frankreichs war. Es ist nur eines von seinen kleineren Verdiensten, dass er durch sein umfassendstes Werk, das sich mit Indien beschäftigte, einer vernunftgeleiteten Staatskunst Bahn brach. Er schrieb über keinen Gegenstand, den er nicht mit wertvollen Gedanken bereichert hätte, und mit Ausnahme der *Elemente der politischen Ökonomie* (bei seinem Erscheinen ein sehr gutes Buch, wenn es jetzt auch für einige Zeit ausgedient haben wird) dürfte es lange währen, bis eine von seinen Schriften ganz verdrängt sein oder aufhören wird, eine belehrende Lektüre für alle zu sein, die ein gründlicheres Interesse an ihren Themenbereichen haben. In der Macht, durch die bloße Macht des Geistes und des Charakters die Überzeugungen und Ziele anderer zu beeinflussen, und im eifrigen Bemühen, durch diesen Einfluss die Freiheit und den Fortschritt zu fördern, hat er meines Wissens unter den Män-

nern keinen seinesgleichen und unter den Frauen nur eine einzige zurückgelassen.

Obschon ich wohl fühlte, wie wenig ich von den Eigenschaften besaß, durch die er sein persönliches Übergewicht errungen hatte, musste ich doch jetzt versuchen, was ich möglicherweise ohne ihn zu leisten vermochte, und die *Review* war das Organ, auf dem ich meine persönliche Hoffnung gründete, einen nützlichen Einfluss auf die liberale und demokratische Partei zu gewinnen. Zwar fehlte mir die Hilfe meines Vaters, aber damit war ich auch des Zwanges enthoben, mit welchem ich sie hatte erkaufen müssen. Es war kein anderer radikaler oder politischer Schriftsteller da, dem ich mich weiter unterzuordnen verpflichtet gefühlt hätte, als es sich mit meinen Ansichten vertrug, und da ich Molesworths volles Vertrauen besaß, so beschloss ich, meinen Anschauungen völligen Spielraum zu eröffnen und die *Review* allen Schriftstellern zugänglich zu machen, welche mit dem Fortschritt, wie ich ihn auffasste, sympathisierten, selbst auf die Gefahr hin, die Unterstützung meiner früheren Verbündeten zu verlieren. Von dieser Zeit an schrieb Carlyle häufig für die *Review*, und bald darauf lieferte auch Sterling gelegentliche Beiträge; und obgleich jeder Artikel Ausdruck der Privatansichten des Einsenders blieb, so stimmte der Ton der Zeitschrift in einem passablen Ausmaß mit meinem Gedankengut überein. Als Subredakteur holte ich mir einen jungen Schotten namens Robertson* hinzu, einen fähigen, unterrichteten Kopf und fleißigen Arbeiter, der sich mit guten Ideen einbrachte, um das Blatt verkäuflicher zu machen, und auf dessen Eigenschaften in dieser Richtung ich große Hoffnung setzte. Das Letztere tat ich zum großen Schaden meines finanziellen Interesses sehr unklugerweise in einem Umfang, dass ich beschloss, als Molesworth zu Anfang des Jahres 1837 seiner Verbindlichkeiten enthoben zu werden wünschte, weil er der Fortführung der Zeitschrift unter stetigem Verlust überdrüssig war (er hatte das Seinige ehrenhaft getan und eine nicht geringe Geldsumme eingesetzt), auf eigene Gefahr in dem Unternehmen weiterzumachen und den Plänen meines Mitarbeiters Spielraum zu lassen. Die Entwürfe waren nicht schlecht, und ich hatte nie einen Grund, meine Ansicht darüber zu ändern; allerdings glaube ich nicht, dass es mit irgendeinem Kunstgriff möglich gewesen wäre, eine radikale demokratische Zeitung, welche an den Redakteur oder Subredakteur und die Mitarbeiter

* John Robertson (ca. 1811–1875), schottischer Journalist und Jurist.

anständige Honorare zahlte, kostendeckend zu führen. Ich selbst und mehrere fleißige Korrespondenten lieferten zwar, wie wir es schon für Molesworth getan hatten, unsere Beiträge unentgeltlich; die anderen Mitarbeiter aber wurden in der gewöhnlichen Höhe der *Edinburgh* und *Quarterly Review* bezahlt, und so viel warf der Verkauf nicht ab.

Im selben Jahr (1837) und mitten in diesen Beschäftigungen nahm ich die *Logik* wieder auf. Ich hatte über diesen Gegenstand, in welchem ich bis zur Schwelle der Induktion gekommen war, fünf Jahre lang meine Feder ruhen lassen; denn es war mir allmählich klar geworden, dass mir zur Bewältigung der Schwierigkeiten in diesem Teil meiner Aufgabe ein umfassender und zugleich genauer Überblick über den ganzen Kreis der physikalischen Wissenschaft fehlte, der, wie ich fürchtete, nur durch ein langes Studium zu erlangen sei. Ein Buch oder einen anderen Leitfaden, welcher die allgemeinen Aussagen und Prozesse der Wissenschaften vor mir ausgebreitet hätte, kannte ich nicht, und so schien mir keine andere Wahl zu bleiben, als mir, so gut es eben ging, detaillierte Exzerpte von einzelnen Werken zu erstellen. Zum Glück für mich veröffentlichte um jene Zeit Dr. Whewell* seine *Geschichte der induktiven Wissenschaften*.²⁰ Ich las sie mit Begier und fand nahezu alles, was ich brauchte. Von der Philosophie des Werkes schien freilich viel, wenn nicht das meiste ablehnenswert zu sein; allein das Material war da, auf dem meine Gedanken fortwirken konnten, und der Verfasser hatte seinem Stoff jenen ersten Grad von Ausarbeitung zuteilwerden lassen, welcher so sehr die spätere Mühe erleichtert und abkürzt. Ich besaß jetzt, was mir gefehlt hatte. Unter dem Impuls der durch Whewell in mir angeregten Gedanken las ich wieder Sir J. Herschels** Abhandlung über das *Studium der Naturphilosophie* und war nun fähig, den Fortschritt, den mein Geist gemacht hatte, nach der großen Hilfe zu bemessen, welche ich jetzt in diesem Werk fand, aus dem ich einige Jahre früher nicht viel Nutzen gezogen hatte, obgleich ich es sogar rezensiert hatte.²¹ Ich ging nun eifrig ans Werk, mein Thema in Gedanken und auf dem Papier auszuarbeiten, wenn ich die Zeit dazu auch dringlicheren Geschäften stehlen musste. In dieser Periode meiner literarischen Tätigkeit für die *Review* konnte ich lediglich zwei Monate erübrigen, während welcher ich das erste

* William Whewell (1794–1866), englischer Philosoph und Wissenschaftstheoretiker.

** John Frederick William Herschel, 1st Baronet (1792–1871), englischer Mathematiker, Chemiker und Astronom.

Konzept zu einem Drittel, dem schwierigsten Drittel des Buchs, zustande brachte. Meine frühere Arbeit schätzte ich auf gleichfalls ein Drittel, so dass nur noch ein Drittel ausstand. Was ich damals schrieb, bestand aus dem Rest der Lehre vom Schließen (die Theorie der Kettenschlüsse und der Demonstration) und dem größeren Teil des Buches von der Induktion. Nachdem dies fertig war, hatte ich, wie mir schien, alle wirklich schwierigen Knoten gelöst, und die Vollendung des Werkes war nur noch eine Frage der Zeit. Ich musste jetzt pausieren, um zwei Artikel für die nächste Nummer der *Review* zu schreiben.²² Nachdem das geschehen war, kehrte ich zum Gegenstand zurück, und nun kam mir zum ersten Mal Comtes *Cours de philosophie positive*, oder vielmehr die zwei Teile, die damals erschienen waren, in die Hände.²³

Meine Theorie der Induktion war dem Wesen nach fertig, ehe ich Comtes Buch kannte, und es ist vielleicht gut, dass ich mein Ziel auf einem anderen Weg erreichte als er, insofern sich als Folge davon ergab, dass meine Abhandlung, was von der seinigen sicherlich nicht behauptet werden kann, den induktiven Prozess auf strenge Regeln und einen wissenschaftlichen Probestein, wie es der Syllogismus für das Schließen ist, zurückführt. Comte ist immer präzise und gründlich in seiner Forschungsmethode, er unternimmt aber nicht einmal den Versuch, die Bedingungen des Beweises genau zu definieren, und seine Schriften zeigen, dass er von letzteren nie einen richtigen Begriff gehabt hat. Dies war aber genau das Problem, das ich mir in der Behandlung der Induktion zur Aufgabe gemacht hatte. Gleichwohl verdanke ich Comte vieles, mit dem ich beim späteren Umschreiben meine Kapitel bereichern konnte, und sein Buch leistete mir wesentliche Dienste in einigen von den Teilen, die ich noch durchdenken musste. Seine späteren Bände erschienen nur allmählich; ich las sie mit Begier, aber, als er an das Thema der Sozialwissenschaft kam, mit wechselnden Gefühlen. Der vierte Teil entsprach ganz und gar nicht meinen Erwartungen, da er Ansichten über soziale Fragen aufstellte, zu denen die meinigen in völligem Widerspruch standen; doch der fünfte, der einen zusammenhängenden Überblick über die Geschichte gibt, entzündete aufs Neue meinen Enthusiasmus, der durch den sechsten oder Schlussband nicht wesentlich beeinträchtigt wurde. Vom rein logischen Standpunkt aus ist der einzige leitende Gedanke, für den ich ihm verpflichtet bin, der von der umgekehrt deduktiven Methode als der hauptsächlich auf die verwickelten Gegenstände der Geschichte und Statistik anwendbaren – ein Prozess, der sich von der gewöhnlichen Form der deduktiven Methode

darin unterscheidet, dass er zu seinen Konklusionen nicht durch generelles Schließen und Belegen derselben durch die spezifische Erfahrung gelangt, sondern die Verallgemeinerungen aus spezifischen Erfahrungen zusammenträgt und sie durch die Untersuchung verifiziert, ob sie sich auch wirklich aus bekannten allgemeinen Prinzipien folgern lassen.²⁴ Das war eine mir ganz neue Idee, auf die ich ohne Comte nicht so schnell oder vielleicht nie gekommen wäre.

Ich war lange ein feuriger Bewunderer von Comtes Schriften gewesen, ehe ich mit ihm selbst in den Austausch trat, und habe ihn überhaupt nie persönlich kennengelernt; doch korrespondierten wir mehrere Jahre fleißig miteinander, bis zuletzt unser Briefwechsel den Ton der Kontroverse annahm und unser Eifer erkaltete.²⁵ Ich war der Erste, der sich flauer erwies, und er der Erste, welcher die Korrespondenz ganz fallen ließ. Ich fand (und ihm erging es wahrscheinlich ebenso), dass ich nicht auf seinen Geist einwirken konnte und dass ich alles Gute, was bei ihm zu holen ist, aus seinen Büchern lernen konnte. Dies würde allerdings keine Unterbrechung unseres Verkehrs herbeigeführt haben, solange die Meinungsverschiedenheiten sich auf einfache Fragen der Doktrin beschränkt hätten; so aber betrafen sie hauptsächlich Ansichten, mit denen unsere lebhaftesten Gefühle verkettet waren und welche die ganze Richtung unserer Bestrebungen bestimmten. Ich war vollkommen mit ihm einverstanden gewesen, als er behauptete, dass die Masse der Menschheit, einschließlich sogar ihrer Herrscher, in allen praktischen Zweigen des Lebens die meisten ihrer Ansichten über politische und soziale Fragen je nach der Dringlichkeit des Falls, wie es ja auch bei physikalischen Fällen geschehe, auf die Autorität derjenigen hin annehmen müsse, welche solche Gegenstände gründlicher studiert haben, als es im Allgemeinen möglich ist. Diese Lehre hatte einen starken Eindruck in dem Erstlingswerk Comtes auf mich gemacht, worüber ich oben gesprochen habe.²⁶ Und es gab nichts in seiner großen Abhandlung, was ich mehr bewundert hätte als seine bemerkenswerte Darlegung der Wohltaten, welche im Mittelalter die Nationen des modernen Europas historisch durch die Trennung der weltlichen und geistlichen Gewalt und die verschiedenartige Organisationsform der letzteren gewonnen haben.²⁷ Ich war mit ihm einverstanden, dass das moralische und intellektuelle Übergewicht, das einst die Priester behaupteten, mit der Zeit in die Hände der Philosophen übergehen müsste, sobald diese hinreichend einig würden und auch in anderen Beziehungen sich dessen würdig machten.²⁸

Aber als er diesen seinen Gedankengang zu einem praktischen System überhöhte, in welchem die Philosophen eine Art hierarchische Korporation bilden sollten, bekleidet mit fast derselben geistigen Suprematie (doch ohne weltliche Gewalt), wie sie einst die katholische Kirche besessen hatte; als ich fand, dass er in dieser spirituellen Autorität die einzige Bürgschaft einer guten Regierung, das einzige Bollwerk gegen praktische Unterdrückung sah und sogar erwartete, dass durch sie selbst ein System von Despotismus im Staat und in der Familie unschädlich und wohltätig gemacht werde – da darf es wohl niemand wundernehmen, dass wir, obschon wir als Logiker gut miteinander harmonierten, als Soziologen nicht mehr zusammengehen konnten. Comte hat diese Lehrmeinung bis in ihre äußersten Konsequenzen fortgeführt, indem er in seinem letzten Werk, dem *Système de politique positive*,²⁹ den Plan zu einem System des vollendeten geistlichen und weltlichen Despotismus entwickelte, das, mit Ausnahme vielleicht dessen von Ignatius von Loyola*, je aus einem menschlichen Gehirn hervorging – ein System, durch welches das Joch einer allgemeinen Meinung, ausgeübt durch eine organisierte Körperschaft spiritueller Lehrer und Lenker, allen Handlungen, ja, soweit es menschenmöglich ist, sogar allen Gedanken des Individuums aufgezungen wird, sowohl in Dingen, die bloß das Individuum selbst berühren, als auch in solchen, bei denen es sich um die Interessen anderer handelt. Ich lasse Comte die Gerechtigkeit widerfahren, wenn ich sage, dass dieses Werk in vielen Belangen des Gefühls ein beträchtlicher Fortschritt gegenüber seinen früheren Schriften über die gleichen Fragen ist; allein im Hinblick auf die Sozialphilosophie scheint es mir nur den einzigen Wert zu haben, dass es der Vorstellung ein Ende macht, es lasse sich wirksam keine moralische Autorität über die Gesellschaft ohne Beihilfe eines religiösen Glaubens üben; denn Comtes Werk erkennt keine Religion als die der Humanität an, obschon es die unabwiesbare Überzeugung zurücklässt, dass jedem moralischen Glauben, über den sich ein Gemeinwesen geeinigt hat, ein in beunruhigender Weise zwingender Einfluss auf das Verhalten und Leben der einzelnen Mitglieder verschafft werden könne. Für die Denker über Gesellschaft und Politik bildet das Buch ein Warnzeichen vor den Folgen, wenn der Mensch in seinen Spekulationen den Wert der Freiheit und der Individualität aus dem Auge verliert.

* Ignatius von Loyola (1491–1556), Mitbegründer des Jesuitenordens.

Um auf mich selbst zurückzukommen – die *Review* nahm noch für eine Weile fast die gesamte Zeit in Anspruch, welche ich schriftstellerischer Tätigkeit oder den Gedanken darüber widmen konnte. Die Artikel aus der *London and Westminster Review*, welche in den *Dissertations* wieder abgedruckt sind, bilden kaum den vierten Teil dessen, was ich schrieb. Bei der Führung des Journals hatte ich zwei Zwecke im Auge. Der eine war, den philosophischen Radikalismus vom Vorwurf des sektiererischen Benthamismus zu befreien. Ich wünschte, während ich die Präzision des Ausdrucks, die Bestimmtheit der Meinung und die Geringschätzung deklamatorischer Phrasen und vager Allgemeinplätze, diese ehrenhaften Kennzeichen der Richtung meines Vaters wie auch Benthams, beibehielt, den radikalen Spekulationen eine freiere Basis, einen freieren, natürlicheren Charakter zu verleihen und zu zeigen, dass es eine bessere und vollständigere radikale Philosophie gebe als die Benthams, wenn sie auch von ihm alles, was bleibenden Wert besaß, in sich aufgenommen hatte. Dieses erste Ziel erreichte ich bis zu einem gewissen Umfang. Die zweite Aufgabe, die ich mir gestellt hatte, bestand in dem Ziel, die gebildeten Radikalen innerhalb und außerhalb des Parlaments zu größeren Anstrengungen anzustacheln und sie zum Einsatz der geeigneten Mittel zu bewegen, um sich als mächtige Partei zu konstituieren, welche imstande wäre, die Regierung des Landes zu übernehmen oder wenigstens die Bedingungen zu diktieren, unter denen sie dieselbe mit den Whigs teilen wollte. Dieser Versuch war von Anfang an chimärisch*, zum Teil wegen der ungünstigen Zeit, da der Reformeifer nachgelassen hatte und der Tory-Einfluss mächtig zunahm, aber noch mehr, weil es, wie Austin so richtig sagte, »dem Land an Männern fehlte«. Unter den Radikalen im Parlament befanden sich wohl mehrere, die geeignet waren, als nützliche Glieder in einer aufgeklärten radikalen Partei mitzuwirken, aber keiner, der imstande gewesen wäre, eine solche Partei zu bilden und zu führen. Die Ermahnungen, die ich an sie richtete, fanden keinen Anklang. Einmal ergab sich eine Gelegenheit, welche dem Radikalismus Boden für einen kühnen und erfolgreichen Streich zu bieten schien. Lord Durham** war aus dem Ministerium ausgetreten, angeblich, weil es ihm zu wenig liberal war; später übernahm er von seinen früheren Kolle-

* Illusorisch.

** John George Lambton, 1st Earl of Durham (1792–1840), britischer Diplomat und Kolonialpolitiker.

gen die Aufgabe, die Ursachen der kanadischen Rebellion zu erforschen und zu beseitigen. Zum Amtsantritt ließ er erkennen, dass er sich mit radikalen Ratgebern zu umgeben gedachte, und seine ersten Maßnahmen waren sowohl in ihrer Absicht als auch in der Wirkung gut; da sie jedoch von der englischen Regierung nicht gebilligt und wieder verworfen wurden, nahm er seine Entlassung und trat in offene Opposition gegen die Minister. Hier hatte man nun ein mögliches Haupt für die radikale Partei in der Person eines bedeutenden Mannes, welchen die Tories hassten und der eben erst von den Whigs gekränkt worden war. Wer auch nur den elementarsten Begriff von Parteitaktik hat, würde eine solche günstige Gelegenheit zu ergreifen versucht haben. Lord Durham wurde von allen Seiten bitter angegriffen, geschmäht von seinen Feinden und aufgegeben von seinen schüchternen Freunden, während diejenigen, welche ihn gern verteidigt hätten, nicht wussten, was sie sagen sollten. Er schien als ein geschlagener, in seiner Ehre geschädigter Mann heimkehren zu müssen. Ich hatte die Ereignisse in Kanada von Anfang an verfolgt, hatte zu den Ratgebern seiner Berater gehört, und sein politisches Handeln stand ganz im Einklang mit meinen Ansichten; ich befand mich also in der Lage, für ihn einzutreten. Ich schrieb und veröffentlichte in der *Review* ein Manifest, in welchem ich mich für ihn aufs hohe Ross schwang und nicht bloß Freispruch, sondern Lob und Ehren beanspruchte.³⁰ Diesen Ton nahm sogleich auch eine Anzahl anderer Journalisten auf, und ich glaube, Lord Durham hatte nicht ganz unrecht, als er bald nachher mit höflicher Übertreibung zu mir sagte, dass er jenem Artikel den triumphierenden Empfang verdanke, der ihm bei seiner Rückkehr nach England bereitet wurde.³¹ Jedenfalls hat mein Wort, zur rechten Zeit, im kritischen Augenblick gesprochen, viel zu diesem Resultat beigetragen; es war die Berührung, welche einen auf einer Höhe in Bewegung gesetzten Stein dazu veranlasst, ob er in der einen oder in der anderen Richtung weiterrollen soll. Wohl schwanden die auf Lord Durham als Politiker gesetzten Hoffnungen bald, aber für Kanada und die Kolonialpolitik im Allgemeinen war das Feld gewonnen. Mit Lord Durhams Bericht,³² der, teilweise von Wakefield* geprägt, von Charles Buller geschrieben war, begann eine neue Ära; zwei oder drei Jahre später waren seine Anträge, die auf eine vollständige innere Selbstregierung abzielten, in Kanada zur Ausführung gekommen, wie denn auch seitdem alle die anderen Kolo-

* Edward Gibbon Wakefield (1796–1862), britischer Diplomat.

nien europäischer Rasse, welche bedeutsame Gemeinwesen bilden, die gleichen Rechte errungen haben. Und ich kann sagen, dass ich, indem ich den Ruf Lord Durhams und seiner Berater im wichtigsten Augenblick aufrecht erhielt, wesentlich zu diesem Resultat beitrug.

Während meiner Redaktion der *Review* kam noch ein anderer Fall vor, welcher in ähnlicher Weise die Wirkung einer schnellen Initiative illustriert. Ich glaube, dass der rasche Erfolg und Ruf von Carlyles *Französischer Revolution* einen beträchtlichen Vorschub durch das erhielt, was ich darüber in der *Review* schrieb.³³ Unmittelbar nach der Veröffentlichung und ehe die Alltagskritik, deren Regeln und Bräuchen darin Paroli geboten wird, Zeit hatte, ihre Verurteilung dem Publikum vorzusetzen, schrieb ich über das Buch eine Rezension, in welcher ich dasselbe als eine jener genialen Produktionen begrüßte, die über den hergebrachten Regeln stehen und sich selbst Gesetz sind. Weder in diesem Fall noch in jenem des Lord Durham schreibe ich den Eindruck, welchen ich durch meine Arbeit hervorgebracht zu haben glaube, einem besonderen Verdienst der Ausführung zu; ja ich fürchte sogar, dass zumindest der Artikel über Carlyle nicht einmal besonders gut abgefasst war. Ich bin überzeugt, dass da wie dort jeder, der sich in der Lage befand, gelesen zu werden, wenn er genau in derselben Zeit derselben Ansicht Ausdruck gegeben und durch die gerechten Gründe halbwegs gut belegt hätte, das gleiche Resultat erzielt haben würde. Nachdem sich jedoch meine Hoffnungen, den radikalen Politikern durch die *Review* neues Leben einzuhauchen, vollständig zerschlagen hatten, freut es mich, einen Blick zurückwerfen zu können auf diese beiden Beispiele von Erfolg in einem ehrenhaften Versuch, den Sachen und den Personen, die es verdienten, einen unmittelbaren Dienst zu leisten.

Die letzte Hoffnung, eine radikale Partei zu bilden, war entschwunden, und ich sah mich genötigt, dem bedeutenden Aufwand an Zeit und Geld, welchen mich die *Review* gekostet hatte, Einhalt zu tun. Bis zu einem gewissen Umfang hatte es meinem persönlichen Zweck entsprochen, meinen Anschauungen als Organ zu dienen, indem es mich befähigte, viel von meiner veränderten Denkweise in gedruckter Form der Öffentlichkeit vorzulegen und mich selbst in augenfälliger Art vom engeren Benthamismus meiner Schriften loszulösen. Dies geschah durch den allgemeinen Ton alles dessen, was ich schrieb, mit Einschluss unterschiedlicher rein literarischer Artikel, hauptsächlich aber durch die zwei in den *Dissertations* wieder abgedruckten Aufsätze, in welchen ich mich in einer philosophischen Würdigung von Bentham und Coleridge

versuchte.³⁴ In dem ersten, welcher den Verdiensten Benthams volle Gerechtigkeit widerfahren lässt, wies ich gleichwohl auf das hin, was mir in seiner Philosophie irrtümlich und mangelhaft zu sein schien. Ich halte dem Wesen nach diese Kritik noch immer für vollkommen gerechtfertigt; doch sind mir bisweilen Zweifel aufgestiegen, ob es auch recht war, sie gerade in jener Zeit zu veröffentlichen. Ich habe oft gefühlt, dass Benthams Philosophie als Werkzeug des Fortschritts einigermaßen in Misskredit gekommen ist, ehe sie ihr Werk vollbracht hatte, und dass ich den Fortschritt eher schädigte, als ihm einen Dienst zu erweisen, indem ich meine Hand dazu bot, ihren Ruf zu schmälern. Jetzt scheint freilich eine Gegenreaktion im Interesse des Guten, das im Benthamismus liegt, aufzukommen, und ich kann mit mehr Befriedigung auf die Kritik seiner Mängel zurückschauen, insbesondere da ich sie durch die Rehabilitierungen der Fundamentalprinzipien von Benthams Philosophie ausglich, welche in derselben Sammlung wieder zum Abdruck gekommen sind.³⁵ In der Abhandlung über Coleridge versuchte ich die europäische Reaktion gegen die negative Philosophie des 18. Jahrhunderts zu kennzeichnen, und wenn man bloß die Wirkung dieses einen Artikels ins Auge fasst, so könnte man zu der Ansicht gelangen, ich hätte hier über Gebühr die vorteilhafte, wie in Benthams Fall die ungünstige Seite hervorgehoben. Hier wie dort mag mich der Eifer, mit welchem ich mich von dem, was in Benthams Lehren und in jenen des 18. Jahrhunderts unhaltbar war, lossagen wollte, dem Anschein, wenn auch nicht der Wirklichkeit nach, zu weit in das entgegengesetzte Lager gedrängt haben, aber was den Artikel über Coleridge betrifft, so muss ich zu meiner Verteidigung hervorheben, dass ich für die Radikalen und Liberalen schrieb und dass es mir ein Anliegen war, bei den Schriftstellern einer anderen Schule hauptsächlich das zu betonen, aus dessen Kenntnisnahme am meisten Nutzen für den Fortschritt gewonnen werden konnte.

Die Nummer der *Review*, welche den Aufsatz über Coleridge enthielt, war die letzte, die unter meiner Redaktion erschien. Im Frühjahr 1840 trat ich das Journal an Hickson* ab, der früher häufig Beiträge ohne Honorar geliefert hatte, indem ich nur die Bedingung machte, dass die Veränderung durch Wiederaufnahme der alten Bezeichnung *Westminster Review* markiert werde. Unter diesem Namen führte Mr. Hickson die Zeitung noch zehn Jahre nach

* William Edward Hickson (1803–1870), englischer Philanthrop.

dem Plan fort, dass nur der Reinertrag der Zeitung unter die Mitarbeiter verteilt werden sollte, während er selbst als Beiträger und Herausgeber auf ein Honorar verzichtete. Da es bei dem geringen Zahlungsspielraum nicht leicht war, Beiträger zu gewinnen, so gereicht es ihm sehr zur Ehre, dass es ihm gelang, der *Review* so lange in befriedigendem Ausmaß den Charakter eines Organs für Radikalismus und Fortschritt zu erhalten. Ich hörte nicht ganz auf, für die *Review* zu schreiben, sondern lieferte gelegentlich Beiträge, aber nicht ausschließlich, denn der größere Leserkreis der *Edinburgh Review* veranlasste mich, hin und wieder auch dieser Artikel anzubieten, wenn ich etwas zu sagen hatte, für welches diese Zeitschrift das passende Organ zu sein schien. Die Schlussbände der *Demokratie in Amerika*, die damals eben erschienen waren, gaben mir Anlass, mich mit einem Artikel über dieses Werk, der auch den zweiten Band meiner *Dissertations* eröffnet, in den Mitarbeiterkreis der *Edinburgh Review* einzuführen.³⁶

Siebtes Kapitel

Allgemeiner Überblick über den Rest meines Lebens

Von dieser Zeit an ereignet sich das, was von meinem Leben eines Berichts lohnt, in einem engen Rahmen, da ich keine weiteren intellektuellen Veränderungen, sondern nur, wie ich hoffe, einen stetigen geistigen Fortschritt zu verzeichnen habe; letzterer lässt jedoch keine fortlaufende Geschichte zu, und die Resultate dürften sich am besten aus meinen Schriften ergeben. Ich werde daher die Chronik meiner späteren Jahre kurz zusammenfassen.

Nachdem ich meine Verbindung mit der *Review* gelöst hatte, verwendete ich meine Muße zunächst dazu, meine *Logik* zu beendigen. Im Juli und August 1837 hatte ich freie Zeit gefunden, um auszuführen, was am Originalkonzept des dritten Buches noch fehlte. Während der Bearbeitung der logischen Theorie der Naturgesetze, welche nicht Kausalgesetze oder aus diesen abgeleitet sind, gelangte ich zu der Erkenntnis, dass die Arten Wesenheiten in der Natur und nicht bloß Definitionen aus Zweckmäßigkeit sind; ein Licht, das mir beim Schreiben des ersten Buches noch nicht aufgegangen war und mich nun nötigte, mehrere Kapitel dieses Buches zu ändern und zu erweitern. Das Buch von den Namen und der Klassifikation und das Kapitel von der Klassifikation der Fehlschlüsse wurde im Herbst desselben Jahres entworfen; der Rest des Werkes im Sommer und Herbst 1840. Vom folgenden April an bis zum Ende 1841 widmete ich meine verfügbare Zeit einer völligen Überarbeitung des Buches von Anfang an. In dieser Weise sind alle meine Schriften verfasst worden. Stets schrieb ich sie wenigstens zweimal nieder, zuerst als Konzept des ganzen Werkes, und dann von Neuem, wobei ich dem zweiten Manuskript alle Sätze und Satztheile aus dem alten einverleibte, welche mir so zweckentsprechend schienen als irgendetwas, was ich an ihre Stelle hätte setzen können. In diesem System doppelter Redaktion habe ich große Vorteile gefunden. Es verbindet besser als jeder andere Modus der Komposition die Frische und Kraft der ersten Auffassung mit der Präzision, die man durch längeres Nachdenken gewinnt. Außerdem habe ich an meinem eigenen Beispiel gemerkt, dass eine sorgfältige Ausarbeitung des Einzelnen in Kompo-

sition und Ausdruck viel weniger Geduld und Anstrengung kostet, wenn man seinen Gegenstand einmal vollständig durchdrungen und, wie unvollkommen es auch sein mag, zu Papier gebracht hat. Nur auf die Anordnung verwende ich schon im ersten Konzept alle mir mögliche Sorgfalt, denn ist diese verfehlt, so verwirren sich die Fäden, welche den Ideen als Halt dienen sollen; Gedanken, in unrichtigen Zusammenhang gebracht, lassen sich nicht zu klaren Erläuterungen benützen, und eine erste Verarbeitung, die an diesem Fehler leidet, ist für die endgültige Ausfertigung nahezu unbrauchbar.

Während ich mit dem Umschreiben der *Logik* beschäftigt war, erschien Dr. Whewells *Philosophie der induktiven Wissenschaften*¹ – ein für mich günstiger Umstand, da er mir gab, was ich hauptsächlich brauchte: eine ausführliche Behandlung des Gegenstands durch einen Widersacher, während ich dadurch gleichzeitig in die Lage versetzt wurde, meine Ideen klarer und nachdrücklicher zu formulieren wie auch sie reicher und mannigfaltiger zu entwickeln, sofern es sich darum handelte, sie gegen bestimmte Einwände zu verteidigen oder an einer entgegengesetzten Theorie zu messen. Sowohl die Kontroversen gegen Dr. Whewell als auch viele aus Comte geschöpfte Stoffe fanden erst im Lauf des Umschreibens ihren Weg in mein Buch.

Zu Ende des Jahres 1841 war ich mit meiner Arbeit fertig, und ich bot das Manuskript Murray* an, der es so lange behielt, bis es zu spät war, es für diese Saison in den Druck zu bringen; dann wies er es aus Gründen zurück, die er ebenso gut gleich zu Anfang hätte nennen können. Ich hatte jedoch keine Ursache, seine Ablehnung zu beklagen, welche mich veranlasste, mein Buch Mr. Parker** anzubieten, von dem es auch im Frühling 1843 herausgegeben wurde. Meine ursprünglichen Erwartungen über den Erfolg waren äußerst bescheiden.

Wohl hatte Erzbischof Whately*** den Namen der *Logik* und das Studium der Formen, Regeln und Irrtümer des Schließens wieder zu Ehren gebracht und Dr. Whewell angefangen, durch seine Schriften ein Interesse für den anderen Teil meines Themas zu erregen, die Theorie der Induktion, aber eine Abhandlung über einen so abstrakten Gegenstand konnte auf keinen großen Leserkreis rechnen. Ein Verständnis dafür war nur bei Studenten zu erwar-

* John Murray (1778–1843), englischer Verleger.

** John William Parker (1792–1870), englischer Verleger.

*** Richard Whately (1787–1863), englischer Theologe und anglikanischer Erzbischof von Dublin (1831–1863).

ten; aber solche, welche sich für ähnliche Gegenstände interessierten, gab es (wenigstens in England) nur wenige, da sich diese Studenten hauptsächlich der entgegengesetzten metaphysischen Schule, der ontologischen und der Lehre von den »angeborenen Prinzipien« zuwandten. Ich hoffte daher nicht, dass mein Buch einen sonderlichen Beifall finden würde, und versprach mir auch wenig praktischen Erfolg davon, es sei denn, dass dadurch die Tradition einer, wie ich dachte, besseren Philosophie ihren Fortgang nahm. Die Aussicht, eine unmittelbare Aufmerksamkeit zu erregen, gründete ich besonders auf den polemischen Geist des Dr. Whewell, der, wie ich aus seinem Verhalten in anderen Fällen schloss, schwerlich lange wartete, um gegen ein Buch, das Angriffe auf seine Meinungen enthielt, ins Feld zu ziehen. Die Antwort kam auch richtig, aber erst 1850,² gerade noch rechtzeitig, um ihm in der dritten Auflage meines Buches antworten zu können.³ Wie es zugeht, dass ein derartiges Werk einen solchen Erfolg erzielte, habe ich nie recht verstehen können; auch vermag ich mir nicht zu denken, welchen Kreisen die vielen angehören, die mein Buch – ich wage nicht zu sagen – gelesen, sondern eben gekauft haben. Fasse ich indes die seitdem aufgetauchten zahlreichen Beweise vom Wiederaufleben der Spekulation, und zwar einer freien Spekulation in Sphären, wo ich es am wenigsten erwartet habe (an den Universitäten zum Beispiel), zusammen, so wird die Tatsache einigermäßen begreiflich. Ich habe nie der Selbsttäuschung Raum gegeben, dass durch das Buch ein beträchtlicher Einfluss auf die philosophische Meinung ausgehen würde. Die deutsche oder aprioristische* Anschauung vom menschlichen Wissen und dem Erkenntnisvermögen wird wahrscheinlich (obwohl ich hoffe, in abnehmendem Maß) noch einige Zeit länger vorherrschen unter denen, welche sich diesseits und jenseits des Kanals mit solchen Fragen befassen; aber das *System der Logik* entspricht einem Bedürfnis als Lehrbuch der entgegengesetzten Ansicht, welche alles Wissen aus der Erfahrung und alle moralischen und intellektuellen Qualitäten hauptsächlich aus der Richtung ableitet, die durch die Assoziation gegeben wird. Ich bin so bescheiden als irgendjemand in der Würdigung dessen, was durch eine Analyse der logischen Prozesse oder einen anderen möglichen Beweiskanon an sich in der Ausführung oder Verbesserung der Verstandesoperationen geleistet werden mag. In Verbindung mit anderen Erfordernissen halte ich sie sicherlich für sehr nützlich; was aber in solchen

* Aus der Vernunft durch logisches Schließen, nicht durch Erfahrung gewonnen.

Dingen den praktischen Wert einer richtigen Philosophie ausmacht, kann den Nachteilen gegenüber, die aus einer falschen quellen, kaum hoch genug angeschlagen werden. Die Vorstellung, dass äußere Verstandeswahrheiten aus innerer Intuition oder aus dem Bewusstsein, unabhängig von Beobachtung und Erfahrung, gewusst werden können, ist meiner Überzeugung nach in unseren Tagen die intellektuelle Hauptstütze falscher Doktrinen und schlechter Institutionen. Mit Hilfe dieser Theorie kann jeder eingewurzelte Glauben und jedes intensive Gefühl, dessen Ursprung außerhalb des Bereichs der Erinnerung liegt, die Verbindlichkeit, sich durch den Verstand zu rechtfertigen, ablehnen und sich selbst als allgenügende Gewähr und Rechtfertigung hinstellen. Nie ist ein gefügigeres Werkzeug ersonnen worden, um alle tief sitzenden Vorurteile zu heiligen. Und die Hauptkraft dieser falschen Philosophie in der Moral, Politik und Religion liegt in der von ihr beliebten Berufung auf das Zeugnis der Mathematik und der ihr verwandten Zweige der Naturwissenschaften. Sie aus diesen zu vertreiben heißt, sie ihrer Festung zu berauben, und weil dies nie wirksam geschehen war, so hatte die intuitive Schule selbst nach dem, was mein Vater in seiner *Analyse des Geistes* geschrieben hatte, dem Anschein nach und soweit die veröffentlichten Schriften in Frage kamen, im Ganzen das Beste des Arguments für sich. In dem Versuch, die wahre Natur des Beweises mathematischer und physikalischer Wahrheiten aufzuklären, begegnete das *System der Logik* den intuitiven Philosophen auf einem Boden, den sie bisher für unangreifbar gehalten hatten, und gab aus der Erfahrung und Assoziation ihre eigene Erklärung des eigentümlichen Charakters der sogenannten notwendigen Wahrheiten, welcher als Beweis herangezogen wird, dass ihre Beweiskraft aus einer tieferen Quelle als aus der Erfahrung herkommen müsse. Ob dies wirklich mit Erfolg geschehen ist, schwebt noch *sub judice**; und selbst dann gelangt man, wenn man eine so stark in menschlichen Vorurteilen und Parteilichkeiten wurzelnde Denkweise ihrer bloß spekulativen Stütze beraubt, nicht weit in ihrer Überwindung; aber auch dieser eine Schritt ist unerlässlich, sofern Vorurteile nur erfolgreich durch Philosophie bekämpft werden und wir diesen nicht nachhaltig beikommen können, wenn nicht gezeigt wird, dass sie keine Philosophie auf ihrer Seite hat.

Da ich jetzt befreit war von jeder aktiven Beteiligung an der laufenden Politik und keinen literarischen oder persönlichen Verkehr mit Verfassern von

* Ist noch (bei Gericht) anhängig.

Artikeln zu unterhalten brauchte, so befand ich mich in der Lage, meiner für denkende Personen, nachdem sie über das Alter der knabenhaften Eitelkeit hinaus sind, so natürlichen Neigung zur Beschränkung des Umgangs auf einen sehr kleinen Kreis Raum zu geben. Gesellschaft im Allgemeinen ist, wie die Sache jetzt in England betrieben wird, ein so schales Ding selbst für diejenigen, welche sie zu dem machen, was sie ist, dass man sie eher um jedes anderen Grundes als um des Vergnügens willen aufsucht. Jede ernste Besprechung von Gegenständen, über welche die Ansichten differieren, gilt als ungebildet, und da der nationale Mangel an Lebhaftigkeit und Geselligkeit nichts von der Pflege der Kunst, über Kleinigkeiten sich angenehm zu unterhalten, durch welche sich die Franzosen des vorigen Jahrhunderts auszeichneten, wissen will, so besteht die einzige Verlockung der sogenannten Gesellschaft für diejenigen, welche nicht am oberen Ende des Baumes sitzen, in der Hoffnung, durch sie ein bisschen höher hinaufzukommen, während diejenigen, welche sich bereits oben befinden, eben aus Gewohnheit und weil sie meinen, dass ihre Stellung es fordere, mitmachen. Für einigermassen denkende und fühlende Personen muss, wenn sie nicht besondere Zwecke dabei verfolgen, eine solche Gesellschaft äußerst unanziehend sein, und wer heutzutage höhere geistige Ansprüche geltend macht, pflegt ihr in einer Weise auszuweichen, dass man ihn fast als ganz zurückgezogen betrachten könnte. Personen von geistiger Überlegenheit, die es anders halten, finden beinahe ohne Ausnahme nichts Gutes dabei. Abgesehen von der Zeitverschwendung wird der Ton ihrer Gefühle niedriger gestimmt; der Eifer für ihre Ansichten, über die sie in ihrer Gesellschaft schweigen müssen, verliert sich; die erhabensten Ziele erscheinen in ihren Augen als nahezu unpraktisch oder wenigstens für die Ausführung zu fernliegend, um mehr als ein Gegenstand der Vision oder der Theorie zu sein; oder wenn im besten Fall ihre edleren Grundsätze auch unangetastet bleiben, so müssen sie doch, ohne dass sie es selbst merken, hinsichtlich der Personen und Angelegenheiten der Gegenwart sich allmählich einen Gefühls- und Beurteilungsstil aneignen, für den sie bei den Leuten, mit denen sie umgehen, auf Verständnis hoffen können. Eine hochbegabte Person sollte nie in eine nichtintellektuelle Gesellschaft gehen, es sei denn in der Eigenschaft eines Apostels, wo dann der Zweck die Nachteile neutralisiert; solche aber, die geistig vorwärtsstreben, tun viel besser, wenn sie, wo immer möglich, den Verkehr nur mit ihresgleichen und mit solchen pflegen, die ihnen in Kenntnissen, Verstand und Gesinnungstüchtig-

keit überlegen sind. Zudem hat man zu allen Zeiten, wenn der Charakter einmal gebildet ist und der Geist Wurzel gefasst hat, eine auf Überzeugung gegründete Harmonie in den wenigen Kardinalpunkten menschlicher Meinung, ein wesentliches Erfordernis dessen erkannt, was bei einem wirklich ernstem Geist den Namen Freundschaft verdient. Alle diese Umstände zusammengenommen machten die Anzahl derjenigen, deren Gesellschaft und noch mehr deren vertrauten Umgang ich jetzt freiwillig suchte, sehr klein.

Unter ihnen befand sich vor allem die unvergleichliche Freundin, von der ich bereits gesprochen habe. Sie lebte damals mit einer jungen Tochter meist in einem ruhigen Teil des Landes und kam nur gelegentlich mit ihrem ersten Gatten Mr. Taylor* nach London. Ich besuchte sie an beiden Plätzen und bin ihr sehr dankbar für die Charakterstärke, welche sie befähigte, sich über die falsche Deutung meiner häufigen Besuche in der Abwesenheit ihres Gatten und unseres gelegentlichen Zusammenreisens hinwegzusetzen, obgleich in jeder anderen Rücksicht unser Verhalten während jener Jahre nicht den leisesten Grund zu einer anderen Unterstellung als der richtigen bot, dass unsere Beziehungen eben die der Anhänglichkeit und eines vertrauten Umgangs seien. Wohl betrachteten wir die Regeln der Gesellschaft in einer so ganz persönlichen Angelegenheit nicht für bindend, allein wir hielten es für unsere Pflicht, unser Benehmen so einzurichten, dass es in keiner Weise ihrem Gatten und daher ihr selbst Unehre machte.

In dieser (wie ich sie nennen kann) dritten Periode meines geistigen Fortschritts, der nun Hand in Hand mit dem ihrigen ging, gewannen meine Anschauungen an Breite und Tiefe; ich verstand mehr Dinge, und diejenigen, die ich vorher verstanden hatte, erkannte ich jetzt gründlicher. Von dem Übermaß meiner Reaktion gegen den Benthamismus war ich ganz abgekommen, obgleich ich schon in der Höhe der letzteren weit mehr Nachsicht walten ließ gegen die gewöhnlichen Ansichten der Welt und der Gesellschaft und mich williger darin einfand, mich mit Unterstützung der oberflächlichen Verbesserung, welche in den herkömmlichen Ansichten Platz zu greifen begann, zufriedenzugeben, als sich für einen Mann gehörte, dessen Überzeugungen ihnen grundsätzlich so schnurstracks entgegenstanden. Ich war weit mehr geneigt, als ich jetzt billigen kann, den entschiedener ketzerischen Teil meiner Ansichten ruhen zu lassen, welchen ich jetzt fast für den einzig geeigneten

* John Taylor (1796–1849), englischer Pharmaziehändler.

halte, die Gesellschaft in irgendeiner Art zu regenerieren. Außerdem wichen unsere damaligen Auffassungen viel mehr von der orthodoxen Linie ab als die meinigen in der Zeit meines extremsten Benthamismus. In jenen Tagen hatte ich nur wenig weiter Einblick in die Möglichkeiten zur fundamentalen Verbesserung der gesellschaftlichen Einrichtungen als die alte Schule der politischen Ökonomen. Das Privateigentum, wie es jetzt verstanden wird, und das Erbrecht schienen mir wie ihnen das *dernier mot** der Gesetzgebung; und ich dachte nicht weiter, als die von diesen Institutionen ausgehenden Ungleichheiten durch Beseitigung des Rechts der Erstgeburt und der Erbteilung zu mildern. Den Gedanken, dass es möglich sei, weiter in der Abschaffung der Ungerechtigkeit zu gehen (denn Ungerechtigkeit ist es, mag man vollständige Abhilfe zulassen oder nicht), dass einige zum Reichtum, bei weitem die meisten aber zur Armut geboren sind, hielt ich damals für ein Hirngespinnst und hoffte nur, dass durch allgemeine Erziehung, die zu freiwilliger Beschränkung der Bevölkerung führe, das Los der Armen erträglicher gemacht werden könnte. Kurz, ich war ein Demokrat und nicht im Geringsten ein Sozialist. Jetzt waren wir viel weniger Demokraten, als ich vorher gewesen war, weil wir, solange die Erziehung fortfährt, so kläglich unvollkommen zu sein, die Unwissenheit, namentlich aber die Selbstsucht und Brutalität der Massen fürchteten; doch ging unser Ideal von vollendeter Verbesserung weit über die Demokratie hinaus und würde uns entschieden unter die Gesamtbezeichnung »Sozialisten« einreihen. Während wir mit allem Nachdruck die Tyrannei der Gesellschaft über das Individuum verwarfen, die man den meisten sozialistischen Systemen unterstellt, nahmen wir doch eine Zeit in Aussicht, in welcher die Gesellschaft sich nicht mehr in Arbeiter und Müßiggänger unterteilen würde – in welcher die Regel »Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen« nicht bloß auf die Armen, sondern unparteiisch auf alle Anwendung findet – in welcher die Verteilung des Arbeitserzeugnisses statt, wie es jetzt in so hohem Maße geschieht, vom Zufall der Geburt abzuhängen, durch einstimmige Beschlüsse oder nach anerkannten gerechten Grundsätzen vor sich geht – in welcher es nicht länger unmöglich sein oder für unmöglich gehalten werden wird, dass menschliche Wesen sich eifrig anstrengen, Wohltaten zu schaffen, die nicht ausschließlich ihnen, sondern auch der Gesellschaft, der sie angehören, zugutekommen. In der Zukunft würde, uns zufolge, das

* Letztes Wort.

soziale Problem darin bestehen, die größte individuelle Freiheit des Handelns mit einem gemeinschaftlichen Eigentumsrecht an den Rohstoffen des Erdballs und der gleichen Teilnahme aller an den Wohltaten der gemeinsamen Arbeitstätigkeit in Einklang zu bringen. Wir trugen uns allerdings nicht mit der anmaßenden Vorstellung, dass wir bereits voraussehen könnten, durch welche Form von Institutionen ein solches Ziel sich am besten erreichen lassen dürfte oder in wie naher oder ferner Zeit der Gedanke praktikabel werden möchte; wohl aber erkannten wir klar, dass, um eine solche soziale Umwandlung möglich oder wünschenswert zu machen, eine entsprechende Charakterwandlung sowohl in der unkultivierten Herde, welche die arbeitenden Massen in sich schließt, stattfinden müsse als auch bei der großen Mehrheit der Arbeitgeber. Beide von diesen Klassen müssen durch Übung lernen, für edle oder jedenfalls für öffentliche und soziale Zwecke zu arbeiten und vereint zu wirken, nicht bloß wie bisher für selbstsüchtige Interessen. Die Fähigkeit dazu hat immer in der Menschheit bestanden, besteht noch und wird wahrscheinlich nie erlöschen. Durch Erziehung, Gewohnheit und Pflege der Gesinnung kann auch der gemeine Mann bewogen werden, für sein Land zu graben oder zu weben, wie er sich bereit erweist, für das Vaterland zu kämpfen. Allerdings können die Menschen erst durch langsame Abstufungen und ein System von über Generationen hindurch fortgeführter Kultur bis zu diesem Punkt gebracht werden; aber das Hindernis liegt nicht in der wesentlichen Konstitution der menschlichen Natur. Das Interesse am Gemeinwohl ist gegenwärtig eine so schwache Triebfeder, nicht, weil es nicht anders sein kann, sondern weil der Geist nicht gewöhnt ist, darauf zu sinnen, wie er vom Morgen bis in die Nacht auf Dinge ausschaut, die nur dem persönlichen Vorteil dienen. Wird es, wie es jetzt nur beim Selbstinteresse der Fall ist, durch den täglichen Gang des Lebens in Tätigkeit gerufen und von hinten durch das Verlangen nach Auszeichnung und die Furcht vor Schande angespornt, so ist es fähig, auch in dem gewöhnlichen Menschen die eifrigsten Anstrengungen und die heroischste Opferwilligkeit hervorzurufen. Die tief verwurzelte Selbstsucht, welche den Allgemeincharakter des derzeitigen Gesellschaftszustandes bildet, gründet nur deshalb so tief, weil sie durch die ganze Kette der bestehenden Einrichtungen genährt wird, und zwar durch die neueren Institutionen in vielerlei Hinsicht mehr als durch die alten, sofern die Gelegenheiten, in welchen für das Individuum die Aufgabe erwächst, ohne Bezahlung etwas für die Öffentlichkeit zu tun, im modernen Leben viel sel-

tener sind als in den kleineren Gemeinwesen des Altertums. Diese Erwägungen ließen uns das Törichte unreifer Versuche, mit den Verlockungen des Privatinteresses in sozialen Angelegenheiten zu brechen, solange für sie kein Ersatz geboten werden kann, nicht übersehen; allein wir betrachteten alle bestehenden Einrichtungen und gesellschaftlichen Zustände als »bloß provisorisch« (ein Ausdruck, den ich einmal von Austin gehört habe) und begrüßten mit freudiger Teilnahme alle sozialistischen Experimente ausgewählter Individuen (zum Beispiel der Kooperativgesellschaften), die, mochten sie nun Erfolg haben oder nicht, notwendigerweise auf eine höchst nützliche Erziehung der daran Beteiligten hinarbeiten mussten, indem sie deren Vermögen, nach unmittelbar aufs Gemeinwohl abzielenden Motiven zu handeln, kultivierten oder auf die Hindernisse aufmerksam machten, die dem Menschen bei einem solchen Handeln im Weg standen.

Diese Anschauungen sind in den *Grundsätzen der politischen Ökonomie* veröffentlicht, in der ersten Auflage weniger klar und vollständig, in der zweiten schon etwas mehr und in der dritten in der unmissverständlichsten Weise.⁴ Die Unterschiede in den Auflagen ergaben sich teilweise aus dem Wandel der Zeiten. Die erste Auflage wurde vor der französischen Revolution von 1848 geschrieben und zu Druck gebracht, nach welcher die öffentliche Meinung für die Aufnahme neuer Ansichten zugänglicher wurde und Lehren als gemäßigt erschienen, die kurz vorher noch mächtigen Anstoß erregt haben würden. In der ersten Auflage waren die Schwierigkeiten des Sozialismus so stark hervorgehoben, dass im Ganzen der Ton eher ablehnend war; in den zwei darauffolgenden Jahren hatte ich viel Zeit auf das Studium der besten sozialistischen Schriftsteller und eine reifliche Erwägung und Erörterung aller Themen dieser Debatte verwendet. Das Resultat war, dass das meiste, was ich über das einschlägige Thema in die erste Auflage aufgenommen hatte, gestrichen und durch Gründe und Reflexionen ersetzt wurde, welche eine fortschrittlichere Gesinnung repräsentierten.

Die *Politische Ökonomie* wurde viel rascher ausgeführt als die *Logik* oder überhaupt etwas von Wichtigkeit, was ich früher geschrieben hatte. Ich begann damit im Herbst 1845, und noch vor Ende 1847 war das Manuskript druckreif. In diese Periode von wenig mehr als zwei Jahren fiel eine Unterbrechung von sechs Monaten, während welcher ich mich im *Morning Chronicle*, der unerwartet herzlich auf meinen Antrag einging, für die Einrichtung von kleinen Bauernhöfen auf den öden Landstrichen Irlands ein-

setzte.⁵ Es herrschte damals der Hungerwinter von 1846 auf 1847. Und der Notstand der Zeit schien eine Aussicht zu bieten, Aufmerksamkeit zu gewinnen für den, wie ich meinte, einzigen Modus, unmittelbare Abhilfe mit einer nachhaltigen Verbesserung in der sozialen und ökonomischen Lage des irischen Volkes zu verbinden. Doch die Idee war neu und ungewöhnlich; in England hatte man für ein solches Verfahren keinen Vorbildfall, und die tiefe Unwissenheit der Politiker und des englischen Volks in allen sozialen Erscheinungen, die, wie häufig sie auch anderwärts vorkommen mögen, in England eher selten sind, vereitelte alle meine Anstrengungen. Statt einer groß angelegten Operation auf dem Ödland zur Umwandlung von Tagelöhnern in Eigentümer erließ das Parlament ein Armengesetz,⁶ welches die schwer Betroffenen als Arme behandelte; und wenn die Nation durch die vereinigte Wirkung der alten Übel und des quacksalberischen Hilfsmittels nicht in unentwirrbare Schwierigkeiten geraten ist, so hat sie es nur einer unerwarteten und überraschenden Tatsache zu danken: der Entvölkerung Irlands nämlich, die mit dem Hungertyphus begann und durch Auswanderung fortgesetzt wurde.

Der rasche Erfolg der *Politischen Ökonomie* zeigte, dass das Publikum ein solches Buch brauchte und dafür vorbereitet war. Es erschien Anfang 1848, und eine Auflage von tausend Exemplaren wurde in weniger als einem Jahr abgesetzt. Die zweite Auflage erschien im Frühling 1849 und die dritte, 1250 Exemplare stark, zu Beginn des Jahres 1852. Das Buch wurde von Anfang an beharrlich als eine Autorität zitiert, weil es nicht bloß die abstrakte Wissenschaft, sondern auch ihre Anwendung behandelte. Die *Politische Ökonomie* stand nicht da als ein Ding für sich, sondern als Fragment eines größeren Ganzen, als ein Zweig der sozialen Philosophie, welcher so verwoben war mit allen anderen, dass seine Folgerungen selbst auf dem ihm eigenen Gebiet nur unter Vorbehalt wahr und der Einmischung und Gegenwirkung von Ursachen unterworfen sind, die nicht unmittelbar in ihrem Rahmen liegen. Abgesehen von anderen Gegenständen, die zu berücksichtigen sind, erhebt die *Politische Ökonomie* keinen Anspruch darauf, als praktischer Führer dienen zu können; sie hat sich in der Tat nie angemaßt, der Menschheit nur mit ihrem eigenen Licht Rat zu erteilen, wenn auch Leute, die nichts als die *Politische Ökonomie* und daher diese nur schlecht kennen, es auf sich genommen haben, Rat zu spenden, natürlich nur nach den Lichtern, die ihnen zur Verfügung standen. Freilich haben die zahlreichen sentimentalischen Feinde

der *Politischen Ökonomie* und ihre noch zahlreicheren interessierten Feinde in sentimentaler Maske neben anderen unverdienten Unterstellungen erfolgreich den Glauben zu verbreiten gewusst, dass sie dies wirklich beabsichtige, und die *Grundsätze der politischen Ökonomie*, die trotz der Freiheit ihrer Ansichten zurzeit die populärste Abhandlung über den Gegenstand sind, trugen viel dazu bei, die Gegner eines so wichtigen Studiums zu entwaffnen. Über ihren Wert als Darlegung der Wissenschaft wie auch über den Wert der verschiedenen Anwendungen, welche sie anbietet, müssen natürlich andere urteilen.

Von da ab veröffentlichte ich eine beträchtliche Zeit kein größeres Werk mehr, obschon ich gelegentlich in Zeitschriften schrieb und meine Korrespondenz (zum Teil mit mir ganz unbekanntem Personen) über Gegenstände von öffentlichem Interesse beträchtlich zunahm. Während jener Jahre schrieb oder begann ich zu gelegentlicher Verwendung verschiedene Abhandlungen über einzelne Fundamentalfragen des menschlichen und sozialen Lebens, von denen mehrere das »nonum prematur« des Horaz* bereits längst überschritten haben.⁷ Zugleich fuhr ich fort, dem Gang der öffentlichen Ereignisse mit begeistertem Interesse zu folgen, obschon dieser im Ganzen nicht viel Ermutigendes bot. Die europäische Reaktion nach 1848 und der Erfolg eines grundsatzlosen Usurpators im Dezember 1851 machten,⁸ wie es schien, vorläufig jeder Hoffnung auf Freiheit oder soziale Verbesserung in Frankreich und auf dem Kontinent ein Ende. Allerdings war ich Zeuge, wie in England viele von den Ansichten meiner Jugend allgemeine Anerkennung fanden und manche Reformen in den Staatseinrichtungen, für die ich mein Leben lang gekämpft hatte, entweder zur Ausführung kamen oder in Angriff genommen wurden; doch erzielten diese Veränderungen lange nicht die von mir erwartete wohlthätige Wirkung auf das Gemeinwesen, weil sie sehr wenig bessernd in die intellektuellen und moralischen Zustände eingriffen, von denen allein eine wahre Verbesserung im Los der Menschheit abhängt; ja es dürfte etwas fraglich sein, ob die verschiedenen Ursachen der Verschlechterung, die inzwischen tätig gewesen waren, nicht den Drang nach Besserem überboten haben. Die Erfahrung hatte mich gelehrt, dass man viele falsche Ansichten gegen richtige vertauschen kann, ohne dass dadurch die Gewohnheiten des

* In seiner Schrift *Über die Dichtkunst (Ars Poetica)* schreibt der römische Dichter Horaz (65–8 v. Chr.): »Nonum prematur in annum«, eine Schrift müsse bis ins neunte Jahr zurückgehalten werden, bevor diese veröffentlicht werden könne.

Geistes, aus denen die irrtümlichen Anschauungen hervorgingen, auch nur im Mindesten geändert wurden. Das englische Publikum zum Beispiel ist in Gegenständen der politischen Ökonomie noch ebenso unerfahren und stumpfsinnig, seit die Nation sich zum Freihandel bekehrt hat, wie vorher, und in noch höherem Grad ist dies der Fall, wo es sich um Gegenstände von edlerem Charakter handelt; man sieht da nichts von einer Gewöhnung an bessere Gedanken und Gefühle, von einer Kräftigung gegen den Irrtum. Gewisse Irrtümer sind allerdings abgestreift, aber die generelle Disziplin des Geistes, vom intellektuellen und moralischen Standpunkt aus betrachtet, hat sich nicht verändert. Ich bin jetzt überzeugt, dass kein bedeutender Fortschritt im Los der Menschheit möglich ist, bis ein großer Wandel in der Fundamentalbeschaffenheit ihrer Denkweisen stattgefunden hat. Die alten Ansichten über Religion, Moral und Politik sind bei den intellektuellen Köpfen so diskreditiert, dass sie den größeren Teil ihrer Wirksamkeit für das Gute verloren haben, während sie noch Leben genug in sich tragen, um das Wachstum besserer Anschauungen in solchen Dingen mächtig zu behindern. Wenn die philosophischen Köpfe der Welt nicht länger an ihre Religion glauben oder nur mit Modifikationen daran glauben können, welche den Charakter derselben wesentlich verändern, so beginnt eine Übergangsperiode schwacher Überzeugungen, gelähmter Verstandeskkräfte und lauer Grundsätze, die kein Ende nehmen kann, bevor auf der Grundlage ihres Glaubens eine Erneuerung bewerkstelligt ist, welche zur Entwicklung eines, sei es religiösen oder rein menschlichen Glaubens führt, dem sie sich wirklich hinzugeben vermögen; und solange dieser Zustand anhält, hat alles Denken und Schreiben, das nicht auf eine solche Erneuerung hinarbeitet, sehr wenig anderen Wert als einen momentanen. Da in der Stimmung des öffentlichen Geistes nicht viel lag, was eine Tendenz in dieser Richtung andeutete, war ich in den unmittelbaren Aussichten auf menschlichen Aufschwung nicht zuversichtlich. In neuerer Zeit aber ist ein Geist für freie Spekulation erwacht, welcher der allmählichen geistigen Emanzipation Englands eine bessere Zukunft verheißt und – vereint mit der unter günstigeren Vorzeichen erneuerten Bewegung für politische Freiheit in dem übrigen Europa – dem gegenwärtigen Stand der menschlichen Angelegenheiten ein hoffnungsvolleres Aussehen verliehen hat.

Zwischen der Zeit, von der ich gesprochen habe, und der Gegenwart fanden die wichtigsten Ereignisse meines Privatlebens statt. Das erste davon (im

April 1851) war meine Eheschließung mit der Frau, deren unvergleichlicher Wert viele Jahre hindurch, während welcher wir nie erwarteten, in nähere Beziehung zueinander zu treten, ihre Freundschaft zur wichtigsten Quelle meines Glücks und meiner Vervollkommnung gemacht hatte. So glühend ich mich auch nach dieser vollständigen Vereinigung unserer Leben zu jeder Zeit im Verlauf meines Daseins, in welcher es ausführbar gewesen wäre, gesehnt haben würde, hätte doch sowohl ich wie auch meine Frau viel lieber auf ein solches Vorrecht für immer verzichtet, als dass wir es dem frühzeitigen Tod eines Mannes verdanken mussten, dem ich die aufrichtigste Achtung und sie die innigste Liebe zollte. Als er jedoch im Juli 1849 starb, fasste ich den Entschluss, den Unfall zu meinem Besten zu wenden, indem ich der Gemeinsamkeit des Denkens, Fühlens und Schreibens, die schon lange bestanden hatte, die Vereinigung unseres ganzen Daseins hinzufügte. Sieben und ein halbes Jahr konnte ich diesen Segen mein nennen – nur sieben und ein halbes Jahr! Ich finde keine Worte, um auch nur in der dürftigsten Weise zu schildern, was dieser Verlust für mich war und ist. Aber weil ich weiß, dass sie es gewünscht haben würde, so bemühe ich mich, was mir noch vom Leben übrig ist, aufs Beste zu verwenden und für ihre Pläne mit der ungeminderten Kraft weiterzuarbeiten, die ich aus den Gedanken und in tiefer Erinnerung an sie schöpfen kann.

Wenn zwei Personen in ihrer Denkweise und in ihren Spekulationen vollkommen übereinstimmen, wenn alle Gegenstände des intellektuellen oder moralischen Interesses von ihnen im täglichen Leben erörtert und weit gründlicher geprüft werden, als es gewöhnlich oder gewohnheitsgemäß in Schriften geschieht, die für das allgemeine Publikum angelegt sind, wenn sie von denselben Prinzipien ausgehen und durch gemeinsam verfolgte Prozesse zu ihren Schlüssen gelangen, so ist es hinsichtlich der Originalitätsfrage von geringem Belang, wer von ihnen die Feder führt. Derjenige, der am wenigsten zu der Abfassung beiträgt, hat vielleicht den weit größeren Anteil an den Gedanken; die Schriften, die so geschaffen werden, sind das vereinigte Produkt von beiden, und es muss oft unmöglich werden, mit Sicherheit jedem seinen Anteil am Ganzen zuzuschreiben. In diesem weiteren Sinne waren nicht nur während der Jahre unseres ehelichen Lebens, sondern auch während der vorangegangenen vielen Jahre unserer vertrauten Freundschaft alle Schriften, die ich veröffentlichte, ebenso gut ihr Werk wie das meinige, in dem ihr Anteil daran mit jedem Jahr anstieg. In gewissen Fällen jedoch lässt sich das, was ihr

gehört, speziell bezeichnen. Abgesehen von dem mächtigen Einfluss ihres Geistes auf den meinigen, gingen die wertvollsten Ideen und Züge in unseren vereinten Produktionen, welche zu den wichtigsten Resultaten führten und am meisten zu dem Erfolg und Ruf der Werke selbst beitrugen, von ihr aus, waren die Ausstrahlungen ihres Geistes, während ich für mich keinen größeren Teil daran beanspruchen kann als an jedem anderen Gedanken, den ich in älteren Schriftstellern gefunden und nur dadurch zu meinem Eigentum gemacht habe, dass ich ihn meinem Gedankensystem einverleibte. Während des größeren Teils meines literarischen Lebens habe ich ihr gegenüber das Amt versehen, das ich von früh an als die meinen Fähigkeiten angemessenste Rolle im Bereich der Gedanken betrachtete – das eines Dolmetschers der originellen Denker und eines Vermittlers zwischen ihnen und dem Publikum; denn ich hatte immer eine bescheidene Meinung von meinen Kräften als Originaldenker, die abstrakten Wissenschaften (Logik, Metaphysik und die theoretischen Prinzipien der politischen Ökonomie und Politik) ausgenommen, obschon ich den meisten meiner Zeitgenossen in der Bereitwilligkeit und Fähigkeit, von jedermann zu lernen, überlegen zu sein glaubte. Ich kannte nämlich kaum einen, der so großen Wert darauf legte, alles, was zur Verteidigung einer neuen oder alten Ansicht vorgebracht werden konnte, gründlich zu untersuchen, weil ich in der Überzeugung lebte, es dürfte auch dem Irrtum irgendetwas Wahres zugrunde liegen und jedenfalls werde die Wahrheit nur gewinnen, wenn man entdecke, warum der Irrtum Beifall gefunden habe. Demgemäß hatte ich mir zur Aufgabe gemacht, meine Tätigkeit vorzugsweise in dieser Richtung nutzbar zu machen, umso mehr, da meine Bekanntschaft mit den Ideen der Coleridgianer, der deutschen Denker und Carlyles, die alle in so schroffer Opposition zu der mir anerzogenen Denkweise standen, mich überzeugte, dass sie neben viel Irrtum auch viel Wahrheit enthielten, welche freilich für diejenigen, die sonst wohl geeignet gewesen wären, sie zu erkennen, verschleiert war durch die transzendente und mystische Ausdrucksweise, deren die Urheber sich nicht entledigen wollten oder konnten. Ich zweifelte indes nicht, dass ich imstande sei, das Wahre von dem Falschen zu trennen und letzteres in Ausdrücken bloßzustellen, welche denjenigen auf meiner Seite der Philosophie verständlich und nicht anstößig wären. Bei solcher Vorbereitung wird man mir wohl glauben, dass, als ich in nähere geistige Gemeinschaft mit einer Person von ausgezeichneten Fähigkeiten kam, deren Genius, während er auf dem Gebiet des Denkens wuchs und

sich entfaltete, stets lang vor mir Wahrheiten auffand, in welchen ich nicht, wie bei anderen, eine Beimischung von Irrtum zu entdecken vermochte – ich sage, man wird mir glauben, dass unter solchen Umständen mein geistiges Wachstum vorrangig in der Assimilation dieser Wahrheiten und der wertvollste Teil meiner intellektuellen Arbeit im Aufbau der Brücken und in der Lichtung der Pfade bestand, durch welche sie mit meinem allgemeinen Gedankensystem sich vereinbaren ließen.*

Das erste meiner Bücher, in dem ihre Teilnahme deutlich wird, waren die *Grundsätze der politischen Ökonomie*. Das *System der Logik* verdankt ihr wenig, abgesehen von kleineren Angelegenheiten der Gestaltung, eine Seite, nach welcher hin sie auf alle meine Schriften, große und kleine, durch ihre

* *Anmerkung Mills*: Über die Stufen meines geistigen Wachstums, welche ich ihr verdanke, dürfte wohl jeder, der nicht genau von der Sachlage unterrichtet ist, eine sehr irrige Vorstellung haben. So wird man zum Beispiel vermuten, dass meine verschiedene Überzeugung über die vollständige Gleichberechtigung von Männern und Frauen in allen gesetzlichen, politischen, sozialen und häuslichen Beziehungen bei ihr den Ausgangspunkt habe. Dies ist nicht der Fall. Jene Überzeugung gehört unter die ersten Früchte der Anwendung meines Geistes auf politische Gegenstände, und die Entschiedenheit, mit welcher ich sie festhielt, war, wie ich glaube, mehr als irgendetwas anderes der ursprüngliche Auslöser des Interesses, das sie für mich empfand. Nur so viel trifft zu, dass, bevor ich sie kannte, die Anschauung für mich kaum mehr als ein abstraktes Prinzip war. Ich sah keinen triftigen Grund, warum die Frauen durch das Gesetz anderen mehr untergeordnet sein sollten als die Männer. Sicherlich forderten ihre Interessen ebenso vollständigen Schutz wie die der Männer und hatten aller Wahrscheinlichkeit nach ebenso wenig Aussicht, denselben zu erhalten, wenn die Frauen nicht bei der Entstehung der Gesetze, die für sie bindend sein sollten, auch eine Stimme hatten. Doch die Auffassung der ungeheuren praktischen Tragweite der Benachteiligung der Frauen, wie sie in dem Buch über *Die Unterwerfung der Frauen* niedergelegt ist, entstammt hauptsächlich ihren Belehrungen. Ohne Zweifel wären meine Anschauungen die gleichen geblieben; aber ohne ihre einzigartige Kenntnis der menschlichen Natur und ohne ihre richtige Würdigung der moralischen und sozialen Einflüsse würde ich nur eine sehr ungenügende Vorstellung von der Art gewonnen haben, wie die Folgen der untergeordneten Position der Frauen in alle Übel der bestehenden Gesellschaft hineinspielen und sich mit den Hemmnissen des menschlichen Aufschwungs verweben. Ich empfinde es als sehr schmerzvoll, wie viele von ihren besten Gedanken über dieses Thema ich nur dürftig wiedergegeben habe und wie sehr diese kleine Abhandlung hinter dem zurücksteht, was sie hätte werden können, wenn ihre ganze Anschauung über die betreffende Frage zu Papier gebracht worden oder sie am Leben geblieben wäre, um, wie sie es sicherlich getan haben würde, meine unvollkommene Darlegung zu revidieren und zu verbessern.

genaue und klar blickende Kritik einen sehr vorteilhaften Einfluss übte.* Das Kapitel der *Politischen Ökonomie*, das am meisten Eindruck machte, nämlich jenes »Von der wahrscheinlichen Zukunft der arbeitenden Klassen«,⁹ rührt ganz von ihr her; im ersten Konzept stand es nicht. Sie wies auf die Notwendigkeit eines solchen Kapitels hin und überzeugte mich, wie unvollständig das Buch sein würde, wenn es fehlte; so veranlasste sie denn dessen Abfassung, und der allgemeinere Teil davon, die Darlegung und Erörterung der zwei sich gegenüberstehenden Theorien über die eigentliche Lage der arbeitenden Klassen, war ganz und gar eine Darstellung ihrer Gedanken, oft in ihren eigenen Worten. Auf den rein wissenschaftlichen Teil der *Politischen Ökonomie* ließ sie sich nicht ein; doch verlieh ihr Einfluss dem Buch hauptsächlich jenen allgemeinen Ton, durch welchen es sich von allen früheren Behandlungen der politischen Ökonomie, die eine wissenschaftliche Bedeutung beanspruchten, unterschied und es zur Versöhnung der Geister verwendbar machte, die durch die bisherige Behandlung desselben Gegenstandes abgestoßen waren. Dieser Ton bestand vornehmlich in der geeigneten Unterscheidung zwischen den Gesetzen der Produktion des Reichtums, welche wahre Naturgesetze sind und sich auf die Eigenschaften der Gegenstände gründen, und den Arten seiner Verteilung, welche gewissen Bedingungen unterliegen und vom menschlichen Willen abhängen. Im Allgemeinen werfen die politischen Ökonomen all dies durcheinander unter der Bezeichnung »ökonomische Gesetze«, die ihrer Ansicht nach durch menschliches Bemühen nicht abgeschwächt oder

* *Anmerkung Mills:* Die einzige Person, von der ich für die Vorbereitung des *Systems der Logik* unmittelbaren Beistand erhielt, war der seitdem mit Recht durch seine philosophischen Schriften so berühmt gewordene Mr. Bain. Er sah das Manuskript sorgfältig durch, ehe es in den Druck gegeben wurde, und bereicherte es mit einer großen Anzahl von zusätzlichen Beispielen und Illustrationen aus der Wissenschaft, von denen ich viele, worunter sich einige gesonderte Bemerkungen zur Bestärkung meiner logischen Ansichten fanden, nahezu in seinen eigenen Worten abdrucken ließ. Meine Verpflichtung gegen Comte bezieht sich bloß auf dessen Schriften oder vielmehr auf jenen Teil seines *Système de philosophie positive*, der damals erschienen war; auch habe ich bereits geschildert, dass der Umfang dieser Verpflichtung weit geringer ist, als bisweilen behauptet wurde. Der erste Band, welcher die Grundlehren des Buchs enthält, war dem Wesen nach fertig, ehe ich Comtes Abhandlung zu Gesicht bekam. Allerdings entnahm ich ihm viele wertvolle Gedanken, namentlich in dem Kapitel »Über Hypothesen« und in der »Logik der Algebra«; doch erst in dem letzten Buch, in der »Logik der Moralwissenschaften«, verdanke ich ihm eine radikale Verbesserung meiner Vorstellung von der Anwendung der logischen Methode. Worin diese Verbesserung bestand, habe ich in einem früheren Abschnitt des vorliegenden Werkes angedeutet.

modifiziert werden können, und schreiben Dingen, welche auf den unwandelbaren Bedingungen unseres irdischen Daseins beruhen, wie denen, welche mit letzteren nur von gleich langer Dauer sind, weil sie die unabweisbaren Folgen besonderer sozialer Anordnungen darstellen, die erwähnte Notwendigkeit zu. Zugegeben, dass gewisse Institutionen und Bräuche, Lohn, Gewinn und Renten durch gewisse Ursachen bestimmt werden; aber diese Klasse von politischen Ökonomen lässt die unerlässliche Voraussetzung fallen und argumentiert, dass diese Ursachen durch eine ihnen innewohnende Notwendigkeit, die kein menschliches Mittel abzuwehren imstande ist, die Anteile festsetzen, welche bei der Verteilung des Produkts den Arbeitern, den Kapitalisten und den Grundeigentümern zufallen. Die *Prinzipien der politischen Ökonomie* blieben hinter keinem der Vorgänger zurück in ihrem Streben nach einer wissenschaftlichen Würdigung der Wirkung solcher Ursachen unter den Bedingungen, welche durch sie vorausgesetzt werden; jedoch geben sie ein Beispiel dafür, diese Bedingungen nicht als endgültig zu behandeln. Sie betrachten die ökonomischen Verallgemeinerungen, welche nicht von Naturnotwendigkeiten, sondern von deren Verbindung mit den bestehenden Einrichtungen der Gesellschaft abhängen, nur als provisorisch und je nach dem Fortschritt der sozialen Verbesserung wandelbar. Teilweise hatte ich in der Tat diese Anschauung der Dinge aus Gedanken gewonnen, welche durch die Spekulationen der Saint-Simonisten in mir angeregt worden waren; allein dass sie zu einem lebendigen Prinzip wurde, welches das ganze Buch durchdrang, ist auf die Eingebung meiner Frau zurückzuführen. Dieses Beispiel gibt wohl ein geeignetes Bild von dem, was sie zu meinen Schriften beitrug. Die abstrakten und rein wissenschaftlichen Teile fielen mir zu; das humane Element aber rührt von ihr her. In allem, was mit der Anwendung der Philosophie auf die Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft und des Fortschritts zusammenhing, war ich ihr Schüler, ebenso in der kühnen Spekulation und in der Behutsamkeit des praktischen Urteils. Denn einerseits war sie viel mutiger und weitsichtiger, als ich ohne sie gewesen wäre, in den Vorgefühlen einer künftigen Ordnung der Dinge, in welcher viele von den beschränkten Verallgemeinerungen, die man jetzt so oft mit allgemeingültigen Prinzipien verwechselt, aufhören werden, anwendbar zu sein. Die Abschnitte meiner Schriften, namentlich der *Politischen Ökonomie*, welche sich mit der Betrachtung künftiger Möglichkeiten in einer Weise befassten, dass sie, von Sozialisten aufgestellt, von den Nationalökonomien im Allgemeinen scharf bestritten

worden wären, würden entweder nie niedergeschrieben worden sein oder doch eine weit schüchternere Haltung gewonnen haben; allein während sie in der Spekulation über menschliche Angelegenheiten meinen Mut anfachte, wusste sie zugleich durch ihre praktische Geistesrichtung und ihre fast nie irrende Beurteilung der praktischen Hindernisse zu verhüten, dass ich in das Übermaß des Träumers verfiel. Ihr Geist gab allen Ideen eine konkrete Gestalt und bildete sich eine Vorstellung davon, wie sie in der Tat wirken würden; auch besaß sie eine so sichere Menschenkenntnis, dass ihr in einem unpraktischen Gedanken selten der schwache Punkt entging.*

Während der Jahre zwischen dem Beginn meines ehelichen Lebens und der Katastrophe, welche dessen Abschluss herbeiführte, betrafen die Hauptereignisse meines äußeren Daseins (wenn ich einen ersten Anfall der Familienkrankheit und eine dadurch veranlasste sechsmonatige Erholungsreise in Italien, Sizilien und Griechenland ausspare) meine Stellung im India House. 1856 wurde ich in dem Dienstbereich, in welchem ich nun dreiunddreißig Jahre gearbeitet hatte, zum Chef ernannt. Der Posten, der eines Examinators der indischen Korrespondenz, war nach dem des Sekretärs der höchste in dem einheimischen Dienst der Ostindischen Kompanie und umfasste die gesamte Korrespondenz mit den indischen Verwaltungsbehörden, ausgenommen das militärische, maritime und das Finanzdepartment. Ich verwaltete dieses Amt, solange es noch bestand, das heißt nicht viel länger als zwei Jahre; dann beliebte es dem Parlament – oder mit anderen Worten – dem Lord Palmerston**, der Ostindischen Kompanie als einem Zweig der Regierung Indiens unter der Krone ein Ende zu machen und die Verwaltung dieses Landes in eine Prämie umzuwandeln, um welche die zweite und dritte Klasse der englischen Parlamentspolitiker sich balgten. Ich leitete hauptsächlich den Widerstand, welchen die Kompanie ihrem politischen Erlöschen entgegenstellte, und muss in Betreff meiner Ansicht über das Törichte und Nachteilige dieser übel beratenen Veränderung auf die Briefe und Petitionen, welche ich in der Angelegenheit schrieb,¹⁰ wie auf das Schlusskapitel meiner *Betrachtung*

* *Anmerkung Mills*: Einigen Dedikationsexemplaren der ersten Auflage meiner *Politischen Ökonomie* war ein Widmungsblatt vorangestellt, auf welchem ich in ein paar Zeilen anerkannte, was das Buch ihr zu verdanken hatte. Ihre Abneigung vor der Öffentlichkeit war Ursache, dass jenes Blatt in den übrigen Exemplaren nicht eingefügt wurde.

** Henry John Temple, Viscount Palmerston (1784–1865), britischer Politiker und Premierminister (1855–1858; 1859–1865).

gen über die repräsentative Regierungsform verweisen.¹¹ Persönlich wurde ich durch den Wechsel zum Gewinner, da ich Indien genug von meinem Leben gewidmet zu haben glaubte und mich daher nicht ungerne mit der Entschädigung, die mir freigebig zugemessen wurde, zurückzog. Lord Stanley*, der erste Staatssekretär für Indien, bot mir zwar unmittelbar nach der Auflösung den ehrenvollen Posten eines Rats in seinem Kabinett an, und der Antrag wurde später, als eine Vakanz im Kollegium eintrat, von diesem selbst erneuert; allein bei der Stellung der indischen Regierung unter dem neuen System sah ich bloß nutzlosen Ärger und eitle Mühe voraus, und was seitdem geschehen ist, ist nicht geeignet gewesen, mich meine Ablehnung bereuen zu lassen.

Während der zwei Jahre, welche meinem Rücktritt aus dem öffentlichen Dienst unmittelbar vorangingen, arbeitete ich mit meiner Frau an *Über die Freiheit*,¹² wozu ich schon 1854 den Plan entworfen und in einem kurzen Essay zu Papier gebracht hatte. Als ich im Januar 1855 die Stufen des Kapitols hinaufstieg, kam mir zum ersten Mal der Gedanke, dieses Thema zu einem Band auszuarbeiten. Keine von meinen Schriften ist je so sorgfältig abgefasst und korrigiert worden wie diese. Nachdem ich sie wie gewöhnlich zweimal niedergeschrieben hatte, behielten wir sie bei uns, holten sie von Zeit zu Zeit hervor und gingen sie aufs Neue durch, wobei jeder Satz erwogen und kritisiert wurde. Die Schlussrevision wollten wir im Winter 1858 auf 1859, dem ersten nach meinem Rücktritt, welchen wir im südlichen Europa zuzubringen gedachten, vornehmen; allein diese und jede andere Hoffnung wurde vereitelt durch das unerwartete schmerzliche Ereignis ihres Todes; sie starb, als wir uns auf dem Weg nach Montpellier befanden, in Avignon an einer Lungenentzündung.

Seitdem habe ich die Erleichterung, die mein Zustand zuließ, in einer Lebensweise gesucht, welche mich befähigte, sie mir noch immer nahe zu fühlen. Ich kaufte ein Häuschen in möglichster Nähe zu dem Platz, wo sie begraben liegt, und da lebe ich nun mit ihrer Tochter, meiner Mit-Leidtragenden und jetzt meinem Haupttrost, während eines großen Teils des Jahres. Meine Lebensziele sind nur diejenigen, welche auch die ihrigen waren; meine Beschäftigungen die, welche sie mit mir teilte und die mich stetig an sie erinnern. Ihr Andenken ist für mich eine Religion und ihr Beifall die Richt-

* Edward Henry Stanley, 15th Earl of Derby (1826–1893), britischer Politiker, zweimal Außenminister in der Regierung von Disraeli.

schnur, nach der ich, da sie alles Würdige und Edle einschließt, mein Leben zu regeln bemüht bin.

Nach meinem unersetzlichen Verlust betraf eine meiner ersten Sorgen den Druck und die Veröffentlichung der Abhandlung, an der die Hingeschiedene einen so wesentlichen Anteil genommen hatte; sie sollte der Denkstein sein, den ich ihr widmete. Ich habe keine Änderungen vorgenommen, keine Zusätze gemacht und werde es auch nie tun. Wohl fehlt ihr die letzte Feile von ihrer Hand, aber die meine wagt es nicht, einen Ersatz dafür zu versuchen.

Die Schrift *Über die Freiheit* war im unmittelbaren und buchstäblichen Sinne des Worts mehr unsere gemeinsame Arbeit als irgendetwas, was meinen Namen trägt, denn es ist kein Satz darin, der nicht mehrmals von uns gemeinsam durchgegangen, nach allen Richtungen erörtert und von allen Fehlern, die wir im Gedanken oder in der Diktion entdecken konnten, bereinigt worden wäre. Selbst ohne ihre Schlussrevision übertrifft diese Schrift daher schon als exemplarische Abhandlung alles, was je vorher oder nachher von mir ausgegangen ist. In Beziehung auf die Gedanken fällt es schwer, irgendeinen besonderen Teil, ein besonderes Element ihr mehr als die anderen zuzusprechen; die ganze Denkweise, welcher das Buch Ausdruck gibt, ist durchaus die ihrige, obschon auch ich mich so hineingelebt habe, dass naturgemäß uns dieselben Gedanken kamen. Dass ich indes so durchdrungen davon war, verdanke ich in hohem Grade ihr. Es gab in meinem geistigen Fortschritt einen Moment, in welchem ich leicht eine Vorliebe fürs Überregulieren sowohl auf sozialem als auf politischem Boden mir hätte aneignen können; ebenso gab es einen Moment, in welchem mir durch die Reaktion von dem gegenteiligen Übermaß her ein Anlass geboten wurde, in meinen radikalen und demokratischen Anschauungen flauer zu werden. In beiden diesen Punkten wie in vielen anderen wirkte sie wohlthätig auf mich ein, indem sie mir einesteils zeigte, wo ich recht hatte, andernteils mich auf neue Wahrheiten führte und meine Irrtümer abstreifen half. Meine hastige Bereitwilligkeit, von jedermann zu lernen und in meinen Ansichten jeder neuen Errungenschaft Raum zu geben, indem ich die neuen den alten anpasste, hätte mich ohne ihren befestigenden Einfluss verleiten können, meine früheren Anschauungen allzu sehr zu modifizieren. Durch nichts leistete sie meiner geistigen Entwicklung einen wertvolleren Dienst als durch das richtige Abmessen der verhältnismäßigen Wichtigkeit von gewissen Überlegungen; dadurch bewahrte sie mich oft davor, Wahrheiten, die ich erst kürzlich erkannt hatte, einen bedeutsameren

Platz in meinen Gedanken einzuräumen, als ihnen angemessen gewesen wäre.

Vielleicht mit Ausnahme der *Logik* wird wahrscheinlich die *Freiheitsschrift* alles, was ich sonst geschrieben habe, überleben, weil die Verbindung ihres Geistes mit dem meinigen daraus eine Art philosophisches Lehrbuch für eine einzelne Wahrheit gemacht hat, die in den Veränderungen, welche in der modernen Gesellschaft progressiv um sich greifen, mehr und mehr hervortreten wird – ich meine die Wichtigkeit für den Menschen und die Gesellschaft, dass die Charaktere so verschieden sind und dadurch der menschlichen Natur volle Freiheit gegeben werde, sich in unzähligen und widerstreitenden Richtungen zu entfalten. Nichts kann die tiefe Begründung dieser Wahrheit besser zeigen als der große Eindruck, welchen ihre Erläuterung in einer Zeit gemacht hat, die bei oberflächlicher Betrachtung einer solchen Lehre nicht zu bedürfen schien. Die Besorgnis, welche wir ausdrückten, das unvermeidliche Wachstum der sozialen Gleichheit und der Herrschaft der öffentlichen Meinung könnte dem Menschengeschlecht ein drückendes Joch von Gleichförmigkeit in den Ansichten und im Handeln aufbürden, dürfte leicht denen als chimärisch erschienen sein, die mehr die gegenwärtigen Tatsachen als die Tendenzen ins Auge fassten; denn die allmähliche Umwälzung, die in der Gesellschaft und in ihren Einrichtungen stattfindet, ist bisher der Entwicklung neuer Ansichten entschieden günstig gewesen und weit vorurteilsfreier aufgefasst worden als früher. Doch dies ist ein Zug, der den Übergangsperioden angehört, wenn alte Vorstellungen und Gefühle unsicher werden und noch keine neuen Lehren verdrängend an ihre Stelle getreten sind. In solchen Zeiten schenken Leute von regsamem Geist, die ihren alten Glauben aufgegeben haben und noch nicht wissen, was sie davon unmodifiziert beibehalten können, neuen Anschauungen ein begieriges Gehör; allein dieser Zustand ist nur vorübergehend. Allmählich sammelt ein besonderer Überzeugungskern die Majorität um sich, organisiert sachgemäß die sozialen Institutionen und Aktionsweisen, die Erziehung drückt das neue Glaubensbekenntnis den nachwachsenden Generationen ohne die geistigen Prozesse, die dazu geführt haben, auf, und so gewinnt es im Lauf dieselbe Verdichtungskraft, die so lange von den verdrängten Glaubensbekenntnissen ausgeübt worden ist. Ob diese schädigende Kraft das Übergewicht gewinnt, hängt davon ab, ob die Menschheit mittlerweile einsehen gelernt hat, dass diese sich nicht geltend machen kann, ohne verkümmern und verstümmeln auf die menschliche Natur ein-

zuwirken. Dann werden die Lehren der *Freiheit* ihren größten Wert haben, und es ist zu befürchten, dass sie diesen Wert lange behalten werden.

Was die Originalität betrifft, so hat das Buch natürlich keine andere als die, welche jeder denkende Mensch seiner Auffassung und Darstellung von Wahrheiten gibt, die gemeinsames Eigentum sind. Der leitende Gedanke hat der Menschheit wahrscheinlich seit dem Beginn der Zivilisation nie ganz gefehlt, obschon er viele Jahrhunderte hindurch auf einzelne Denker beschränkt blieb. Um nur von den letzten paar Generationen zu sprechen: Er ist unverkennbar in dem wichtigen Gedankengang über Erziehung und Bildung enthalten, der durch die Arbeiten und den Genius Pestalozzi's in Europa in Fluss gebracht wurde. Seiner unübertroffenen Meisterschaft durch Wilhelm von Humboldt ist in dem Buch gedacht;¹³ doch stand dieser keineswegs allein da in Deutschland. Zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts wurden die Rechte der Individualität und der Anspruch der moralischen Natur, sich nach ihrer eigenen Weise zu entwickeln, von einer ganzen Schule deutscher Autoren selbst bis zur Übertreibung hervorgehoben, und die Werke Goethes, des gefeiertsten von allen deutschen Schriftstellern, obschon er weder dieser noch einer andern Schule angehörte, sind durchdrungen von Ansichten über Moral und Lebensführung, die zwar meinem Urteil nach oft nicht haltbar sind, aber doch stetig ergründen, welche Zugeständnisse sie der Theorie vom Recht und der Pflicht der Selbstentwicklung machen können. In England ist, ehe das Buch *Über die Freiheit* geschrieben wurde, die Lehre von der Individualität mit Begeisterung verfochten worden, zunächst in einem Stil, dessen lebhaftere Deklamation an Fichte^{**} erinnert, von Mr. William Maccall^{***}, der eine ganze Reihe von Schriften veröffentlichte, darunter die ausgezeichnetste unter dem Titel *Elemente des Individualismus*.¹⁴ Ferner muss ich einen beachtenswerten Amerikaner, Mr. Warren^{****}, erwähnen, der auf der Grundlage der »Souveränität des Individuums« ein Gesellschaftssystem errichtete, Anhänger um sich sammelte und wirklich die Bildung einer Landgemeinde begann (ob sie noch besteht, weiß ich nicht), welche trotz einer oberflächlichen Ähnlichkeit mit einigen Projekten der Sozialisten im Prinzip diesen doch diametral entgegensteht, sofern

* Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827), Schweizer Pädagoge.

** Johann Gottlieb Fichte (1762–1814), Philosoph und wichtiger Vertreter des Deutschen Idealismus.

*** William Maccall (1812–1888), schottischer Theologe.

**** Josiah Warren (ca. 1798–1874), amerikanischer Sozialreformer.

sie in der Gesellschaft keine Autorität über das Individuum anerkennt als die, gleiche Freiheit der Entwicklung für alle individuellen Existenzen durchzusetzen.¹⁵ Da das Buch, welches meinen Namen trägt, keinen Anspruch auf Originalität für irgendeine seiner Lehren erhebt und keine Geschichte derselben geben will, so war der einzige von meinen Vorgängern, über den ich etwas sagen zu müssen glaubte, Humboldt, welcher mir das Motto zum Werk geliefert hat,¹⁶ obschon ich auch an einer Stelle von den Warreniten ihren Ausdruck »Souveränität des Individuums« geborgt habe.¹⁷ Es ist kaum nötig, hier zu bemerken, dass in den Einzelheiten viele Differenzen zwischen der Anlage der Lehre durch irgendeinen der von mir genannten Vorgänger und derjenigen bestehen, die in meinem Buch vertreten ist.

Die politischen Ereignisse der Zeit veranlassten mich, bald nachher ein Pamphlet (*Gedanken über Parlamentsreform*)¹⁸ zu beenden und zu veröffentlichen, das zum Teil schon einige Jahre früher bei Gelegenheit einer der todtgeborenen Reformanträge¹⁹ geschrieben und damals von meiner Frau gebilligt und revidiert worden war. Die Hauptzüge darin bestanden in einer ablehnenden Haltung gegenüber dem Wahlverfahren (ein Meinungswechsel bei uns beiden, in welchem sie mir vorangegangen war) und in dem Postulat einer Vertretung für Minoritäten, obschon ich damals nicht über das von Mr. Garth Marshall* vorgeschlagene Kumulativ-Votum hinausging.²⁰ Als das Pamphlet im Hinblick auf die Verhandlungen über die Reformvorlage unter Lord Derbys** und Mr. Disraelis*** Ministerium (1859)²¹ für den Druck vorbereitet wurde, fügte ich mit dem Mehrfachstimmrecht einen dritten Bestandteil bei, welcher nicht entsprechend dem Eigentum, sondern einer nachgewiesenen überlegenen Erziehung erteilt werden sollte. In solcher Weise gewann man ein geeignetes Mittel, die unabwehrbaren Ansprüche von Mann oder Frau, in der Regelung von Angelegenheiten, die Lebensfragen für sie sind, gehört zu werden und ebenfalls eine Stimme zu haben, mit dem Gewicht zu vereinbaren, das mit Recht den auf überlegene Kenntnisse gegründeten Ansichten gebührt. Diese Andeutung war jedoch nie mit meiner nahezu untrüglichen Ratgeberin besprochen worden, und ich weiß nicht, ob sie da-

* James Garth Marshall (1802–1873), englischer Politiker.

** Edward George Geoffrey Smith-Stanley, 14th Earl of Derby (1799–1869), britischer Politiker und Premierminister (1852; 1858–1859 und 1866–1868).

*** Benjamin Disraeli, Lord Beaconsfield (1804–1881), britischer Politiker und Premierminister (1874–1880).

mit einverstanden gewesen wäre. Soviel ich bemerken konnte, hat der Gedanke bei niemandem Gunst gefunden, weil, wer immer eine Ungleichheit in den Wahlstimmen einzuräumen geneigt gewesen wäre, diese nur im Interesse des Besitzes, nicht aber des Geistes und der Kenntnisse einräumen wollte; auch wird sich die starke Abneigung, welche dagegen besteht, erst überwinden lassen, wenn einmal eine systematische Nationalerziehung eingeführt ist, welche die verschiedenen Grade politisch wertvollen Wissens genau abgrenzen und erheben lässt. Solange dies nicht der Fall ist, wird die Idee stets einer lebhaften und vielleicht maßgebenden Anfechtung ausgesetzt sein, die im Gegenteil wohl von selbst wegfallen dürfte.

Bald nach Veröffentlichung der *Gedanken über Parlamentsreform* wurde ich mit Mr. Hares* bewundernswürdigem System der persönlichen Repräsentation bekannt, das damals in seiner gegenwärtigen Gestalt zum ersten Mal erschien.²² Ich sah in dieser großen praktischen und philosophischen Idee den größten Fortschritt, dessen das System der Repräsentativregierung fähig ist – eine Verbesserung, welche in glücklichster Weise dem scheinbaren Grundmangel des Repräsentativsystems begegnet und ihn heilt, ich meine den, dass es einer numerischen Mehrheit alle, nicht bloß eine mit der Zahl im Verhältnis stehende Macht erteilt und damit die stärkste Partei befähigt, in der Nationalversammlung alle schwächeren Parteien nicht einmal zu Wort kommen zu lassen, wenn diesen nicht etwa einmal Gelegenheit dazu geboten wird durch die zufällige ungleiche Verteilung der Ansichten an verschiedenen Örtlichkeiten. Gegen diesen schweren Missstand schienen nur sehr unvollkommene Abhilfsmittel möglich zu sein; aber Hares System lässt eine Radikalkur zu. Seine große Entdeckung in der politischen Kunst (denn es ist eine Entdeckung) flößte mir und, wie ich glaube, allen denkenden Personen, welche sich für sie erklärten, neue und zuversichtlichere Hoffnungen für die Aussichten der menschlichen Gesellschaft ein, da sie der Form der politischen Institutionen, welcher die zivilisierte Welt augenscheinlich und unwiderstehlich zustrebt, den Hauptdruck abnahm, der ihre endgültigen Wohltaten zu schmälern oder zweifelhaft zu machen schien. Minoritäten werden, solange sie Minoritäten bleiben, natürlich und notwendig überstimmt, können aber unter Einrichtungen, welche jede Versammlung von Stimmberechtigten, die

* Thomas Hare (1806–1891), englischer Anwalt und Vorkämpfer für eine Wahlrechtsreform.

eine gewisse Zahl ausmacht, befähigen, einen Repräsentanten ihrer eigenen Wahl in den gesetzgebenden Körper zu schicken, nicht unterdrückt werden. In solcher Weise gelangen unabhängige Ansichten in den Rat der Nation und schaffen sich dort Gehör, ein Umstand, welcher bei den bestehenden Formen der repräsentativen Demokratie häufig nicht eintreten kann; die Gesetzgebung aber, statt sich der individuellen Besonderheiten zu entkleiden und sich ganz aus Männern zusammensetzen, die einfach das Glaubensbekenntnis der großen politischen oder religiösen Parteien vertreten, wird einen großen Teil der herausragendsten Geister des Landes in sich fassen, die ohne Rücksicht auf Parteiinteressen von Wählern geschickt worden sind, welche ihren individuellen Wert zu würdigen wussten. Ich kann begreifen, dass sonst einsichtsvolle Personen aus Mangel an zureichender Prüfung an Mr. Hares Plan Anstoß genommen haben, weil sie die Maschinerie für zu verwickelt hielten; allein wer nicht den Mangel fühlt, welchem der Entwurf abhelfen will, wer in letzterem bloß eine theoretische Spitzfindigkeit oder einen Einfall sieht, der keinem bedeutenden Zweck dient und der Beachtung praktischer Männer unwürdig ist, kann nicht unter die urteilsfähigen Staatsmänner gerechnet werden und wird der Politik der Zukunft nicht gewachsen sein. Ich meine, wenn er nicht Minister ist oder Minister werden will; denn wir sind vollkommen daran gewöhnt, dass solche Staatsbeamte offen eine feindselige Haltung gegen jede Verbesserung einnehmen bis fast zu dem Tag, an welchem ihr Gewissen oder ihr Interesse sie veranlasst, dieselbe als öffentliche Maßnahme in Angriff zu nehmen und durchzuführen.

Wäre mir Hares System vor der Veröffentlichung meiner Schrift zu Gesicht gekommen, so würde ich in derselben darüber Bericht erstattet haben; da dies aber nicht der Fall war, so schrieb ich hauptsächlich zu diesem Zweck einen Artikel in *Fraser's Magazine* (abgedruckt in meinen *Vermischten Schriften*),²³ obschon ich demselben noch die Rezension von zwei anderen Abhandlungen über die Tagesfrage anfügte: die eine war ein Pamphlet von meinem alten Freund Mr. John Austin, der in seinen alten Tagen ein Feind aller Parlamentsreformen geworden war, die andere eine tüchtige und lebhaft, obschon teilweise irrierte Arbeit von Mr. Lorimer*.²⁴

Im Laufe des Sommers erfüllte ich eine mir besonders am Herzen liegende Pflicht gegenüber Mr. Bain, indem ich in einem Artikel für die *Edinburgh*

* James Lorimer (1818–1890), englischer Jurist und Rechtsphilosoph.

Review seinem gründlichen Werk über den Geist, von dem der zweite Band erschienen war, die Aufmerksamkeit des Publikums zuzuwenden suchte.²⁵ Ferner brachte ich eine Auswahl aus meinen kleineren Schriften, welche die ersten zwei Bände meiner *Dissertations and Discussions* bildete, zum Druck. Die Zusammenstellung war noch zu Lebzeiten meiner Frau gemacht worden, allein die im Hinblick auf den Wiederabdruck begonnene gemeinsame Revision nicht weit gediehen, und als mir das Geleit ihres Urteils nicht mehr zur Verfügung stand, verzweifelte ich an der Fortführung der Aufgabe; ich ließ daher die Papiere drucken, wie sie waren, indem ich nur solche Stellen ausmerzte, die nicht mehr mit meinen Ansichten in Einklang waren. Meine literarischen Arbeiten dieses Jahrs wurden abgeschlossen durch eine Abhandlung in *Fraser's Magazine* (später in den dritten Band der *Dissertations and Discussions* aufgenommen), welche den Titel trägt: »Einige Worte über Nicht-Intervention.«²⁶ Ich wurde dazu veranlasst durch den Wunsch, England gegen die auf dem Kontinent beliebte Unterstellung zu verteidigen, dass es in der auswärtigen Politik nur die Selbstsucht zur Richtschnur nehme, wollte aber zugleich meine Landsleute warnend darauf aufmerksam machen, dass dieser Unterstellung durch den niedrigen Ton ein Anschein von Wahrheit gegeben werde, in welchem englische Staatsmänner von englischer Politik, als kämen dabei nur englische Interessen in Frage, zu sprechen pflegen, und veranlasst durch das Verhalten des Lord Palmerston, der damals gegen den Plan des Suez-Kanals in Opposition trat. Ich ergriff die Gelegenheit, Ideen, mit denen ich mich längst getragen hatte (einige davon stammten aus meinen indischen Erfahrungen, andere aus den internationalen Fragen, welche damals das europäische Publikum in hohem Grade beschäftigten), über die wahren Grundsätze einer internationalen Moral und den durch den Unterschied der Zeit und der Umstände darin zulässigen Modifikationen zum Ausdruck zu bringen – ein Thema, das ich schon in geringerem Umfang in der *Verteidigung* der provisorischen französischen Regierung von 1848 gegen die Angriffe Lord Broughams und anderer behandelt hatte; der erste Aufsatz erschien seinerzeit in der *Westminster Review* und kam später in den *Dissertations* wieder zum Abdruck.²⁷

Ich hatte nun, wie ich glaubte, für den Rest meines Lebens auf rein literarischem Boden Anker geworfen, wenn anders von rein literarischem Boden die Rede sein kann bei einer Beschäftigung, die sich vorzugsweise mit Politik, und zwar nicht bloß mit theoretischer, sondern mit praktischer Politik be-

fasst, obschon ein großer Teil des Jahrs viele hundert Meilen entfernt von dem Hauptsitz der Politik Englands, über die ich in erster Linie schrieb, verlebt wurde. Allerdings hat in unseren Tagen die Erleichterung der Verkehrsmittel für einen politischen Schriftsteller in einigermaßen guten Verhältnissen nicht nur alle die Nachteile des Fernseins von dem Schauplatz der politischen Tätigkeit beseitigt, sondern sie sogar in Vorteile umgewandelt. Der schnelle und regelmäßige Empfang von Zeitungen und periodischen Schriften hält ihn selbst bezüglich der flüchtigsten politischen Ereignisse auf dem Laufenden und gewährt ihm einen viel angemesseneren Überblick über den Stand und Fortschritt der öffentlichen Meinung, als ihm dies bei dem persönlichen Kontakt mit Individuen möglich gewesen wäre; denn jeder beschränkt seinen gesellschaftlichen Verkehr mehr oder weniger auf Kreise und Klassen, die mit ihren Meinungen abgeschlossen haben, und die Erfahrung lehrt, dass diejenigen, welche ihre Zeit den alles andere verdrängenden Ansprüchen der sogenannten Gesellschaft widmen und daher der Muße entbehren, sich in ausgebreiteter Weise mit den Organen der Meinung bekannt zu machen, viel weniger von dem Allgemeinzustand des öffentlichen Geistes oder von den rührigsten und unterrichtetsten Trägern desselben wissen als der Einsiedler, der seine Zeitungen liest. Ohne Zweifel ist es ein Übelstand, wenn man allzu lang von seinem Land getrennt ist und nicht gelegentlich die Menschen und Dinge in jenem Licht sieht, in welchem sie erscheinen, wenn man sich in ihrer Mitte bewegt; aber das überlegte Urteil, das man sich in der Ferne bildet, ungetrübt durch die Ungleichheiten der Perspektive, wird umso verlässlicher, selbst für die Anwendung auf die Praxis. Indes befand ich mich bald in dieser, bald in jener Lage und konnte daher die Vorteile von beiden miteinander verbinden. Auch war ich, obschon die Muse meiner besten Gedanken nicht mehr an meiner Seite weilte, nicht allein; sie hat mir eine Tochter hinterlassen, meine Stieftochter, Miss Helen Taylor, die Erbin eines großen Anteils ihrer Weisheit und ihres gesamten edlen Charakters,* deren stets zunehmende und reifende Talente vom Tage unseres großen Verlustes an bis heute denselben großen Zielen nachstrebten und ihren Namen bereits bekannter haben werden lassen als jenen ihrer Mutter, jedoch weniger bekannt,

* Verschiedene ähnliche Äußerungen Mills über seine Stieftochter Helen Taylor (1831–1907), welche diese in der von ihr verantworteten posthumen Ausgabe der *Autobiographie* herausgenommen hatte, wurden gemäß Mills Originaltext in *Collected Works* I, ab S. 264, ergänzt.

als er nach meiner Voraussage noch werden wird. Über den Wert ihrer direkten Zusammenarbeit mit mir werde ich noch etwas sagen; es wäre vergeblich, eine angemessene Vorstellung vermitteln zu wollen von ihrer großen Macht des originellen Denkens und der Vernünftigkeit in ihrem praktischen Urteil. Sicherlich ist vor mir nie jemand so glücklich gewesen, nach einem Verlust wie dem meinen einen solchen zweiten Preis aus der Lotterie des Lebens zu ziehen – eine weitere Begleiterin, Anregerin, Beraterin und Lehrerin von seltenster Qualität. Wer immer, sei es jetzt oder später, meiner oder der von mir geleisteten Arbeit gedenken mag, möge nie vergessen, dass er darin nicht das Produkt eines einzigen Geistes, eines einzigen Bewusstseins vor sich hat, sondern das von dreien, wobei mein Beitrag dazu der geringste und am wenigsten originelle ist, auch wenn das Produkt meinen Namen trägt.

Die Leistungen der Jahre 1860 und 1861 bestanden hauptsächlich aus zwei Abhandlungen, von denen ich nur die eine zum unmittelbaren Druck bestimmte; diese, welche den Titel *Betrachtungen über die repräsentative Regierungsform* trägt, war eine zusammenhängende Darlegung dessen, was ich nach vieljährigem Nachdenken als die beste Form einer Volksverfassung zu erkennen gelernt hatte. Der Band enthält – neben so viel von der Regierungstheorie im Allgemeinen, als nötig ist, um diesem besonderen Teil eine praktische Grundlage zu geben – meine gereiften Ansichten über die Hauptfragen, welche die gegenwärtige Zeit bewegen, innerhalb des Bereichs der rein organischen Institutionen und regt einige andere Fragen an, auf welche früher oder später der zunehmende Bedürfnisdrang die Aufmerksamkeit der theoretischen sowohl als auch der praktischen Politiker hinweisen wird. Unter letzteren hebe ich den Unterschied zwischen der Funktionalität der Gesetzgebung, für welche sich eine umfangreiche Volksvertretung durchaus nicht eignet, und der Herstellung von guten Gesetzen, die eine besondere Herausforderung ist und von was immer für einer anderen Autorität nicht befriedigend erfüllt werden kann, hervor: daher das Bedürfnis eines gesetzgebenden Ausschusses, der einen bleibenden Bestandteil in der Konstitution eines freien Landes bildet und aus einer kleinen Anzahl hochgebildeter politischer Geister besteht, welcher die Aufgabe zufällt, ein Gesetz zu schaffen, sobald sich das Parlament für dessen Schaffung entschieden hat; dem Parlament bleibt es dann vorbehalten, den Gesetzesentwurf zu genehmigen oder zu verwerfen, aber keine anderweitigen Veränderungen daran vorzunehmen, sondern bloß etwa Verbesserungsanträge einzusenden, welche von dem Aus-

schuss gewürdigt werden. Die hier aufgeworfene Frage über die wichtigste von allen öffentlichen Funktionen, die der Gesetzgebung, ist ein Hauptelement im großen Problem der modernen politischen Organisation und, wie ich glaube, zum ersten Mal in vollem Umfang von Bentham behandelt worden, obschon er sie meiner Ansicht nach nicht immer befriedigend gelöst hat. In solcher Weise wird die vollständige Beaufsichtigung der öffentlichen Angelegenheit durch das Volk mit der größten erreichbaren Vollkommenheit des Wirkens verbunden.

Die andere um jene Zeit geschriebene und erst ein paar Jahre später veröffentlichte Abhandlung führt den Titel *Die Unterwerfung der Frauen*.^{*} Sie wurde niedergeschrieben auf Anregung meiner Tochter und weil ich für alle Fälle eine schriftliche Darlegung meiner Ansichten in dieser großen Frage hinterlassen wollte, und zwar so vollständig und endgültig, als es mir nur möglich war. Sie sollte unter anderen nicht veröffentlichten Arbeiten liegen bleiben und nur gelegentlich für notwendige Verbesserungen hervorgeholt werden, bis eine Zeit einträte, in der sich von der Veröffentlichung eventuell ein nennenswerter Nutzen erhoffen ließ. Als sie endlich gedruckt erschien, wurde sie um einige wichtige Ideen und Passagen von meiner Tochter bereichert. Die gründlichsten und eindrucklichsten Stellen darin rühren von meiner Frau her, wie überhaupt das Ganze aus dem Gedankenschatz geschöpft ist, den wir gemeinsam in unseren zahlreichen Besprechungen und Erörterungen eines Gegenstands, der unseren Geist so sehr beschäftigte, zusammengetragen haben.

Bald nachher holte ich einen Teil der ungedruckten Schriften, welche ich während der letzten Jahre unseres Ehestandes geschrieben hatte, aus ihrer Aufbewahrungsstätte hervor und stellte sie mit einigem zusätzlichem Stoff in einem kleinen Werk unter dem Titel *Utilitarismus* zusammen, das zuerst in drei aufeinanderfolgenden Heften von *Fraser's Magazine* erschien und später (1861) in einem einzigen Band wieder abgedruckt wurde.²⁸

Schon vorher war jedoch der Stand der öffentlichen Angelegenheiten durch den Beginn des amerikanischen Bürgerkriegs ungemein kritisch geworden. Ich folgte dem Kampf mit dem lebhaftesten Interesse, denn ich fühlte von Anfang an, dass er für unabsehbare Zeiten einen Wendepunkt für den Gang der menschlichen Angelegenheiten, sei es zum Guten oder zum Schlechten, abge-

* Veröffentlicht 1869, vgl. Band I dieser Ausgabe.

ben werde. Schon viele Jahre vor dem offenen Bruch hatte ich die Sklaverei-
frage in Amerika sorgfältig studiert und die Überzeugung gewonnen, dass in
allen ihren Stadien sich nur das aggressive Bestreben erkennen ließ, das
Territorium der Sklaverei unter den vereinigten Einflüssen des Geldinteresses,
junckerlicher Anmaßung und des Fanatismus einer Klasse für ihre Klassen-
privilegien weiter auszudehnen – Privilegien, die mit meisterhaften Zügen
in dem vortrefflichen Werk meines Freundes Professor Cairnes*, *The Slave
Power*,²⁹ geschildert sind. Ihr Sieg musste ein Sieg der bösen Mächte sein, der
durch die ganze zivilisierte Welt die Feinde des Fortschritts ermutigen und
die Anstrengungen seiner Freunde lahmlegen würde; denn die Folge davon
wäre die Herstellung einer furchtbaren Militärmacht, gegründet auf die
schlimmste und antisoziale Form der Tyrannei von Menschen über Men-
schen, und auf lange Zeit hinaus das Erlöschen des Nimbus der großen
demokratischen Republik, aus welchem alle privilegierten Klassen Europas
ein falsches Vertrauen bezögen, das sich wahrscheinlich nur mit Blut er-
sticken ließe. Wenn andererseits der Geist des Nordens hinreichend erregt
wurde, um den Krieg zu einem erfolgreichen Abschluss zu bringen, und
dieser Abschluss nicht zu rasch und zu leicht vor sich ging, so ließ sich aus
den Gesetzen der menschlichen Natur und aus der Erfahrung, welche in an-
deren Revolutionen gemacht worden waren, voraussehen, dass er ein end-
gültiger sein werde. Bei der Masse der Bevölkerung der Nordstaaten war bis-
her das Gewissen nur so weit erwacht, dass sie einer weiteren Ausweitung der
Sklaverei entgegentrat, aber bei ihrem treuen Festhalten an der Verfassung
der Vereinigten Staaten nichts von einem Versuch wissen wollte, die Föderal-
regierung mit einer Einmischung in das Sklavensystem da, wo es bereits be-
stand, zu betrauen; wurde jedoch die Konstitution durch eine bewaffnete
Rebellion erschüttert, so gestaltete sich die Sachlage anders; sie weckte dann
den Ruf nach Abschaffung der verfluchenswürdigen Einrichtung für immer
und sammelte das Volk um das Banner der Körperschaft der edlen Aboli-
tionisten, unter denen der einfache Garrison der mutige Apostel, Wendell
Phillips der begeisternde Redner und John Brown der freiwillige Märtyrer
war.** Dann war aber auch der ganze Geist der amerikanischen Staaten

* John Elliot Cairnes (1823–1875), irischer Ökonom.

** William Lloyd Garrison (1805–1879); Wendell Phillips (1811–1884); John Brown
(1800–1859), allesamt amerikanische Abolitionisten.

von seinen Banden befreit und nicht länger durch die vermeintliche Notwendigkeit korrumpiert, sich wegen der schreiendsten Verletzung der freien Prinzipien ihrer Verfassung gegen Fremde zu verteidigen; der Tendenz eines feststehenden Gesellschaftszustandes, eine Summe von nationalen Meinungen zum Stereotyp zu erheben, wurde wenigstens zeitweilig Einhalt geboten, und der Volksgeist gewann mehr Freiheit für die Beurteilung dessen, was in den Institutionen oder Bräuchen des Volkes schlecht war. Diese Hoffnungen haben sich, soweit dies die Sklaverei betrifft, vollständig verwirklicht und werden sich auch in anderen Beziehungen allmählich realisieren. Da ich von Anfang an diesen doppelten Gang der Folgen, welchen voraussichtlich der Sieg oder die Niederlage der Rebellion nehmen musste, im Auge hatte, so kann man sich denken, welche Gefühle es mir einflößte, als ich in England die oberen und mittleren Klassen, selbst diejenigen, welche für liberal gelten wollten, so wütend für die Südstaaten Partei ergreifen sah; fast ausschließlich waren es die arbeitenden Klassen und die Männer der Wissenschaft, die sich von dem allgemeinen Wahnsinn fernhielten. Nie zuvor empfand ich es so bitter, wie wenig nachhaltige Verbesserung der Geist unserer einflussreichen Kreise gewonnen und von welch geringem Wert die liberalen Anschauungen waren, mit welchen sie zu prahlen pflegten. Auf dem Kontinent haben sich die Liberalen nirgends den gleichen furchtbaren Missgriff zuschulden kommen lassen. Die Generation, welche unseren westindischen Pflanzern die Emanzipation der Schwarzen abgerungen hatte, war freilich dahin, und an ihre Stelle war eine andere getreten, die trotz der vieljährigen Verhandlungen nicht gelernt hatte, das Ungeheuerliche der Sklaverei in seiner ganzen Tiefe zu fühlen; der Engländer ist so daran gewöhnt, allem, was außerhalb seiner Insel in der Welt vorgeht, keine Aufmerksamkeit zu schenken, dass er in Anbetracht der Vorgeschichte des Kampfes in vollständiger Unwissenheit befangen blieb; ja man glaubte sogar während der ersten zwei Jahre des Kriegs in England, dass der Streit sich bloß um die Sklaverei drehe. Es gab selbst Männer von hohen Grundsätzen und unzweifelhaft freisinnigen Ansichten, welche meinten, die Misshelligkeit betreffe einfach den Zolltarif oder es ringe da ein Volk um seine Unabhängigkeit und habe deshalb einen Anspruch auf ihre Sympathien.

Angesichts der kleinen Minorität, welche gegen diesen pervertierten Zustand der öffentlichen Meinung protestierte, hielt ich es für meine Pflicht, öffentlich Protest zu erheben. Ich war nicht der Erste, der dieser Aufgabe ge-

recht wurde, und ich muss zunächst der Herren Hughes und Ludlow* ehrenvolle Erwähnung tun, die schon beim ersten Beginn des Kampfes durch ihre Schriften den Anfang machten.³⁰ Dann trat Mr. Bright** in einer seiner gewaltigsten Reden für den Norden auf und ließ andere nicht minder schlagende folgen.³¹ Ich war an dem Punkt, auch ein Wort dazuzugeben, als gegen das Ende des Jahres 1861 die Gefangennahme der südländischen Gesandten an Bord eines englischen Schiffs durch einen Offizier der Vereinigten Staaten vollstreckt wurde.³² Selbst die englische Vergesslichkeit hat noch nicht Zeit gehabt, die Erinnerung an den Sturm, welchen dieser Akt in England hervorrief, an das Geschrei nach Krieg mit der Union, das einige Wochen anhielt, und an die Mobilmachung ganz zu verwischen, welche bei uns wirklich in Angriff genommen wurde. Solange dieser Zustand der Dinge dauerte, war keine Aussicht vorhanden, einer der amerikanischen Sache günstigen Anschauung Gehör zu verschaffen, und außerdem war ich mit denen einverstanden, welche glaubten, die Gewalttat sei eine unberechtigte gewesen und England befugt, von den Nordstaaten den Widerruf zu verlangen. Als dieser Widerruf stattfand und der Kriegslärm verstummt war, schrieb ich im Januar 1862 einen Aufsatz in *Fraser's Magazine*, betitelt: »Der Wettkampf in Amerika«,³³ und ich werde mich stets meiner Tochter zu Dank verpflichtet fühlen, dass ihr Drängen mich dazu veranlasste, den Aufsatz zu schreiben, denn wir waren damals an der Vorbereitung auf eine Reise für einige Monate in Griechenland und der Türkei; ohne ihr Drängen hätte ich das Schreiben bis zu unserer Rückkunft verschoben. Dieser Artikel diente den Liberalen, welche sich von der Flut der illiberalen Anschauungen überwältigt sahen, zur Ermunterung und trug dazu bei, im Interesse der guten Sache einen Meinungskern zu bilden, der zuerst allmählich, dann aber mit reißender Geschwindigkeit größer wurde in dem Verhältnis, in welchem sich die Wahrscheinlichkeit des endlichen Siegs des Nordens steigerte. Nach der Rückkehr von unserer Reise schrieb ich einen zweiten Aufsatz, eine Rezension von Professor Cairnes' Buch, die in der *Westminster Review* erschien.³⁴ England muss nun in unterschiedlichen unbequemen Weisen den nachhaltigen Groll fühlen, den seine

* Thomas Hughes (1822–1896), englischer Anwalt, Politiker und Schriftsteller; John Malcom Forbes Ludlow (1821–1911), englischer Anwalt und Führer der christlich-sozialistischen Bewegung.

** John Bright (1811–1889), englischer Politiker und bedeutender Rhetoriker seiner Zeit, Anhänger der Radicals.

herrschenden Klassen durch ihre auf den Ruin Amerikas als Nation abhebenden, unverhohlenen ausgesprochenen Wünsche in den Vereinigten Staaten geschürt haben, und mag sich nun bei den wenigen bekannten Schriftstellern, welche in der Zeit der größten Schwierigkeit treulich zu der Sache des Nordens hielten, bedanken, wenn dieses bittere Gefühl einigermaßen abgelenkt wurde und Großbritannien den Amerikanern nicht mehr so gründlich verhasst ist.

Nachdem ich mich dieser Aufgabe entledigt hatte, beschäftigte ich mich während der nächsten zwei Jahre kaum mehr mit politischen Gegenständen. Das Erscheinen von Mr. Austins *Vorlesungen über Jurisprudenz*, das erst nach dessen Ableben erfolgte, gab mir Gelegenheit, seinem Gedanken die verdiente Anerkennung zu gewähren und zu gleicher Zeit einigen Gedanken über ein Thema Ausdruck zu geben, auf das ich in den Tagen meines Benthamismus viel Studienzeit verwendet hatte.³⁵ Doch das Hauptprodukt jener Jahre war *Eine Überprüfung der Philosophie des Sir William Hamilton*.³⁶ Seine 1860 und 1861 veröffentlichten Vorlesungen³⁷ hatte ich zu Ende des letztgenannten Jahres halb mit der Absicht gelesen, in meiner *Review* darüber Bericht zu erstatten; indes fand ich bald, dass dies eine eitle Mühe gewesen wäre und dem Gegenstand nur in einem Buch Gerechtigkeit widerfahren konnte; es fragte sich aber nun, ob es ratsam war, wenn ich mich selbst an einer solchen Leistung versuchte. Als ich die Sache in Erwägung zog, schienen starke Gründe dafür zu sprechen. Die Vorlesungen hatten mich nicht befriedigt, obgleich ich sicherlich nicht mit einem Vorurteil gegen Sir William Hamilton an die Lektüre herangegangen war. Das Studium seiner *Bemerkungen zu Reid* hatte ich wegen ihres unfertigen Zustandes bis auf diese Zeit verschoben,³⁸ aber seine *Discussions in Philosophy*³⁹ nicht vernachlässigt. Ich wusste zwar, dass im Allgemeinen seine Art, Tatsachen aus der Philosophie des Geistes zu behandeln, sich von dem Modus unterschied, welcher mir der beste zu sein schien, doch fand seine lebhaftige Polemik gegen die späteren Transzendentalisten und sein strenges Festhalten an einigen wichtigen Prinzipien, namentlich an der Relativität des menschlichen Wissens, bei mir großen Anklang, so dass ich dachte, die echte Psychologie habe durch seine Autorität und seinen Ruf beträchtlich mehr gewonnen als verloren. Diese Selbsttäuschung wurde freilich durch seine *Vorlesungen* und durch seine *Bemerkungen zu Reid* zerstreut, wie auch die *Discussions*, wenn man sie mit den vorigen vergleicht, viel von ihrem Wert verlieren. Ich fand, dass die scheinbaren Berührungspunkte seiner und meiner

Ansichten mehr verbaler als realer Art waren; die philosophischen Grundsätze, die ich bei ihm erkannt zu haben glaubte, erklärte er als wenig oder nichts bedeutend wieder weg, verlor sie ohne Unterlass aus dem Blickfeld und vertrat in fast jedem Teil seiner philosophischen Schriften Doktrinen, die ganz und gar nicht mit denselben übereinstimmten. Daraus erwuchs dann eine ganz veränderte Würdigung seiner Leistungen; ich hatte ihm zwischen den beiden rivalisierenden Philosophien eine Art Mittelstellung angewiesen, in welcher er die Prinzipien von beiden zusammenfasste und beiden mächtige Waffen zum Angriff und zur Abwehr lieferte; jetzt aber konnte ich in ihm nur noch eine der Stützen, und zwar in England um seines hohen Rufes willen die Hauptstütze derjenigen Seite sehen, welche mir die irrigte zu sein schien.

Nun ist aber der Unterschied zwischen diesen zwei philosophischen Schulen, von denen die eine der Intuition Raum gibt, die andere die Erfahrung und Assoziation zur alleinigen Grundlage nimmt, nicht eine bloße Sache der abstrakten Spekulation, sondern voll von praktischen Folgen und die Grundlage zu allen Differenzen über die praktische Verwertbarkeit der Meinungen in einem Zeitalter des Fortschritts. Der praktische Reformier muss ohne Unterlass Veränderungen in Dingen fordern, die von mächtigen, weit verbreiteten Gefühlen begleitet werden, oder die anscheinende Notwendigkeit und Unzerstörbarkeit von althergebrachten Tatsachen in Frage stellen; es fällt ihm daher oft die unabweisliche Aufgabe zu, darzulegen, woraus diese mächtigen Gefühle entsprangen und wie diese Tatsachen zu dem Nimbus der Notwendigkeit und Unzerstörbarkeit gekommen sind. Es besteht daher eine natürliche Feindschaft zwischen ihm und einer Philosophie, welche die Erklärung von Gefühlen und moralischen Tatsachen aus den Umständen und der Zugehörigkeit entmutigt und sie lieber als letzte Elemente der menschlichen Natur behandelt – einer Philosophie, welche geneigt ist, in Lieblingsdoktrinen intuitive Wahrheiten zu sehen und in ihrer Intuition die Stimme der Natur und Gottes zu erkennen, die mit weit höherer Autorität sprechen als unsere Vernunft. Es besteht die Tendenz, alle die hervorstechenden Unterschiede in den Charakteren für angeboren und der Hauptsache nach für unveränderlich zu halten, ohne auf die zwingenden Beweise zu achten, wie der größte Teil dieser Unterschiede, sei es zwischen Individuen, Rassen oder Geschlechtern, derart ist, dass er nicht nur durch die Unterschiede an den Verhältnissen möglicherweise herbeigeführt werden kann, sondern wohl auch naturgemäß wirklich herbeigeführt werden dürfte; und diese Tendenz

ist ein Haupthindernis für die vernunftgemäße Behandlung großer sozialer Fragen, eines der stärksten Hindernisse für den menschlichen Fortschritt. Aus ihr speist sich die intuitionalistische Metaphysik, welche die Reaktion des 19. Jahrhunderts gegen das 18. kennzeichnet, und sie ist so bequem für die menschliche Trägheit, überhaupt so gut für die konservativen Interessen verwertbar, dass sie sogar sicherlich noch weiter reichte, als es die gemäßigttere Form der intuitionalistischen Philosophie einräumt, wenn man nicht die Axt an die Wurzel legt. Diese Philosophie hat, und zwar nicht immer in ihrer gemäßigten Form, während des größeren Teils eines Jahrhunderts in Europa die Gedanken beherrscht. Meines Vaters *Analyse des Geistes*, meine *Logik* und Professor Bains große Abhandlung sind zwar Versuche, wieder eine bessere Weise des Philosophierens einzuführen, und sie haben in letzter Zeit den Erfolg gehabt, den man von ihnen erwarten konnte; allein ich fühlte bald, dass die bloße Hervorhebung des Gegensatzes in den beiden Philosophien nicht ausreichte; es war ein Duell zwischen beiden nötig, für das man sowohl erklärende als auch kontroverse Schriften brauchte, und die Zeit schien gekommen zu sein, in welcher sich von einem solchen Kampfe Nutzen erwarten ließ. Sir W. Hamiltons* Schriften und Ruf waren in England das Hauptbollwerk der intuitionalistischen Philosophie, das der imponierende Charakter des Mannes und seine in vielfacher Beziehung großen persönlichen Verdienste und geistigen Begabungen nur umso furchterregender machten; ich dachte daher, es dürfte der Philosophie durch den Versuch einer gründlichen Prüfung aller seiner wichtigsten Lehren und einer Würdigung seines Allgemeinanspruchs auf geistige Überlegenheit ein wahrer Dienst geleistet werden, den man ihm als Philosophen einräumte. In meinem Entschluss, einen solchen Versuch zu wagen, wurde ich durch die Wahrnehmung bekräftigt, dass in den Schriften eines von Sir W. Hamiltons Anhängern,⁴⁰ und zwar des fähigsten unter ihnen, seine eigentümlichen Doktrinen zur Rechtfertigung einer Religionsanschauung Verwertung fanden, die ich für in hohem Grade unmoralisch halte – dass es nämlich unsere Pflicht sei, uns in Anbetung zu beugen vor einem Wesen, von dessen moralischen Attributen wir zugestandenermaßen nichts wissen können und die vielleicht ganz andere sind als die, welche wir mit der gleichen Bezeichnung belegen, wenn wir von unseren Mitgeschöpfen reden.⁴¹

* William Hamilton (1788–1856), schottischer Philosoph.

Als ich in meiner Arbeit voranschritt, erlitt Sir W. Hamiltons Ruf in meinen Augen eine viel größere Einbuße, als ich anfangs erwartet hatte, wegen der fast unglaublichen Menge von Inkonsequenzen, welche sich aus dem gegenseitigen Vergleich der verschiedenen Stellen ergaben. Es war jedoch meine Aufgabe, die Dinge zu zeigen, wie sie waren, und ich schrak nicht davor zurück, obgleich ich immer bemüht war, den Philosophen, den ich rezensierte, mit der gewissenhaftesten Ehrlichkeit zu behandeln; denn ich wusste wohl, dass er viele Freunde und Bewunderer hatte, die über mich herfallen würden, wenn ich mir auch nur unabsichtlich eine Ungerechtigkeit gegen ihn erlaubte. Es haben mir auch sehr viele mehr oder minder ausführlich geantwortet und auf Versehen oder Missverständnisse hingewiesen, die allerdings nicht oft vorkamen und meist nur sehr belanglose Punkte betrafen. Diejenigen, welche mir vor Veröffentlichung der letzten Auflage (der dritten) zu Wissen kamen, sind in dieser verbessert worden, und auch sonst habe ich meinen Kritikern, soweit es nötig schien, entgegnet.⁴² Im Ganzen wurde durch das Buch der beabsichtigte Zweck erreicht: Es hat Sir W. Hamiltons schwache Seite gezeigt und seinen allzu großen philosophischen Ruf in engere Grenzen gewiesen, vielleicht wurde auch durch einige seiner Diskussionen und durch zwei erklärende Kapitel über die Begriffe Stoff und Geist⁴³ ein zusätzliches Licht auf etliche strittige Fragen im Gebiet der Psychologie und Metaphysik geworfen.

Nach Beendigung der Schrift über Hamilton ging ich an eine Arbeit, die aus vielen Gründen mir besonders nahezuliegen schien, ich meine eine Darlegung und Würdigung der Lehren von Auguste Comte. Ich habe mehr als irgendjemand dazu beigetragen, dass seine Spekulationen in England bekannt wurden, und namentlich durch das, was ich in meiner *Logik* über ihn sagte, diesseits des Kanals in einer Zeit, als sein Name in Frankreich noch nicht aus der Dunkelheit hervorgetreten war, ihm unter den Denkern Leser und Bewunderer verschafft. Als meine *Logik* geschrieben und veröffentlicht worden war, war er noch so wenig bekannt und gewürdigt, dass eine Beleuchtung seiner schwachen Punkte als überflüssig erscheinen konnte, während es eine Pflicht war, die wichtigen Beiträge, welche ihm das philosophische Denken verdankt, möglichst zur Kenntnis des Publikums zu bringen. Inzwischen hatte sich jedoch der Stand der Angelegenheiten sehr verändert. Sein Name wenigstens war fast überall und der Allgemeincharakter seiner Doktrinen in weiten Kreisen bekannt, so dass nicht nur seine Freunde, sondern auch seine Gegner in ihm einen der hervorragendsten Denker des Jahrhunderts schätz-

ten. Die besseren Teile seiner Spekulationen haben sich in ausgedehnter Weise bei den Geistern Bahn gebrochen, die durch vorausgegangene Kultivierung für ihre Aufnahme vorbereitet waren, und unter ihrem Schutz haben auch die schwächeren Spekulationen, welche hauptsächlich in seinen späteren Schriften hervortreten, einigen Boden gefunden, so dass er in England, Frankreich und anderen Ländern viele, darunter manche von nicht unbedeutendem persönlichen Verdienst, zu seinen rührigen und begeisterten Anhängern zählen kann. Diese Gründe machten es nicht nur wünschenswert, dass sich jemand dem Geschäft unterziehe, in Mr. Comtes Spekulationen eine Sichtung des Guten und Schlechten vorzunehmen, sondern schienen besonders mir die Lösung der Aufgabe zuzuweisen. Ich versuchte, dies in zwei Aufsätzen zu tun, welche in zwei aufeinanderfolgenden Nummern der *Westminster Review* erschienen sind und dann in einem kleinen Band unter dem Titel *Auguste Comte und der Positivismus* zusammengestellt wurden.⁴⁴

Die bisher erwähnten Abhandlungen nebst einigen kleineren Artikeln für periodische Schriften, welche die Aufbewahrung nicht lohnten, waren alles, was ich von 1859 bis 1865 als Schriftsteller leistete. Zu Anfang des Jahrs 1865 veranstaltete ich, dem von Arbeitern häufig mir gegenüber geäußerten Wunsch entsprechend, wohlfeile Volksausgaben derjenigen meiner Schriften, welche unter den arbeitenden Klassen einen Leserkreis in Aussicht stellten, nämlich der *Prinzipien der politischen Ökonomie*, *Über Freiheit* und *Betrachtungen über die repräsentative Regierungsform*. Meine finanziellen Interessen wurden dadurch natürlich sehr geschädigt, da ich aus den wohlfeilen Ausgaben keinen Vorteil ziehen wollte und nach vorgängiger Verständigung über die niedrigsten Herstellungskosten meinen Buchhändlern die Hälfte des bei gleicher Gewinntheilung mir verbleibenden Honorars überließ, um sie in den Stand zu setzen, den Preis noch mehr zu ermäßigen. Ich muss es den Herrn Longmans zur Ehre anrechnen, dass sie unaufgefordert eine gewisse Zahl von Jahren festsetzten, nach welchen das Eigentumsrecht samt den Druckplatten mir wieder zufallen sollte; auch bestimmten sie eine gewisse Zahl von Exemplaren, nach deren Verkauf ich die Hälfte jeglichen weiteren Gewinns zu erhalten habe. Die *Politische Ökonomie*, die zu 10 000 Exemplaren berechnet war, hat schon seit einiger Zeit dieses Maß überschritten, und die Volksausgaben fangen an, mir einen kleinen, aber unerwarteten finanziellen Zuschuss zu liefern, obschon er bei weitem in keinem Verhältnis zu der Einbuße an den Bibliotheksausgaben steht.

In dem Überblick über mein äußeres Leben bin ich jetzt bei der Periode angelangt, in welcher ich mein ruhiges und zurückgezogenes Dasein mit der weniger gemüthlichen Beschäftigung eines Unterhausmitglieds vertauschen sollte. Der Antrag, welcher im Frühling des Jahrs 1865 durch einige Wähler von Westminster an mich erging, rückte mir den Gedanken nicht zum ersten Mal nahe; denn vor mehr als zehn Jahren hatten aus Anlass meiner *Artikel über die irische Landfrage* Mr. Lucas und Mr. Duffy* im Namen der Volkspartei von Irland angeboten, mich für einen irischen Wahlkreis ins Parlament zu bringen, was ihnen leicht möglich gewesen wäre; allein meine Stellung im India House vertrug sich nicht mit einem Sitz im Parlament, und ich musste den Antrag abweisen. Nach dem Austritt aus dem Dienst der in die Hände der Regierung übergegangenen Kompanie hätten mich mehrere meiner Freunde äußerst gerne im Parlament gesehen; doch schien es nicht wahrscheinlich, dass der Gedanke je eine praktische Form gewinnen könne. Ich war überzeugt, dass kein zahlreicher oder einflussreicher Teil einer Wahlkörperschaft in Wirklichkeit durch einen Mann von meinen Ansichten vertreten zu werden wünschte und dass man, wenn man keine Lokalverbindungen oder Popularität besaß und sich nicht als bloßes Organ einer Partei aufstellen lassen wollte, geringe Aussicht hatte, irgendwo gewählt zu werden, es sei denn, dass man gehörig mit Geld Nachhilfe leistete. Nun aber war es einer meiner Grundsätze, dass ein Kandidat für die Übernahme einer öffentlichen Pflicht keinen Heller ausgeben sollte und die gesetzlichen Kosten einer Wahl ohne Rücksicht auf irgendeinen besonderen Kandidaten als öffentliche Pflicht entweder von der Regierung oder von der Wahlgemeinde getragen werden müssten. Was zur Unterstützung eines Kandidaten geschah, um dessen Ansprüche der Wählerschaft gehörig vorzutragen, sollte durch unbezahlte Agenten ausgeführt oder durch freiwillige Spenden bestritten werden. Wenn Mitglieder der Wahlkorporation oder andere geneigt sind, von ihrem eigenen Geld beizusteuern, um durch gesetzliche Mittel einen Mann ins Parlament zu bringen, von dem sie glauben, dass er dem Volk nützlich werden könne, so hat niemand ein Recht, dies zu verwehren; dass aber die Kosten oder ein Teil derselben auf den Kandidaten fallen sollen, ist entschieden ein Unrecht und in Wirklichkeit nichts Weiteres als ein Erkaufen des Sitzes. Selbst wenn die

* Frederick Lucas (1812–1855), englischer Anwalt, Herausgeber und Politiker; Charles Gavan Duffy (1816–1903), irischer Nationalist und Kolonialpolitiker in Australien.

Art, wie das Geld verausgabt wird, die günstigste Deutung zulässt, kann man sich des Argwohns nicht erwehren, dass derjenige, der sich zur Wahl stellt, um ein Vertrauensamt zu gewinnen, damit andere als öffentliche Zwecke fördern will, während andererseits der wichtigste Punkt zu beachten ist, dass man, wenn man den Kandidaten die Wahlkosten aufbürdet, die Nation der Dienste von tüchtigen Männern beraubt, welche einen solchen Aufwand nicht bestreiten können oder wollen. Ich will damit nicht sagen, dass ein unabhängiger Kandidat, solange für ihn keine Aussicht vorhanden ist, ins Parlament zu kommen, ohne dass er sich in die schnöde Gewohnheit fügt, ein moralisches Unrecht begeht, wenn er Geld aufwendet, vorausgesetzt, dass nichts davon direkt oder indirekt zur Bestechung benutzt wird; aber um einen solchen Schritt zu rechtfertigen, muss er vollkommen überzeugt sein, dass er im Parlament seinem Land mehr nutzen kann als in irgendeiner anderen ihm offenstehenden Weise; und diese Überzeugung hatte ich für meine Person nicht gewonnen. Es war mir nicht klar, wie ich zur Förderung der öffentlichen Zwecke, die einen Anspruch an meine Dienste hatten, von den Bänken des Unterhauses aus mehr sollte tun können als von meinem Pult aus als einfacher Schriftsteller; ich fühlte daher, dass ich mich um keine Parlamentswahl bemühen, geschweige denn Geld dafür ausgeben durfte.

Die Sachlage verhielt sich indes jetzt ganz anders, als eine Anzahl Wähler mich aufsuchte und aus freien Stücken anbot, mich als ihren Kandidaten aufzustellen. Wenn sich nun zeigte, dass sie hierauf bestanden, obwohl sie meine Ansichten kannten und auch an den Bedingungen, unter denen ich allein glaubte, ihnen gewissenhaft dienen zu können, keinen Anstoß nahmen, so kann es kaum fraglich erscheinen, ob nicht hier eine von jenen Berufungen vorlag, in denen ein Mitglied des Gemeinwesens sich dem Bitten seiner Mitbürger gegenüber wohl nicht ablehnend verhalten darf. Demgemäß stellte ich ihren ernstesten Willen durch eine der freimütigsten Erklärungen, die wahrscheinlich je ein Kandidat an seine Wähler erlassen hat, auf die Probe. Ich schrieb als Antwort auf den Antrag einen für die Veröffentlichung bestimmten Brief,⁴⁵ in welchem ich sagte, dass ich kein Verlangen danach trage, Parlamentsmitglied zu werden, und der Ansicht sei, es vertrage sich nicht mit der Würde eines Kandidaten, persönlich eine Bewerbungsrunde abzuhalten oder sich mit Wahlkosten zu beladen; ich werde daher weder das eine noch das andere tun. Ferner erklärte ich ihnen, wenn ich gewählt würde, könne ich es nicht auf mich nehmen, meine Zeit und meine Mühe ihren Lokalinteressen

zu widmen. Mit Bezugnahme auf die allgemeine Politik teilte ich ihnen ohne Rückhalt mit, wie ich über eine Anzahl wichtiger Fragen dachte, wegen deren sie mich um meine Ansicht gefragt hatten, darunter auch die Frage über den Abstimmungsmodus, bei der ich ihnen, da ich im Fall meiner Wahl danach zu handeln gedachte, erklärte, dass meiner Überzeugung nach die Frauen ebenso ein Recht hätten, im Parlament vertreten zu werden, wie die Männer. Ohne Zweifel war es das erste Mal, dass eine solche Auffassung vor englischen Wählern zur Sprache kam, und die Tatsache, dass ich gleichwohl gewählt wurde, gab der Bewegung für das Frauenwahlrecht, die seitdem so stark geworden ist, mächtigen Auftrieb. Nichts schien damals unwahrscheinlicher, als dass ein Kandidat (wenn ich überhaupt so genannt werden konnte), dessen Haltung und Anschauungen in so vollständigem Widerspruch mit den hergebrachten Begriffen standen, als Sieger aus dem Wahlkampf hervorgehen werde. Ein wohlbekannter Schriftsteller äußerte sich sogar, der Allmächtige selbst hätte keine Aussicht, mit einem solchen Programm gewählt zu werden. Dennoch hielt ich starr an ihm fest, indem ich weder Geld ausgab noch mich auf einen Wahlkampf einließ, überhaupt keinen weiteren persönlichen Anteil an der Wahl nahm, als dass ich ungefähr eine Woche vor dem Tag der Nominierung einigen öffentlichen Versammlungen beiwohnte, um mich über meine Grundsätze auszusprechen und solche Fragen zu beantworten, welche die Wähler zu ihrer eigenen Entscheidungsfindung an mich zu stellen berechtigt waren. Ich antwortete ihnen so einfach und rückhaltlos, wie meine Ansprache gewesen ist, wobei ich ihnen übrigens von Anfang an kundtat, dass ich mich nicht auf Fragen über Religion einlassen werde – ein Entschluss, mit dem die Anwesenden vollkommen zufrieden zu sein schienen. Meine Freimütigkeit in allen anderen Punkten, über die ich befragt wurde, nützte mir mehr als meine Antworten, wie sie auch ausfallen mochten, mir Schaden brachten. Einer der Beweise hierfür ist zu bemerkenswert, um nicht hier Erwähnung zu verdienen. In der Schrift *Gedanken über Parlamentsreform* hatte ich etwas derb gesagt, die arbeitenden Klassen seien, obschon sie sich von denen in anderen Ländern dadurch unterschieden, dass sie sich des Lügens schämten, im Allgemeinen dennoch Lügner.⁴⁶ Diese Stelle hatte ein Gegner in einem Plakat abdrucken lassen, das mir bei einer hauptsächlich aus Arbeitern bestehenden Versammlung mit der Frage überreicht wurde, ob ich wirklich dies geschrieben und in den Druck gebracht habe. Ich antwortete darauf unverhohlen mit »Ja«. Kaum war dieses Wort über meine Lippen gekommen, als

von allen Seiten ein Beifallssturm losbrach. Augenscheinlich war die arbeitende Bevölkerung so daran gewöhnt, von denen, welche ihre Stimmen suchten, zweideutige und ausweichende Reden zu erwarten, dass sie, als ihnen das unmittelbare Zugeständnis einer sie verletzenden Tatsache entgegnetrat, statt darin eine Beleidigung zu sehen, sie vielmehr alsbald zu der Überzeugung kamen, dies sei der Mann, dem sie Vertrauen schenken dürften. Wir haben da eines der schlagendsten Beispiele für die Erfahrung, welche, wie ich glaube, schon von den sachkundigsten Personen gemacht worden ist: dass man sich bei den Arbeiterkreisen am besten durch keckes Geradeausgehen empfiehlt; man bricht damit vielen der kräftigsten Einwände die Spitze ab und kann den scheinbaren Mangel an Offenheit – durch welche anderen Eigenschaften auch immer – nicht wiedergutmachen. Wie mir erzählt wurde, hat unmittelbar nach jenem Ereignis ein Arbeiter namens Odger* das Wort zu der Erklärung ergriffen, dass es die arbeitenden Klassen nicht übel nehmen könnten, wenn man sie auf ihre Fehler aufmerksam mache; sie brauchten Freunde, keine Schmeichler, und jeder habe Anspruch auf ihren Dank, der ihnen die Mängel zeige, deren Beseitigung seiner ehrlichen Überzeugung nach wünschenswert sei. Seine Zuhörer zollten ihm herzlichen Beifall.⁴⁷

Wenn ich auch bei der Wahl durchgefallen wäre, so hätte ich doch keinen Grund gehabt zu bedauern, dass ich mit großen Teilen meiner Landsleute in Berührung kam, da ich ihr nicht nur manche neue Erfahrung, sondern auch die Gelegenheit verdankte, meine politischen Ansichten weiterzuverbreiten; ich wurde dadurch in Kreisen bekannt, in denen man vorher nie von mir gehört hatte, und mit der zunehmenden Zahl der Leser musste auch der wahrscheinliche Einfluss meiner Schriften steigen. Die letztgenannten Wirkungen wurden natürlich wesentlich durch die sowohl mich als jedermann sonst überraschende Tatsache verstärkt, dass ich bei der Wahl einige hundert Stimmen mehr davontrug als mein konservativer Mitbewerber.⁴⁸

Ich war Unterhausmitglied während der drei Parlamentssessionen, in welchen die Reformbill** durchging,⁴⁹ und diese Zeit über, mit Ausnahme der Ferien, ganz von den Parlamentsgeschäften in Anspruch genommen. Ich sprach ziemlich oft, bisweilen in vorbereiteten Reden, bisweilen aus dem Stegreif;

* George Odger (1820–1877), englischer Gewerkschafter und Präsident der Ersten Internationale.

** Mit dem »Representation of the People Act«, wie die Reformvorlage des Jahres 1867 offiziell hieß, wurde das Wahlrecht auf alle männlichen Haushaltsvorstände ausgeweitet.

doch wählte ich die Anlässe dazu nicht so, wie ich getan haben würde, wenn parlamentarischer Einfluss mein Hauptziel gewesen wäre. Nachdem ich einmal im Hause Gehör gefunden hatte, was durch eine erfolgreiche Rede über Mr. Gladstones Reformvorlage geschehen war,⁵⁰ betrieb ich meine Aufgabe weiter nach dem Grundsatz, dass ich mich nicht in Dinge einzumengen brauche, die ebenso gut oder wenigstens zureichend gut von anderen Leuten vorgetragen werden konnten. Daher behielt ich mir im Allgemeinen die Arbeit vor, an die sich niemand sonst machen wollte; denn ein großer Teil meiner Reden betraf Punkte, bei denen die Masse der liberalen Partei, selbst die fortgeschrittenere Fraktion, entweder nicht mit mir übereinstimmte oder sich verhältnismäßig gleichgültig verhielt. Mehrere meiner Reden, namentlich eine gegen den Antrag zur Abschaffung der Todesstrafe⁵¹ und eine für die Wiederaufnahme des Rechts, Feindesgut aus neutralen Schiffen wegzunehmen⁵², verstießen damals (und wahrscheinlich auch noch jetzt) gegen die sogenannte fortschrittliche, liberale Anschauung. Meine Verfechtung des Frauenstimmrechts⁵³ und der Personalrepräsentation⁵⁴ erschien vielen als eine persönliche Marotte; allein der mächtige Aufschwung, welchen diese Ansichten seitdem gewonnen haben, und namentlich der Widerhall, den die Forderung des Frauenstimmrechts in fast allen Teilen des Königreichs gefunden hat, rechtfertigten vollständig die Aktualität jener Anträge und verschafften dem, was als moralische und soziale Pflicht unternommen worden war, den Charakter eines persönlichen Sieges. Eine weitere Pflicht, welche mir als einem der in London ansässigen Mitglieder zufiel, war der Versuch, für die Hauptstadt eine Stadtverwaltung zu erringen; doch über diesen Punkt verhielt sich das Unterhaus so gleichgültig, dass ich aus seinen Reihen kaum eine Unterstützung und Hilfe finden konnte. Bezüglich dieser Angelegenheit war ich jedoch das Organ eines tätigen und intelligenten Kreises von Personen außerhalb des Sitzungssaals, von denen der Plan angeregt, die Bill abgefasst und die ganze Agitation durchgeführt worden war. Ich brauchte dabei nichts zu tun, als die bereits fertigen Anträge vorzulegen und während der kurzen Zeit, welche ihrer Behandlung im Unterhaus gestattet wurde, die Diskussion aufrechtzuerhalten,⁵⁵ nachdem ich vorher in einem von Mr. Ayrton* präsierten Komitee, das sich während fast der ganzen Sitzungsperiode von 1866 um Sammlung von Begründungsmaterial bemühte, tätigen Anteil an der

* Acton Smee Ayrton (1816–1886), englischer Anwalt und Politiker.

Sache genommen hatte.⁵⁶ Die wesentlich veränderte Lage, in welcher sich die Frage jetzt (1870) befindet, kann mit Recht der Vorbereitung zugeschrieben werden, die in jenen Jahren vor sich ging und damals nur wenig sichtlichen Erfolg hatte; doch alle wichtigen Angelegenheiten, bei denen ein mächtiges Privatinteresse auf der einen und nur das öffentliche Wohl auf der andern Seite stehen, haben einen ähnlichen Vorbereitungsprozess durchzumachen.

Derselbe Gedanke, mein Nutzen im Parlament bestehe darin, dass ich auf mich nehme, was andere nicht tun konnten oder wollten, ließ es mich auch als eine Pflicht erkennen, für die Verteidigung des fortschrittlichen Liberalismus einzustehen, wo es galt, einer üblen Nachrede Trotz zu bieten, der sich die meisten Liberalen des Hauses nicht aussetzen mochten. Mein erstes Votum diente der Unterstützung einer Gesetzesänderung zugunsten Irlands, die von einem irischen Mitglied beantragt und für den nur fünf englische und schottische Stimmen, die meinige mit eingerechnet, abgegeben worden waren; die vier anderen waren die von Mr. Bright, Mr. McLaren, Mr. T. B. Potter und Mr. Hadfield.⁵⁷ Meine zweite Rede^{**} galt der Gesetzesvorlage für die Verlängerung der Habeas-Corpus^{***}-Aussetzung in Irland.⁵⁸ Als ich bei dieser Gelegenheit die Art, wie die englische Regierung gegen Irland verfuhr, tadelte, tat ich nichts weiter als das, was jetzt in der öffentlichen Meinung als allgemein gerechtfertigt anerkannt wird; aber der Groll gegen den Fenianismus^{****} stand damals in seiner Blüte. Jeder Angriff auf eine Sache, die auch von den Fenianern angegriffen wurde, erschien in dem Licht einer Schutzrede für die Letzteren, und meine Worte fanden im Abgeordnetenhaus eine so un-

* John Bright (1811–1889), englischer Politiker; Duncan McLaren (1800–1886), schottischer Politiker; Thomas Bayley Potter (1817–1898), englischer Politiker; George Hadfield (1787–1879), englischer Anwalt, Politiker und Autor.

** *Anmerkung Mills*: Die erste war eine Antwort auf Mr. Lowes Replik gegen Mr. Bright über die Viehseuchen-Bill und sollte in den Regierungsmaßnahmen eine Verfügung beseitigen helfen, welche den Landbesitzern eine nachträgliche Entschädigung zugewiesen haben würde, nachdem der Verlust des Viehs bereits durch den höheren Verkaufswert der ihnen verbliebenen Tiere kompensiert war.

*** Die Habeas-Corpus-Akte (lat. *habeas corpus* – »du mögest einen Körper haben«) wurde im Jahr 1679 durch König Karl II. erlassen. Sie gilt als eines der modernen Freiheitsrechte und ist in jeder demokratischen Verfassung verwirklicht. Ein Untertan der englischen Krone durfte nicht ohne gerichtliche Untersuchung in Haft gehalten werden. Auch musste ihm der Grund der Verhaftung mitgeteilt werden.

**** Irische Unabhängigkeitsbewegung, getragen von der als Geheimbund organisierten »Irish Republic Brotherhood«. Die »Fenier« vertraten die Auffassung, die Unabhängigkeit könne nur mit Waffengewalt erlangt werden.

günstige Aufnahme, dass mehr als einer von meinen Freunden mir riet (und mein eigenes Urteil musste ihnen recht geben), ich solle nicht eher wieder reden, bis mir die erste große Debatte über die Reformbill eine günstige Gelegenheit gebe. Während meines Schweigens schmeichelten sich viele, dass ich mein Fiasko einsehe und sie nicht mehr durch mich behelligt werden würden; doch waren vielleicht gerade ihre gehässigen Bemerkungen schuld daran, dass ich kraftvoll reagierte und mit meiner Rede über die Reformbill einen solchen Erfolg errang. Meine Stellung im Unterhaus gestaltete sich noch weiter zu meinen Gunsten durch einen Vortrag, in welchem ich auf die Pflicht hinwies, die Nationalschuld abzubezahlen, ehe unsere Kohlenvorräte erschöpft seien,⁵⁹ und durch eine ironische Antwort an einige von den Tory-Führern, welche gewisse Stellen aus meinen Schriften gegen mich zitiert hatten und für andere Rechenschaft von mir forderten, besonders für eine in meinen *Betrachtungen über die repräsentative Regierungsform*, in der gesagt ist, dass die konservative Partei bereits durch das Gesetz ihrer Zusammensetzung die dümmste sei.⁶⁰ Durch den Hinweis auf diesen Passus, der vorher nirgends Aufmerksamkeit erregt hatte, gewannen sie freilich nichts, als dass noch geraume Zeit der Spottname »die dumme Partei« an ihnen haften blieb. Da ich jetzt nicht mehr zu fürchten brauchte, ich möchte kein Gehör finden, beschränkte ich mich fortan (vielleicht zu viel, wie mir jetzt vorkommt) auf Anlässe, für die meine Dienste besonders wertvoll zu sein schienen, und enthielt mich mehr als genug der Mitsprache in den großen Parteifragen. Mit Ausnahme der irischen Fragen und derer, welche die arbeitenden Klassen betrafen, war eine Rede über Mr. Disraelis Reformbill⁶¹ nahezu mein ganzer Beitrag zu den großen entscheidenden Debatten während der letzten zwei meiner drei Sessionen.

Mit Befriedigung kann ich übrigens auf den Anteil zurückschauen, den ich an den eben berührten Arbeiterklassen nahm. In meiner Rede über Mr. Gladstones Reformbill machte die Forderung des Wahlrechts für die arbeitenden Klassen die Hauptsache aus. Etwas später, nach dem Rücktritt von Lord Russells* Ministerium und dem Übergang der Regierungsgewalt an die Tories, kam der Versuch der Arbeiter, im Hyde Park ein Meeting abzuhalten, die Aussperrung durch die Polizei und die Zerstörung des Parkgeländers durch

* Lord John Russell, später 1^{er} Earl Russell (1792–1878), britischer Politiker und Premierminister (1846–1852; 1865–1866).

die Menge. Obgleich Mr. Beales* und die Führer der Massen gegen diesen Unfug protestiert und sich zurückgezogen hatten, folgte doch ein Kampf, in welchem viele unschuldige Personen durch die Polizei misshandelt wurden und der Groll der Arbeiter sich aufs Höchste steigerte. Sie zeigten sich entschlossen, zum zweiten Mal eine Volksversammlung im Park zu versuchen, bei der sich wahrscheinlich viele bewaffnet eingefunden haben würden; die Regierung traf militärische Vorbereitungen zum Widerstand, und es schien etwas sehr Ernstes bevorzustehen. In dieser Krise war ich, wie ich glaube, das Mittel, um großes Unheil zu verhüten. Ich war im Parlament auf die Seite der Arbeiter getreten und unterzog das Verhalten der Regierung einer scharfen Rüge.⁶² Ich wurde nun neben mehreren anderen radikalen Mitgliedern eingeladen, mit den leitenden Mitgliedern des Reformbundesrats in Verhandlungen zu treten, und hauptsächlich mir fiel die Aufgabe zu, diese zu veranlassen, dass sie das Hyde-Park-Projekt aufgaben und ihre Versammlung anderswo abhielten. Bei Mr. Beales und Oberst Dickson** war kein Zuspruch nötig; im Gegenteil zeigte es sich, dass sie ihren Einfluss bereits in derselben Richtung auszuüben versucht hatten, aber leider ohne Erfolg. Die Arbeiter bestanden auf ihrem Sinn und waren so auf ihren ursprünglichen Plan erpicht, dass ich mich genötigt sah, zu den *grands moyens**** meine Zuflucht zu nehmen. Ich sagte ihnen, dass ein Verhalten, das sicherlich einen Konflikt mit dem Militär herbeiführen werde, sich nur unter zwei Bedingungen rechtfertigen lasse – einmal müsse die Lage der Dinge so sein, dass eine Revolution wünschenswert erscheine, und dann handle es sich um die Frage, ob sie sich für fähig hielten, eine Revolution durchzuführen. Nach langem Hin- und Herstreiten gaben sie endlich meinen Vorstellungen nach, und ich war imstande, Mr. Walpole**** mitteilen zu können, dass sie auf ihr Vorhaben verzichtet hätten.⁶³ Ich werde nie vergessen, wie sehr er sich erleichtert fühlte und wie warm er seinen Dank gegen mich aussprach. Nachdem die Arbeiter mir so viel zugestanden hatten, konnte ich ihre Bitte nicht ablehnen, dass ich ihrer Versammlung in der Landbauhalle beiwohnen und eine Rede halten solle; auch war dies das einzige Meeting der Reformliga, an dem ich je teilnahm.⁶⁴ Stets hatte

* Edmond Beales (1803–1881), Präsident der britischen Reformliga.

** Lothian Sheffield Dickson (1806–1894), ebenfalls Führer der britischen Reformliga.

*** Äußerste Mittel.

**** Spencer Horatio Walpole (1806–1898), britischer Politiker.

ich mich geweigert, ein Mitglied der Reformliga zu werden, weil ich mit ihrem Programm vom Männerstimmrecht und dem Wahlverfahren nicht einverstanden war. Das Wahlverfahren verwarf ich gänzlich, und ich konnte mich nicht entschließen, die Fahne des Männerstimmrechts hochzuhalten, auch als man mir versichert hatte, dass damit nicht beabsichtigt sei, die Frauen auszuschließen; denn wenn man über das hinausgehen will, was unmittelbar erreicht werden kann, und sich dabei auf ein Prinzip stützt, so muss man auch dieses Prinzip in seiner ganzen Ausdehnung zur Richtschnur nehmen.

Ich habe dies vor allem hervorgehoben, weil mein Verhalten bei jener Angelegenheit von der Tory- und der toryliberalen Presse sehr ungünstig beurteilt worden ist, indem sie mir seitdem immer zum Vorwurf machten, ich habe mich im kritischen Moment als leidenschaftlich und überspannt erwiesen.⁶⁵ Ich weiß nicht, was man von mir erwartete; allein meine Gegner hätten alle Ursache gehabt, mir dankbar zu sein, wenn sie gewusst hätten, wovor sie wahrscheinlich durch mich bewahrt worden waren. Und ich glaube nicht, dass in jenem Augenblick jemand anderes hätte ausführen können, was ich zustande brachte. Damals besaß, glaube ich, niemand den erforderlichen Einfluss, um die Arbeiter im Zaum zu halten, außer Mr. Gladstone und Mr. Bright; aber der Erstere konnte aus augenfälligen Gründen nichts tun, und der Letztere befand sich außerhalb der Stadt.

Als einige Zeit nachher die Tory-Regierung einen Gesetzesvorschlag zur Verhinderung von Massenversammlungen in den Parks einbrachte, sprach ich nicht nur mit Entschiedenheit dagegen, sondern gewann auch für die Opposition eine Anzahl fortschrittlicherer Liberaler, welche noch in der letzten Periode der Session mithalf, die Sache durch Reden zu verschleppen.⁶⁶ Und seitdem ist der Antrag nicht wieder aufgenommen worden.

Auch in den irischen Angelegenheiten hielt ich mich zu entschiedener Parteinahme verpflichtet. Ich war einer der Ersten in der Abordnung der Parlamentsmitglieder, welcher es gegen Lord Derby durchzusetzen gelang, das Leben des verurteilten Fenier-Aufständischen General Burke* zu schonen. In der Session von 1868 wurde die Kirchenfrage von den Führern der Partei so nachdrücklich betrieben, dass von mir nicht mehr als eine nachdrückliche Zustimmung nötig war; dagegen befand sich die Landfrage in einem keines-

* Richard O'Sullivan Burke (1838–1922), irischer Autor, Unabhängigkeitskämpfer und Beteiligter des von der »Irish Republic Brotherhood« ausgelösten Fenier-Aufstands des Jahres 1867.

wegs so fortgeschrittenen Zustand. Der Aberglaube der Grundherren war damals namentlich im Parlament noch wenig geschürt worden, und wie wenig Sinn man in letzterem für die Sache hatte, ergibt sich aus der Ablehnung der außerordentlich milden Regelung, welche von Lord Russells Regierung 1866 beantragt wurde.⁶⁷ Über jene Gesetzesvorlage hielt ich eine meiner am sorgfältigsten vorbereiteten Reden, in welcher ich einige von den Prinzipien des Gegenstandes zu entwickeln versuchte, weniger, um die Freunde der Sache anzuspornen, als um ihre Gegner zu versöhnen und zu überzeugen.⁶⁸ Allein die Parlamentsreform nahm die Gemüter dermaßen in Anspruch, dass weder jene Bill noch eine ähnliche, die von Lord Derbys Regierung ausging,⁶⁹ durchgesetzt werden konnte; beide gelangten nicht über die zweite Lesung hinaus. Inzwischen waren die Anzeichen der irischen Missstimmung viel entschiedener hervorgetreten; der Ruf nach vollständiger Trennung der beiden Länder hatte eine drohende Gestalt gewonnen, und es gab nur wenige, welche nicht fühlten, dass die einzige Aussicht, Irland für den Verband mit Britannien wiederzugewinnen, in tiefgreifenderen Reformen der territorialen und sozialen Verhältnisse bestand, als bisher in Aussicht genommen worden war. Jetzt schien mir die Zeit gekommen zu sein, in welcher es nützlich werden konnte, meine vollständige Meinung darzulegen; und das Resultat davon war mein Pamphlet *England and Ireland*,⁷⁰ das ich im Winter 1867 niederschrieb und kurz vor dem Beginn der Session von 1868 der Öffentlichkeit überantwortete. Die Hauptzüge des Pamphlets bildete einerseits der Nachweis, wie wenig wünschenswert für England wie auch für Irland eine Trennung der beiden Länder sei, und andererseits der Vorschlag, die Landfrage dadurch zu erledigen, dass man den Pächtern eine ständige Pacht unter Festlegung einer gleichbleibenden Rente durch den Staat zugestehe.

Die Schrift fand, mit Ausnahme Irlands, keine wohlwollende Aufnahme, und ich erwartete dies auch nicht. Wenn indes auch keine Maßnahme, welche weniger als es die von mir beantragte einforderte, Irland volle Gerechtigkeit widerfahren ließ oder eine Aussicht gewährte, die Masse des irischen Volkes zu versöhnen, so war die Pflicht, sie vorzuschlagen, doch umso zwingender, da ich wohl wusste, ich werde durch einen Antrag, den man für extrem hielt, einem Versuch, auf einem milderem Weg den Zweck zu erreichen, nicht nur nicht im Wege stehen, sondern sogar denselben erleichtern. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass eine Maßnahme, welche den Pächtern so viel zugestand wie Mr. Gladstones irische Landbill,⁷¹ von einer Regierung vorgeschlagen

oder im Parlament durchgesetzt worden wäre, wenn man dem britischen Publikum nicht klargemacht hätte, es könnte der Fall eintreten, dass sich eine Partei bilde, welche viel weiter gehende Forderungen stelle. Es liegt im Charakter des englischen Volkes, oder wenigstens der höheren und mittleren Klassen, die sich gerne für das Volk ausgeben möchten, dass es sich nur zu Änderungen entschließt, wenn man es bewegen kann, darin einen Mittelweg zu sehen; jeder Vorschlag erscheint ihnen als extrem und gewaltsam, bis sie von einem anderen hören, der noch weiter geht und an dem sie ihren Unmut über extreme Ansichten auslassen können. So geschah es auch im vorliegenden Falle; mein Antrag wurde verworfen, aber jeder Plan zu einer Reform der irischen Grundbesitzverhältnisse, der weniger forderte als der meinige, vergleichsweise als gemäßigt angesehen. Ich muss hier bemerken, dass die Angriffe, die mein Entwurf zu bestehen hatte, gewöhnlich einen sehr falschen Begriff von seinem Inhalt gaben. Man behandelte ihn gemeinhin als ein Ansinnen an den Staat, das Land anzukaufen und Universalgrundherr zu werden, obwohl ich in Wirklichkeit den einzelnen Grundherren die Wahl freistellen wollte, ihr Land an den Staat zu verkaufen oder es unter den neuen Bedingungen zu behalten. Ich konnte mir auch wohl denken, dass die meisten Grundherren ihre Stellung als solche derjenigen von Renteneempfängern unter der Krone vorziehen und lieber das bestehende Verhältnis zu ihren Pächtern beibehalten würden, oft sogar unter milderer Bedingungen als denjenigen, welche die Regierung ihnen garantiert hätte. Diese und viele andere Erklärungen gab ich ab in einer Rede über Irland, als zu Anfang der Session von 1868 über Mr. Maguires' Resolution debattiert wurde.⁷² Ein genauer Bericht über diese Rede ist zusammen mit einer anderen über Mr. Fortescues** Bill (nicht durch mich, aber mit meiner Erlaubnis) in Irland im Druck erschienen.

Während jener Jahre fiel es mir zu, innerhalb und außerhalb des Parlaments einer anderen öffentlichen Pflicht von sehr ernster Art gerecht zu werden. Auf Jamaika hatte es infolge einer Ungerechtigkeit Ruhestörungen gegeben, die unter dem Einfluss der Wut und des Schreckens in eine förmliche Rebellion ausarteten. Der Aufstand war bald gedämpft, aber noch wochen-

* John Francis Maguire (1815–1872), irischer Politiker und Autor.

** Chichester Samuel Parkinson Fortescue, später Baron Carlingford (1823–1898), englischer Politiker.

lang fuhr man fort, unschuldige Menschen mit Waffengewalt oder durch sogenannte Kriegsgerichte abschlachten zu lassen; dazu kam noch vielfältig die mutwillige Zerstörung von Eigentum; man peitschte Frauen und Männer aus und ließ allgemein jene brutale Rücksichtslosigkeit walten, die gewöhnlich die Oberhand gewinnt, sobald Feuer und Schwert ihren Gang nehmen. In England wurden die Gewalttäter durch denjenigen Menschenschlag gelobt und verteidigt, welcher so lange für die Negerklaverei eingestanden war, und es gewann anfangs den Schein, als sei die britische Nation im Begriff, die Schmach auf sich zu laden, dass sie gegen obrigkeitliche Ausschreitungen nicht einmal ein Wort des Protestes habe, obschon dieselben von so empörender Natur waren, dass die Engländer, wären sie von anderen Regierungen begangen worden, ihrem Abscheu in den unverhohlenen Ausdrücken freien Lauf gelassen hätten. Bald erwachte jedoch das Gefühl der Entrüstung, und es bildete sich unter dem Namen des Jamaika-Komitees aus allen Landesteilen eine Vereinigung, welche es sich zur Aufgabe machte, die geeigneten Schritte zu beraten und umzusetzen. Ich war damals im Ausland, meldete aber, sobald ich vom Komitee hörte, meinen Beitritt an und nahm nach meiner Rückkehr tätigen Anteil an seinen Arbeiten. Es stand dabei mehr auf dem Spiel als nur die Gerechtigkeit gegen die Schwarzen, so zwingend dieser Gesichtspunkt auch war. Es handelte sich nämlich um die Frage, ob die auswärtigen Kronlande und eventuell vielleicht Großbritannien selbst unter der Herrschaft des Gesetzes oder unter der einer militärischen Willkür standen – ob das Leben britischer Untertanen dem Gutdünken von zwei oder drei möglicherweise rohen und unerfahrenen oder brutalen, unbekümmerten Offizieren preisgegeben werden durfte, wenn ein in Panik handelnder Gouverneur oder sonstiger Würdenträger es für angemessen hielt, ein sogenanntes Kriegsgericht zu bestellen. Diese Frage konnte nur durch eine Anrufung der Gerichte entschieden werden, und das Komitee war entschlossen, eine solche Appellation durchzuführen. Dadurch wurde zunächst eine Änderung in dem Präsidium des Komitees veranlasst, da der seitherige Vorsitzende, Mr. Charles Buxton, eine gerichtliche Verfolgung des Gouverneurs Eyre* und seiner Hauptgenossen nicht gerade für ungerecht, wohl aber für unratsam hielt. Die sehr zahlreich besuchte Generalversammlung der Vereinigung vertrat jedoch

* Charles Buxton (1823–1873), englischer Politiker und Philanthrop; Edward John Eyre (1815–1901), britischer Entdecker und Kolonialpolitiker, unter anderem Gouverneur von Jamaika.

eine gegenteilige Ansicht, worauf Mr. Buxton aus dem Komitee austrat, nicht aber seine Mitwirkung für die Sache einstellte, und ich gegen alle meine Erwartungen zum Präsidenten vorgeschlagen und gewählt wurde. Damit fiel mir die Aufgabe zu, das Komitee im Unterhaus zu vertreten, bisweilen durch Fragestellungen an die Regierung, bisweilen durch Entgegennahme von mehr oder weniger provokativen Fragen, welche die einzelnen Mitglieder an mich richteten, hauptsächlich aber als Wortführer in der wichtigen Debatte, die in der Session von 1866 durch Mr. Buxton herbeigeführt worden war. Die Rede, welche ich damals hielt, ist vielleicht die beste von allen meinen Parlamentsansprachen.* Wir führten den Kampf mehr als zwei Jahre fort und versuchten jeden uns offenstehenden gesetzlichen Weg zu den Strafgerichtshöfen. Ein Gericht in einem der am meisten den Tories wohlgesinnten Bezirken wies uns mit unserer Klage ab; mehr erzielten wir bei den Richtern von Bow Street**, indem sie dem Lord Oberrichter des Königlichen Gerichtshofs, Sir Alexander Cockburn***, Gelegenheit zur Erlassung seiner denkwürdigen Rechtsbelehrung gaben, welcher, soweit es in der Macht eines Richters lag, den gesetzlichen Standpunkt im Sinne der Freiheit auffasste.⁷³ Damit endigte jedoch unser Erfolg; denn da die große Jury von Old Bailey**** unsere Klage nicht annahm, konnte der Fall nicht zu einer gerichtlichen Entscheidung kommen. Es war klar, dass die englischen Mittelklassen keine Lust hatten, sich auf eine strafrechtliche Verfolgung von englischen Würdenträgern wegen Gewaltmissbrauchs, begangen an Negern und Mulatten, einzulassen. Wir hatten indes, soweit es an uns lag, die Ehre des Landes gerettet, indem wir zeigten, dass es in England immerhin noch eine große Anzahl von Personen gab, die entschlossen waren, alle gesetzlich zulässigen Mittel anzubieten, um denen, die Unrecht erlitten, zu ihrem Recht zu verhelfen. In unseren Händen befand sich die maßgebende Erklärung des höchsten Strafrichters des Landes, dass das Gesetz so zu verste-

* *Anmerkung Mills:* Zu den tätigsten Mitgliedern des Komitees gehörten P. A. Taylor, M.P., stets ein treuer und energischer Mitstreiter, wenn es sich um die Prinzipien der Freiheit handelte, Mr. Goldwin Smith, Mr. Frederic Harrison, Mr. Slack, Mr. Chamerovzow, Mr. Shaen und Mr. Chesson, der Ehrensekretär der Assoziation.

** Der Bow Street Magistrates' Court war der bekannteste Schiedsgerichtshof Englands, der sich in der Bow Street nahe Covent Garden befand.

*** Alexander James Edmund Cockburn, 12th Baronet (1802–1880), englischer Jurist und Politiker.

**** Zentraler Kriminalgerichtshof für England und Wales, nach dem Straßennamen seines Sitzes umgangssprachlich auch »Old Bailey« genannt.

hen sei, wie wir behaupteten, und diejenigen, welche sich später zu einer ähnlichen Verschuldung versucht fühlen mochten, hatten eine nachdrückliche Warnung erhalten – eine Lehre, dass sie vielleicht eine wirkliche Verurteilung durch einen Strafgerichtshof nicht zu fürchten brauchten, aber doch nicht gesichert seien gegen die Ärgernisse und die Kosten, die ihnen aus einer Klageanstrengung erwüchsen. Kolonialgouverneure und andere Personen in Amt und Würden werden sich daher fortan wohl besinnen, ehe sie zukünftig zu solchen extremen Maßnahmen schreiten.

Kuriositätshalber habe ich einige Proben der meist anonymen Schimpfbriefe aufbewahrt, die mir während jener Verhandlungen zugesandt wurden, als Belege, welche Sympathien die auf Jamaika verübten Gräueltaten bei dem brutalen Teil von Englands Bevölkerung gefunden hatten; sie zeigen verschiedene Abstufungen, vom rohen Späß und der Karikatur bis hin zur Bedrohung mit Meuchelmord.⁷⁴

Unter anderen wichtigen Dingen, an denen ich teilnahm, wenngleich sie beim Publikum nur wenig Interesse erregten, verdienen zwei eine besondere Erwähnung. Ich schloss mich mit mehreren unabhängigen Liberalen zur Vereitelung einer Auslieferungsbill zusammen, die erst gegen Ende der Session von 1866 eingebracht wurde; durch dieselbe sollten nämlich politische Flüchtlinge, deren Auslieferung wegen politischer Vergehen durch unsere Gesetzgebung verboten war, gleichwohl an ihre Regierungen ausgeliefert werden können, wenn diese wegen Handlungen, die notwendigerweise bei allen Aufstandsversuchen vorkommen, Klage gegen den Flüchtling erhoben haben. Dadurch wäre die britische Regierung zur Komplizin der Racheakte eines ausländischen Despotismus geworden.⁷⁵ Die Bekämpfung dieses Vorschlags führte zur Ernennung einer Parlamentskommission, in welche auch ich gewählt wurde, mit dem Auftrag, die Gesamtheit der Auslieferungsverträge zu prüfen und darüber Bericht zu erstatten.⁷⁶ Das Resultat davon war, dass in der Auslieferungsakte, welche das Parlament genehmigte, nachdem ich bereits ausgetreten war, jedem, dessen Auslieferung verlangt wird, Gelegenheit geboten werden muss, vor einem englischen Gerichtshof den Beweis anzutreten, dass die Verfehlung, welcher man ihn beschuldigt, wirklich politischer Natur ist.⁷⁷ So wurde denn die Sache der europäischen Freiheit vor einer schweren Schädigung bewahrt und unserem Land eine große Ungerechtigkeit erspart. Der andere erwähnenswerte Gegenstand, an dem ich mich sehr eifrig beteiligte, ist der Kampf um die Bestechungsvorlage während der Regierung

Disraelis,⁷⁸ welcher in der Session von 1868 durch eine Anzahl fortschrittlicher Liberaler geführt wurde. Ich hatte mir bei mehreren, welche in den Einzelheiten der Frage genau unterrichtet waren, zum Beispiel bei Mr. W. D. Christie, bei Sergeant Pulling und bei Mr. Chadwick*, Rat geholt und die Sache auch selbst sorgfältig überdacht, um Änderungen und zusätzliche Klauseln vorzuschlagen, damit die Bill auch gegen die zahlreichen mittelbaren und unmittelbaren Bestechungsmethoden hinreichend wirksam werde, weil sonst zu befürchten stand, dass durch die Reform das Übel eher gesteigert als verringert würde. Auch beabsichtigten wir, der Vorlage Klauseln zur Verringerung der negativen Last einzuverleiben, welche als sogenannte legitime Ausgaben anlässlich von Wahlen bezeichnet werden. Unter unseren vielen Verbesserungszusätzen befand sich der von Mr. Fawcett**, welcher die Kosten für den Wahlbeamten dem Fiskus und nicht dem Kandidaten zuweisen wollte;⁷⁹ ein anderer lautete auf Verbot der Aufstellung bezahlter Stimmenwerber und die Beschränkung der bezahlten Mitarbeiter auf einen für jeden Kandidaten; ein dritter befürwortete die Ausdehnung der Verwarnungen und Strafen wegen Bestechung auch auf die Kommunalwahlen, die bekanntlich nicht nur eine Vorbereitungsschule für die Korruption bei Parlamentswahlen, sondern gewöhnlich auch ein Deckmantel für dieselbe sind. Nachdem indes die konservative Regierung den Hauptpunkt ihrer Bill, die Übertragung der Gerichtsbarkeit in Wahlsachen vom Unterhaus auf die Richter (wofür auch ich gestimmt und gesprochen hatte),⁸⁰ durchgesetzt hatte, leistete sie gegen alle weiteren Verbesserungen einen entschlossenen Widerstand und bot, als Mr. Fawcetts Antrag eine Mehrheit erhielt, die Gesamtkraft ihrer Partei auf, um ihn in einem späteren Stadium zu Fall zu bringen. Die liberale Partei des Abgeordnetenhauses hat in dieser Angelegenheit wenig Ehre gewonnen, indem viele ihrer Angehörigen dem Versuch, die nötigen Bedingungen für eine ehrliche Volksvertretung zu schaffen, durchaus keinen Beistand leisteten, während sie doch bei ihrer großen Mehrheit sämtliche Verbesserungsanträge hätten durchführen oder, wenn sie bessere wussten, diese an deren Stelle hätten setzen können. Die Session war jedoch schon weit vorgerückt; die Mitglieder befanden sich bereits in den Vorbereitungen für

* William Dougal Christie (1816–1874), englischer Anwalt, Diplomat und Schriftsteller; Alexander Pulling (1813–1895), englischer Jurist und Autor; Edwin Chadwick (1800–1890), englischer Sozialreformer.

** Henry Fawcett (1833–1884), englischer Politiker und Ökonom.

die nahe Parlamentswahl, und obschon einige (so wie Sir Robert Anstruther*) ehrenhaft auf ihren Posten blieben, während ihre Wählerschaften bereits von rivalisierenden Kandidaten bearbeitet wurden, zog doch die Mehrzahl ihre Wahlinteressen der öffentlichen Pflicht vor. Vielen Liberalen lag auch nichts an einer Gesetzgebung zur Bestechung, weil sie glaubten, dass durch diese bloß das öffentliche Interesse von dem Wahlverfahren abgelenkt werde, in welchem sie – sehr irrtümlich, wie sich mit der Zeit wohl herausstellen dürfte – ein ausreichendes, und zwar das einzige Heilmittel sahen. Aus diesen Gründen blieb unser Kampf, obgleich wir ihn mehrere Abende mit aller Macht fortführten, völlig erfolglos, und die verwerfliche Praxis, welche wir erschweren wollten, gewann bei der ersten Parlamentswahl, die unter dem neuen Gesetz stattfand, schlimmer als je zuvor die Oberhand. In den allgemeinen Debatten über Mr. Disraelis Reformbill beschränkte sich meine Teilnahme auf eine einzige – die bereits erwähnte Rede; allein die Bill gab mir Gelegenheit, zwei der bedeutsamsten Verbesserungen, die in der Repräsentativregierung noch stattfinden müssen, vor das Haus und die Nation zu bringen. Im Parlament tat ich dies durch einen erläuternden und begründenden Vortrag über Mr. Hares Plan,⁸¹ und später wirkte ich im Interesse des sehr unvollkommenen Ersatzmittels für diesen Plan, welches das in spärlicher Anzahl vertretene Parlament anzunehmen sich bewegen ließ.⁸² Dieser armselige Notbehelf hatte keine andere Empfehlung als die, dass er teilweise das Übel anerkannte, gegen welches er so wenig Abhilfe bot; gleichwohl wurde er mit denselben Trugschlüssen angefochten und musste durch dieselben Prinzipien verteidigt werden wie eine wirklich gute Maßnahme; auch hat seine Anwendung in einigen Parlamentswahlen, wie auch die spätere Einführung des sogenannten Kumulativvotums bei den Wahlen des Londoner Schulrats, die günstige Wirkung gehabt,⁸³ dass der gleichmäßige Anspruch aller Wähler auf einen verhältnismäßigen Anteil an der Repräsentation viel früher, als es sonst der Fall gewesen wäre, aus einem Stoff bloß spekulativer Erörterung in eine Frage der praktischen Politik umgewandelt wurde.

Dieser Behauptung meiner Ansichten über persönliche Repräsentation kann ich kein beträchtliches oder greifbares praktisches Resultat an die Seite stellen. Nicht so verhält es sich mit dem anderen Antrag, welchen ich in der Form eines Zusatzes zu der Reformbill vorbrachte und der bei weitem der

* Robert Anstruther (1834–1886), schottischer Politiker.

wichtigste, vielleicht der einzige wichtige öffentliche Dienst war, welchen ich in meiner Eigenschaft als Parlamentsmitglied leistete – meinem Antrag nämlich, die Worte zu streichen, welche dahin gehend verstanden werden konnten, dass sich das Wahlrecht auf Männer beschränkt, und damit dieses Recht auch allen Frauen zuzugestehen, welche als Haushaltsvorsteherinnen oder sonst die Qualifikation besäßen, die von männlichen Wählern gefordert werden.⁸⁴ Die Ansprüche der Frauen in einer Zeit nicht geltend zu machen, in welcher das Wahlrecht umfassend ausgeweitet wurde, wäre mit einem völligen Verzicht gleichbedeutend gewesen, und die Bewegung begann 1866, als ich eine Petition für das Frauenwahlrecht, die durch viele angesehene Frauen unterzeichnet war, einreichte.⁸⁵ Es war indes noch unsicher, ob der Antrag im Haus mehr als einzelne zerstreute Stimmen auf sich vereinigen werde, und erst als nach einer Debatte, in welcher die Sprecher der Opposition sich durch die Schwäche ihrer Argumentation auszeichneten, die Anzahl der zustimmenden Voten 73 erreichte (wenn man die gepaarten Stimmen mitrechnet, mehr als 80), war die Überraschung weit verbreitet, und der Mut wuchs umso mehr, weil zu den für den Antrag Stimmenden auch Mr. Bright gehörte. Man konnte diese Tatsache nur dem Eindruck zuschreiben, welchen die Debatte auf ihn gemacht hatte, denn er hatte vorab öffentlich erklärt, dass er mit dem Vorschlag nicht einverstanden sei. Die Zeit erschien meiner Tochter, Helen Taylor, reif dafür zu sein, eine Vereinigung zur Einführung des Frauenstimmrechts zu gründen. Die Existenz dieser Gesellschaft verdankt sich der Initiative meiner Tochter; ihre Gründung wurde vollständig von ihr geplant, und sie war während der ersten Jahre die Seele der Bewegung, obwohl ihre schwache Gesundheit und zunehmende Belastungen sie dazu veranlassten, ihre Mitgliedschaft in dem Exekutivkomitee niederzulegen. Viele hervorgehobene Parlamentarier, Professoren und andere, und einige der ausgezeichnetsten Frauen, der sich das Land rühmen kann, wurden Mitglieder der Gesellschaft, eine große Anzahl von ihnen durch den direkten oder indirekten Einfluss meiner Tochter. Sie schrieb auch die meisten und besten Briefe, durch die Anhänger gewonnen werden konnten, selbst wenn diese Briefe meine Unterschrift trugen. In zwei bemerkenswerten Fällen, bei Miss Nightingale und Miss Mary Carpenter*, waren es auch solche Briefe, welche eine anfängliche Zurückhaltung – Mei-

* Florence Nightingale (1820–1910), Begründerin der modernen Krankenpflege; Mary Carpenter (1807–1877), Pädagogin und Sozialreformerin.

nungsunterschiede gab es keine – durch von meiner Tochter geschriebene und von mir unterzeichnete Bittbriefe überwinden halfen. Vereinigungen mit demselben Ziel wurden in verschiedenen Gemeindezentren von Manchester, Edinburgh, Birmingham, Bristol, Glasgow und anderen Städten gegründet, welche viel wertvolle Arbeit zur Sache beitrugen. Alle Gesellschaften tragen den Titel von Zweigen der Nationalen Gesellschaft für das Frauenwahlrecht; aber jede hat ihre eigene Selbstverwaltung und handelt in völliger Unabhängigkeit von den anderen.

Ich glaube, jetzt alles berührt zu haben, was von meiner Tätigkeit im Unterhaus eine Erwähnung verdient; doch würde selbst eine vollständige Aufzählung nur einen unvollkommenen Begriff von meiner Beschäftigung in jener Periode und von der Zeit, welche ich auf Korrespondenz verwenden musste, geben. Schon viele Jahre vor meiner Wahl ins Parlament erhielt ich ohne Unterlass Briefe von Fremden, die in mir eben den philosophischen Schriftsteller sahen und sich in Schwierigkeiten Rat bei mir holten oder mir ihre Gedanken über Gegenstände der Logik und der politischen Ökonomie mitteilen wollten. Vermutlich ist es allen, die als politische Ökonomen bekannt sind, wie mir ergangen. Ich war Empfänger von all den seichten Theorien und absurden Vorschlägen, mit denen die Leute sich tragen, wenn sie in irgendeiner künstlichen Reorganisation der Währung den Weg zum universellen Reichtum und zum Glück für alle gefunden zu haben glauben. Waren in den Briefen Zeichen von hinreichendem Verstand zu erkennen, dass es sich lohnte, sich mit den Schreibern einzulassen, so unterzog ich mich der Mühe, sie auf ihre Irrtümer aufmerksam zu machen, bis die Korrespondenz mir dermaßen über den Kopf wuchs, dass ich mich genötigt sah, dergleichen Personen mit sehr kurzen Erwidern abzuspeisen. Doch gingen mir auch Mitteilungen von wertvoller Beschaffenheit und Hinweise auf manches Versehen in den Details meiner Schriften zu, so dass ich in die Lage versetzt wurde, sie zu verbessern. Ein solcher Briefwechsel musste natürlich in dem Maß zunehmen, in welchem sich das von mir bearbeitete Material vermehrte, besonders in den metaphysischen Themen. Als ich aber Parlamentsmitglied war, begannen Schreiben über Privatbeschwerden und über alle erdenklichen Gegenstände, die irgendeine Beziehung zu öffentlichen Angelegenheiten hatten, wie fern sie auch dem Kreis meines Wissens und Treibens lagen, bei mir einzulaufen. Nicht meine Wähler in Westminster waren es, welche mich mit dieser Bürde behelligten; denn diese hielten sich mit anerkennenswürdiger Treue an

das Übereinkommen, auf dessen Grundlage ich ihnen zu dienen eingewilligt hatte. Hie und da wandte sich allerdings ein treuherziger Jüngling mit der Bitte an mich, ihm zu einem Regierungspöstchen zu verhelfen; doch kam dies nur selten vor, und man kann die Einfalt und Unwissenheit der Bittsteller aus der Tatsache entnehmen, dass die Gesuche keine Rücksicht darauf nahmen, welche Partei eben im Besitz der Regierungsgewalt war. Meine unabänderliche Antwort lautete, dass es gegen die Grundsätze, auf welche hin ich die Wahl angenommen hatte, verstoße, von welcher Regierung auch immer eine Gunst zu erbitten. Im Ganzen aber wurde ich kaum von einem Teil des Landes weniger belästigt als eben von meinen Wählern. Die Gesamtmasse meiner Korrespondenz schwoll jedoch zu einer drückenden Bürde an. Zu dieser Zeit, und seitdem, verfasste nicht ich, sondern meine Tochter einen großen Teil meiner Briefe (eingeschlossen vieler, die Eingang in Zeitungen fanden)⁸⁵; zu Beginn geschah dies nur durch ihre Bereitschaft, mir bei der Bewältigung einer Unmenge von Briefen zu helfen, die ich nicht ohne Unterstützung hätte bewältigen können, aber danach, weil ich die Briefe, die sie verfasste, für besser erachtete als meine und auch abgewogener angesichts des Verhältnisses von Schwierigkeit und Wichtigkeit des Anlasses. Selbst diejenigen, die ich selber schrieb, wurden maßgeblich von ihr verbessert, so wie es sich auch mit allen meinen neu vorbereiteten Reden verhält, von denen, ebenso wie in manchen meiner veröffentlichten Schriften, nicht wenige – zumeist die erfolgreichsten – Passagen von ihr stammen.

Solange ich im Parlament war, musste ich natürlich meine schriftstellerische Tätigkeit auf die Ferien beschränken. Während dieser Zeit schrieb ich außer der bereits erwähnten Schrift über Irland eine Abhandlung über Platon (erschieden in der *Edinburgh Review* und wieder abgedruckt im dritten Band der *Dissertations and Discussions*)⁸⁶ und, dem Brauch gemäß, eine *Rektoratsrede* an die Universität St. Andrews, deren Studenten mir die Ehre erwiesen

* *Anmerkung Mills*: Ein Brief, der gesonderter Erwähnung bedarf, ist der zum Habitual Criminals Act und zur Funktion der Polizei insgesamt, der als Antwort auf eine private Anfrage um meine Meinung geschrieben wurde, aber in die Zeitungen gelangte und einige Beachtung hervorrief. Dieser Brief, der voll von originellen und wertvollen Ideen war, stammte komplett von meiner Tochter. Die Kreativität und Angemessenheit ihrer praktischen Ideen bei der Umsetzung von Plänen in Resultate sind dergestalt, dass ich niemals hoffen könnte, mit ihr darin zu konkurrieren. (Vgl. für den hier erwähnten Brief, der im *Morning Star* vom 23. Dezember 1868 abgedruckt wurde: *Collected Works* XVI, S. 1523–1526).

hatten, mich zu ihrem Rektor zu wählen.⁸⁷ In dieser Ansprache gab ich vielen während meines Lebens gesammelten Gedanken und Ansichten über die verschiedenen Studien Ausdruck, die zu einer liberalen Erziehung gehören, über ihren Nutzen und ihren Einfluss, desgleichen über die Art und Weise, wie man sie betreiben müsse, um diesen Einfluss besonders nutzbringend zu machen. Die von mir eingenommene Position, mit der ich in gleicher Weise den hohen Bildungswert der alten Klassiker wie der neueren wissenschaftlichen Studien verteidigte, sogar mit stärkeren Argumenten, als sie gewöhnlich vorgebracht werden, und dabei die Behauptung aufstellte, dass ihre geringe Wirksamkeit nur eine Folge der Ineffizienz der einfältigen Lehrmethode sei, welche solche Studien nicht als Verbündete, sondern als Konkurrenten behandle, war, denke ich, darauf angelegt, nicht nur dem Aufschwung, welcher glücklicherweise in den nationalen Institutionen der höheren Bildung begonnen hat, Hilfe zu leisten und neu anzuspornen, sondern auch dazu, angemessenere Ideen über die Bedingungen für den höchsten Zivilisationsstand des Geistes zu verbreiten, als wir sie so häufig selbst bei sehr gebildeten Personen vorfinden.

Während dieser Periode begann und vollbrachte ich bald nach meinem Austritt aus dem Parlament die Erfüllung einer Pflicht gegen die Philosophie und das Andenken meines Vaters, indem ich eine Ausgabe der *Analysis of the Phaenomena of the Human Mind* mit Anmerkungen, durch welche dieses bewunderungswürdige Buch der Höhe der neueren wissenschaftlichen Spekulation angepasst werden sollte, vorbereitete und veröffentlichte.⁸⁸ Bei der Arbeit hatten vereinigte Kräfte mitgewirkt; die psychologischen Anmerkungen rührten ungefähr zu gleichen Teilen von Mr. Bain und mir her, während Mr. Grote einige wertvolle Beiträge über einige Fragen in der Geschichte der Philosophie lieferte und Dr. Andrew Findlater* den Mängeln des Buches abhalf, welche in den unvollkommenen philologischen Kenntnissen der Zeit, in der es geschrieben wurde, ihren Grund hatten. Das Werk erschien zum ersten Mal in einer Periode, in welcher der Fluss der metaphysischen Spekulation ganz in der entgegengesetzten Richtung strömte als diejenige, welche die Psychologie der Erfahrung und der Assoziation nahm; es hatte daher nicht den unmittelbaren Erfolg, den es verdiente, obwohl es einen tiefen Eindruck auf viele individuelle Geister machte und durch diese wesentlich dazu beitrug, dass für die Assoziations-Psychologie die günstigere Atmosphäre geschaffen

* Andrew Findlater (1810–1885), schottischer Herausgeber.

wurde, deren wir uns jetzt erfreuen. Da es sich ausgezeichnet dazu eignete, in Schulen als Handbuch der Erfahrungsmetaphysik zu dienen, bedurfte es nur der Bereicherung und in einzelnen Punkten der Verbesserung durch die Resultate der neueren Arbeiten derselben Denkschule, um, wie es jetzt der Fall ist, in Gemeinschaft mit Bains Abhandlungen an der Spitze der systematischen Werke über analytische Psychologie zu stehen.

Im Herbst 1868 wurde das Parlament, welches die Reformakte annahm, aufgelöst, und bei der neuen Wahl für Westminster fiel ich durch. Es überraschte mich und, wie ich glaube, meine Hauptunterstützer nicht, obwohl sie in den paar Tagen vor der Wahl leidenschaftlicher geworden waren als vorher. Wenn ich nie gewählt worden wäre, so hätte sich dies leicht erklären lassen; doch mag es befremdlich erscheinen, dass ich, nachdem ich einmal gewählt war, bei der zweiten Wahl nicht erfolgreich war. Allein die Anstrengungen, welche bei der zweiten Wahl gegen mich gemacht wurden, waren weit nachdrücklicher als bei der ersten. Einmal handelte es sich bei der Tory-Regierung um einen Existenzkampf, weshalb für sie der Sieg auch in den einzelnen Wahlbezirken von größerer Wichtigkeit war. Dann grollten sämtliche Anhänger der Tories mir weit mehr als bei meiner früheren Bewerbung, und viele, die bei der ersten gleichgültig oder sogar mir zugeneigt gewesen waren, traten jetzt mit Ungestüm gegen meine Wiederwahl auf. Ich hatte in meinen politischen Schriften gezeigt, dass mir die schwachen Seiten in den demokratischen Meinungen nicht entgangen waren, und einzelne Konservative bauten darauf, wie es scheint, die Hoffnung, in mir einen Gegner der Demokratie zu finden; da ich für die konservative Seite der Frage nicht blind war, so wähnten sie, ich müsse, wie sie, auch die ganze andere Seite über Bord werfen. Freilich hätten sie, wenn sie meine Schriften wirklich gelesen hätten, wissen müssen, dass ich mich, wenn ich auch allem volle Rechnung trug, was mir in den Argumenten gegen die Demokratie begründet zu sein schien, doch entschieden zu ihren Gunsten aussprach, indem ich nur empfahl, ihr solche Institutionen beizugeben, die, ohne dem Prinzip selbst Abbruch zu tun, den Missständen abhelfen würden; und eines der wichtigsten Heilmittel schien mir die proportionale Repräsentation zu sein, für die mir kaum ein einziger Konservativer Beistand leistete. Einige Tories haben augenscheinlich Erwartungen auf den Beifall gesetzt, welchen ich unter gewissen Bedingungen einem Mehrstimmenwahlrecht zollte, und man trug sich mit der Vermutung, dass der darauf abzielende Vorschlag in einer der Resolutionen,⁸⁹ welche Mr. Disraeli als Vorbereitung

auf seine Reformbill vor das Haus brachte (der Vorschlag wurde nicht weitergeführt, da er keine günstige Aufnahme fand), durch das veranlasst worden sei, was ich über diese Frage geschrieben hatte; allein wenn es sich wirklich so verhielt, so vergaß man meine ausdrücklich gestellte Bedingung, dass ein Anrecht auf mehrere Stimmen nur in Folge besserer Bildung, nicht in Folge von Eigentum zugewiesen werde, und zwar unter der Voraussetzung des allgemeinen Stimmrechts.⁹⁰ Wie unzweckmäßig solch ein Mehrstimmwahlrecht angesichts des Wahlrechts der gegenwärtigen Reformakte sein würde, ergibt sich für jeden, der daran zweifeln könnte, aus dem geringen Gewicht, das die arbeitenden Klassen bei den Wahlen haben, selbst unter einem System, das keinem einzelnen Wähler mehr Stimmen zuteilt als dem anderen.

Ich war sonach den Tories und vielen konservativen Liberalen weit anstößiger geworden, als ich es vorher gewesen war; auch hatte ich im Parlament einen Weg verfolgt, der nicht geeignet war, den Liberalen im Allgemeinen Begeisterung für mein Wirken einzuflößen. Es ist bereits erwähnt worden, wie oft mein Auftreten im Parlament Fragen betraf, in welchen die meisten Angehörigen der liberalen Partei nicht mit mir übereinstimmten oder doch sich gleichgültig verhielten, während im Ganzen nur wenig vorkam, was ihnen hätte Anlass geben können, auf mich als Organ ihrer Ansichten einen großen Wert zu legen. Außerdem hatte ich vieles getan, wodurch ich ein persönliches Vorurteil gegen mich erregte. So war mir von manchen (wie sie es nannten) die Verfolgung des Mr. Eyre übel genommen worden, und noch mehr verübelte man es mir, dass ich einen Beitrag zu den Wahlkosten des Mr. Bradlaugh* gezeichnet hatte. Nachdem ich jegliche Aufwendung für meine eigene Wahl abgelehnt hatte und die Kosten andere Leute hatte bezahlen lassen, hielt ich mich in einem Fall besonders zur persönlichen Teilnahme verpflichtet, bei dem es an Geldmitteln fehlte, um einen wünschenswerten Kandidaten durchzubringen; mein Name stand daher auf allen Subskriptionslisten, mit welchen die Kosten für die Wahl eines von den arbeitenden Klassen begünstigten Kandidaten gesammelt wurden, darunter auch auf der für Mr. Bradlaugh. Ich hatte ihn sprechen hören und in ihm einen tüchtigen Mann erkannt, der nichts weniger als ein Demagoge war, wie er in seiner kräftigen Opposition gegen die vorherrschende Ansicht der demokratischen Partei über zwei wichtige Gegenstände, den Malthusianismus und die Personalrepräsentation

* Charles Bradlaugh (1833–1891), prominenter englischer Freidenker und Atheist.

tation, bewies. Derartige Leute, welche, während sie die demokratischen Gefühle der arbeitenden Klassen teilten, politische Fragen selbständig beurteilten und den Mut besaßen, an ihren individuellen Überzeugungen gegenüber einer populären Opposition festzuhalten, standen meiner Ansicht nach dem Parlament recht wohl an, und ich glaubte nicht, dass in Mr. Bradlaugh's anti-religiösen Meinungen, wenn er sie auch etwas leidenschaftlich ausgedrückt haben sollte, eine Begründung liege, ihn vom Unterhaus auszuschließen. Als ich übrigens meinen Beitrag zu diesen Wahlkosten unterzeichnete, würde ich freilich einen sehr unklugen Schritt begangen haben, wenn ich bloß auf meine eigene Wiederwahl abgestellt hätte, da ich voraussetzen konnte, man werde denselben, sowohl in fairer als auch in unfairer Weise, aufs Äußerste ausbeuten, um die Wähler von Westminster gegen mich aufzuwiegeln. Diesen verschiedenen Ursachen in Verbindung mit einer skrupellosen Verwendung der gewöhnlichen Geld- und anderer Einflüsse von Seiten meines Tory-Mitbewerbers ist es zuzuschreiben,⁹¹ dass ich, nachdem ich bei der ersten Wahl erfolgreich war, bei der zweiten unterlag. Kaum war das Resultat bekannt, als mir von drei oder vier Seiten her Einladungen zuzingen, mich anderen, hauptsächlich Landkreis-Wählerschaften, als Kandidat vorzustellen; aber selbst wenn auf Erfolg, und zwar ohne Kosten, zu rechnen gewesen wäre, hatte ich doch keine Lust gehabt, mir die Erleichterung einer Rückkehr ins Privatleben zu versagen. Es lag kein Grund vor, mich durch den Abfall meiner Wähler gedemütigt zu fühlen, und selbst wenn es der Fall gewesen wäre, so wäre dieses Gefühl weit überwogen worden durch die zahlreichen Kundgebungen des Bedauerns, die mir von aller Art Personen und Orten zuzingen, namentlich aber in der am stärksten ausgeprägten Weise von den Mitgliedern der liberalen Partei im Parlament, mit denen ich gemeinsam gewirkt hatte.

Seit jener Zeit ist wenig mehr vorgefallen, was an dieser Stelle einer Erwähnung bedarf. Ich kehrte zu meinem alten Treiben und zu den Genüssen des Landlebens im Süden von Europa zurück, die ich nur zweimal im Jahr mit einem Aufenthalt von einigen Wochen oder Monaten in der Umgegend von London vertauschte. Ich habe unterschiedliche Artikel geschrieben für Zeitschriften (hauptsächlich für die *Fortnightly Review* meines Freundes Mr. Morley),⁹² bei öffentlichen Anlässen eine kleine Anzahl von Reden gehalten,

* John Morley, später Viscount Morley of Blackburn (1838–1923), englischer Politiker, Autor und Herausgeber.

besonders bei den Versammlungen der Vereinigung für das Frauenwahlrecht,⁹³ habe die einige Jahre früher geschriebene *Unterwerfung der Frauen* mit einigen Anmerkungen von meiner Tochter und mir in Druck gebracht und Stoff für künftige Bücher vorbereitet, von denen ich ausführlicher sprechen will, wenn ich es erlebe, sie zu Ende zu bringen.⁹⁴ Von daher darf diese Denkschrift hier vorläufig schließen.

**2. Selbstdenken statt Pauken:
*Grants Arithmetik für kleine
Kinder und Übungen zur
Verfeinerung der Sinne***

Rezension

von John Stuart Mill

(23. Oktober 1835)

Übersetzung von Florian Wolfrum

Unter den oben genannten Titeln* hat die Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse die ersten beiden Werke einer Reihe veröffentlicht, die alles, was die Gesellschaft bislang hervorgebracht hat, an Nützlichkeit zu übertreffen verspricht. Das Erscheinen dieser Werke kommt einer Reform der Grundschulbildung gleich.

Tatsächlich sind sie die allerersten Werke, die, seit den frühesten Anfängen des Unterrichts, die Grundsätze des Lehrens, die die klügsten Autoren zur Erziehung schon lange vertreten haben, vollständig in die Praxis überführen. Sie sind bisher überwiegend unfruchtbare Theorie geblieben, weil sich niemand der mühseligen Schinderei unterzogen hat, ein detailliertes System der Mittel zu ersinnen, mit denen diese Grundsätze zur Ausführung gebracht werden können.

Man hat beispielsweise schon lange gewusst, dass es zwei Methoden dessen gibt, was man Unterricht nennt, die so weit voneinander entfernt sind wie das Licht von der Dunkelheit. Eine der beiden ist das System des *Paukens*, die andere das System des Kultivierens geistiger *Fähigkeiten*. Die eine hat die Absicht, das Gedächtnis eines Kindes mit Resultaten vollzustopfen, zu denen andere Menschen gekommen sind; die andere zielt darauf ab, seinen Geist so auszubilden, dass er aufgrund seiner eigenen Beobachtung, Erfahrung und Reflexion zu Resultaten kommt. Die eine behandelt ein Kind wie eine Kreatur, die nichts weiter als ein Gedächtnis hat, und belädt dieses Gedächtnis mit Worten, wobei es der Vorsehung überlassen bleibt, das Kind in die Lage zu versetzen, bei der einen oder anderen Gelegenheit diesen Worten Bedeutung beizulegen, die andere zieht in Betracht, dass das Kind ebenso Intelligenz wie Gedächtnis besitzt, und hält es für das wichtigste Ziel des Unterrichts, diese Intelligenz durch vernünftigen Gebrauch zu stärken. Die eine lehrt das Kind (um ein Beispiel zu geben) die lateinische Sprache, indem sie es dazu bringt,

* In seiner Rezension im *Globe and Traveller* vom 23. Oktober 1835, S. 3, behandelt Mill zwei Titel von Horace Grant (1800–1859), einem Freund, Wandergefährten und Kollegen im Examiner's Office der Ostindischen Kompanie. Im Jahr 1835 hatte Grant einen Text im *Literary Examiner* veröffentlicht, der die Überschrift trägt: »Arithmetik für kleine Kinder, eine Reihe von Übungen, die Beispiele für die Art und Weise geben, auf die kleinen Kindern Arithmetik gelehrt werden soll«. Auch erschienen in der auf fünf Bände angelegten, von der »Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse« herausgegebenen Serie einführender Lehrbücher Grants »*Übungen zur Verfeinerung der Sinne, für kleine Kinder*. Vom Autor der Arithmetik für kleine Kinder«. Vgl. *Collected Works* XXIV, S. 785 f.

die Regeln der Grammatik auswendig zu lernen, die in derselben Sprache abgefasst sind, die zu lernen sie ihm helfen sollen; die andere gibt überhaupt keine Regeln an, solange der Schüler nicht hinreichend mit der Sprache vertraut ist, um sie verstehen zu können, sondern lässt ihn die Theorie lernen, indem er sie in seiner eigenen Praxis wirken sieht, und statt mit Abstraktionen zu beginnen, hilft sie ihm, allmählich zu diesen Abstraktionen aufzusteigen, auf dem Weg, auf dem man überhaupt auf sie gekommen ist, nämlich durch eine präzise Kenntniss der jeweiligen Tatsachen, deren Generalisierung sie sind.

Der äußerste Grad, der Höhepunkt der Methode des *Paukens*, ist zum ersten Mal in unserer Zeit erreicht worden; er wird als das System von Jacotot bezeichnet¹ und übertrifft alle früheren Ausprägungen der Methode des *Paukens* insofern, als frühere Pauk-Doktoren dem Gedächtnis eines unglücklichen Kindes abstrakte Behauptungen aus dem Gebiet der Metaphysik, der Moral, der Religion etc. einpaukten, die für es überhaupt keine Bedeutung haben konnten; doch Jacotot*, der es für sehr falsch hält, ein Kind zu lehren, dass gewisse Behauptungen Wahrheiten sind, ohne ihm die Begründungen zu geben, die sie als solche erweisen, bringt das unglückliche Geschöpf tatsächlich dazu, nicht nur die Behauptungen auswendig zu lernen, sondern auch die Begründungen!

Wie Jacotot durch seine Karikatur des Pauksystems dankenswerterweise die ihm innewohnende Absurdität hervorgehoben hat, so hat der Autor der vorliegenden Werke (Mr. Horace Grant) überzeugender als irgendjemand anderes die Vorzüglichkeit des Systems gezeigt, das ein Kind für vernunftbegabt hält – durch das bewundernswerte Exemplar, dem er die Mittel gewährt hat, diese Vernunft von frühester Kindheit an zur Ausübung zu bringen. In der Arithmetik beispielsweise, so wie sie jetzt gelehrt wird, hat kaum irgendein Kind und ebenso wenige Erwachsene eine andere Vorstellung von Zahlen als die von Zeichen auf einer Schiefertafel oder von den Regeln der Arithmetik als einer Menge von mechanischen Operationen, die mehr Taschenspielertricks als etwas anderem ähneln.

Mr. Grant hat in diesen Werken die Begriffe, die dem Bewusstsein des Kindes präsentiert werden, so gewählt und sie in eine solche Ordnung gebracht, dass er den Verstand des Kindes immer mit sich führt; und auf jeder Stufe

* Joseph Jacotot (1770–1840), französischer Mathematiker und Pädagoge.

erwirbt das Kind nicht nur eine Menge von Tönen, sondern Begriffe, und mit diesen Begriffen die Gewohnheit, Wahrheiten wirklich für sich selbst zu entdecken, seine Augen zu gebrauchen, seine Hände, sein gesamtes Wahrnehmungsvermögen und seine aufkeimenden Fähigkeiten, zu urteilen und zu argumentieren. Dies wird nicht mit dem absurden Vorsatz unternommen, das Kind daran zu hindern, abstrakte Begriffe zu erwerben, oder in ihm die Neigung auszubilden, alle allgemeinen Behauptungen zurückzuweisen, deren Beweis ihm nicht verständlich gemacht werden kann. Dass viele Wahrheiten im Vertrauen auf andere akzeptiert werden müssen, ist unvermeidlich; doch obwohl dem Kind viele Dinge gelehrt werden müssen, die es selbst nicht erforschen kann, sollte es jene Dinge, die es selbst erforschen kann, zu erforschen gelehrt werden: Jene Dinge, die dem Niveau seiner Fähigkeiten – all unserer Fähigkeiten – entsprechen, sollte es gewöhnt werden, nicht durch Auswendiglernen ohne Verständnis zu erwerben, sondern zu verstehen, und nicht bloß zu verstehen, sondern, wo irgend möglich, selbst herauszufinden.

Wir können nicht schließen, ohne hinzuzufügen, dass wir die Zeugnisse mehrerer intelligenter Mütter haben, dass diese Werke den angestrebten Zwecken in bewundernswerter Weise angemessen sind und dass Kinder Begeisterung und bleibenden Gewinn aus ihnen ziehen.

3. Säkulare Erziehung

Rede

von John Stuart Mill

(nach dem 4. November 1850)

Übersetzung von Florian Wolfrum

Sir,* der in Manchester erfolgte Beginn einer Bewegung zur nationalen Erziehung, die nicht unter der Kontrolle oder der Leitung des etablierten oder nichtetablierten Klerus steht, hat bereits, wie es den Anschein hat, einen nicht unbeträchtlichen Eindruck auf die Öffentlichkeit gemacht, andernfalls hätte die *Times* einen Fehler gemacht und die Zeichen der entstehenden öffentlichen Meinung falsch eingeschätzt. Denn gleich zu Beginn der Agitation hat die Zeitung bereits entdeckt, was sie im Fall der »Corn Law League«** bis zum vierten oder fünften Jahr ihres Bestehens nicht bemerkt hat, dass die Sache nämlich nicht nur eine gute ist, sondern, was in der Wertschätzung der *Times* noch höher steht, eine Sache, deren Erfolg vorherbestimmt ist.¹ Die Organisatoren sind davon zweifellos nicht weniger überzeugt, haben aber eine derart frühe Anerkennung ihrer Möglichkeiten wahrscheinlich nicht erwartet. Wie sehr ist daher zu beklagen, dass ein so vielversprechendes Unternehmen mit einem Akt von Kriecherei und Kompromiss begonnen wurde; dass die Vereinigung, um Menschen zu versöhnen, die nicht zu versöhnen sind und die zu versöhnen kein Ziel hätte sein sollen, sich von Mr. Cobden***, unterstützt von einigen abweichenden Pfarrern, überreden ließ, ihr markantes Kennzeichen zu opfern und, statt sich selbst Vereinigung für säkulare Erziehung zu nennen, in ihrer Furchtsamkeit Zuflucht zu der zweideutigen Bezeichnung *nicht konfessionsgebunden* genommen hat.²

Wenn dies nur eine Änderung der Wortwahl ist und nichts bedeutet, verdient es keinen besseren Namen als den der Täuschung; wenn es etwas bedeutet, wenn unter *nicht konfessionsgebunden* etwas anderes als säkulare Erziehung verstanden werden soll, ist das allgemeine Prinzip der religiösen Freiheit, das die Grundlage dieser großartigen Erziehungsbewegung sein sollte, aufgegeben worden.

In den Debatten der Konferenz gab es erhebliche Missverständnisse, von denen einige, wie ich fürchte, von Seiten Mr. Cobdens und seinen Unterstützern durchaus beabsichtigt waren und die Bedeutung des Wortes *säkular* be-

* Der Anlass der mit »Secular Education« überschriebenen Rede ist unbekannt. Mill bezieht sich darin auf einen Artikel der *Times* vom 4. November 1850, was die Abfassung der Rede nach diesem Datum impliziert. Vgl. *Collected Works* XXVIII, S. 3, und Anmerkung 1 zu diesem Text im Anhang.

** Vereinigung, die erfolgreich für die Abschaffung der Kornzölle eintrat.

*** Richard Cobden (1804–1865), britischer Unternehmer und Verfechter des Freihandels, einer der Urheber der Anti-Corn-Law-Kampagne.

trafen. Es besteht keine Unklarheit darüber. Es gibt kein besser definiertes Wort in der englischen Sprache. *Säkular* ist alles, was sich auf dieses Leben bezieht. Säkularer Unterricht ist Unterricht, der die Belange dieses Lebens achtet. Säkulare Themen sind daher alle Themen mit Ausnahme der Religion. Alle Künste und Wissenschaften sind säkulares Wissen. Zu behaupten, *säkular* bedeute irreligiös, impliziert, dass alle Künste und Wissenschaften irreligiös seien, und gleicht der Behauptung, alle Berufe außer dem des Rechts seien unrechtmäßig. Es gibt einen Unterschied zwischen irreligiös und nicht religiös, sosehr es auch den Absichten vieler Personen zupasskommen mag, beides zu verwechseln. Nach den Prinzipien der religiösen Freiheit, die zu akzeptieren, wie man uns glauben machte, die Absicht der Vereinigung war, ist nun der Unterricht von nicht religiösen Gegenständen ebenso gut das Recht derer, die religiösen Unterricht nicht akzeptieren wollen, wie derer, die dies wollen. Die Gesetze der physikalischen Welt zu kennen, die Eigenschaften ihrer eigenen Körper und ihres Geistes, die Geschichte ihrer Gattung, ist für den Juden, den Muslim, den Deisten* und den Atheisten ebenso ein Gewinn wie für den orthodoxen Kirchenmann, und es ist gleichermaßen schändlich, es ihnen vorzuenthalten. Von der Öffentlichkeit gewährte Bildung muss Bildung für alle sein, und um Bildung für alle zu sein, muss sie rein säkulare Bildung sein.

Wenn sich die Vereinigung nun weigert zu sagen, dass ihre Bildung säkular ist, sondern sagen will, dass sie nicht konfessionsgebunden ist, was meint sie damit? Zweifellos, dass sie immer noch exklusiv sein soll, wenn auch in einem geringeren Grad. Dass Religion gelehrt werden soll, aber keine konfessionelle Religion. Dass sie keinen Unterricht der englischen Staatskirche oder katholischen Unterricht, baptistischen, methodistischen oder unitarischen** Unterricht haben werden, aber, wie ich annehme, christlichen Unterricht; das heißt, alle gemeinsamen Elemente des Christentums, die in all diesen Konfessionen gleichermaßen zu finden sein sollen. Wie weit dies dazu angetan sein wird, die verschiedenen konfessionellen Gruppen zu versöhnen, wird die Vereinigung vermutlich laut und deutlich genug von den Konfessionen selbst zu hören bekommen. Ich muss mich schon sehr irren, wenn sie überhaupt dankbar für irgendeinen religiösen Unterricht sein werden, der keine Meinung zu

* Vertreter einer Glaubensrichtung, die, im Gegensatz zu einer auf Offenbarung beruhenden Religion, die Existenz Gottes aus Vernunft und Naturbeobachtung ableitet.

** Baptismus, Methodismus und Unitarismus sind verschiedene protestantische Glaubensrichtungen.

einem Thema zum Ausdruck bringt, über das die Christen verschiedener Meinung sind, oder wenn sie in der Grundlage des universalen Christentums, die er lehren soll, überhaupt einen Unterschied gegenüber dem Deismus erblicken werden. Aber dies ist ihre Sorge. Ich nehme einen höheren Standpunkt ein. Ich behaupte, wenn man alle Konfessionen in einen Kompromiss einbeziehen könnte, hätte man nicht mehr bewirkt als einen Pakt zwischen den stärkeren unter ihnen, sich nicht mehr gegenseitig zu bekämpfen und gemeinsam auf den schwächeren herumzutampeln. Man hätte eine nationale Erziehung nicht für alle zuwege gebracht, sondern für die, die ans Neue Testament glauben. Der Jude und der Ungläubige wären davon ausgeschlossen, obwohl sie nichtsdestoweniger verpflichtet wären, dafür zu bezahlen. Ich höre nicht, dass ihr Geld zurückgewiesen werden soll, dass sie vom Schulgeld ausgenommen werden sollen. Religiöser Ausschluss und Ungleichheit sind ebenso abscheulich, wenn sie gegenüber Minderheiten betrieben werden wie gegenüber Mehrheiten. Ich dachte, das Prinzip der Vereinigung sei Gerechtigkeit gewesen, aber ich stelle fest, dass es darin besteht, nur gegenüber denen ungerecht zu sein, die nicht zahlreich genug sind, um Widerstand zu leisten.

Ich kann nicht umhin zu bemerken, wie viel weniger Vertrauen bekennende Christen in die Wahrheit und Macht ihrer Prinzipien zu haben scheinen als Ungläubige im Allgemeinen in die ihren. Diejenigen, die nicht dem christlichen Glauben anhängen, begrüßen beinahe immer den Fortschritt öffentlicher Informiertheit als vorteilhaft für sie; je informierter und geübter ein Geist ist, für desto geneigter halten sie ihn, ihre Auffassungen zu übernehmen. Aber ich kann keine Spur eines ähnlichen Vertrauens bei den meisten bekennenden Religiösen finden. Wenn sie mit derselben völligen Sicherheit von ihrem Glauben überzeugt sind wie die anderen von ihrem Unglauben, dann werden Ungläubige und die Kinder von Ungläubigen sicher diejenigen sein, denen sie sogar noch mehr als allen anderen jeden Unterricht zu geben bestrebt wären, der ihren Geist noch fähiger machen könnte, der Wahrheit zu folgen und sie zu erkennen. Ein Mensch ist ohne religiösen Glauben, oder mit anderen Worten: Ihrer Einschätzung nach ist er in einem Zustand der bedauernswertesten, verhängnisvollsten Unwissenheit, von der man überhaupt nur betroffen sein kann, und aus diesem Grund verweigern sie ihm den Unterricht, verweigern ihm Wissen und die Kultivierung und Disziplin des Verstandes, als würden sie glauben, geistige Kultivierung könnte dem Christentum nicht förderlich sein, solange der Geist nicht zuerst stark zu seinen

Gunsten voreingenommen ist. Empfindungen wie diese sind für das Christentum nicht schmeichelhaft, ebenso wenig für die Aufrichtigkeit des christlichen Glaubens. Sein größter Feind könnte nichts Schlimmeres über es sagen, als dass entweder Unwissenheit oder frühes Vorurteil der Boden ist, den es braucht, um darin zu gedeihen, und dass Nichtgläubige zu unterrichten, rationale und denkende Wesen aus ihnen zu machen, darin besteht, sie in ihrem Unglauben zu bestätigen. Ich habe gehofft, die Gründer der »Lancaster Association«³ wären Menschen gewesen, die dachten, dass geistige Kultivierung den Geist für jede Wahrheit öffnet, gleich ob sie ausdrücklich gelehrt wird oder nicht. Hoffen wir, dass diese Überzeugung immer noch die ihre ist und sie bei ihren Bemühungen leitet und beseelt; doch sie haben durch Kleinmut eine glänzende Gelegenheit verpasst, sie sich aufs Panier zu schreiben und sie im Angesicht der Welt zu verkünden.

4. Empfehlungen zur Schulorganisation: Schulstiftungen

Antwortschreiben an die
Untersuchungskommission für Schulen

von John Stuart Mill

(9. August 1866)

Übersetzung von Florian Wolfrum

Blackheath Park, 9. August 1866

Sehr geehrter Herr,^{*}

ich habe nun die Ehre, den Königlichen Beauftragten zur Untersuchung von Schulen auf ihre Fragen, die an mich zu richten die Beauftragten mir die Ehre erwiesen, so weit zu antworten, als es in meiner Macht steht. Zeitmangel hat mich ebenso wie die Wünsche der Beauftragten, so wie ich sie verstanden habe, veranlasst, mich kurz zu fassen; doch ich hoffe, man erlaubt mir zur weiteren Erläuterung der Themen, auf die ich hingewiesen habe, und für viele wertvolle Fakten und Gedanken, die mit dem Gegenstand ihrer Untersuchungen verbunden sind, die Beauftragten an die Schrift¹ von Mr. Chadwick^{**} und die beigefügten Belege zu verweisen, die in meiner Antwort auf die zweite Frage erwähnt wurden.

Ich verbleibe etc.

J. S. Mill

An den Sekretär der
Untersuchungskommission für Schulen

1. *Die Zweckmäßigkeit, an den gestifteten Schulen den Schülern weiterhin kostenlose Ausbildung und den Lehrern feste Einkommen zu gewähren.*

Meiner Auffassung nach ist die Praxis, feste Gehälter zu zahlen, für den allgemeinen Nutzen von Schulstiftungen beinahe verhängnisvoll und reicht an sich bereits aus, um die anerkannte Tatsache ihres weitgehenden Versagens zu erklären.

* Dieses in Mills Bibliographie nicht verzeichnete Antwortschreiben entstammt dem »Report of Commissioners on Education in Schools in England. Not Comprised within Her Majesty's Two Recent Commissions on Popular Education and Public Schools«, in: *Parliamentary Papers* 28 (1867–1868), Teil 2, S. 67–72. Es ist überschrieben mit »John Stuart Mill, Esq. [Hochwohlgeboren] M.P.« sowie unterzeichnet mit »J. S. Mill«. Vgl. *Collected Works* XXI, S. 208.

** Edwin Chadwick (1800–1890), britischer Beamter und Sozialreformer sowie Anhänger des utilitaristischen Gedankengutes.

Wenn irgendeine praktische Maxime zur Führung von Geschäften irgendwelcher Art durch einen Beauftragten als fundamental bezeichnet werden kann, dann die, das Interesse des Beauftragten mit seiner Aufgabe zu identifizieren. Doch wenn das Gehalt eines Lehrers weder aufgrund von Tüchtigkeit erhöht wird noch aufgrund von Untüchtigkeit gekürzt wird, ist es sein persönliches Interesse, so wenig Schüler wie möglich zu haben und sich bei ihrer Unterrichtung so wenig Mühe wie möglich zu machen. Ich habe von einer Schule gelesen, an der das Gehalt des Lehrers 600 Pfund im Jahr betrug, und sein Ziel war, die Schüler zu vertreiben, was ihm durch eine Reihe schwerer Prügelstrafen gelang.² Ohne mich für die unbedingte Wahrheit dieser Anekdote zu verbürgen, kann man sie als warnende Illustration dafür gelten lassen, was im Extremfall passieren kann. Jedes Motiv, das auf einen Lehrer in einer derartigen Lage einwirkt, zielt darauf ab, seine Arbeit wertlos zu machen, außer seinem Gewissen oder einer interesselosen Liebe zu seiner Aufgabe. Und die Unzulänglichkeit dieser Motive ist im Durchschnittsfall der Hauptgrund, der Gesetze und Institutionen notwendig macht.

Der einzig wahre Grundsatz für die Besoldung von Lehrern aller Klassen und Altersstufen besteht darin, sie, wo irgend möglich, nach den Ergebnissen zu bezahlen. Die Ergebnisse ihres Unterrichts können im Allgemeinen nur durch Prüfungen festgestellt werden, die von unabhängigen öffentlichen Prüfern durchgeführt werden. Wenn diese Prüfung teilweise Wettbewerbscharakter hätte und sich auf die Schüler aller gestifteten Mittelklassenschulen erstreckte, etwa nach dem Modell der örtlichen Prüfungen in Oxford und Cambridge, könnte sie in einem gewissen Grad zur Grundlage der Bemessung der Entlohnung von Lehrern nach dem Erfolg werden, den ihre Schüler in den Prüfungen erzielt haben.

Es scheint mir, allgemein gesprochen, nicht wünschenswert zu sein, dass Bildung den Kindern der Klassen, um die es speziell in der vorliegenden Untersuchung geht, umsonst angeboten wird. Diese Klassen können es sich leisten zu zahlen, sie sind nicht auf Wohltätigkeit angewiesen, sie haben keinen Anspruch darauf, von der Pflicht, ihren Kindern Bildung zu verschaffen, entbunden zu werden, und die *völlige* Entbindung von dieser Verpflichtung aus einem anderen Grund als Unfähigkeit scheint mir eine hochgradig demoralisierende Tendenz zu haben. Der Vorschlag, Schülern der Grundschulen Stipendien in Aussicht zu stellen, die sie durch Leistung erwerben können und die den Zweck verfolgen, ihre Schullaufbahn zu verlängern und

sie einen höheren Bildungsgrad erreichen zu lassen, scheint mir dagegen von hochmoralischem und verbesserndem Charakter zu sein, und er hat meine wärmste Unterstützung. Ich schlage vor, diese Stipendien aufgrund von Prüfungen mit Wettbewerbscharakter zu verleihen. Es ist jedoch eine andere Frage, ob die Geldmittel von Stiftungen ausschließlich diesem Zweck gewidmet werden sollten oder darüber hinaus auch noch der Pensionszahlung an Lehrer im Ruhestand. Obwohl der Nutzen von Stiftungen, wie ich sie verstehe, nicht in der Ausbildung von Schülern der Mittelklasse ohne Kosten für die Eltern besteht, halte ich es für sehr angemessen, sie zu verwenden, um diesen Klassen eine bessere Qualität der Ausbildung zu ermöglichen, als sie allein aufgrund der Zahlungen von Eltern möglich wäre. Sie sollten nur so viel zahlen müssen, wie sie sich im Normalfall ohne weiteres leisten können, und wenn das erfolgt ist, sollte ihren Kindern die beste nur mögliche Ausbildung gegeben werden, indem zusätzlich zu diesen Zahlungen alle anderen Geldmittel, die legitimerweise für diesen Zweck verwendbar sind, hinzugefügt werden.

2. Die beste Art, für die zukünftige Verwaltung von Stiftungen zu sorgen und zu verhüten, dass sie einen Rückfall in die Ineffizienz erleiden.

Als ersten und absolut unabdingbaren Teil jeder Vorkehrungen zu diesem Zweck möchte ich darauf dringen, dass die Gesamtheit der Stiftungsschulen unter die regelmäßige Überwachung durch die Inspektoren des »Privy Council«* gestellt wird. Nichts als häufige und systematische Kontrolle durch eine Behörde, die die Macht hat, den Lehrer im Falle bewiesener mangelnder Eignung wenn nicht zu entlassen, so doch zumindest seine Entlassung vorzuschlagen, wird je verhüten, dass die Mehrheit solcher Schulen in den Zustand zurückfällt, aus dem man sie jetzt zu retten wünscht. Die Inspektoren, von denen einige Männer von großer Erfahrung und Befähigung sind und deren Auswahl immer die wichtigste aller Aufgaben des »Education Committee of Council«** sein wird, werden die Personen sein, die am besten dazu befähigt sind, in jedem einzelnen Fall aufzuzeigen, welches die besten Vorkehrungen zur Sicherstellung einer örtlichen Aufsicht zur Unterstützung der allgemei-

* Britischer Kronrat, politisches Beratungsgremium des jeweiligen Regenten.

** Vom Kronrat eingerichtetes Komitee, das sich als zentrale Regierungskörperschaft mit den staatlichen Belangen in Bildungsfragen befasste.

nen Aufsicht sind. Die Art und Weise, auf die Macht und Verantwortlichkeit zwischen der örtlichen und der zentralen Behörde aufgeteilt werden sollten, und vor allen Dingen die Frage, welche der beiden in letzter Instanz die wichtigste Funktion von allen ausüben sollte, die Ernennung und Entlassung der Lehrer, sind Gegenstand tiefer und ernsthafter Überlegung, auch im Hinblick darauf, wie die Effizienz der Arbeit am besten sicherzustellen ist und zugleich die Gefahr vermieden werden kann, dass einer Abteilung der Exekutive eine zu große Kontrolle über die Ausbildung des Landes übertragen wird. In einem Land, das ein organisiertes System örtlicher Verwaltung besitzt, sollte es in jedem Bezirk von einer gewissen Größe einen Schulausschuss geben, zusammengesetzt aus denjenigen Einwohnern der Ortschaft (seien sie gewählt oder ernannt), die das größte praktische Interesse an dieser Frage zeigen. Einem solchen Ausschuss, dem ein Repräsentant des »Education Committee of the Privy Council« als regulär ernannter Berater angehört, kann die Zuständigkeit für die lokalen Schulen sicher und ordnungsgemäß übertragen werden. Aber in dem chaotischen Durcheinander der englischen örtlichen Institutionen, das jeder systematischen Verbesserung der tatsächlichen Regierung des Landes Hindernisse in den Weg legt, würde es sehr viel mehr praktische Erfahrung erfordern, als ich besitze, und mehr Nachdenken, als ich dem Thema widmen konnte, um mich in die Lage zu versetzen, die beste Verfassung für die örtliche Aufsichtsbehörde vorzuschlagen oder die Befugnisse zu bestimmen, die ihr verliehen werden sollten. Es ist sogar möglich, dass sowohl ihre Verfassung als auch ihre Befugnisse an verschiedenen Orten unterschiedlich sein sollten, entsprechend der Natur der verfügbaren Sachmittel. Gegenwärtig ist es wahrscheinlich vorteilhaft, die Verantwortung für die Auswahl der geeigneten Personen aus den führenden Einwohnern aller Konfessionen zeitweilig den Inspektoren zu übertragen, obwohl ich das auf keinen Fall als dauerhafte Einrichtung vorschlagen würde. Auf welche Weise sie auch ernannt werden, ich empfehle mit Nachdruck, dass es nur eine derartige Körperschaft für sämtliche gestifteten Schulen eines größeren Bezirks geben sollte, die jedoch Personen aus verschiedenen Teilen des Bezirks einschließen sollte, die einzeln als örtliche Besucher der ihnen am nächsten gelegenen Schulen tätig sein können.

In Ausweitung desselben Grundsatzes würde ich vorschlagen, dass alle Schulstiftungen des Bezirks, gemeinsam mit allen anderen gemeinnützigen Stiftungen innerhalb derselben örtlichen Grenzen, die jetzt vorgeblich oder

tatsächlich zugrunde gelegt werden und die Armen in nutzloser oder schädlicher Weise unterstützen, in einen einzigen Fonds eingebracht werden sollten, um dem Betrieb von einer oder einiger großer Schulen in vorteilhafter Lage zu dienen anstelle einer größeren Zahl von kleinen.

Große Schulen mit zahlreichen Schülern haben, was die Wirtschaftlichkeit und Effizienz betrifft, einen großen Vorteil gegenüber kleinen Schulen mit wenigen Schülern. Die Hauptquellen dieses Vorteils sind:

- a. Wenn die Schüler zahlreich sind, können sie zu größeren Klassen, die über ein etwa gleiches Maß an Fähigkeiten verfügen und in der Lage sind, von demselben Unterricht zu profitieren, zusammengefasst werden. Wenn sie dagegen zahlenmäßig gering sind, müssen Schüler von sehr ungleichem Entwicklungsgrad gemeinsam unterrichtet werden, und es wird entweder die Mehrheit zugunsten der wenigen Fähigsten vernachlässigt, oder die Aufmerksamkeit des Lehrers wird ihnen abwechselnd gewährt, wobei diejenigen, für die der Unterricht momentan ungeeignet ist, vergleichsweise untätig bleiben.
- b. Durch den Zusammenschluss vieler kleiner Schulen zu einer großen Schule wird es möglich, Lehrer viel höherer Qualität zu denselben Kosten zu erhalten und mit ihrer Arbeit wirtschaftlich zu verfahren, indem man die besseren Lehrer den höheren Klassen vorbehält. Eine kleine Zahl gut bezahlter Lehrer, die den verschiedenen Graden der Befähigung angepasst sind, ist ein weitaus überlegenes Bildungsinstrument gegenüber einer großen Zahl schlecht bezahlter Lehrer, die über das ganze Land verstreut sind, von denen jeder Schüler aller Stufen unterrichten muss und, wenn er für höhere Arbeit geeignet ist, seine Mühe damit vergeudet, kleinen Jungen bloße Grundlagen beizubringen.
- c. Schließlich verfahren große Schulen auf ähnliche Weise wirtschaftlich mit der wichtigsten aller Aufgaben, welche die höchsten Qualitäten bei den mit ihr betrauten Personen erfordert, der Aufgabe der Inspektion.

Diese und andere Gründe, die für den Zusammenschluss von Schulen sprechen, lassen sich, ausgiebig illustriert, in einem Dokument finden, das die Nr. 120 der auf Veranlassung des Unterhauses in der Legislaturperiode von 1862 gedruckten Schriften trägt. Es enthält Hinweise, die von Mr. Chadwick für die ehemalige Königliche Bildungskommission gesammelt wurden, zu-

sammen mit seinen eigenen Kommentaren zu diesen und anderen Punkten von allerhöchstem Wert.³

Das gleiche parlamentarische Dokument enthält die Einzelheiten einer äußerst wichtigen praktischen Anwendung der gerade aufgestellten Grundsätze – den Fall der Schulen von Faversham.⁴ Dies war eine Neugründung, die erst 1840 aus dem Erbe eines Bankiers von Faversham⁵ entstanden ist, einem Besitz, der 2000 Pfund im Jahr abwirft, zum allgemeinen Nutzen der Armen dieses Ortes. Die Treuhänder, die daher die Freiheit hatten, die besten Ideen der Zeit aufzugreifen, und die offensichtlich Männer von praktischem gesundem Menschenverstand waren, legten fest, dass die Ziele des Erblassers am besten erreicht würden, indem das Erbe einem verbesserten öffentlichen Bildungsprogramm für die Stadt und ihre Umgebung gewidmet wird. Nachdem sie einen Plan zu diesem Vorhaben ausgearbeitet hatten, erhielten sie vom Obersten Gerichtshof die Befugnis, es zur Ausführung zu bringen. Der Plan umfasst eine Vorschule, eine Volksschule, eine Mittelklassen- oder Handelsschule und eine Abendschule für Erwachsene unter ausgebildeten Lehrern. Das bereits erwähnte parlamentarische Dokument zeigt die großen Vorteile auf, die mit der Vereinigung all dieser Schulen unter derselben Leitung einhergehen. Schüler werden zur Belohnung ihrer Tüchtigkeit von der Volksschule an die Handelsschule versetzt, wo sie auf Kosten der Stiftung mit Büchern versorgt werden und ihr Schulgeld bezahlt wird. Ferner gibt es eine jährliche Prüfung der Handelsschule durch Absolventen einer der Universitäten, bei der, aufgrund der Prüfung, die eigentlich Wettbewerbscharakter trägt, Stipendien an erfolgreiche Schüler vergeben werden, um ihnen zu ermöglichen, ihre Studien an einem alten Stiftungsgymnasium fortzusetzen, das in der Stadt bereits unter einer anderen Treuhand bestand und dessen Vereinigung mit den neuen Schulen unter einer gemeinsamen Verwaltung das Projekt vervollständigen würde. Man hatte keine Schwierigkeiten mit der Religion, Dissenter* und Leute der Staatskirche, Laien wie Kleriker, arbeiteten in völliger Eintracht zusammen, sowohl als Treuhänder wie auch als Mitglieder des Schulausschusses.

* Religiöse Abweichler von der Staatskirche.

3. *Die Möglichkeit, Stiftungen, die jetzt verschwendet werden, zu Zwecken der Bildung zu verwenden.*

Es gibt zahlreiche gemeinnützige Stiftungen, die zurzeit, unter den Bedingungen einer veralteten Treuhand, bloß als milde Gaben an Personen verteilt werden, die für bedürftig gehalten werden, die aber, wie die Dinge liegen, nicht einmal durchweg diesen Anspruch haben. Es wäre eine weitaus wirksamere Methode, die Übel der Armut zu lindern, wenn diese Stiftungen verwendet würden, um ihre Hauptursache zu bekämpfen, den Mangel an Bildung. Vollständige Informationen bezüglich dieser verschwendeten Stiftungen können wahrscheinlich durch die Stiftungsbeauftragten erhalten werden, zu deren Aufgaben es natürlicherweise gehört, solche Informationen zu beschaffen, wenn sie sie nicht bereits besitzen.⁶ Die Genehmigung des Obersten Gerichtshofs oder des Parlaments für die notwendige Veränderung der Ziele dieser Stiftungen wird wahrscheinlich nicht verweigert werden, wenn die gebührende Rücksicht auf die gerechtfertigten Ansprüche von lebenden Personen genommen wird, die in irgendeinem Grad von ihnen abhängig geworden sind.

4. *Die beste Methode, das nötige Angebot von qualifizierten Lehrern sicherzustellen oder zumindest zu fördern.*

Kein Aspekt des Themas ist wichtiger als dieser: die berüchtigte, elende Untauglichkeit der großen Mehrheit der bestehenden Schulen für Kinder der Mittelklasse. Mr. Edward Carleton Tufnell*, einer der fähigsten und erfahreinsten Schulinspektoren Ihrer Majestät, hat gegenüber Mr. Chadwick** öffentlich festgestellt: »Es ist häufig vorgekommen, dass ein Lehrer von einer Armenschule wegen grober Unwissenheit oder grober Unsittlichkeit entlassen wurde. Die nützliche Macht der Armenrechtskommission⁷ verhindert, dass solche Leute erneut an Armenschulen berufen werden, aber ich habe mir Mühe gegeben nachzuprüfen, was aus solchen Lehrern geworden ist, und meist habe ich gefunden, dass sie Stellen als Hilfslehrer in Schulen für die Mittel- oder Oberklassen bekommen haben.«⁸

Im Hinblick auf die Behebung des extremen Mangels an nötiger Qualifikation der Lehrer scheinen alle Vorschläge, auf die in dem Brief Bezug genom-

* Edward Carleton Tufnell (1806–1886), britischer Beamter und Bildungsreformer.

** Edwin Chadwick (1800–1890), britischer Beamter und Sozialreformer sowie Anhänger des utilitaristischen Gedankengutes.

men wurde, den die Beauftragten an mich zu richten mir die Ehre erwiesen, wert, angenommen zu werden, und alle zusammen sind nicht mehr als ausreichend. Es wäre sehr wichtig, Lehrschulen für Lehrer einzurichten, an denen sie nicht nur die Dinge lernen sollten, die sie zu unterrichten haben werden, sondern auch, wie sie zu unterrichten sind. Zu diesem Zweck müssen diese Lehrschulen natürlich mit Schulen der gewöhnlichen Art verbunden werden, an denen die Kunst des Lehrens praktisch erworben werden kann. Es ist offensichtlich richtig, dass die in vielen Stiftungen bestehende Beschränkung des Amtes des Lehrers auf Angehörige religiöser Orden abgeschafft werden sollte. Und es ist ebenfalls richtig, dass Eignungszeugnisse für das Amt des Lehrers entweder, nach einer Prüfung, von den Universitäten (die Londoner eingeschlossen) erteilt werden sollten oder von Prüfern, die vom Ausschuss der Ratsversammlung ernannt wurden. Ich möchte die Empfehlung hinzufügen, dass bei der ersten Berufung von Lehrern der Grundsatz der Prüfung mit Wettbewerbscharakter eingeführt werden sollte, soweit das praktikabel ist, und dass bei ihrer anschließenden Beförderung auf eine Methode der Prüfung zurückgegriffen werden sollte, die nach Möglichkeit die Resultate ihres Unterrichts an den Schulen überprüfen sollte, an denen sie bereits gelehrt haben. Doch die wichtigste Sicherheitsmaßnahme von allen, ohne die keine andere auf Dauer von Nutzen sein kann, ist die gesicherte Aussicht auf Entlassung im Fall von erwiesener Unfähigkeit. Die gesamte Erfolgsaussicht jeder Reform der gestifteten Schulen beruht auf dem Grad an Sicherheit, der dieser Erwartung gegeben werden kann; und die äußersten Anstrengungen der Behörde sollten, darauf dringe ich ernstlich, vor allem auf dieses Ziel gerichtet sein. Im Hinblick darauf sollten die Inspektionsaufgaben des Obersten Gerichtshofs an den Kronrat übertragen werden, der dazu ermächtigt werden könnte, wenn nötig von der Hilfe der Inspektoren des Armengesetzes ebenso Gebrauch zu machen wie von der der Beauftragten der Wohlfahrtsverbände. Auf die Vorkehrungen für örtliche Inspektionen bin ich bereits eingegangen. Aber alles wird wirkungslos bleiben ohne gründliche und energische Prüfung der Schüler durch eine Behörde, die völlig unabhängig von den Lehrern und den Personen ist, von denen die Lehrer ernannt werden. Der Wert dieser Prüfung könnte noch stark erhöht werden, wenn ein Teil derselben unter den Schülern aller Schulen in einem Bezirk oder im ganzen Land den Charakter eines Wettbewerbs hätte.

5. Öffentliche Bildung

Parlamentarische Einlassung

von John Stuart Mill

(29. Juli 1867)

Übersetzung von Florian Wolfrum

Mr. J. Stuart Mill sagte,^{*} er wünsche der Hoffnung Ausdruck zu geben, dass der edle Lord (*Lord Robert Montagu*^{**}) bald in der Lage sein werde, ihnen das Sitzungsprotokoll des Bildungsgremiums¹ vorzulegen, das eine endgültige Vorschrift zur Ausführung der großartigen, unschätzbaren Verbesserung festlegen würde, die er in den Absprachen zur Bildung angekündigt hatte. Er meine nicht bloß die Einführung von technischer Ausbildung, die selbst eine wichtige Hinzufügung zu unseren gegenwärtigen Maßnahmen sei, sondern vor allem die Annahme des Plans, der in vielen anderen Ländern so nützlich gefunden wurde – die Vorteile der technischen Ausbildung zu einer Belohnung für den vorherigen guten Gebrauch der Vorzüge der Grundschulbildung zu machen – einen Anreiz für die Schüler der Grundschule zu bieten, sich derart hervorzutun, dass sie in den Genuss der Vorteile der technischen Ausbildung kommen. Er könne sich nichts vorstellen, was mehr darauf abziele, einem großen Mangel in unserem bestehenden System abzuhelpfen – nämlich dem starken Anreiz, Kinder aus den Schulen zu nehmen, bevor den Kindern all das vermittelt wurde, was diese Schulen zu lehren beabsichtigten. Es sei zutreffend, dass es nicht nur die klugen und begabten Schüler seien, die davon unterrichtet werden müssten, sondern dass es ebenso ein großes Ziel sei, diejenigen zurückzuhalten, die keine solche Befähigung erreichten, dass sie Anspruch auf die Belohnung hätten, auf die er Bezug genommen habe. Folglich könne der Vorschlag nicht als einer betrachtet werden, der das gesamte Problem beseitige. Aber er sei vernünftig und wohlervogen und, seiner Überzeugung nach, wahrscheinlich eine wirksame Maßnahme, das Problem teilweise zu beseitigen. Er gratulierte dem edlen Lord und seiner Abteilung zu dieser so wichtigen Verbesserung.

* Der Bericht über Mills parlamentarische Einlassung ist dem *St. Stephen's Chronicle*, Band IV, S. 749 entnommen. Robert Montagu hatte im Versorgungsausschuss, als es zur Abstimmung über den Beschluss zur Bildung kam, die erreichten und ins Auge gefassten Maßnahmen überprüft, einschließlich derer für technische Ausbildung. Vgl. *Collected Works* XXVIII, S. 217.

** Lord Robert Montagu (1825–1902), britischer Politiker, zur Zeit von Mills parlamentarischer Einlassung Vizepräsident des »Committee on Education«.

6. Öffentliche Schulen

Parlamentarische Einlassungen

von John Stuart Mill

(16., 23. Juni und 7. Juli 1868)

Übersetzung von Florian Wolfrum

Öffentliche Schulen 1

(16. Juni 1868)

Mr. J. Stuart Mill sagte,* er verstehe, dass die Fellows von Eton College** sehr wenig mit der Schule zu tun hätten, außer sich widerrechtlich den größeren Teil der finanziellen Ausstattung anzueignen. (*Hört, hört.*) Er denke, dass eher der Direktor als der Provost*** der Vorsitzende des Leitungsgremiums sein solle. (*Lauter Beifall.*)****

Mr. J. Stuart Mill hoffe, der ehrenwerte Herr, der für den Gesetzesvorschlag verantwortlich sei,¹ zöge den Änderungsvorschlag seines ehrenwerten Freundes, des Abgeordneten für Middlesex (*Mr. Labouchère*), ernstlich in Erwägung.***** Das Ziel, das sie alle im Blick hätten, sei, die Schulen zu verbessern. Der Provost und der Direktor hätten bei der Verwaltung der Schulen das meiste zu tun, und da die gute Leitung dieser Institutionen das sei, auf das beständig abgezielt werden sollte, könnte dieses Ziel nicht besser gefördert werden, als indem man den Provost und den Direktor in das Leitungsgremium einschließe.*****

* Mill sprach im Komitee über die zurückverwiesene »Bill [as Amended in Committee and by the Select Committee] to Make Further Provision for the Good Government and Extension for Certain Public Schools in England« vom 22. Mai 1868. Seine erste Intervention betraf Klausel 2, die unter anderem »Schule« als »Eton und Winchester, Eton College und Winchester College« einschließend definierte. Am 31. März hatte Mill in einem Brief geschrieben, dass er, obwohl er zu diesem Thema nichts schreiben oder keine Debatte dazu eröffnen könne, wahrscheinlich dazu sprechen werde (*Collected Works* XVI, S. 1381). Vgl. *Collected Works* XXVIII, S. 289.

** Traditionsreiche, über Schulgelder finanzierte Privatschule in der englischen Grafschaft Berkshire.

*** Verwaltungsleiter einer Bildungseinrichtung.

**** Die Klausel wurde angenommen. Vgl. *Collected Works* XXVIII, S. 290.

***** Zu Klausel 3, die das bestehende Leitungsgremium (»Governing Body«) definierte, mit besonderer Erwähnung verschiedener Public Schools, und die Henry du Pré Labouchère (1831–1912) vorgebracht hatte, um die Direktoren in solche Körperschaften einzuschließen. Vgl. *Collected Works* XXVIII, S. 290.

***** Labouchère zog seinen Änderungsvorschlag zurück, nachdem versichert worden war, dass die Frage beachtet werde. Vgl. *Collected Works* XXVIII, S. 290.

Öffentliche Schulen 2

(23. Juni 1868)

Mr. J. Stuart Mill hoffe aufrichtig, das Komitee würde den Änderungsvorschlag, der von dem ehrenwerten Abgeordneten von York vorgebracht worden ist, nicht annehmen.* Einer der skandalösesten Missbräuche im Zusammenhang mit gestifteten Schulen sei, dass die Stiftungen, die für die Erziehung von Kindern gedacht seien, deren Eltern es sich nicht leisten könnten, für ihre Ausbildung zu bezahlen, faktisch beschlagnahmt worden seien zugunsten derer, die es sich leisten könnten, dafür zu bezahlen. Ob dies ein derartiger Fall sei, wisse er nicht, aber es scheine, dass die Chorsänger und die Söhne der Mieter des Dekans und des Kapitels einige Rechte aufgrund der alten Stiftung hätten. Die Klausel definiere ihre Rechte nicht und erkläre auch nicht, ob solche Rechte existierten; sie gebe dem Leitungsgremium lediglich die Macht, darüber zu befinden, ob solche Rechte existierten, und Maßnahmen im Hinblick auf sie zu ergreifen. Das Thema habe die Aufmerksamkeit der arbeitenden Klassen selbst auf sich gezogen. Seines eigenen Wissens nach sei im Norden Englands eine Vereinigung der arbeitenden Klassen gegründet worden, um die Wiederherstellung ihrer Rechte zu erlangen – er würde nicht sagen, insbesondere in der Westminster School, aber in Stiftungsschulen im Allgemeinen. Solange keine Mittel angewendet würden, diese Frage durch eine Maßnahme von weiterem Umfang zu behandeln, würde die Empfindung unter den arbeitenden Klassen noch viel stärker werden, und das Haus könne erwarten, dass es noch erheblich mehr davon hören werde. Es gehe nicht bloß darum, dass es Rechte gebe, sondern die Rechte seien den Personen, zu deren Gunsten sie geschaffen wurden, bekannt. Das Haus würde gut daran tun, den Behörden, die die neuen Satzungen erarbeiten sollen, die Macht zu geben, diese Frage neben anderen zu erwägen.

* Mill sprach im Komitee zu Klausel 6, betreffend die Macht der Leitungsgremien, Satzungen unter bestimmten Einschränkungen zu erlassen. James Lowther (1840–1904), Parlamentsabgeordneter für York, hatte einen Änderungsvorschlag unterbreitet, folgenden Abschnitt wegzulassen: »Im Hinblick auf die Privilegien und Zahl der Knaben, die, unter irgendeiner Satzung oder wohlthätiger Gabe, Anspruch auf irgendwelche Rechte auf Erziehung oder Unterhalt haben könnten.« Vgl. *Collected Works* XXVIII, S. 297 f.

Mr. J. Stuart Mill sagte, er wolle dem ehrenwerten Abgeordneten für die Universität Cambridge (*Mr. Walpole*^{*}), der für den Gesetzentwurf verantwortlich sei, die Wichtigkeit des Vorschlags^{**} vor Augen führen, der von dem ehrenwerten Abgeordneten für North Devon (*Mr. Acland*^{***}) gemacht worden war.² Die Schulen, um die es ihnen ging, unterschieden sich von Schulen im Allgemeinen, sofern es sich um Schulen handele, die auf die Vermittlung der höchsten Bildungsstufe abzielten, und niemand der Auffassung sei, diese solle oder müsse der Gesamtheit der Kinder der Arbeiter- oder unteren Mittelklasse gegeben werden. Doch andererseits habe die Elite dieser Klassen ein Recht zu beanspruchen, dass ihnen diese Art von Bildung gewährt werde. Denen, die am tüchtigsten auf den unteren Stufen der Bildung seien, sollte auf Kosten der großartigen Stiftungen zu Bildungszwecken in diesem Land die nächsthöhere eröffnet werden. Da dies eine Angelegenheit von großer Wichtigkeit sei, die sorgfältige Beachtung erfordere, weniger durch das Haus als durch das Gremium, das das Haus im Begriff sei zu schaffen, hoffe er, das Komitee würde nicht im Voraus festlegen, dass kein Teil dieser großartigen Stiftungen für den Zweck bestimmt werden sollte, die höhere Bildung solchen Personen zuteilwerden zu lassen, auf die er sich bezogen habe.^{****}

* Spencer Horatio Walpole (1806–1898), britischer Politiker.

** Der Änderungsvorschlag wurde abgelehnt. Mills zweite Intervention betraf die Klausel 6 als ganze. Vgl. *Collected Works* XXVIII, S. 298.

*** Thomas Dyke Acland, 11th Baronet (1809–1898), britischer Politiker und Bildungsreformer, der von den Konservativen zu den Liberalen wechselte.

**** Über Aclands Vorschlag, der kein Änderungsantrag war, wurde nicht abgestimmt; die Klausel wurde angenommen. Vgl. *Collected Works* XXVIII, S. 299.

Öffentliche Schulen 3

(7. Juli 1868)

Mr. J. Stuart Mill sagte,* das Heilmittel, das nun vorgeschlagen werde, sei, dass die Schüler geprüft werden sollten, nicht in jenen höheren Wissensgebieten, die die Schulen erklärtermaßen lehrten, sondern in dem, was jeder Junge wissen sollte, bevor er ginge. Sie in dem zu prüfen, was jeder Junge an einer staatlichen Schule wissen sollte, könnte ein extrem guter Witz gegen die Schulen sein; aber er hoffe, niemand würde ernsthaft dafür votieren. Die Prüfung sollte in den Gebieten stattfinden, deren Kultivierung die Aufgabe der Schulen sei. Aber er stimme völlig zu, dass die Prüfung, die von der Klausel vorgesehen sei, eine Eingangsprüfung sein solle.**

* Mill sprach im Komitee über folgende vorgebrachte Klausel: »Dass alle Knaben, die an den sieben Schulen erzogen würden, die von diesem Gesetz erwähnt wurden, einmal im Jahr durch einen der Inspektoren des Komitees des Bildungsrats geprüft würden im Lesen, Diktatschreiben, in Arithmetik einschließlich trivialer Bruchrechnung, Anwendung und Dreisatz, Geographie, englischer Grammatik und Geschichte und dass die Ergebnisse einer derartigen Prüfung und der Bericht der prüfenden Inspektoren dem Parlament vorgelegt werden sollen.« Einige Sprecher wandten ein, dass externe Prüfungen eine Herabwürdigung der Schulen bedeuteten, und einige, dass die Regierung sich nicht einmischen solle; einer schlug eine Eingangsprüfung vor. Vgl. *Collected Works* XXVIII, S. 304.

** Schließlich wurde die Klausel zurückgezogen. Vgl. *Collected Works* XXVIII, S. 304.

7. Der Gesetzentwurf zur Bildung

Zwei Reden

von John Stuart Mill

(25. März und 4. April 1870)

Übersetzung von Florian Wolfrum

Der Gesetzentwurf zur Bildung 1

(25. März 1870)

Der zur Abstimmung vorgelegte Entschluss* bezieht sich auf einen Fehler, der beim ersten Entwurf der Gesetzesvorlage ihr größter Schandfleck war: und sogar nach den großen Zugeständnissen – denn es sind große Zugeständnisse –, die wir nun als von der Regierung gemacht betrachten können, bleibt genug Übel, um einen starken Protest zu verlangen. Obwohl es viele andere Dinge in der Gesetzesvorlage gibt, deren Änderung wir wünschen, sind diese ande-

* *Rede von John Stuart Mill, Esq. [Hochwohlgeboren], vor der Versammlung der National Education League in der St. James Hall, London, 25. März 1870* (gedruckt Birmingham 1870). Der Textvergleich deutet darauf hin, dass Mill seinem handschriftlichen Manuskript genau folgte (Houghton Library, Harvard University, vollständig abgedruckt als Appendix D in: *Collected Works XXIX*, S. 594–613), das von seiner Hand überschrieben ist: »Rede vor der Versammlung der Education League in der St. James Hall, 25. März 1870«. Ein vollständiger Bericht erschien am 26. März in *The Times* und im *Daily Telegraph*. Die *Daily News* brachte eine Zusammenfassung in der dritten Person. Die Erwiderungen der Zuhörer sind dem *Daily Telegraph* entnommen. In einem diesbezüglichen Schreiben vom 28. Februar an Charles Dilke (der Präsident der Londoner Abteilung der National Education League war und Vorsitzender der Versammlung, vor der Mill sprach) sagt Mill, dass er, wenn er im Parlament wäre, gegen die Maßnahme der Regierung wegen ihrer konfessionellen Voreingenommenheit opponieren würde, und fügte hinzu: »Seit ich bemerkt habe, dass die Liga in dieser Frage Widerstand leisten würde, war es mein Wunsch, sie durch Äußerung meiner Meinung zu unterstützen, aber ich bin mir noch nicht im Klaren darüber, auf welche Weise ich das am besten tun kann. Ich schreibe nicht gern private Briefe zum Abdruck in den Zeitungen, wovon es schon eine große Menge ohne meine Zustimmung gegeben hat.« (*Collected Works XVII*, S. 1703.) Die öffentliche Versammlung am Abend wurde abgehalten, um die Einwände der National Education League gegen den »Gesetzentwurf zur Versorgung mit öffentlicher Grundschulbildung in England und Wales« (33 Victoria, 17. Februar 1870, in: *Parliamentary Papers 1* [1870], S. 505–542, beschlossen als 33 & 34 Victoria c. 75) der Regierung zu unterstützen. Die Einwände waren: (1) dass Schulbehörden nicht für jeden Teil des Landes vorgesehen wären, (2) dass Bildung auf eine einseitige und unsichere Art obligatorisch gemacht würde, (3) dass der Gesetzentwurf das System der Konfessionen ausweite. Nach den einführenden Bemerkungen des Vorsitzenden wurde zur Abstimmung gebracht und unterstützt: »Dass diese Versammlung die den Schulbehörden verliehene Macht verurteilt, Konfessionsschulen auf Kosten der Allgemeinheit zu gründen, und daher erfreut ist, die Versicherung von Mr. Gladstone zu vernehmen, dass dieser Teil des Gesetzentwurfs zurückgezogen werden soll«, und Mill wurde aufgerufen, um »den zu empfangen, dem die gesamte Zuhörerschaft stehend applaudierte« (*Daily News*). Vgl. *Collected Works XXIX*, S. 381.

ren Mängel hauptsächlich Unzulänglichkeiten. Wir erkennen an, was getan wurde, aber wir wünschen, dass es gründlicher getan werde. Der Unterschied zwischen dem, was die Gesetzesvorlage gewährt, und dem, was wir wünschen, ist der Unterschied zwischen gut und besser, doch im vorliegenden Fall ist es der Unterschied zwischen gut und schlecht. (*Beifall.*) Die Gesetzesvorlage lahmt und zögert nicht einfach auf dem Weg des Guten, sie tut absolut Schlechtes, sie führt eine neue religiöse Ungleichheit ein.¹ Auch die Abschwächungen, die versprochen worden sind, lassen einen großen Teil des Übels unberührt, denn sie lassen das ganze Prinzip weiterbestehen. Lehrer werden immer noch von der gesamten Gemeinschaft beschäftigt und bezahlt, um die Religion eines Teils von ihr zu lehren. Es stimmt, dass dies nun außerhalb der Schulstunden erfolgen soll,² und ich möchte den Wert dieses Zugeständnisses keinesfalls gering schätzen. Ich würde mit Freuden so bald wie möglich vergessen, wie der Gesetzesvorschlag ohne es ausgesehen hätte. Obwohl er von einer Regierung eingebracht wurde, die so hohes Ansehen bei der Beseitigung der religiösen Ungleichheit in Irland³ erworben hat, hätte kaum ein effektiverer Plan von dem stärksten Verfechter der Vormachtstellung der Staatskirche eronnen werden können, um den Klerus der englischen Staatskirche in die Lage zu versetzen, die Kinder des größeren Teils von England und Wales in ihrer eigenen Religion auf Kosten der Öffentlichkeit zu unterrichten. Bisher ist nur denen Unterricht erteilt worden, die danach verlangt haben, aber nun werden wir dazu übergehen (jedenfalls hoffen wir das), jedes Kind zu unterrichten. Die Gesetzesvorlage übertrug den örtlichen Instanzen, was in ländlichen Bezirken so viel heißt wie dem Gutsherrn und dem Pfarrer, alle vernachlässigten Kinder – die Kinder all derer, die sich wenig um Religion sorgen, all derer, die abhängig sind, all derer, die zu gemeinnützigen Aufgaben verpflichtet sind, all derer, die zu furchtsam sind, als dass sie riskieren würden, ihren Vorgesetzten zu missfallen, indem sie eine feierliche schriftliche Weigerung abgeben, zu tun, was man von ihnen zu tun verlangt.⁴ (*Laute Beifallsrufe.*) Und weil die Nonkonformisten dies nicht ertragen würden, wurde ihnen gesagt (doch ich muss der Regierung Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem ich hinzufüge, nicht von ihr), dass ihr Motiv kein religiöses oder politisches Prinzip sein könne, sondern nur unwürdige konfessionelle Eifersucht. Aufgrund der versprochenen Zugeständnisse ist dieser Schandfleck nun zum großen Teil – ich wünschte, ich könnte sogar sagen: vollständig – aus der Gesetzesvorlage genommen. Aber das Prinzip bleibt bestehen, die Religion

eines Teils zu lehren mit Mitteln, die durch Besteuerung der Gesamtheit aufgebracht werden; und eine Maßnahme, die durch dieses schlechte Prinzip verseucht ist, kann nur für Personen mit dem vorherrschenden Glaubensbekenntnis zufriedenstellend sein, nicht für unparteiische Personen jedes Glaubensbekenntnisses. (*Beifall.*)

Man wird uns sagen, dass die Dissenter^{*} ihre eigenen Lehren unterrichten könnten, wenn sie wollen, und zwar auch in Schulgebäuden.⁵ Sie können es, wenn nach Abzug der Schulstunden und der Extrastunden für den Unterricht der Staatskirche noch genügend Zeit bleibt; aber sie müssen für die gesamten Kosten und ihren Anteil an den Kosten des Unterrichts der Staatskirche bezahlen. (*Gelächter.*) Man wird uns vielleicht auch sagen, dass in Gegenden, in denen die Dissenter die Stärksten sind, sie und nicht die Staatskirche berechtigt sein werden, ihre eigenen Lehren auf Kosten anderer Leute zu unterrichten.⁶ Als ob eine Ungerechtigkeit an einer Stelle durch eine Ungerechtigkeit an einer anderen behoben würde. (*Beifall.*) Doch die Dissenter sind so außerordentlich unvernünftig, dass sie diese Erlaubnis, ihrerseits ungerecht zu sein, wo immer sie stark genug sind, nicht zu schätzen wissen. Es ist bekannt, dass sie nicht wünschen, dass ihre besonderen Lehren in Schulen gelehrt werden; und in der Tat gibt es vermutlich wenige Orte, an denen irgendeine Konfession zahlenmäßig stark genug ist, um das leicht durchführbar zu machen. Das System, das von den Dissentern freiwillig gewählt wurde, ist das der britischen Schulen, in denen der Religionsunterricht darauf beschränkt ist, die Bibel ohne Anmerkung oder Kommentar zu lesen. Außerdem wissen wir, dass die praktische Stärke der Dissenter in den großen Städten oder in Bezirken liegt, die Städten gleichwertig sind; überall sonst, wo sie die Mehrheit stellen, hilft ihnen das wenig, wie wir am Beispiel von Wales sehen. Doch in großen Städten, selbst dort, wo die Dissenter am stärksten sind, ist die Partei der Staatskirche mit Sicherheit stark genug, um sie zu einem Kompromiss zu zwingen und die Schulbehörden dazu zu bringen, bestehende Schulen der Staatskirche zu subventionieren, oder, wenn sie Gebrauch von der Macht machen, die ihnen die Gesetzesvorlage zur Gründung anderer gibt,⁷ eine Schule der Staatskirche neben jeder nichtkonfessionellen zu gründen. Die Partei der Staatskirche wird wahrscheinlich in keinem einzigen Fall in jener Position der Opfer sein, von der man annimmt, dass sie für die Dissenter ein

* Abweichler von der Staatskirche.

so großer Trost dafür sein sollte, dass sie Opfer in drei Vierteln des Königreichs sind.

Weiter wird gesagt, dass das, was wir als neuen Missstand beklagen, bereits besteht: Durch die staatlichen Zuschüsse an die konfessionellen Schulen werden wir alle besteuert, um Religionen zu unterrichten, die nicht die unseren sind.⁸ Vielleicht gibt es nun einige von uns, die auch gegen dies als dauerhafte Institution eine Menge einzuwenden hätten und die in der Hoffnung leben, dass sie eines Tages in etwas aufgeht, das sie voll und ganz akzeptieren können. Aber wir fangen jetzt nicht mit diesem System an, es existiert bereits. Als es erstmals eingeführt wurde, war nichts Besseres zu erhalten; und es bewirkt immer noch Gutes, obwohl wir der Rede von Mr. Mundella* entnehmen können – wenn wir es nicht schon wissen –, auf welcher traurigen Art das Ergebnis hinter den Ansprüchen zurückbleibt, die diesbezüglich erhoben wurden.⁹

Aber wir wollen nicht zerstören, was wir haben, solange wir es nicht durch etwas Besseres ersetzt haben. Die schlimmste Eigenschaft des Systems, die engstirnige Verweigerung von Unterstützung für säkulare Schulen, muss abgeschafft werden; und der Gesetzentwurf sieht vor, dass die Schulbehörden, wenn sie, statt neue Schulen zu gründen, sich entscheiden, die alten zu subventionieren, alle Konfessionen unparteiisch subventionieren müssen,¹⁰ einschließlich, wie ich hoffe, säkularer Schulen. Dafür gebührt den Verfassern des Gesetzentwurfs unser herzlichster Dank. Aber es ist verblüffend, dass in verschiedenen Teilen desselben Gesetzentwurfs gegensätzliche Prinzipien zur Anwendung kommen und dass ein derart ungleicher Maßstab an die alten und die neuen Schulen angelegt wird. Es sieht aus wie das Ergebnis eines Kompromisses zwischen zwei Parteien in der Regierung, bei der jede etwas erhalten soll: kurz, etwas von der Art, was unsere Gesetzgebung zu dem Wirrwarr von Widersprüchlichkeiten macht, welches sie ist. (*Lauter Beifall.*)

Einige erdreisten sich, uns zu sagen, der Steuerzahler werde schließlich nicht für den Religionsunterricht besteuert, da die Steuer durch den Gesetzentwurf derart beschränkt ist, dass er in Wirklichkeit nur für den säkularen Unterricht zahlt. In der Tat! Wer zahlt dann für den Religionsunterricht? Beabsichtigt die Partei der Kirche, das Geld durch freiwillige Beiträge

* Anthony John Mundella (1825–1897), Parlamentsabgeordneter für Sheffield.

einzunehmen? Die *Times* vom letzten Montag weist einen derartigen Vorschlag zurück;¹¹ wenn man hoffen könnte, dass er angenommen wird, hätte ich dem nichts mehr hinzuzufügen, außer dass nach den Zugeständnissen Mr. Gladstones* der Religionsunterricht nicht mehr länger mit dem säkularen Unterricht vermischt wird, er könnte auch durch eine ganz andere Person erteilt werden, wenn die Unparteilichkeit vollständig wäre. Aber wenn die Kosten nicht durch Beiträge finanziert werden, müssen sie vom Kronrat getragen werden, das heißt vom Steuerzahler. Und zahlen nicht auch die Dissenter Steuern? Gibt es eine Gewissensklausel gegen den Steuereinknehmer? (*Beifall.*)

Noch etwas wird behauptet, das jeden verblüffen könnte, der nicht darüber hinaus ist, über irgendwelche Tricks zu staunen, die mit Worten vollführt werden. Uns wird gesagt, dass wir in unserer Sorge um das Gewissen der Minderheit das der Mehrheit verletzen, die Gewissensbedenken gegen Schulen hat, in denen es keinen Religionsunterricht gibt. Wenn nun das, wogegen ihr Gewissen Einspruch erhebt, darin besteht, die eigenen Kinder auf solche Schulen zu schicken, dann gibt es keinen Zwang; es steht ihnen frei, eigene Schulen zu gründen. Es ist nötig, das zu sagen, denn die grundsätzlichen Unterstützer des Gesetzentwurfs¹² im Unterhaus scheinen sich dessen nicht bewusst gewesen zu sein; sie scheinen nie von einer solchen Idee gehört zu haben; sie warfen uns vor, die Religion aus den Schulen zu vertreiben, als wären keine Schulen verfügbar als solche, die durch Steuern finanziert werden; als würden wir vorschlagen, alle Schulen außer säkularen zu verbieten oder ihnen große Hindernisse in den Weg zu legen; während wir lediglich verlangen, dass jene, die vom Religionsunterricht Gebrauch machen, selbst für ihn bezahlen sollen, anstatt anderen dafür Steuern aufzuerlegen. So ist der Gewissenskrupel, den zu verletzen wir beschuldigt werden, kein Skrupel dagegen, ohne Religionsunterricht auszukommen, sondern dagegen, für ihn zu bezahlen, und ihr Gewissen verlangt von ihnen, ihn von anderen Leuten bezahlen zu lassen. (*Beifall.*) Ist dies nicht ein einzigartiges Schauspiel des reichsten und mächtigsten Teils der Nation, der, nachdem zwei Drittel seiner Aufwendungen mit Sicherheit vom Kronrat oder dem Schulrat bezahlt werden, das nicht verkraften kann, was die kleinste Konfession der Dissenter

* William Ewart Gladstone (1809–1898), einer der bedeutendsten britischen Politiker des 19. Jahrhunderts, der viermal als Premierminister amtierte (1868–1874; 1880–1885; 1886; 1892–1894).

mit Freuden tut – für ihren eigenen Religionsunterricht bezahlen? Aber ist dies nicht gerade *deshalb* der Fall, weil sie die Reichen und Mächtigen sind? Die Armen und Schwachen träumen niemals davon, ihre persönlichen Zahlungsverpflichtungen der Öffentlichkeit aufzubürden. Das ist ein Privileg, das nur von denen gesucht wird, die es nicht brauchen, aber glauben, ein Recht darauf zu haben, weil sie immer die Macht hatten, es durchzusetzen. (*Beifall.*) Aber es scheint, dass einige dieser Leute ein derart empfindliches Gewissen haben, dass es verletzt wird, wenn nicht ihre eigenen Kinder, sondern die Kinder anderer Leute Schulen besuchen, in denen es keinen Religionsunterricht gibt. Die bloße Existenz einer säkularen Schule im Land, zumindest mit staatlicher Unterstützung, ist eine Bürde für ihr Gewissen, so wie es die Existenz von Häretikern* für das Gewissen des Großinquisitors war. Und wir, die wir uns weigern, uns diesem bemerkenswerten Gewissenskrupel zu fügen, missachten die Rechte des Gewissens! Doch die Rechte des Gewissens gehen nicht so weit, dass wir unser eigenes Gewissen jemand anderem als Vorschrift auferlegen dürfen. Ich wage zu sagen, dass man uns vorhalten müsste, wenn irgendjemand Interesse hätte, das zu bekräftigen, dass wir die Freiheit nicht lieben, weil wir Königen nicht erlauben, sich die Freiheit zu nehmen, Menschen nach ihrem Belieben aufzuhängen oder zu guillotiniieren. Sondern die Freiheit, für die wir stehen, ist die gleiche Freiheit für alle, nicht die größtmögliche Freiheit für einen und Sklaverei für den Rest. (*Beifall.*) Es sollte Platz genug in der Welt sein für mehr als eines Mannes Freiheit, und es sollte Platz genug in der Welt sein für mehr als eines Mannes Gewissen. Lasst alle Parteien den Religionsunterricht haben, den ihr Gewissen verlangt und für den sie bereit sind zu bezahlen. Aber wenn mir jemand sagt, sein Gewissen verlange, dass andere Leute Religionsunterricht erhalten sollten, ob sie ihn mögen oder nicht, und dass sie ihn in Schulen erhalten sollten, obwohl sie es vorziehen würden, ihn anderswo zu empfangen, und dass sie nicht, wie andere Leute, für ihren säkularen Unterricht unterstützt werden sollten, solange sie nicht einwilligen, gleichzeitig auch Religionsunterricht zu erhalten, dann sage ich ihm, dass er nicht seine eigene Gewissensfreiheit durchsetzt, sondern auf der anderer Leute herumtrampelt. (*Beifall.*) Wenn dies ein Gewissensrecht ist, dann war es Engstirnigkeit und

* Ketzer.

Vorurteil, sich über die Verfolgung der Waldenser* und der Protestanten zu beklagen. Dieser Fall ist weniger eklatant, aber das Prinzip ist dasselbe. (*Lauter Beifall.*)**

Der Gesetzentwurf zur Bildung 2

(4. April 1870)

Mr. John Stuart Mill sagte,*** Mr. Chadwick**** hätte Bedeutendes geleistet, indem er den wichtigsten Teil der gesamten Bildungsfrage vor diese Versammlung gebracht habe: die Qualität der Bildung. Mr. Chadwick habe das große Verdienst in dieser Angelegenheit, wie in vielen anderen, der Erste zu sein, der viele großartige Prinzipien der Verwaltung an die Öffentlichkeit bringt, die auf der doppelten Beweiskraft von Theorie und Erfahrung basierten – Erfahrung in einer ausreichenden Menge, obwohl es sich um ein begrenztes Versuchsfeld handele. Viele müssten die geringe Aufmerksamkeit, die der Frage der Qualität in den Diskussionen zu Mr. Forsters***** Gesetzentwurf^{f13} im

* Von der katholischen Kirche verfolgte christliche Reformbewegung des Mittelalters.

** Nach mehreren Reden wurde der Beschluss einstimmig angenommen. Ein anderer Beschluss wurde für eine garantierte Bildung für jedes Kind und gegen Klausel 66 vorgebracht, die es dem Ermessen der Schulbehörden überließ, erzieherische Zwangsmaßnahmen zu verhängen; auch er wurde einstimmig angenommen, und dann wurde vorgebracht, dass gewählte Schulbehörden in jedem Bezirk gegründet werden sollten; nachdem darüber abgestimmt worden war, wurde eine Petition an das Parlament unterzeichnet, die die Beschlüsse beinhaltete, und die Versammlung endete mit der üblichen Dankesbezeugung an den Vorsitzenden. Vgl. *Collected Works* XXIX, S. 385 f.

*** Vgl. *Sessional Proceedings of the National Association for the Promotion of Social Science* 3 (1869–1870), S. 348–351 (Faszikel für den 7. April). Berichtet in einer US-amerikanischen Zeitung (nicht identifiziert), von der es einen Ausschnitt in der an der London School of Economics aufbewahrten Mill-Taylor-Collection gibt. Die Versammlung wurde unter Edwin Chadwicks Vorsitz abgehalten, um seinen Beitrag »On the New Education Bill«, in: *Sessional Proceedings* 3 (10. März 1870), S. 261–284, zu diskutieren. Vgl. *Collected Works* XXIX, S. 391.

**** Edwin Chadwick (1800–1890), britischer Beamter und Sozialreformer sowie Anhänger des utilitaristischen Gedankengutes.

***** William Edward Forster (1818–1886), britischer Politiker und wesentlicher Initiator der Bildungsgesetzgebung, zur Zeit von Mills Rede stellvertretender Präsident des »Committee on Education«.

Parlament und außerhalb gewidmet wurde, bemerkt und vielleicht zu scharf verurteilt haben. Doch es sei nicht überraschend, dass Menschen zunächst darauf achten, die einfachen und eingestandenen Grundlagen durchzusetzen, die sie völlig verstehen, wie das Prinzip der religiösen Gleichheit. Diese Prinzipien müssten gegen Rechtsverletzungen gesichert werden, und alle Sorge und aller Streit, der ihnen gelte, müsse ein Ende gefunden haben, bevor die Menschen ihre Aufmerksamkeit Detailfragen zuwenden. Selbst in dieser Versammlung seien sie auf die Frage des konfessionellen Unterrichts zurückgekommen, der wirklich nicht abgeholfen werden könne und die sich immer wieder erheben würde, bevor sie nicht gelöst sei. Mr. Chadwick habe in seiner höchst wertvollen Schrift ein weiteres äußerst wichtiges Argument gegen die konfessionelle Bildung gegeben; ein Argument, das die National Education League¹⁴ nicht verwendet habe, das sie aber, wie er hoffe, verwenden werde. Es basiere auf dem Prinzip, das so unermüdlich von Mr. Chadwick hervorgehoben worden sei, dass Schulen, um effizient und ökonomisch zu sein, groß sein müssen.¹⁵ Eine Konfessionsschule könne keine große Schule sein, jedenfalls könne sie nicht so groß wie eine konfessionsübergreifende Schule sein, und die Konfessionsschulen, die räumlich klein wären, müssten kleine Schulen sein. Große Schulen seien aus mehreren Gründen effizient und ökonomisch. Angenommen, es gebe zehn Schulen, jede mit fünfzig Schülern und einem Lehrer, und angenommen, man könne sie zu einer einzigen Schule mit 500 Schülern vereinigen. Erstens würde diese einzige Schule gar keine zehn Lehrer brauchen. Doch angenommen, sie bräuchte sie. In den zehn Schulen müsste jeder Lehrer die Befähigung besitzen, alle Klassen zu unterrichten und alles zu unterrichten. Doch in einer einzigen Schule mit 500 Schülern müsste nur der Direktor in der Lage sein, die höchsten Klassen zu unterrichten, und Personen von minderer Qualifikation, die leichter und billiger zu haben seien, würden ausreichen, um die übrigen Klassen zu unterrichten. Der dritte Grund sei der stärkste von allen und sei auf bewundernswerte Weise durch den in Amerika verfolgten Kurs veranschaulicht worden, wie ihn Mr. Zincke* beschrieben habe: Wenn sie eine große Zahl von Schülern – beispielsweise 500 – in einer einzigen Schule hätten, seien sie in der Lage, so große Klassen zu bilden, wie eine einzelne Person noch unterrichten könne, bestehend aus Schülern, die in etwa denselben Grad an Befähigung hätten.¹⁶

* Foster Barham Zincke (1817–1893), königlicher Kaplan, Vorredner Mills.

Die Klassen seien nicht aus einigen überdurchschnittlichen und einigen unterdurchschnittlichen Schülern zusammengesetzt, sondern bestünden aus Kindern, die sich alle auf einem Niveau befänden, und derselbe Unterricht sei für alle geeignet. Das würde der großen Schwäche von Schulen abhelfen. Gegenwärtig beklage man sich, dass die Lehrer den größten Teil ihrer Zeit und Aufmerksamkeit den schnellen und geschickten Schülern widmeten und die große Masse vernachlässigten. Es sei nicht unnatürlich, dass der Lehrer, wenn derselbe Unterricht nicht für alle geeignet sei, die größte Aufmerksamkeit denen widme, die ihm die meiste Ehre machten, und die Folge sei, dass in England und den meisten anderen Ländern die Mehrheit derer, die die normale Schullaufbahn absolvierten, am Ende wenig oder gar nichts wüssten. Würde von den zukünftigen Schulen das gelten, was der Bischof von Manchester* von den gegenwärtigen Schulen sagte, nämlich dass der Unterricht in einem Drittel von ihnen akzeptabel sei, in einem weiteren Drittel mittelmäßig und im restlichen Drittel wertlos?¹⁷ Und dies nicht gemessen an einem hohen Maßstab, sondern an einem bescheidenen, der nicht mehr verlange als Lesen, Schreiben und Rechnen vor dem Alter von vierzehn Jahren. Die Liga würde daher, indem sie gegen Konfessionsschulen protestiere, für eines der wichtigsten der großen Prinzipien eintreten, die von Mr. Chadwick proklamiert worden seien. Die Liga stimme mit Mr. Chadwick auch in einem anderen Punkt überein: Sie lehne die örtlichen Schulbehörden ab und bestehe darauf, dass sie größer und von anderer Zusammensetzung sein sollten. Hier gingen sie nicht weit genug und hätten noch immer viel von Mr. Chadwick zu lernen. Doch so weit, wie sie gegangen seien, hätten sie vollkommen recht. Die Schulbezirke müssten viel größer sein, und sei es nur deshalb, damit man große Schulen habe. In ländlichen Bezirken könnten sie keinen größeren Raum umfassen, als Kinder täglich in ausreichender Zahl durchqueren könnten, um sehr große Schulen zu bilden; aber sie könnten sehr viel höhere Schülerzahlen erreichen, wenn sie nicht durch die verschiedenen Konfessionen zerteilt wären. Sie könnten auch viel größere Schulen haben, wenn erstens Jungen und Mädchen gemeinsam unterrichtet würden und zweitens die Armen und diejenigen, die nicht arm seien, gemeinsamen Unterricht erhielten. Warum sollten die Mittelklasse und die ärmere Klasse den Teil der Ausbildung, der

* James Fraser (1818–1885), ab 1870 Bischof von Manchester, in den Jahren 1858 und 1859 Mitarbeiter der »Royal Commission on Education«.

derselbe sein sollte, nicht zusammen und von denselben Lehrern erhalten? Reiche Kinder bräuchten kein anderes Lesen und Schreiben als arme Kinder oder eine andere Art, es zu lernen. Die Art und Weise, die für die einen gut sei, sei auch gut für die anderen. Der einzige Unterschied sei, dass die bessergestellten Eltern es sich leisten könnten, ihre Kinder länger zur Schule gehen zu lassen, damit sie noch weitere Dinge lernen. Und wenn diese weiteren Dinge am selben Ort gelehrt würden, würden die ehrgeizigeren und strebsameren Kinder der Armen von einem Wunsch befeuert werden, weiterzukommen und das zu lernen, worauf die Töchter und Söhne der Mittelklasse abzielten. Das Resultat, auf das sich ein früherer Redner* bezogen habe,¹⁸ dass ein Kind von der grundlegendsten bis zur höchsten Stufe des Unterrichts aufsteige, würde häufig erreicht, insbesondere wenn die Hilfe gewährt werde, die durch Vorführungen gegeben werden könne. Die Bezirke der Schulbehörden müssten jedoch größer als der Bezirk einer einzelnen Schule sein. Wenn die Schulbehörden auf die Gemeinden beschränkt wären, würde es in den ländlichen Bezirken hier und da eine herausragende Schule geben (wenigstens sofern das mit ihrer notwendig geringen Größe vereinbar sei), wo es zufällig einen aufgeklärten und patriotischen Kleriker oder einen aufgeklärten und patriotischen Landbesitzer gebe, aber im größeren Teil des Landes wären die Schulen kaum besser als gar keine. Der Bezirk jeder Schulbehörde sollte groß genug sein, um eine akzeptable Aussicht zu gewähren, dass sich in jedem Bezirk wenigstens eine Person befände, die wisse, was gute Ausbildung sei, und sich darum kümmere. Aber angenommen, dies sei gewährleistet: Selbst wenn die Bezirke noch so groß seien, könnte man die Ausbildung der Armen nicht den örtlichen Schulbehörden anvertrauen. Man nehme die ländlichen Bezirke. Sie könnten beinahe ebenso gut gar nichts für die Bildung der armen Landarbeiter tun, als es den Bauern zu überlassen, zu bestimmen, welche Ausbildung sie erhalten sollten. Und selbst in den Städten – würden sie die Bestimmungen zur Bildung den Gemeindegremien überlassen? Was dächten sie über die Gemeindeverwaltung von St. Pancras?¹⁹ Würde irgendjemand daran denken, irgendetwas, das zum Wohl der Armen getan werden müsse, einer Behörde wie dieser zu überlassen? Und doch könnten sie sehr leicht alle Städte in Großbritannien und Irland zusammenzählen, die größer, wohlhabender und bevölkerungsreicher als die Gemeinde von St. Pancras seien.

* Edwin Peers (1835–1919), englischer Autor, Jurist und Historiker.

Sie sei selbst eine große Stadt und enthalte sicherlich eine ausreichende Zahl der besten Einwohner, um ihr ein Recht auf die beste lokale Regierung zu geben; sie hätte ihren vollen Anteil an gut ausgebildeten Menschen – Menschen, die Zugang zu allen Mitteln der Bildung hätten, zu allen Quellen der politischen Begeisterung und Diskussion, und dies sei das Ergebnis. Man sehe sich noch einmal die Aufsichtsbehörden an. Ein Armenrechtsbezirk sei wahrscheinlich ebenso groß wie die Bezirke der Schulbehörden. Die Aufsichtsbehörden hätten volle Kontrolle über einen äußerst wichtigen Teil der Bildung im Land, nämlich die Bildung aller armen Kinder. Wie hätten sie dieses Amt ausgeübt? Wenn die Aufsichtsbehörden ihre Pflicht erfüllt hätten, sollten wir derzeit keine Bildungsfrage haben. Wenn sie ihre Pflicht erfüllt hätten, oder wenn ihnen die Pflicht aus den Händen genommen und vom Staat übernommen worden wäre, wie Mr. Chadwick vor fünfunddreißig Jahren vorgeschlagen hat, und wenn das Parlament die Klauseln nicht gestrichen hätte, die Mr. Chadwick und seine aufgeklärten Kollegen der ersten Armengesetz-Kommission in ihren Gesetzentwurf²⁰ eingefügt hätten, sollten wir jetzt am Ende statt am Beginn der Arbeit stehen. Glaubt irgendjemand, wenn die Kinder der Armen angemessen ausgebildet worden wären, hätte man alle anderen Kinder nicht ebenfalls für ausbildungswürdig gehalten? Wären sie damit einverstanden gewesen, von den Kindern der Armen aus allen qualifizierten Beschäftigungsverhältnissen geworfen zu werden, die Intelligenz und Bildung erforderten? Fünfunddreißig Jahre lang habe die Aufsichtsbehörde diese Verantwortung getragen, mehr als eine Generation. Und nach fünfunddreißig Jahren sei Mr. Chadwick noch immer hier und dränge unwilligen Ohren die großen Pflichten auf, die die ganze Zeit über vernachlässigt worden seien. So viel zu den ländlichen Bezirken. Aber vielleicht würden die Städte, die städtischen Behörden besser abschneiden. Nun, was haben sie getan? Ein wertvolles Parlamentsgesetz hat ihnen die Macht verliehen, freie Bibliotheken zu gründen.²¹ Wie viele von ihnen haben es getan? Einige wenige haben es getan, und diese Bibliotheken haben sich als höchst wertvolle Institutionen erwiesen. Doch die große Mehrheit hat es nicht getan – sie haben es sogar zurückgewiesen, als es ihnen vorgeschlagen wurde. Doch ist dies ein unverzichtbarer Teil der nationalen Bildung. Bildung sei mehr als lesen, schreiben und Konten saldieren zu können. Er würde den Nutzen bei der Entwicklung der Intelligenz nicht herabmindern wollen, den das bloße Lesen, Schreiben und Rechnen habe. Doch wenn sie wollten, dass »die Armen wirklich Ge-

brauch von dem machen, was sie in der Schule gelehrt wurden«, wenn sie wollten, dass sie es nicht vergessen und die Fähigkeit zu lesen verlören, müssten sie Bücher zum Lesen haben – und auch gute Bücher – und den Wunsch, sie zu lesen. Es wird nie eine echte Volksbildung geben, solange es nicht in jedem Schulbezirk eine öffentliche Bibliothek gibt, nicht notwendig kostenlos, aber zugänglich gegen einen Beitrag, den jede arme Familie in einem durchschnittlichen Beschäftigungsverhältnis bezahlen kann. Es könne also nicht angehen, die Verwaltung der Ausbildung den örtlichen Behörden anzuvertrauen, wie immer sie auch organisiert seien. Eine all diesen Behörden übergeordnete Behörde muss die Initiative ergreifen. Verschiedene Leute hätten sehr verschiedene Ansichten über Volksherrschaft; sie dächten, es bedeute, dass die Träger öffentlicher Ämter alle großen Fragen unter die Leute werfen sollten, jeden, der Lust dazu habe, das Wort dazu ergreifen ließen und darauf vertrauten, dass sich aus dem Chaos dann so etwas bilde, was man öffentliche Meinung nennt, die sie dann nur noch zur Ausführung bringen müssten. Das sei nicht seine Vorstellung von Volksherrschaft, und er glaube nicht, dass bei einer so verstandenen und durchgeführten Volksherrschaft etwas Gutes herauskomme. Seine Vorstellung von Volksherrschaft sei eine Regierung, in der Staatsmänner und denkende und unterrichtete Menschen überhaupt mit ihren besten Gedanken und Plänen vorwärtsdrängen und mit all ihrer Macht danach strebten, sie der öffentlichen Meinung zu bedenken zu geben. Was eine Regierungsform zu einer freien Volksherrschaft mache, sei nicht, dass die Initiative der breiten Masse überlassen bleibe, sondern dass Staatsmänner und Denker verpflichtet seien, den Geist und Willen der Masse mit sich zu reißen; sie könnten diese Ideen nicht aufzwingen wie Despoten. Zentralisierung und Dezentralisierung seien viel missbrauchte Worte, benötigt werde die Vereinigung beider: eine Behörde, die ein Zentrum der Information und der besten Ideen sei, die im Land zu finden seien, und viele Volksinstitutionen, denen diese Ideen zur Zustimmung angeboten werden sollten. Ein Bildungsminister sei gut. Es sei gut, dass es einen solchen Minister geben solle, aber es sei nicht gut, dass dieser Minister mit jeder Regierung wechseln solle. Doch ob es einen Bildungsminister gebe oder nicht, es sollte eine ständige Behörde geben, bestehend aus Menschen, die aufgrund ihres Eifers für Bildung und der Intensität, mit der sie das Thema studiert hätten, ausgewählt wurden. Wenn sie eine derartige Behörde hätten, deren Abgesandte aller Art, Inspektoren und stellvertretende Beauftragte

durchs Land zögen, um für die besten Ideen und die besten Methoden der Erziehung zu werben, hätten sie eine Chance, eine wirkliche Volksbildung zu erhalten.*

* Es gab weitere Kommentare, und die Versammlung wurde beendet. Vgl. *Collected Works* XXIX, S. 396.

8. Wahl der Schulbehörden

Zwei Reden

von John Stuart Mill

(22. Oktober und 9. November 1870)

Übersetzung von Florian Wolfrum

Wahl der Schulbehörden 1

(22. Oktober 1870)

Mr. J. S. Mill sagte,* es sei von großer Wichtigkeit, dass die Steuerzahler ihr bestes Urteilsvermögen bei der Auswahl der Personen zur Anwendung brächten, die die neue Schulbehörde bilden sollten. Insbesondere sollten sie darauf bedacht sein, Personen in die Schulbehörde zu schicken, die die Bildungsfrage zum Gegenstand ihres Studiums gemacht hätten und die auch in anderen notwendigen Bereichen gut qualifiziert seien. Natürlich würden diejenigen, die einer Konfession angehörten, und die Konfessionslosen höchstwahrscheinlich für Kandidaten stimmen, die ihren jeweils eigenen Arten, zu denken und zu glauben, anhängen, und diese Spaltung der Empfindungen könne vielleicht nicht vermieden werden. Er wolle nicht, dass die Konfessionellen irgendwelche ihrer besonderen Wünsche aufgäben, und er wolle gleichermaßen den Konfessionslosen erlauben, für ihre Interessen Sorge zu tragen, soweit sie das mit Anstand tun könnten. Alles, was er zu diesem Punkt zu sagen hätte, sei, dass Personen, die aufgrund religiöser Motive gegeneinander opponierten, Gefahr liefen, den wichtigsten Teil der Frage zu übersehen, soweit sie die große Mehrheit der Menschen betrifft – das heißt, allen Klassen und Gemeinschaften gleichermaßen nicht nur die Mittel der Bildung erreichbar zu machen, so wie wir sie bis jetzt gehabt hätten, sondern den Erwerb einer Bildung von stark verbessertem Charakter. Bildung sei wirklich ein Gegenstand, der eine große Menge an praktischem Wissen und Erfahrung erfordere, und

* Vgl. *Beehive* vom 29. Oktober 1870, S. 580. Überschrift: »The Cumulative Vote and the London School Board«. Kurze zusammenfassende Berichte erschienen am 24. Oktober in der *Pall Mall Gazette*, in der *Daily News* und in *The Times*. In einem Schreiben an Edwin Chadwick vom 29. Oktober 1870 bezieht sich Mill auf »die allgemeine Gleichgültigkeit gegenüber Überlegungen zu besonderer Qualifikation« für den Dienst in Schulbehörden und fügt hinzu, dass die Führer »der arbeitenden Klassen diese Gleichgültigkeit nicht zu teilen scheinen; sie wurde sehr beklagt in einem Treffen der Representative Reform Association am letzten Samstag, bei dem Odger, Mottershead und Lloyd Jones aktiv teilnahmen, und die Erwiderung galt im Allgemeinen dem, was ich und andere über die schlechte *Qualität* des Unterrichts sagten.« (*Collected Works* XVII, S. 1770.) Das samstägliches Treffen der Representative Reform Association wurde in ihren Räumen in der Buckingham Street 9, Strand, unter dem Vorsitz von Thomas Hare abgehalten. Hare eröffnete die Sitzung, indem er die Bedingungen der kumulativen Wahl umriss, die zum ersten Mal bei den Wahlen zur Schulbehörde zur Anwendung kommen sollte. Auf ihn folgte Mill. Vgl. *Collected Works* XXVIII, S. 396.

es sei von höchster Wichtigkeit, dass es in jenen Schulbehörden Männer gebe, die sich einige Zeit lang dem Studium dieser Frage gewidmet hätten. Bei den kürzlich stattgefundenen Versammlungen sei dies nicht ausreichend berücksichtigt worden. (*Hört, hört.*) Eine ganze Menge sei hier und da im Parlament zur Bildungsfrage gesagt worden, doch er bedaure, feststellen zu müssen, dass die Quantität der Bildung bei diesen Gelegenheiten mehr berücksichtigt worden sei als die Qualität. (*Hört, hört.*) Man sehe, was der Bischof von Manchester zur Bildung gesagt habe, die wir in diesem Land hätten. Der ehrwürdige Prälat sagte, dass von der gesamten Erziehung, die man dem englischen Volk angedeihen lasse, ein Drittel leidlich gut wäre, ein weiteres Drittel passabel und das verbleibende Drittel so schlecht wie gar keine Bildung.¹ Wenn ein Mann wie der Bischof von Manchester öffentlich eine solche Behauptung über die derzeit gewährte Bildung aufstelle – die, leider, gut begründet sei –, zieme es sich für alle, die ernsthaft den Wunsch hätten, dass das Volk von England angemessen gebildet würde, darauf zu achten, dass die neue Schulbehörde aus Männern bestehe, die willens und fähig und entschlossen seien, das Bildungsgesetz der letzten Sitzung² bestmöglich anzuwenden. Tatsächlich sei die Frage, die die Wählenden zu entscheiden hätten, diejenige, ob sie eine Schulbehörde haben wollten, die die Qualität der bislang gewährten Bildung verbessern würde und gleichermaßen alle Möglichkeiten ausschöpfe, diese verbesserte Bildung allen zugänglich zu machen. (*Hört, hört.*) Das sei es, was getan werden müsse. Wenn irgendeine Klasse von Personen einen Repräsentanten zu wählen wünschte, weil dieser Repräsentant ihre Form der Religion und des politischen Denkens teile, solle man sie das unbedingt tun lassen, aber man solle sie auch darauf achten lassen, dass dieser Repräsentant auch die äußerst wichtige Qualifikation eines reifen Wissens über die jeweilige Frage habe, über die er Gesetze machen soll. Vorausgesetzt, die Repräsentanten seien ansonsten geeignet, denke er, es sei heilsam und nützlich, dass die Behörde aus Männern von verschiedenen religiösen und politischen Ansichten zusammengesetzt sei. Um das große Ziel, zu dem das Bildungsgesetz der letzten Sitzung ausgearbeitet worden sei, voll und ganz zu erreichen, müssten die Wähler diese Tatsachen und Wahrscheinlichkeiten während der kommenden Wahlen vor Augen haben. Es sei gut, dass eine Vereinigung wie die, welche die gegenwärtige Versammlung einberufen habe, die Öffentlichkeit über die kumulative Abstimmung informiere.³ Er hoffe, die Wähler würden sich eingehend mit ihren Besonderheiten vertraut machen und die

Macht, die ihnen im vollsten Maße gegeben sei, nutzen. Es seien nicht mehr Schulen, die benötigt würden, als vielmehr gute Schulen. (*Hört, hört.*)^{*}

Mr. Mill sagte, es sei von Bedeutung, dass keine Klasse das Übergewicht in der Behörde habe, und es sei recht gut, dass mehrere Klassen in ihr vertreten seien.^{**}

Wahl der Schulbehörden 2

(9. November 1870)

Wie Sie wissen, ist diese Versammlung einberufen worden, um sich mit den Qualifikationen zu befassen, die bei Kandidaten zur Schulbehörde vorausgesetzt werden sollten.^{***} Diejenigen, die uns zusammengerufen haben und auf deren Ersuchen ich eingewilligt habe, den Vorsitz zu übernehmen, halten es

* In der Diskussion sagte Lloyd Jones (irischer Journalist, Gewerkschafter und Sozialaktivist, 1811–1886), dass einige Bezirke Vorkehrungen für die Wahl getroffen hätten, indem sie die Kandidaten nach den verschiedenen Konfessionen aufgeteilt hätten. Er beschwerte sich nicht über die Zahlenverhältnisse, aber er denke, dies sei der falsche Weg, es anzugehen, denn statt eines Streites der Bürger würde die Wahl ein Streit der Konfessionen sein. Vgl. *Collected Works* XXIX, S. 397.

** Ein Beschluss wurde einstimmig angenommen, dass die Vereinigung sich so bald wie möglich nach den Wahlen vergewissern solle, wie viel Gebrauch von der kumulativen Wahl gemacht worden sei und welche »Menge von Wählermacht durch verschiedene unvermeidliche Umstände verschwendet worden sei«. Dann wurde beantragt, der Vorsitzende solle mit William Edward Forster in Verbindung treten, um auf die rückhaltlose Erforschung der Vorgänge bei den Wahlen zur Schulbehörde zu dringen; Mill unterstützte den Antrag, und es folgte ein weiterer einmütiger Beschluss. Die Versammlung endete mit einer Dankesbezeugung an den Vorsitzenden. Vgl. *Collected Works* XXIX, S. 398.

*** Vgl. *The Times* vom 10. November 1870, S. 4. Überschrift: »The Education Act« (der Artikel beginnt mit einem allgemeinen Bericht über die Kandidaten und Versammlungen). Ein vollständiger Bericht über Mills Rede erschien auch im *Daily Telegraph* (in der ersten Person), und kurze Berichte in der dritten Person wurden in der *Pall Mall Gazette* und dem *Beehive* (12. November) veröffentlicht; die *Daily News* brachte einen sogar noch kürzeren Bericht. Die abendliche Versammlung, an der über 1000 Steuerzahler aus Greenwich, Deptford und der Umgebung teilnahmen, wurde in der Literary Institution unter dem Vorsitz Mills abgehalten, um die angemessenen Qualifikationen der Mitglieder des London School Board zu erwägen und die Sicht der Kandidaten zu hören. Die vier Kandidaten, die von der englischen Staatskirche unterstützt wurden, schrieben jeweils einen Brief, in dem sie ihre Teilnahme ablehnten. Mill wurde bei seinem Auftritt mit lautem Beifall bedacht. Vgl. *Collected Works* XXVIII, S. 398.

für wünschenswert, dass wir, bevor wir uns auf die Unterstützung bestimmter Kandidaten festlegen, gemeinsam über die Grundsätze beratschlagen, die unsere Auswahl leiten sollten. Denn es ist zu befürchten, dass wir, während wir sehr sachgemäß jeder für seine Meinung zu einem bestimmten Punkt argumentieren – die Frage der religiösen Unterweisung in steuerfinanzierten Schulen –, andere, ebenso wichtige Punkte aus den Augen verlieren könnten und vielleicht die Verantwortung für die Erziehung in London an Personen übertragen, die sich sehr darum sorgen, ob sie konfessionell oder konfessionslos ist, die aber, wenn sie das erledigt haben, glauben, alles getan zu haben. Das wäre ein trauriges Versagen. Wie ich annehme, haben wir alle unsere Ansichten darüber, ob Erziehung, für die mit Steuermitteln bezahlt wird, konfessionell sein sollte oder auf die eine oder andere Art religiös sein sollte, ohne konfessionell zu sein, oder rein säkular sein und die religiöse Unterweisung den religiösen Körperschaften überlassen sollte. Aber welche Bedeutsamkeit wir diesen Meinungsverschiedenheiten auch gerechtfertigterweise beimessen, es ist noch wichtiger, dass unsere Repräsentanten andere Qualifikationen haben als die Meinung, die sie in diesem Punkt vertreten – dass sie Personen sind, die Bildung wirklich wollen und wirklich etwas davon verstehen. (*Beifall.*) Wir müssen deshalb jeder für sich selbst bestimmen, aufgrund welchen Kriteriums wir beurteilen wollen, wer diejenigen sind, die Bildung am meisten wollen und am meisten davon verstehen. Und wir müssen nicht nur in Erwägung ziehen, welche Personen geeignet sind, mit der Kontrolle der Erziehung betraut zu werden, sondern auch, welche Personen nicht geeignet sind. Es gibt einen Beweis für die Nichteignung, der so ausschlaggebend ist, dass er einem Kandidaten jeden Anspruch auf unsere Unterstützung nimmt. Ich würde meine Stimme jedem verweigern, wer es auch sein mag, der befürchtet, die Armen könnten zu gebildet sein, der glaubt, dass sie in Gefahr sind, mehr zu wissen, als nötig für sie ist, oder mehr, als ihren Lebensverhältnissen angemessen ist. In Bildungsfragen gibt es so etwas wie »zu viel« nicht. (*Lauter Beifall.*) Jede Art von Wissen ist nützlich. Natürlich sollten wir mit dem nützlichsten beginnen. Aber das nützlichste Wissen ist das, was ihren Geist öffnet und sie an den Gebrauch ihres Verstandes gewöhnt. Manche glauben, dass der einzige Unterricht, den arbeitende Menschen brauchen, technischer Unterricht ist – sie den Gebrauch ihrer Hände zu lehren. Aber die Hände arbeiten nie am wirkungsvollsten, solange das Gehirn nicht ebenfalls arbeitet. Betrachtet man die bescheidenste Seite der

Vorzüge geistiger Kultivierung, so ist der Arbeiter, dessen Geist ebenso geübt ist wie seine Hände, sicherlich der Fähigste bei seiner Arbeit. Überdies ist er am besten in der Lage, sich anderer Arbeit zuzuwenden, wenn ihm an gewohnter Beschäftigung mangelt. Während ein anderer Mann zum Hilfsbedürftigen wird, kann er seine Unabhängigkeit aufrechterhalten. Intelligente Amerikaner sagen, einer der Gründe, warum es so wenig Armut in den Vereinigten Staaten gebe, sei, dass der amerikanische Arbeiter, da er gebildet ist, sich jeder Arbeit zuwenden kann. Ich würde nicht für jemanden stimmen, der glaubt, außer Lesen, Schreiben und Rechnen sollte nichts gelehrt werden. Was für einen Zweck hat es, wenn man im Lesen unterrichtet worden ist und später nie etwas liest, oder nie etwas, das auch nur den geringsten Nutzen hat? Unser Ziel sollte sein, dass die Kinder die Schule mit derart geprägtem Geist verlassen, dass sie wünschen werden zu lesen und in der Lage sein werden, die besten Bücher oder die allgemeine Literatur und Information zu verstehen. Das ist durchaus machbar. Wir müssen zum Beweis nicht nach Amerika oder Deutschland gehen. Die schottischen Konfessionsschulen haben zwei Jahrhunderte lang und mehr ebenso viel geleistet. Während dieser Zeit ist das schottische Landvolk nicht nur im Lesen unterrichtet worden, sondern hat das Lesen geliebt und las; und wenn sie nicht viele Bücher zur Verfügung hatten, lasen sie umso beharrlicher die besten, die sie hatten, und die Wirkung auf ihre Intelligenz war derart, dass die Söhne schottischer Arbeiter überall in Europa in hochqualifizierten Berufen zu finden waren. (*Hört, hört.*) Mein nächster Punkt ist folgender: Zweifellos werden von den verschiedenen Wählerschaften viele Personen von starken religiösen Überzeugungen gewählt werden, deren Interesse an der Bildung seine Hauptquelle in religiösem Eifer hat. Es wäre völlig falsch, solche Personen auszuschließen. Würde man sie alle ablehnen, wären die Meinungen der Wählerschaften nicht frei repräsentiert. Aber ich will behaupten, dass niemand geeignet ist, an der Ausführung des Gesetzes⁴ teilzunehmen, der sich nur um religiösen Unterricht kümmert und säkularen Unterricht als mindere Angelegenheit betrachtet, für die ein geringerer Teil der Aufmerksamkeit nötig ist. Wir müssen daran erinnern, dass das Ziel, zu dem das Gesetz erlassen wurde, die Verbesserung und Ausweitung der Grundschulbildung war, und obwohl manche Leute im Gegensatz zu mir glauben mögen, dass eine gewisse Menge religiöser Unterweisung zur Grundschulbildung gehört, kann niemand annehmen, dass das Hauptziel des Landes und der Regierung beim Erlass dieses Gesetzes der religiöse

Unterricht im Gegensatz zum säkularen war. (*Hört, hört.*) Noch ein Wort zu der Art von Kandidaten, die wir nicht wählen sollten. Man muss denjenigen zutiefst misstrauen, die sich nur auf mehr Schulen bedacht zeigen und nicht auch auf bessere. Die bloße Vermehrung von Schulen, die nicht besser sind als die meisten von denen, die wir haben, wäre ein sehr mäßiger Gewinn. Welche Einschätzung der gegenwärtigen Schulen hat Bischof Fraser aus Manchester gegeben, der sie als ehemaliger Schulinspektor kennt und der auch aus eigener Erfahrung die Schulen der Vereinigten Staaten kennt?⁵ Er sagt, dass von unseren Grundschulen ein Drittel für erträglich zu halten sei, ein Drittel für mittelmäßig und das verbleibende Drittel für absolut schlecht. (*Gelächter.*) Und dieses furchtbare Urteil hat er nicht gefällt, indem er einen hohen Maßstab an sie anlegt, sondern den erbärmlich niedrigen Maßstab, zu dem sie sich selbst bekennen – Lesen, Schreiben und die vier Grundrechenarten. Nicht einmal dies lehrt die große Mehrheit unserer bestehenden Schulen, und tatsächlich gibt es nur wenige, die zu irgendeinem Zweck mehr lehren. (*Hört, hört.*) Ich habe vielleicht genug über das gesagt, was Kandidaten disqualifiziert. Wie steht es denn mit ihren Qualifikationen? Nun, wir wollen Leute, die wissen, was zu tun ist, und die eifrig bemüht sind, es zu tun, und der beste Beweis von beidem sind – Taten. Wir sollten all diejenigen, die sich uns zur Wahl anbieten, fragen: Was habt ihr für die Bildung getan? Und wir sollten uns völlig von ihren Antworten leiten lassen. Es gibt in England und gar in London keinen Mangel an Personen, die Beachtliches für die Bildung getan haben; einige von ihnen haben sogar wirklich große und denkwürdige Dinge getan. Unglücklicherweise sind nur wenige von ihnen Kandidaten, aber das ist vielleicht unsere eigene Schuld, da wir nicht nach ihnen gesucht haben. Lasst uns all unsere Kandidaten fragen, was sie in dieser Hinsicht vorzuweisen haben. Und bei der Einschätzung ihrer Behauptungen lasst uns noch einmal daran denken, dass alles, was der Verbesserung des Unterrichts dient, mehr zählen sollte als das, was bloß der zahlenmäßigen Vermehrung dient. Wir sollten sie auch nach einem Nachweis fragen, dass sie befähigt sind, Lehrer und Lehrerinnen zu beurteilen. Keiner sollte glauben, dass es einfach sei, guten Unterricht von schlechtem zu unterscheiden. Es erfordert praktische Erfahrung im Unterrichten und eine ungewöhnliche Kenntnis des menschlichen Geistes. Die Kandidaten sollten gefragt werden, wie eingehend sie die Kunst des Unterrichtens und die Gründe studiert haben, warum ein Lehrer erfolgreich ist und der andere versagt. Die Rechenschaft, die sie in diesem Punkt

von sich selbst ablegen können, wird ein wesentlicher Hinweis auf ihre Eignungen für die Schulbehörde sein. Ein oder zwei Dinge sind noch zu beachten. Es ist von großer Wichtigkeit, dass es einen Anteil von Arbeitern in der Behörde gibt. (*Laute Beifallsrufe.*) Und es ist von allergrößter Wichtigkeit, dass es einen Anteil von Frauen gibt. (*Beifallsrufe.*) Die arbeitenden Klassen sind diejenigen, für deren Kinder die Schulen gedacht sind. Sie sind diejenigen, für deren Bedürfnisse und Erfordernisse wir sorgen müssen. Niemand kennt die Verhältnisse und die Bedürfnisse der arbeitenden Klassen so gut wie intelligente Arbeiter, und die Teilnahme solcher Personen wird mehr als alles andere dazu beitragen, den arbeitenden Klassen Vertrauen in die Schulbehörde einzuflößen. Außerdem gibt es keine Klasse, die, als Klasse genommen, so ernsthaft an Volksbildung interessiert ist, so besorgt um ihre Quantität und Qualität, und so frei von irgendwelchen Nebenabsichten, die Interessen irgendwelcher Konfessionen oder Parteien damit zu verfolgen. (*Hört, hört.*) Arbeiter sind unverzichtbar, wenn die Schulbehörde wirklich effizient und allgemein akzeptiert sein soll. Frauen sind noch wichtiger. Erstens haben wir Mädchen ebenso gut auszubilden wie Jungen, und eine staatliche Erziehung für Mädchen, die ausschließlich von Männern geleitet wird, wäre in der Tat eine offensichtliche Absurdität. Außerdem haben Frauen, da sie die hauptsächlich häuslichen Lehrerinnen sind, mehr Erfahrung und haben, wenigstens beim Unterrichten von Kindern, mehr praktische Fähigkeiten erworben. Beinahe jede Familienmutter ist eine erfahrene Lehrerin, sogar über die Familie hinaus. Auf einen Mann, der nicht von Beruf Lehrer ist und dem Unterrichten oder der Beaufsichtigung des Unterrichts viel Aufmerksamkeit gewidmet hat, kommen viele Frauen, die dies getan haben. Überhaupt keine Frauen zu wählen würde dem Geist des Gesetzes komplett zuwiderlaufen. (*Beifall.*) Das Parlament hat seine Auffassung kundgetan, indem es Frauen ausdrücklich zur Schulbehörde wählbar machte.⁶ Sie wäre äußerst unvollständig ohne sie, und es ist sehr zu bedauern, dass sich bisher so wenige Frauen als Kandidatinnen angeboten haben. (*Beifall.*) Eines noch. Wir brauchen es nicht für unabdingbar zu halten, dass alle, die wir wählen, in unserem eigenen Bezirk wohnen. Wir wählen die Bildungsinspektoren nicht allein für uns selbst, sondern für ganz London, und unsere größere Sorge sollte sein, die geeignetsten Personen zu bekommen, ob sie nun in einem Viertel der Großstadt wohnen oder in einem anderen. Wenn unsere Angelegenheiten schlecht verwaltet werden oder weniger gut, als sie es sein könn-

ten, wäre es ein schlechter Trost, sich darauf zu besinnen, dass dies von Leuten getan wurde, die in Greenwich leben, wenn es vielleicht fähige Leute außerhalb von Greenwich gegeben hätte, die, wenn sie von uns in die Schulbehörde geschickt worden wären, in Fragen von größter Bedeutung das Zünglein an der Waage gewesen wären. Alle lokalen oder persönlichen Erwägungen sollten angesichts der großen Verantwortung schweigen, die die Großstadt nun zu übertragen hat. (*Lauter Beifall.*)^{*}

* Die anwesenden Kandidaten wandten sich an die Versammlung, dann wurde ein Beschluss eingebracht und unterstützt, dass niemand würdig sei, in der Schulbehörde Dienst zu tun, dem es nicht darum zu tun sei, sicherzustellen, dass jedes Kind die Schule besuche, kostenlose Bildung unterstütze und darauf bestehe, dass die Schulen nicht benutzt würden, um konfessionelle Ansichten einzuflößen; und dass außerdem die arbeitenden Klassen in der Behörde repräsentiert sein sollten. Nach einer langen Diskussion wurde der Antrag angenommen, und Dankesbezeugungen an den Vorsitzenden beschlossen die Versammlung. Vgl. *Collected Works XXIX*, S. 401.

9. Die Universitäten

Zwei Debattierbeiträge

von John Stuart Mill

(7. April 1826)

Übersetzung von Florian Wolfrum

Die Universitäten 1

(7. April 1826)

Das Ausbildungssystem an unseren Universitäten* ist von meinen Vorrednern so kompetent kritisiert worden, dass ich mir aus Rücksicht auf mein Ansehen und mein Wohlbefinden überlegen sollte, ob ich am heutigen Abend nicht besser ein schweigender Zuhörer bliebe. Doch gibt es unter den vielen Themen, die die Frage umfasst, eines, das in dieser Debatte nicht das Maß an Aufmerksamkeit erhalten hat, das ihm zusteht. Obwohl die Mängel des universitären Ausbildungssystems schonungslos dargelegt wurden, hat sich die Untersuchung fast vollständig auf Wirkungen beschränkt und wurde nicht auf Ursachen ausgedehnt. Wir wurden ohne jede Erklärung der außergewöhnlichen Tatsache gelassen, dass, während die öffentliche Ausbildung in anderen Ländern sich allgemein auf einer Stufe mit dem jeweiligen Entwicklungsstand des menschlichen Geistes befand, mit seinem Wachsen wuchs und sich mit seiner Ausdehnung ausdehnte, in diesem Land weit zurückgeblieben ist und sich, statt mit der Zivilisation Hand in Hand zu gehen, nicht einmal befließigt hat, ihr zu folgen. Vielleicht wird man finden, dass unsere Bildungsinstitutionen deshalb den Zielen der Ausbildung nicht gerecht wurden, weil sie diese Ziele niemals im Blick hatten, und dass mit diesem großen öffentlichen Vertrauen aus demselben Grund so schlecht umgegangen wurde, aus dem mit öffentlichem Vertrauen im Allgemeinen so schlecht umgegangen wird, weil es nämlich Personen übertragen worden ist, die kein Interesse daran haben, gut mit ihm umzugehen.

Unsere Universitäten können praktisch als kirchliche Einrichtungen betrachtet werden, und die Ausbildung kann, sofern sie von diesen Institutionen abhängt, als in den Händen des Klerus liegend angesehen werden. Diesem Umstand schreibe ich mehr als allen anderen die Mangelhaftigkeit unserer universitären Ausbildung zu, betrachtet als Mittel zu jenen Zwecken, die ich

* Sehr wahrscheinlich hat Mill den Schlussteil dieser Rede im Frühjahr 1826 anlässlich einer am 7. April stattfindenden Debatte der London Debating Society zum Universitätssystem und dessen Erziehungszielen gehalten. Mill sprach als Gegner der These, dass das Universitätssystem seinen Erziehungszielen gerecht werde. Der Text der zweiten Rede, der ebenfalls auf den 7. April datiert und im Anschluss wiedergegeben wird, ersetzte vermutlich den Anfangsteil des ersten Redetextes, was offenkundige Doppelungen erklärt. Vgl. *Collected Works* XXVI, S. 248.

gewohnt bin, als Zwecke der Ausbildung zu erachten. Ohne irgendeine Feindseligkeit gegenüber dem bestehenden Klerus zu bekennen (denn ich empfinde keine), noch zu unterstellen, dass ihr Verhalten sich von dem unterscheidet, das alle anderen Menschen in ihrer Situation zeigen würden, scheint es mir, dass es Umstände dieser Situation gibt, die sie besonders ungeeignet machen, die Leitung der nationalen Ausbildung in ihren Händen zu haben.

Die wichtigste Eigenschaft des menschlichen Verstandes ist seine Fortschrittlichkeit, sein Streben nach Vervollkommnung. Dass es beim Menschen ein solches Streben gibt, ist sicher. Das macht seine Überlegenheit über die anderen Lebewesen aus. Wenn die Menschheit bloß danach beurteilt würde, was sie ist, und nicht, was zu werden sie fähig ist, sollten wir vielleicht nicht so viel Grund haben, stolz auf den Vergleich mit einem gut erzogenen Pferd oder Hund zu sein, als wir uns gern vorstellen. Es ist daher offensichtlich, dass eines der großen Ziele einer wirklich guten Ausbildung darin bestünde, diesen Geist des Fortschritts so weit wie nur irgend möglich zu fördern, ein brennendes Verlangen nach Vervollkommnung zu erwecken, und dass eine Art von Ausbildung, die diese Veranlagung nicht unterstützt, grundlegend mangelhaft ist, und mehr noch, wenn sie irgendetwas unternimmt, um sie zu hemmen. Es ist ebenfalls offensichtlich, dass von einer Körperschaft von Menschen, die der Eigenschaft der Fortschrittlichkeit für sich selbst eine feierliche Absage erteilt hat, nicht zu erwarten sein wird, dass sie sich mit großer Begeisterung anstrengen wird, diese Eigenschaft bei anderen zu fördern. Das ist es jedoch, was jeder Kleriker tut, wenn er in die etablierte Kirche eintritt. Soweit es religiöse Auffassungen betrifft, verpflichtet er sich, unbeweglich zu bleiben, die Reinheit des etablierten Glaubens gegen jede Veränderung zu bewahren, gleich ob zum Besseren oder zum Schlechteren; und die Erfahrung hat gezeigt, dass derjenige, der einen Entschluss gefasst hat, auf diesem wichtigsten von allen Gebieten unzugänglich gegen jegliche Überzeugungskraft zu bleiben, es auch auf allen anderen sein wird. Nun ist eine Körperschaft von Menschen, die sich nicht vervollkommen, notwendig der erbitterte Feind aller, die es tun.

Damit ich nicht missverstanden werde, möchte ich anmerken, dass die Feindseligkeit gegenüber Vervollkommnung, die ich den Klerikern zugeschrieben habe, ihnen keineswegs als Klerikern zukommt, sie entsteht bloß aus ihrer Vereinigung. Ein Kleriker, das heißt ein Lehrer der Religion, ist als solcher nicht notwendig feindseliger gegen Vervollkommnung eingestellt als

irgendein anderer Lehrer, und es wäre äußerst unbillig und ungerecht, ihm einen derartigen Vorwurf zu machen. Aber jeder Lehrer irgendeiner Wissenschaft wäre ein Feind der Verbesserung, wenn er ein Gelübde abgelegt hätte, sich nie zu verbessern, wenn er sich verpflichtet hätte, niemals Argumenten nachzugeben, niemals irgendwelche neuen Entdeckungen anzuerkennen, die der Fortschritt des menschlichen Geistes hervorbringen könnte, sondern immer fortzufahren, bis zum Ende seiner Tage die gleichen Glaubenslehren zu unterrichten. Ich verlange nur, dass das, was für jede andere Art von Lehrern zutrifft, auch im Fall der Kleriker für zutreffend gehalten wird. Ihr Geschäft, das Geschäft, für das sie bezahlt werden, besteht nicht darin, den menschlichen Geist voranzubringen, sondern ihn, soweit religiöse Meinungen betroffen sind, dort zu halten, wo er sich befindet.

Wenn es eine Körperschaft von Medizinern oder eine Körperschaft von Ingenieuren gäbe, die vom Staat bezahlt und mit Ehren und Reichtum belohnt würden, unter der Bedingung, dass sie immer eine bestimmte Auswahl von Lehren in der Heilkunde oder der Mechanik lehren sollten, dann bestünde kein Zweifel daran, dass eine solche Körperschaft daran interessiert wäre, Verbesserung zu verhindern. Glücklicherweise ist das nicht der Fall. Weder der Mediziner noch der Ingenieur ist an eine bestimmte Auswahl von Meinungen in seiner jeweiligen Wissenschaft gebunden, der Kleriker ist es. Wo immer es Hierarchie gibt, wo immer es etwas wie eine Kirchenregierung gibt, ist das Festhalten an bestimmten Lehren die Bedingung, unter der er sowohl seine Bezahlung als auch seine Macht erhält. Wenn es nicht bloß eine Hierarchie gibt, sondern eine Hierarchie, die mit den herrschenden Mächten im Staat verbunden ist, wird es zum Interesse seiner Mitglieder, bestimmte politische ebenso wie religiöse Überzeugungen aufrechtzuerhalten, gleich ob sie wahr oder falsch sind.

Nun würde ich sagen, dass es eine ziemlich hochmütige Überhebung wäre anzunehmen, die Menschheit hätte bereits den Gipfel des Wissens in Religion oder Politik erreicht. Vielmehr ist es sehr wahrscheinlich, dass es in beiderlei Hinsicht noch Raum für Verbesserung gibt und dass eine sorgfältige Untersuchung unserer alten Überzeugungen auf diesen Gebieten möglicherweise gar nicht günstig für sie ausfallen könnte. Wenn dies der Fall ist, dann ist leicht ersichtlich, wie stark das Interesse der etablierten Kleriker wäre, Widerstand gegen jede Verbesserung zu leisten, da die Wirkung der Verbesserung darin bestünde, sie hinter sich zu lassen und sie eines Teils ihrer Bedeutung zu

berauben. Ich werde jedoch meine Sache nicht auf irgendein Argument gründen, das unterstellt, es wäre möglich, dass eine etablierte Meinung falsch sein könnte. Ich werde annehmen, dass jeder Lehrer der etablierten Religion und jede politische Doktrin, die die Kirche aufgrund ihrer Verbindung mit der Regierung zu verbreiten interessiert ist, die Probe einer äußerst gründlichen Untersuchung besteht. Es ist nichtsdestoweniger wahr, dass im Fortschreiten der menschlichen Verbesserung jede einzelne dieser Überzeugungen in Frage gestellt wird. Das Wohl der Menschheit erfordert dies. Die Idee des Fortschritts selbst schließt die Infragestellung aller etablierten Überzeugungen ein. Der menschliche Verstand ist nur dann in seinem richtigen Zustand, wenn alles, was geglaubt wird, aufgrund von Beweisen geglaubt wird. Das setzt Nachforschungen voraus. Das Interesse des etablierten Klerus erfordert, dass die etablierten Überzeugungen geglaubt werden, aber es erfordert nicht, dass sie aufgrund von Beweisen geglaubt werden. Nun berechtigt uns unsere Erfahrung mit der menschlichen Natur zu behaupten, dass alles, was von einer Körperschaft von Menschen unternommen wird, auf eine Weise unternommen wird, die am wenigsten Schwierigkeiten zu bereiten verspricht. Die am wenigsten mühselige Weise, Menschen etwas glauben zu machen, ist, sie aufgrund von Vertrauen glauben zu machen und nicht aufgrund von Beweisen. Wenn der Geist der Menschen dahin gebracht werden könnte, dass sie alle etablierten Überzeugungen bloß deshalb glauben, weil sie etabliert sind, würde das Ziel auf die bequemste Art erreicht werden. Die Liebe zur Bequemlichkeit, die die typische Eigenschaft eines etablierten Klerus ist, ist daher an sich schon ausreichend, um ihn zum Gegner jeglicher Nachforschung, von Verbesserung und Fortschritt zu machen.

Nun ist offensichtlich, welche Geisteshaltung ein etablierter Klerus, wenn er mit dem Geschäft der Erziehung betraut wird, mit Sicherheit seinen Schülern einimpfen wird. Sein großes Bedürfnis ist, eine eingefleischte Gewohnheit daraus entstehen zu lassen, Überzeugungen aufgrund von Vertrauen anzunehmen; mit anderen Worten: ohne Beweise zu glauben, blind allen herrschenden Meinungen zuzustimmen und es als unfromm zu betrachten, ihren Beweis zu fordern. Zu diesem Zweck ist es notwendig, die Aufmerksamkeit der Schüler von allen Studien abzulenken, die darauf berechnet sind, ihren Verstand zu stärken oder sie in die Lage zu versetzen, für sich selbst zu denken. Es wird deshalb ein Hauptziel sein, sie mit einer anderen Beschäftigung zu versorgen, einer Beschäftigung von der Art, dass sie, während sie

nichts Nützliches tun, sich schmeicheln können, irgendetwas zu tun. Die Übungen, die ihnen aufgetragen werden, werden nicht solche sein, die den Geist an das Abwägen von Beweisen gewöhnen oder Originalität oder Kraft des Denkens oder ein gesundes Urteil fördern sollen. Entweder werden sie bloße Gedächtnisübungen sein, oder sie werden auf den Erwerb einer Art von Scharfsinnigkeit und Gewandtheit in Bezug auf Belanglosigkeiten gerichtet sein, so dass die aktivsten Geister immer noch etwas finden, womit sie sich beschäftigen können, was weder ihren Glauben an irgendeine etablierte Überzeugung erschüttert noch ihre Aufmerksamkeit auf irgendein Thema lenkt, das bedeutsam für die Menschheit ist.

Dass der gesamte Umfang der Ausbildung in Oxford und Cambridge diesen Zielen so weit entspricht, wie die gelegentliche Schwäche der menschlichen Absichten es zulässt, bleibt noch darzulegen. Es wird keine schwierige Aufgabe sein.

Das Einzige, was außer Theologie an unseren Universitäten gelehrt wird, ist Altphilologie und Mathematik. In Oxford werden Ethik und Rhetorik tatsächlich bei Aristoteles* studiert,¹ dazu ein wenig Schullogik, die sie übrigens aus dem Aldrich** lernen,² einem der schlechtesten Logikbücher, die es gibt. In der Altphilologie ist neben den Formalitäten der Sprache alles, was sie tun, gewisse Autoren zu *studieren*, das heißt, sehr sorgfältig zu lernen, was diese Autoren gesagt haben, um in der Lage zu sein, jede Frage zu beantworten. Sie werden niemals dazu aufgefordert, ein Urteil über den Inhalt oder die Form eines Werks abzugeben, ihnen wird bloß beigebracht, es herzusagen, wie sie ihren Katechismus hersagen würden. Auf diese Weise werden die *Ethik* und die *Rhetorik* des Aristoteles gelernt. Was die Mathematik anbetrifft, so ist es ein großer Fehler anzunehmen, dass sie in Cambridge gelernt wird. Wenn jemand sich entscheidet, sie zu lernen, wird Cambridge ihn belohnen. Aber die Menge an Mathematik, die man kennen muss, um einen akademischen Grad zu erhalten, ist nicht größer als die, die ein vierzehnjähriger Junge mit durchschnittlichen Fähigkeiten leicht innerhalb von sechs Monaten lernen kann. Und selbst die mathematischen Kenntnisse, über die die fortgeschrit-

* Aristoteles (384–322 v. Chr.), griechischer Philosoph, Schüler Platons und Begründer zahlreicher Wissenschaftsdisziplinen.

** Henry Aldrich (1647–1710), englischer Theologe und Philosoph sowie von 1692–1695 Vizekanzler der Universität Oxford.

tenen Studenten dieser Universität vom Senior Wrangler* abwärts verfügen, sind nur sehr wenig mehr als Gedächtnisübungen. Jemand stopft sich mühselig den Kopf mit den Beweisen und Berechnungen voll, die jemand anderes erdacht hat, und wenn er das getan hat, bleibt er auf diesem Kenntnisstand stehen. Seine größte Verstandesanstrengung ist, geschickt in der Anwendung gewisser formaler Regeln zu sein. Er kann denselben Vorgang immer wieder mit neuem Material wiederholen, wie ein Handwerksgeselle es kann; und weil er dieselbe Abfolge von Operationen bei jedem Problem erneut anwendet, muss er die allgemeinen Prinzipien seiner Wissenschaft nicht besser kennen als der Handwerksgeselle die der seinen. Was Entdeckungen anbetrifft, so weiß jeder, ob sie von den Senior Wranglers herkommen oder nicht. Ich glaube in der Tat, dass es kaum einen Senior Wrangler gibt, der irgendetwas Nennenswertes zum Fortschritt seiner eigenen Wissenschaft beigetragen hat. Die Männer, die im letzten Jahrhundert die Wissenschaft der Mathematik vorangebracht haben, waren die Eulers, die Lagranges und die Laplaces.** Seit der Zeit Newtons*** befindet sich unsere mathematische Reputation im Niedergang, und die wenigen Männer, die verhindert haben, dass sie völliger Verachtung anheimfällt, sind fast ohne Ausnahme in Schottland ausgebildet worden.³

Dennoch könnte man denken, dass durch das Studium der Klassiker, selbst auf die Art, wie sie an unseren Universitäten studiert werden, schwerlich gar keine Liberalität des Empfindens und einige wertvolle Information eingesogen wird. So könnte man denken, und wenn unsere Universitäten nicht existierten, wäre es wahrscheinlich bis auf den heutigen Tag ein ungelöstes Problem, ob es für eine große Zahl junger Männer möglich sei, die Klassiker auf eine Art und Weise zu studieren, dass sie nicht den geringsten Nutzen daraus ziehen. Unsere Universitäten waren jedoch bei diesem Versuch so erfolgreich, dass diese Möglichkeit nun außer Frage steht. Soweit es jedoch tatsächlich die *Rhetorik* und *Ethik* des Aristoteles betrifft, muss man eingestehen, dass, obwohl von niemandem verlangt wird oder niemand gar dazu ermutigt

* Mathematikstudent der Universität Cambridge, der das dritte Studienjahr in allen drei mathematischen Gebieten mit Auszeichnung bestanden hat.

** Leonhard Euler (1707–1783), Joseph-Louis Lagrange (1736–1813) und Pierre Simon Marquis de Laplace (1749–1827), allesamt bedeutende Mathematiker.

*** Isaac Newton (1642/43–1726/27), englischer Naturwissenschaftler, Mathematiker und Philosoph.

wird, sie mit irgendeinem Gewinn zu lesen, es nichts gibt, was ihn daran hindern könnte, wenn er derart gesinnt ist. Soweit steht Oxford einen Grad über der Null von Cambridge. Von Platon* haben, wie ich vermute, an beiden Orten nur wenige je gehört; mit Sicherheit wird er nie gelesen, was überhaupt nicht verwunderlich ist, da er ein sehr lehrreicher Autor ist. Was die Redner angeht, so ist es, glaube ich, in den letzten Jahren in Oxford ein paar mal vorgekommen, dass ein Student sich dafür entschieden hat, sich über Demosthenes** prüfen zu lassen. Ob Cicero*** gelesen wird oder nicht, ist mir nicht bekannt. Bleiben die Dichter und die Historiker. Von ihnen werden die Dichter am meisten gepflegt, da sie am wenigsten nützlich sind, und da die Dramatiker von so gut wie gar keinem Nutzen sind, lässt sich leicht denken, mit welcher Begeisterung sie studiert werden. Da die historischen Werke, insbesondere die der griechischen Historiker, an sich eine natürliche Eignung besitzen, nützlich zu sein, wäre das Ziel nicht erreicht worden, wenn man sich nicht große Mühe gegeben hätte, jegliche nützlichen Eindrücke zu neutralisieren, auf deren Hervorbringung diese Werke, hätte man sie sich selbst überlassen, angelegt sind. Zu diesem Zweck hat sich ein glückliches Mittel angeboten. Ein englisches Antidot**** zum griechischen Gift – Mitfords***** *Geschichte Griechenlands*⁴ –, ein Werk, das grundsätzlich sklavisch ist und in dem alles, was Griechenland betrifft, falsch ist, wird ohne Unterlass verabreicht; ein Werk, dessen Ansehen eine nationale Schande ist, ein beständiger Beweis unserer völligen Unwissenheit auf dem Gebiet der griechischen Literatur, da wir einem Mann Anerkennung für Genauigkeit und Forschung gezollt haben, dessen Forschung sich niemals über den üblichen Kreis von Autoren hinaus erstreckt hat und der, wenn das Aufstellen irgendwelcher Behauptungen, die seiner Absicht dienlich sind, Genauigkeit wäre, diese Eigenschaft in unerreichtem Maße besitzen würde. Nach meinen Informationen ist dieses Werk eines von denen, die am häufigsten von älteren Mitgliedern der Universität in die Hände jüngerer gelegt werden, als Korrektiv gegen die Fehler, in die sie

* Platon (428/427–348/347 v. Chr.), griechischer Philosoph.

** Demosthenes (384–322 v. Chr.), griechischer Redner und Staatsmann Athens.

*** Marcus Tullius Cicero (106–43 v. Chr.), römischer Redner, Staatsmann und Rechtsgelehrter, wurde für das Jahr 63 v. Chr. zum Konsul gewählt.

**** Gegenmittel.

***** William Mitford (1744–1827), britischer Historiker und langjähriger Parlamentsabgeordneter der Tories.

zwangsläufig verfallen müssten, wenn man sie die griechischen Historiker lediglich im Lichte des menschlichen Verstandes ohne fremde Hilfe interpretieren ließe.

Es trifft zu, dass ein Student in Oxford die Autoren auswählen darf, über deren Werke er geprüft werden wird. Das stimmt zwar, aber zu dem Zeitpunkt, an dem er daran denkt, seinen Abschluss zu machen, hat er die Universitätsluft lange genug geatmet, um zu wissen, welche Art von Leistungen dort geschätzt werden. Er weiß, dass in Oxford mit einem Gelehrten ein Mann gemeint ist, der mit Aischylos* und Euripides** vertraut ist,⁵ und dass sogar ein klein wenig von diesen Autoren ihn einem akademischen Grad näher bringen wird als eine große Menge von vielen lehrreicheren Schriftstellern. In der Zwischenzeit wird ihm gesagt, und vielleicht glaubt er es als spekulative Wahrheit, dass es ihm freisteht, seine Autoren zu wählen, während er sich umsieht und feststellt, dass diejenigen, die vor ihm die Universität mit dem glänzendsten Erfolg durchlaufen haben, sich hauptsächlich durch ihre Befähigung als Chorsänger hervorgetan haben und dass die erstklassigen Leute, die als die großen Zierden der Universität in dieser Reihe zitiert werden, die Männer sind, die ihre Namen auf die Titelseiten eines griechischen Dramas gesetzt haben. Es ist in der Tat ein bemerkenswerter Umstand und es illustriert schlagend die Natur dessen, was unsere Universitäten kultivieren und als griechische Literatur bezeichnen, dass diejenigen, die bei den Schriften der Philosophen, der Redner und sogar der Historiker den Text berichtigt oder ihn mit kritischen Anmerkungen versehen haben oder irgendetwas getan haben, was uns hilft, sie zu verstehen, beinahe ausnahmslos Deutsche gewesen sind. Aber dagegen haben wir die *Hekuba* und den *Agamemnon* und den *Gefesselten Prometheus*⁶ und bilden uns ein, dass wir das Versmaß eines der Chöre von Sophokles*** gefunden haben,⁷ und sind dafür unseren Universitäten zu Dank verpflichtet. Wir sind unübertroffen in diesen Errungenschaften, und ich bin so eifersüchtig auf unseren nationalen Ruhm, dass ich aufrichtig hoffe, wir mögen immer so fortfahren.

* Aischylos (525–456 v. Chr.), griechischer Tragödiendichter, vor allem bekannt durch *Die Perser* und *Die Orestie*.

** Euripides (480 oder 485/486–406 v. Chr.), griechischer Tragödiendichter.

*** Sophokles (497/496–407/406 v. Chr.), Dritter im Bunde der vorgenannten großen griechischen Tragödiendichter.

Dergestalt ist die Art der Ausbildung an unseren Universitäten. Ob sie den Ausbildungszielen angemessen ist, hat die Gesellschaft zu entscheiden. Die Geschichte liefert uns ein anderes Beispiel einer kirchlichen Körperschaft, in deren Händen die Ausbildung einer großen Nation lag: Ich meine die Jesuiten. Die Art der Ausbildung unter den Jesuiten erinnert sehr stark an die unserer Universitäten. Sie unterrichteten ein wenig Mathematik, ein wenig Schullogik, ein wenig schöngeistige Literatur und etwas Griechisch und Latein: In erster Linie wurde die Dichtung in diesen Sprachen gepflegt, und die Begründung dafür wird in einer bewundernswerten Passage eines gefeierten Werks gegeben, den *Lettres Juives*.⁸ Sie wussten, dass ein Mann sein ganzes Leben hindurch die antiken Dichter lesen kann, ohne einen Gedanken mehr zu haben oder die Fähigkeit, sich einen anzueignen; doch die Geister, die durch das Studium der Redner und Philosophen gestärkt worden waren, stellten mit hoher Wahrscheinlichkeit Untersuchungen von Gegenständen an, in die sie sich nach Maßgabe der Jesuiten besser nicht einmischen sollten.

Die Universitäten 2

(7. April 1826)

Da ich nicht,^{*} wie einige der Herren, die meine Vorredner waren, den Vorzug einer praktischen Vertrautheit mit dem an unseren Universitäten verfolgten System genieße, werde ich nicht auf jene kleinen Details eingehen, die ich nicht kenne und die vielleicht, wenn sie mir bekannt wären, nur wenig zu einer korrekten Einschätzung der allgemeinen Auswirkung des Systems beitragen würden. Glücklicherweise gehört dies nicht zu den Fragen, die zu beurteilen ausschließlich Augenzeugen befähigt sind. Das System unserer Universitäten muss in der Tat sehr gut sein, wenn wir seine Schönheitsfehler nur bei näherer Betrachtung finden können, und ich möchte hinzufügen, es muss in der Tat sehr schlecht sein, wenn seine Parteilänger zu seiner Verteidigung gegen einen Angriff nur sagen können, das einige seiner Details so gut sind, wie es vernünftigerweise zu erwarten ist.

* Typoskript, Fabian Society, Überschrift: »Speech on the Universities, spoken in 1826«. Vgl. die Anmerkungen zum Datum und der wahrscheinlichen Beziehung zwischen beiden Texten im ersten Redetext. Vgl. *Collected Works XXVI*, S. 354.

Um zu untersuchen, ob unsere Universitäten den Zielen der Ausbildung dienlich sind oder nicht, unterziehen wir sie, wie ich bemerken muss, einem sehr harten und vielleicht nicht ganz fairen Test. Man nimmt zu Recht an, dass die Universitäten unterstützt und gepriesen werden und dass junge Männer dort zu einem bestimmten Zweck hingeschickt werden, und es ist möglich, dass dieser Zweck ein außerordentlich guter sein mag. Tatsächlich habe ich keinen Zweifel daran, da jene Institutionen Gegenstände von solch unablässiger Lobrede loyaler und frommer Personen sind, die mit Sicherheit nur auf loyale und fromme Zwecke abzielen können. Aber nichtsdestoweniger ist es möglich, dass diese Zwecke am Ende nicht die Ziele der Ausbildung sein können und dass unsere Universitäten, obwohl sie Besseres sein mögen als Orte der Ausbildung, keine Orte der Bildung sind. Doch gleich, ob sie Orte der Bildung sind oder nicht, sie sind jedenfalls Orte, an denen etwas gelehrt oder vorgeblich gelehrt wird; und ein gewisser, meiner Meinung nach allerdings kleiner Teil der jungen Männer, die jedes Jahr dort hingeschickt werden, werden hingeschickt, um etwas zu lernen oder scheinbar zu lernen. Im allgemeinen Sprachgebrauch bedeutet eine gute Ausbildung erhalten zu haben, an der einen oder anderen Universität gewesen zu sein. Wenn an der Universität gewesen zu sein das Ziel der Ausbildung ist, dann kann kein Zweifel daran bestehen, dass dieses Ziel am wirksamsten dadurch erreicht wird, dass man zur Universität geht. Es ist jedoch wahrscheinlich, dass in dem Sinn, der dem Wort Ausbildung von dem, der diese Frage aufgeworfen hat,⁹ beigelegt worden ist, ein junger Mann nicht als jemand gelten würde, der eine gute Ausbildung erhalten hat, solange er nicht etwas gelernt hat, und sei es nur, wie man ein fünffach verriegeltes Tor überspringt. Die Frage ist deshalb, ob die, die unsere Universitäten besuchen, etwas lernen und was sie lernen.

Die einzigen Dinge, die unsere Universitäten zu lehren behaupten, sind Theologie, Altphilologie und Mathematik. Ich halte dies weitgehend ohne Furcht vor einem Widerspruch fest. Der ehrenwerte Herr, der diese Frage aufgeworfen hat, hat uns, das ist wahr, eine lange Liste von Vorlesungen gegeben – er hätte besser sagen sollen, von Lehrämtern. Lehrämter sind sie ohne Frage, Vorlesungen sind sie in vielen Fällen nicht. Aber angenommen, sie wären es – was dann, da niemand verpflichtet ist, sie zu besuchen, ja nicht einmal dazu ermuntert wird, da ein Mann, der alles wüsste, was ihn diese Vorlesungen oder alle Vorlesungen der Welt lehren könnten, dadurch nicht einmal den Grad eines Junior Optime¹⁰ erlangen würde noch einen Zehntel-

schritt näher an den Grad eines Bachelor of Arts kommen würde. Die Vorlesungen können sodann in zwei Klassen aufgeteilt werden: Vorlesungen, die gehalten werden, und solche, die nicht gehalten werden. Die, die nicht gehalten werden, werden natürlich nicht besucht; die, die gehalten werden, mag jeder besuchen, der sich dafür entscheidet, und keiner von denen, die sich nicht dafür entscheiden: mit anderen Worten, der Mann kann Belehrung erhalten, wenn er es will, was er natürlich überall könnte, mit dem Unterschied, dass er in London oder jedem anderen in Betracht kommenden Ort vermutlich viel bessere Dozenten und viel bessere Vorlesungen finden würde.

Theologie, Altphilologie und Mathematik werden daher für das Wesentliche der universitären Ausbildung gehalten, da sie gewiss die einzigen Studien sind, die entweder gefordert werden oder zu denen ermutigt wird. Von diesen dreien werde ich mich auf die zwei letzteren beschränken. In den theologischen Zweig will ich mich nicht einmischen. Es genügt mir, dass er die Billigung der englischen Staatskirche hat, die die einzige zuständige Richterin in diesen Angelegenheiten ist und die für unfehlbar gehalten werden muss, wenigstens auf ihrem eigenen Gebiet. Überdies beruht das System der theologischen Unterweisung an unseren Universitäten vollständig auf den 39 Artikeln,¹¹ einem Gegenstand, gegen den irgendeinen Skeptizismus zu richten ich außerordentlich bedauern würde, da mir gesagt wurde, dass die Gesellschaft in Gefahr wäre, sich aufzulösen, wenn es nur 38 wären oder einer der 39 gegenüber seiner jetzigen Form geändert würde. Theologie ist jedoch nur für den Klerus, wenigstens wird nur vom Klerus erwartet, dass er sie studiert. Der übrige Teil der jungen Männer, die das erhalten, was man in Oxford oder Cambridge ihre Ausbildung nennt, das heißt die zukünftigen Juristen, Ärzte, Chirurgen, Kaufleute, Ingenieure, Armee- und Marineoffiziere und Müßiggänger, werden für ihre verschiedenen Berufe durch das Studium des Griechischen, des Lateinischen und der Mathematik tauglich gemacht. Man hat nach einigen Jahrhunderten herausgefunden, dass Medizin, Recht und Handel nicht bei Euklid⁷ oder Euripides gelernt werden und dass jeder, der etwas zu tun hat und lernen will, wie er es zu tun hat, seine Berufsausbildung beginnen muss, nachdem er das College verlassen hat. Es lassen sich daher nur zwei Plädoyers für unsere universitäre Ausbildung vorbringen: Das eine lautet,

* Euklid (360–280 v. Chr.), griechischer Mathematiker und Verfasser der im Folgenden erwähnten *Elemente*.

dass sie, so ungeeignet sie für die ist, die etwas zu tun haben, äußerst gut an die Bedürfnisse derer angepasst ist, die nichts zu tun haben und deshalb die höheren Klassen genannt werden. Das andere ist, dass sie berufstätigen Männern zwar nicht die Art von Wissen vermittelt, das jeweils für ihren besonderen Beruf erforderlich ist, ihnen aber eine Art von Wissen vermittelt, das von großem Nutzen bei der Bildung ihres Verstandes ist, bei der Läuterung ihres Geschmacks und ihrer Befähigung, jegliches Wissen zu erwerben und jegliche Studien mit Erfolg zu betreiben.

Letzterer Behauptung stimme ich insoweit zu, als ich glaube, dass eine gewisse Kenntnis der griechischen und lateinischen Sprache und der Mathematik einen wichtigen Teil einer liberalen Bildung darstellt, aber meiner Meinung nach nicht den wichtigsten Teil. Ich behaupte auch, dass die Kultivierung dieser Wissenszweige, wenn sie ausschließlich erfolgt und auf lange Sicht betrieben wird, wie das an unseren Universitäten der Fall ist, dazu tendiert, den Verstand eher irrezuführen als zu vervollkommen.

Ich beginne mit der Mathematik und gestehe zu, dass Euklids *Elemente*, mit etwas Algebra und so viel von den Eigenschaften von Kurvenlinien als ausreicht, um den gebräuchlicheren Teil ihrer praktischen Anwendungen zu verstehen, Teil jeder guten Ausbildung sein sollten. Ich denke, man wird zugestehen, dass dies nicht mehr ist, als von jedem Jungen mit durchschnittlicher Auffassungsgabe im Alter von vierzehn Jahren gelernt werden kann. Wenn wir annehmen, was wir vernünftigerweise tun sollten, dass er seine Zeit bis zu diesem Alter gewinnbringend verbracht hat, so ist die Frage, ob ein junger Mann, der einen Beruf ausübt, oder sogar ein junger Mann ohne Beruf, der nicht beabsichtigt, sein Leben der Kultivierung der mathematischen Wissenschaften zu widmen, irgendwelchen Nutzen daraus ziehen kann, dass er diese Studien weiter treibt, als der Mühe entspricht, die sie kosten. Praktischen Nutzen haben die höheren Zweige der Mathematik nicht, außer insofern sie zu neuen Entdeckungen in der Naturwissenschaft führen könnten, und diese werden vom Philosophen gemacht, der sein Leben solchen Beschäftigungen widmet, nicht vom Mann, der Mathematik als Teilgebiet der Allgemeinbildung lernt.

Uns wird gesagt, und zwar sehr häufig, dass die Mathematik den Menschen das Denken lehrt; und sie tut das wirklich, aber es ist das Denken über Mathematik und nichts weiter. Die Wahrheit ist, dass mathematische Beweise und moralische Beweise so völlig voneinander verschieden sind, dass sie nach völ-

lig verschiedenen Regeln beurteilt werden müssen, und jemand, der mit den einen völlig vertraut ist, kann bei den anderen ein reines Kind sein. Dies ist nicht weniger bei den Naturwissenschaften der Fall. Sowohl in den moralischen Wissenschaften wie in den Naturwissenschaften entstehen Irrtümer aus zwei Gründen: aus unrichtiger Beobachtung und Mehrdeutigkeit der Sprache. In keinen dieser Irrtümer verfällt der Mathematiker weniger leicht als der Durchschnittsmensch. Er hat nicht gelernt zu beobachten, denn seine Wissenschaft ist keine Wissenschaft der Beobachtung. Er hat die Fähigkeit nicht erworben, Mehrdeutigkeiten der Sprache aufzudecken, da diese Fähigkeit niemals gefordert wurde, weil alle seine Begriffe exakt definiert sind. Es ist allerdings nicht sein einziger Nachteil, dass seine Mathematik für ihn keine Logik ist, die Art von Logik, die in Alltagsdingen von Nutzen ist. Er steht nicht einfach auf einer Stufe mit dem Durchschnittsmenschen, er steht unter ihm. Als er das Wissen hätte erwerben können, das er braucht, hat er eines erworben, das er nicht braucht. Die Zeit und die Mühe, die aus ihm einen Denker hätten machen können, sind darauf verwendet worden, einen Mathematiker aus ihm zu machen, und während er x und y studiert hat, haben andere Namen und Dinge studiert, sie haben durch Beobachtung gelernt zu beobachten, und gut zu argumentieren, indem sie schlechte Argumente ebenso wie gute prüften. Wenn jedoch gesagt wird, die jungen Männer in Cambridge oder anderswo würden argumentieren lernen, indem sie Mathematik lernen, dann sollen wir das wohl so verstehen, dass dies der Fall ist, wenn Mathematik so gelernt wird, dass die Fähigkeit zu argumentieren ins Spiel gebracht wird. Nun ist das in Cambridge sicherlich nicht der Fall. Es ist allgemein bekannt, dass die mathematischen Kenntnisse, zu denen die Graduierten dieser Universität, vom Senior Wrangler abwärts, geführt werden, kaum mehr als Gedächtnisübungen sind. Man eignet sich mühsam die Beweise und Berechnungen an, die jemand anderes erfunden hat, und wenn man das getan hat, endet die Ausbildung. Die größte Verstandesanstrengung besteht darin, geschickt in der Anwendung bestimmter formaler Regeln zu sein. Man kann denselben Prozess immer wieder mit neuem Material vollführen, wie es ein Schreiner Geselle kann, und indem man bei einem Problem nach dem anderen die gleiche Abfolge von Operationen wiederholt, muss man nicht mehr von den allgemeinen Prinzipien seiner Wissenschaft wissen als der Schreiner Geselle von der seinen. Jemand, der von Mathematik nicht die geringste Ahnung hat, hat die gleichen Aussichten, in dieser Wissen-

schaft eine Entdeckung zu machen, wie ein Senior Wrangler, der nichts als ein Senior Wrangler ist – und ich glaube, dass es in der Tat kaum einen Fall eines Senior Wranglers gibt, der irgendetwas Nennenswertes zum Fortschritt seiner eigenen Wissenschaft beigetragen hat. Die Männer, die im letzten Jahrhundert die Mathematik vorangetrieben haben, sind die Eulers, die Lagranges und die Laplaces. In unserem eigenen Land sind die wenigen Männer, die uns zu dem kleinen mathematischen Ruhm erhoben haben, dessen wir uns erfreuen dürfen, seit der Zeit Newtons beinahe ohne Ausnahme in Schottland ausgebildet worden.¹²

Doch schließlich, wenn der Nutzen der höheren Zweige der Mathematik als Teilgebiet der Ausbildung und die Vorzüglichkeit der Art, wie sie in Cambridge gelehrt werden, absolut fraglos wären, wie viel Mathematik wird an dieser Universität wirklich gelernt, und damit meine ich nicht die wenigen, die besondere Auszeichnungen an dieser Universität erhalten, sondern die vielen, die ihren Abschluss eines B. A. und den eines A. M.* machen und in die Welt hinausgehen mit dem Stempel der Billigung der Alma Mater, als Männer, die alles gelernt haben, was ein gebildeter Mensch nach ihrem Dafürhalten wissen sollte? Um die Frage schlicht zu formulieren: Weiß die Mehrheit dieser Männer mehr von Mathematik, als was sie im letzten Monat büffeln kann oder den letzten sechs Wochen der drei und ein viertel Jahre, die sie damit zugebracht haben, den Anschein zu erwecken, dass sie in Cambridge Mathematik studiert haben? Man lasse jeden Anwalt der Universität von Cambridge als Ausbildungsinstitution diese Frage beantworten, wenn er es kann, und lasse ihn nicht eine quadratische Gleichung mehr oder weniger bekritteln, sondern man lasse ihn unverzüglich die Frage beantworten, ob ein Junge von zehn Jahren nicht die Rute reichlich verdient habe, nachdem er sechs Monate wirklich, nicht zum Schein, unterrichtet worden ist und nicht mehr von Mathematik weiß als ein durchschnittlicher Bachelor of Arts.

* Akademische Titel: Bachelor of Arts und Artium Magister. Heute ist die Abkürzung M.A., Magister Artium, geläufiger.

10. Rektoratsrede

gehalten an der
Universität von St. Andrews

von John Stuart Mill

(1. Februar 1867)

Übersetzung von Adolf Wahrmund

Der Brauch verlangt, dass derjenige, welchen Sie durch Ihre Wahl zum Amt eines Ehrenpräsidenten Ihrer Universität berufen haben, in einer Ansprache* einige wenige Gedanken über jene Gegenstände zum Ausdruck bringt, welche einen Ort der Allgemeinbildung zunächst angehen; und lassen Sie mich, indem ich mich der Sitte füge, mit dem Bekenntnis beginnen, dass mir dieser Gebrauch in hohem Maß lobenswert erscheint. Bildung, im weiteren Sinne des Worts, ist einer der am wenigsten zu erschöpfenden Gegenstände unter allen. Obgleich kaum über ein anderes Thema so viel und von einer so großen Zahl der weisesten Männer geschrieben worden ist, so ist er doch für diejenigen, welche ihm einen frischen Geist, einen Geist, der noch nicht bis zur Hoffnungslosigkeit mit den Meinungen anderer Leute angefüllt ist, entgegenbringen, noch ebenso frisch, wie er es für die war, welche zuerst über ihn nachgedacht haben, und trotz der großen Menge hervorragender Dinge, die schon über den Gegenstand gesagt worden sind, wird kein denkender Mensch Mangel an Dingen, groß wie klein, finden, die noch darauf warten, gesagt zu werden oder, wenn schon gesagt, weiterentwickelt und in ihren Konsequenzen verfolgt zu werden. Bildung ist außerdem eine der Angelegenheiten, die unumgänglich von den verschiedensten Geistern und von den verschiedensten Gesichtspunkten aus untersucht werden wollen; denn von allen mannigfaltigen Themen ist sie dasjenige mit der größten Anzahl an Facetten. Nicht nur begreift sie dasjenige in sich, was wir für uns selbst tun und was für uns von anderen getan wird, beides in der bestimmten Absicht, uns der Vollkommenheit, deren unsere Natur fähig ist, um einige Schritte näher zu bringen; mehr noch: In ihrem weitesten Verständnis schließt sie auch die mittelbaren Wirkungen auf Charakter und menschliche Fähigkeiten mit ein, welche von Dingen ausgehen, deren unmittelbare Zwecke ganz andere sind: von Gesetzen, von Regierungsformen, von Künsten und Gewerben, von Formen des sozialen Lebens, ja sogar von physikalischen Tatsachen, welche vom menschlichen Willen unabhängig sind, von Klima, Bodenbeschaffenheit und ört-

* In Mills Bibliographie ist diese 1867 auch in zwei Auflagen als Druck im Londoner Verlag Longmans, Green, Reader and Dyer erschienene Ansprache als »Inaugural delivered to the University of St. Andrews on February 1st 1867« verzeichnet. Vgl. *Collected Works* XXI, S. 216. Mill war, wie er zu Beginn der »Rektoratsrede« und in Kapitel VII seiner *Autobiographie* (vgl. S. 224 f. in diesem Band) ausführt, im Jahr 1866 von den Studierenden der Universität von St. Andrews in Schottland zum Ehrenpräsidenten gewählt worden. Wegen seines zeitgleichen parlamentarischen Engagements hatte er sich ausbedungen, die Antrittsrede erst im Jahr 1867 halten zu müssen.

licher Lage. Was immer dazu beiträgt, das menschliche Wesen zu formen, das Individuum zu dem zu machen, was es ist, oder es zu hindern, das zu werden, was es nicht ist, – macht einen Teil seiner Bildung aus. Und oft ist eine sehr schlechte Erziehung damit verbunden: Das erfordert die höchsten Anstrengungen des gebildeten Verstandes und geschulten Willens, um ihren Tendenzen entgegenzuwirken. Um ein naheliegendes Beispiel zu wählen: Die Kargheit der Natur in einigen Gegenden, welche die gesamten Kräfte des menschlichen Wesens in dem Kampf zur Erhaltung des Lebens aufbraucht, und ihre Überfülle an anderen Orten, wo sie eine Art tierisches Dasein unter sehr leichten Bedingungen, kaum mit der geringsten Anstrengung der menschlichen Fähigkeiten verbunden, ermöglicht, sind beide dem spontanen Wachstum und der Entwicklung des Geistes gleich feindselig; und eben an diesen beiden entgegengesetzten Enden der Stufenleiter finden wir die menschlichen Gesellschaften im Zustand einer totalen Wildheit. Ich werde mich jedoch auf die Bildung im engeren Sinne beschränken, auf diejenige Erziehung, welche jede Generation mit bewusster Absicht ihren Nachfolgern gibt, um sie fähig zu machen, die erreichte Stufe des Fortschritts zumindest zu behaupten und, wo möglich, noch weiter vorwärtszugelangen. Nahezu alle, die ich hier versammelt sehe, sind täglich damit beschäftigt, diese Art Erziehung entweder zu empfangen oder zu geben; und derjenige Teil derselben, welcher Sie hier zumeist angeht, ist eben der, an welchem Sie selbst mitbeteiligt sind: diejenige Stufe der Erziehung, welche der ausgesprochene Zweck einer nationalen Universität ist.

Die besondere Aufgabe einer Universität im nationalen Erziehungssystem wird einigermaßen richtig aufgefasst. Zumindest herrscht ein annäherndes Einverständnis in der Frage, was eine Universität nicht ist. Sie ist nicht der Ort für berufsmäßige Erziehung. Universitäten sind nicht da, um ein Wissen zu lehren, welches erforderlich ist, um zu einer bestimmten Art des Broterwerbs zu befähigen. Ihre Aufgabe ist es nicht, geschickte Rechtsgelehrte oder Ärzte oder Ingenieure zu bilden, sondern fähige und gebildete menschliche Wesen. Es ist sehr richtig, dass es öffentliche Einrichtungen zum Erlernen von Berufen geben sollte. Es wäre begrüßenswert, wenn wir Schulen für Gesetzkunde, Schulen der Medizin errichteten, und es wäre ebenso gut, wenn wir Schulen für Ingenieurwesen und für Kunstgewerbe hätten. Die Länder, welche derartige Einrichtungen besitzen, sind dadurch umso mehr im Vorteil, und es lässt sich auch einiges dafür sagen, dass solche Schulen an dieselben Standorte verlegt und unter dieselbe allgemeine Oberaufsicht ge-

stellt werden sollten wie jene Institute, welche der Bildung im eigentlichen Sinn gewidmet sind. Aber diese Gegenstände bilden doch keinen Teil von dem, was jede Generation der nächstfolgenden als dasjenige weiterzugeben verpflichtet ist, wovon ihr Zivilisationsstand und ihre Bedeutung hauptsächlich abhängt. Sie sind nur für eine verhältnismäßig geringe Anzahl Personen nötig, welche durch die zwingendsten Beweggründe privater Natur dazu getrieben werden, sich dieselben durch persönliche Anstrengung zu eigen zu machen; und selbst diese wenigen wenden sich ihnen nicht früher zu, als bis ihre Erziehung im gewöhnlichen Sinn des Wortes vollendet worden ist. Ob diejenigen, welche solchen speziellen Fachgebieten vorzugsweise nachgehen, sie als einen Zweig der wissenschaftlichen Erkenntnis oder lediglich als Brotfach betreiben und ob sie nach der Aneignung von denselben einen weisen und gewissenhaften oder den gegenteiligen Gebrauch machen werden, hängt weniger von der Art und Weise ab, in welcher sie in diesen Fächern unterrichtet wurden, als vielmehr davon, welche Geistesbildung sie zu ihnen mitbringen – in welchem Umfang das allgemeine Erziehungssystem den Verstand und das Gewissen in ihnen entwickelt hat. Menschen sind erst Menschen, bevor sie zu Advokaten oder Ärzten oder Kaufleuten oder Industriellen werden; und wenn man sie erst zu tüchtigen und verständigen Menschen macht, so werden sie sich selber zu tüchtigen und verständigen Advokaten oder Ärzten machen. Was Berufstätige von der Universität mit sich nehmen sollten, ist nicht das Berufswissen, sondern dasjenige, welches sie in der Anwendung ihrer berufsmäßigen Kenntnis leiten und die technischen Details eines besonderen Berufes mit dem Licht allgemeiner Bildung erleuchten sollte. Man kann ohne allgemeine Bildung ein amtsfähiger Advokat werden, aber die allgemeine Bildung allein kann philosophische Advokaten machen, die nach Grundsätzen verlangen und Grundsätze zu begreifen fähig sind, anstatt ihr Gedächtnis nur mit Nebensächlichkeiten anzufüllen. Und so ist es mit allen anderen nützlichen Berufsarten, die mechanischen eingeschlossen. Erziehung macht einen Mann zu einem intelligenteren Schuhmacher, wenn dies seine Berufstätigkeit ist, aber nicht dadurch, dass sie ihn Schuhe machen lehrt; sie erzielt dies durch die Übung des Geistes, welche sie gibt, und durch die Gewohnheiten, welche sie einprägt.

Dies ist es also, was ein Mathematiker die obere Grenze der Universitäts-erziehung nennen würde; ihr Gebiet hört da auf, wo die Erziehung aufhört, eine allgemeine zu sein, und sich in die einzelnen Fächer verzweigt, welche

sich der Berufswahl des Individuums im praktischen Leben anpassen. Die untere Grenze ist schwieriger zu bestimmen. Eine Universität hat nichts mit Elementarunterricht zu tun; es wird vorausgesetzt, dass ein Universitätshörer denselben bereits empfangen hat, bevor er dorthin geht. Aber wo hört der elementare Unterricht auf, und wo beginnen die höheren Studien? Manche haben dem Begriff des Elementarunterrichts eine sehr weite Ausdehnung gegeben. Ihrer Meinung nach ist es nicht amtliche Aufgabe einer Universität, Unterricht in den einzelnen Zweigen der Wissenschaft von deren Anfangsgründen an zu erteilen. Was dem Studenten ihrer Ansicht nach hier vermittelt werden sollte, ist, Zusammenhang und Methode in sein Wissen zu bringen, jeden Teil desselben in seiner Beziehung zu den anderen Teilen und zum Ganzen zu erfassen; die einzelnen Ausblicke, die er auf verschiedene Punkte des Feldes menschlicher Wissenschaft getan hat, sozusagen in eine Überblickskarte des ganzen Gebietes zu vereinigen; zu erkennen, wie alles Wissen miteinander verbunden ist, wie wir zu einem Zweig desselben mit Hilfe eines andern emporsteigen, wie der höhere den niederen einschränkt und der niedere den höheren verstehen hilft; wie jede vorhandene Wirklichkeit sich aus zahlreichen Eigenschaften zusammensetzt, von welchen jede einzelne Wissenschaft oder jedes besondere Studium uns nur einen kleinen Teil enthüllt, und welche doch auch in ihrer Gesamtheit erfasst werden müssen, wenn wir instande sein wollen, jene Wirklichkeit wahrhaft als eine Tatsache in der Natur der Dinge zu begreifen und nicht als eine bloße Abstraktion.

Diese letzte Stufe der allgemeinen Erziehung, dazu bestimmt, dem Studenten eine umfassende, in sich zusammenhängende Erkenntnis der Dinge zu geben, die er bereits in ihren einzelnen Teilen kennengelernt hat, schließt ein philosophisches Studium der wissenschaftlichen Methoden in sich, der Art und Weise, wie die menschliche Erkenntnis vom Bekannten zum Unbekannten vorschreitet. Wir müssen gelehrt werden, unsere Vorstellung von den Hilfsmitteln, welche der menschliche Geist zur Erforschung der Natur besitzt, zu verallgemeinern, zu verstehen, wie der Mensch die wirklichen Tatsachen der Welt entdeckt und mit Hilfe welcher Prüfmittel er beurteilen kann, ob sie wirklich stattgefunden haben. Und ohne Zweifel ist dies die Krone und Vollendung der Allgemeinbildung; aber bevor wir eine Universität ausschließlich auf diesen höchsten Teil der Belehrung festlegen – bevor wir sie auf die Aufgabe beschränken, nicht Wissen zu lehren, sondern die Philosophie des Wissens –, müssen wir versichert sein, dass das Wissen anderswo

erworben wurde. Diejenigen, welche die Aufgabe einer Universität hierin erblicken, haben nicht unrecht, wenn sie denken, dass die Schulen im Unterschied zu den Universitäten imstande sein sollten, jeden Zweig des allgemeinen Unterrichts, den die Jugend benötigt, insoweit zu lehren, als derselbe von den übrigen losgelöst studiert werden kann. Aber wo sind solche Schulen zu finden? Seit die Wissenschaft ihren modernen Charakter angenommen hat, nirgends; und auf den Britischen Inseln sogar weniger als anderswo. Dies alte Königreich* besaß, dank seiner großen religiösen Reformatoren, den unschätzbaren, seiner südlichen Schwester** versagten Vorteil ausgezeichneter Pfarrschulen, welche zwei Jahrhunderte früher als in irgendeinem anderen Land der großen Masse der Bevölkerung (tatsächlich und nicht nur vorgeblich) eine ansehnliche Summe wertvoller literarischer Kenntnisse vermittelten. Aber Schulen eines höheren Ranges sind sogar in Schottland so gering an Zahl und so wenig entsprechend gewesen, dass die Universitäten die Aufgaben in großem Stil zu erfüllen hatten, welche von den Schulen erfüllt werden sollten: Denn sie nahmen Studenten in sehr jungen Jahren auf und taten nicht nur die Arbeit, zu welcher die Schulen hätten vorbereiten sollen, sondern auch einen großen Anteil der Vorbereitung selbst. Jede schottische Universität ist nicht nur eine Universität, sondern eine höhere Schule, um die Mängel anderer Schulen zu ergänzen. Und wenn die englischen Universitäten nicht dasselbe tun, so hat dies seinen Grund nicht darin, dass dasselbe Bedürfnis nicht vorhanden wäre, sondern darin, dass dasselbe missachtet wird. Die Jugend kommt unwissend auf die schottischen Universitäten und wird dort belehrt. Die Mehrzahl derer, welche eine englische Universität beziehen, kommt dahin noch unwissender und geht unwissend wieder ab.

Tatsächlich umfasst die Aufgabe einer schottischen Universität also das Ganze einer höheren Bildung, von den Fundamenten an aufwärts. Und die Anlage ihrer Universitäten hat fast von ihrem Beginn an in der Tat darauf abgezielt, das Ganze zu umfassen, sowohl in der Tiefe als auch in der Breite. Sie haben nicht, wie die englischen Universitäten dies so lange taten, das gesamte Gewicht ihrer Lehre, ihre gesamte wirkliche Lehrtätigkeit, auf das Gebiet zweier Gegenstände, der klassischen Sprachen und der Mathematik, beschränkt. Sie haben nicht bis vor wenigen Jahren gewartet, um Abschlüsse

* Schottland.

** Gemeint ist das südlich von Schottland gelegene England.

für die Naturwissenschaft und für die Wissenschaft der Moral einzuführen. Die Unterweisung in diesen beiden Gegenständen war schon längst vorher organisiert, und ihre Lehrer in diesen beiden Fächern sind nicht bloß nominelle Professoren gewesen, die keine Vorlesungen hielten: Einige der größten Namen in der physikalischen und moralischen Wissenschaft haben an ihren Universitäten gelehrt und durch ihre Lehre dazu beigetragen, einige der hervorragendsten Denker der letzten Jahrhunderte und dieses Jahrhunderts zu bilden. Den Verlauf der Ausbildung an den schottischen Universitäten zu beschreiben heißt so viel als alle wesentlichen Fächer der allgemeinen Bildung Revue passieren lassen. Der beste Gebrauch, den ich von der Gelegenheit des Augenblicks machen kann, besteht also darin, dass ich einige wenige Bemerkungen über jedes dieser Fächer anstelle und sie in ihrem Zusammenhang mit der menschlichen Kultivierung im Ganzen betrachte, indem ich Ihre Aufmerksamkeit darauf lenke, wie die Ansprüche beschaffen sind, welche ein jedes derselben auf einen Platz in der höheren Erziehung besitzt, in welcher besonderen Weise ein jedes derselben zur fortschrittlichen Ausbildung des individuellen Geistes und zum Nutzen des ganzen menschlichen Geschlechts beiträgt und wie sie alle für das gemeinsame Ziel zusammenwirken, die uns gemeinsame Menschennatur zu kräftigen und zu erheben, zu läutern und zu verschönern und die Menschheit mit den nötigen geistigen Werkzeugen zu jener Arbeit auszustatten, die wir unser Leben hindurch zu verrichten haben.

Lassen Sie mich zuerst einige Worte über die große Streitfrage dieser Tage in Hinblick auf das Hochschulwesen sagen, über den Zwist, welcher die Reformer und die Konservativen auf dem Gebiet der Erziehung wie eine breite Kluft trennt, über den lang dauernden Streit zwischen den alten Sprachen und den modernen Wissenschaften und Künsten: ob die allgemeine Erziehung klassisch – wenn Sie mir den umfassenderen Ausdruck gestatten, literarisch – oder wissenschaftlich sein soll. Ein Streit, der ebenso endlos und oft auch ebenso fruchtlos geführt wurde wie jener alte Streit, der ihm gleicht und durch die Namen Swift* und Sir William Temple** in England und Fontenelle***

* Jonathan Swift (1667–1745), irischer Schriftsteller der Frühaufklärung, insbesondere bekannt durch seinen Roman *Gullivers Reisen*.

** Sir William Temple, 1st Baronet (1628–1699), englischer Politiker und Essayist. Temple beschäftigte Jonathan Swift als seinen Sekretär.

*** Bernard le Bovier de Fontenelle (1657–1757), französischer Schriftsteller der Frühaufklärung.

in Frankreich berühmt ist – der Streit über den höheren Wert der Alten oder der Neueren.¹ Diese Frage, ob man unseren Geist mit den Klassikern oder mit den Wissenschaften nähren soll, scheint mir, ich gestehe es, sehr ähnlich einem Streit darüber, ob Maler das Zeichnen oder die Farbgebung studieren sollten, oder um ein einfacheres Bild zu gebrauchen, ob ein Schneider Röcke oder Hosen machen solle. Ich kann darauf nur mit der Frage antworten: Warum nicht beide? Kann irgendeine Erziehung eine gute genannt werden, welche nicht Literatur und Wissenschaft zugleich umfasst? Wenn man auch weiter nichts sagen könnte, als dass die wissenschaftliche Bildung uns denken lehrt, und die literarische Bildung, unsere Gedanken auszudrücken – bedürfen wir da nicht beider? Und ist nicht jeder ein armseliges, verkümmertes, einseitig zurechtgestutztes Fragment der Menschheit, dem es an einem von beiden fehlt? Wir sind nicht zu der Frage genötigt, ob es wichtiger für uns ist, die Sprachen zu erlernen oder die Wissenschaften. Kurz wie das Leben ist, und kürzer noch, wie wir es dadurch machen, dass wir die Zeit auf Dinge verschwenden, die weder Geschäftstätigkeit sind noch Überlegung, noch Vergnügen, sind wir deshalb doch nicht so übel dran, dass unsere Studierenden nicht die Gesetze und Eigenschaften der Welt kennenlernen sollten, in der sie leben, oder unsere Männer der Wissenschaft bar und ledig allen poetischen Gefühls und aller künstlerischen Geschmacksbildung sein müssten. Ich bin erstaunt über die begrenzte Vorstellung, welche zahlreiche Reformer auf dem Gebiet der Erziehung sich von der Aneignungsfähigkeit eines menschlichen Wesens gebildet haben. Das Studium der Wissenschaft – so sagen sie, und mit Recht – ist unentbehrlich; unsere gegenwärtige Erziehung vernachlässigt es. Auch hierin liegt Wahrheit, obgleich das nicht völlig der Wahrheit entspricht; und sie halten es für unmöglich, für die Studien, welche sie gestärkt sehen wollen, auf andere Weise Raum zu finden als dadurch, dass sie diejenigen, welche jetzt hauptsächlich betrieben werden, wenigstens aus dem Gebiet der allgemeinen Erziehung ausschließen. Wie widersinnig es ist, sagen sie, dass die Jugend ganz im Erwerb einer unvollkommenen Kenntnis zweier toter Sprachen aufgeht! Widersinnig in der Tat: Aber muss denn die Lernfähigkeit des menschlichen Geistes mit der Lehrfähigkeit von Eton und Westminster* gemessen werden? Mir wäre lieber zu sehen, dass die Reformer die Spitze ihrer Angriffe gegen die schändliche Ineffizienz der Schulen, so-

* Traditionsreiche britische Schulen.

wohl der öffentlichen wie auch der privaten, richten würden, welche vorgaukeln, diese zwei Sprachen zu lehren, aber sie nicht lehren. Ich würde sie lieber die ganz verkehrten Lehrmethoden anprangern hören und die verbrecherische Trägheit und Faulheit, welche die ganzen Jugendjahre ihrer Schüler verplempert, ohne der Mehrzahl derselben in Wirklichkeit etwas mehr zu geben als eine höchst oberflächliche Kenntnis, wenn das noch überhaupt der Fall ist, in der einzigen Art des Wissens, deren Vermittlung überhaupt nachgekommen wird. Lassen Sie uns erst ergründen, was gewissenhafte und verständige Lehrweise leisten kann, ehe wir darüber entscheiden, was nicht geleistet werden kann.

Schottland ist in dieser Hinsicht im Allgemeinen viel mehr vom Glück begünstigt als England. Schottische Jugendliche haben es niemals unmöglich gefunden, die Schule oder die Universität zu verlassen, ohne auch von andern Dingen als Griechisch oder Latein etwas gelernt zu haben; und warum? Weil Griechisch und Latein besser gelehrt wurden. Die Anfänge des klassischen Unterrichts sind seit langer Zeit in den Volksschulen grundgelegt worden; und die Volksschulen in Schottland, wie die dortigen Universitäten, sind nie bloße Scheinanstalten gewesen, wie dies die englischen Universitäten das letzte Jahrhundert hindurch waren und die größere Zahl der herkömmlichen englischen Schulen es noch sind. Die einzigen erträglichen lateinischen Grammatiken für Schulzwecke, welche bis in die allerletzte Zeit meines Wissens auf diesen Inseln erschienen sind, wurden von Schotten verfasst.² Allerdings fängt die Vernunft an, auf dem Weg tropfenweiser Infiltration sogar auch in englische Schulen einzudringen und einen Kampf, wenn auch bis jetzt noch einen sehr ungleichen, gegen die Routine aufzunehmen. Eine geringe Zahl praktischer Reformer im Schulwesen, unter welchen Arnold* der herausragendste war, haben einen Anfang zur Verbesserung in vielen Dingen gemacht; aber Reformen, welche diesen Namen verdienen, machen immer einen langsamen Weg, und selbst die Reformen in Staat und Kirche gehen nicht so langsam voran wie die in Schulen, denn es geht hier die große Schwierigkeit voraus, die angemessenen Instrumente zu finden, das heißt, die Lehrer zu lehren. Wenn alle die Fortschritte in der Methode, Sprachen zu lehren, welche sich bereits in der Erfahrung bewährt haben, in unseren Schulen mit klassischem Profil Eingang fänden, so würden wir bald nichts

* Thomas Arnold (1795–1842), englischer Pädagoge und Historiker.

mehr davon hören, dass die lateinischen und griechischen Studien die ganzen Schuljahre in Anspruch nehmen und den Erwerb anderer Kenntnisse unmöglich werden lassen. Wenn ein Junge Griechisch und Latein nach demselben Prinzip lernen würde, nach welchem ein normales Kind mit solcher Leichtigkeit und Schnelligkeit jede neuere Sprache lernt, nämlich indem es durch Praxis und Wiederholung erst einige Vertrautheit mit dem Wortschatz gewinnt, bevor es durch grammatische Regeln in Anspruch genommen wird – denn diese Regeln werden mit zehnfach größerer Leichtigkeit aufgefasst, wenn die Fälle, in denen sie Anwendung finden, dem Geiste bereits geläufig sind –, so würde ein durchschnittlicher Schuljunge lange vor dem Alter, mit welchem die Schulzeit endet, imstande sein, einen gewöhnlichen lateinischen oder griechischen Klassiker in Prosa oder Versen fließend und mit verständigem Interesse zu lesen, würde eine ausreichende Kenntnis des grammatischen Aufbaus beider Sprachen besitzen und nebenbei noch Zeit gehabt haben, sich einen reichen Vorrat wissenschaftlicher Kenntnisse anzueignen. Ich könnte noch viel weiter gehen; aber ich bin ebenso unwillig, alles zu sagen, was ich hierin für möglich halte, wie George Stephenson* über die Eisenbahnen, als er deren mittlere Geschwindigkeit auf zehn Meilen die Stunde berechnete; denn hätte er sie höher veranschlagt, so hätte er bei den praktischen Leuten nur taube Ohren gefunden, weil sie in ihm die ihrer Meinung nach gefährlichste Charakterkombination, einen Enthusiasten und Visionär, erblickt hätten. Das Resultat hat in diesem Fall gezeigt, wer in Wahrheit der praktische Mann war. Was das Resultat in unserem Fall zeigen würde, will ich nicht vorwegnehmen. Aber ich will hier zuversichtlich sagen, dass, wenn die beiden klassischen Sprachen in der geeigneten Weise gelehrt würden, durchaus keine Notwendigkeit eintreten könnte, sie von dem Schulplan zu streichen, um genügend Zeit für irgendetwas anderes zu haben, welches in denselben aufgenommen werden sollte.

Lassen Sie mich noch einige Worte mehr über diese in befremdender Weise enge Einschätzung der Lernfähigkeit menschlicher Wesen sagen, welche auf der stillschweigenden Voraussetzung beruht, dass sie bereits in einer so effizienten Weise unterrichtet werden, wie dies überhaupt möglich ist. Eine so beschränkte Vorstellung fälscht nicht nur unseren Begriff von Erziehung,

* George Stephenson (1781–1848), englischer Ingenieur, der die erste Strecke für dampfbetriebene Eisenbahnen baute.

sondern verdüstert, wenn wir sie annehmen, sofort auch tatsächlich unsere Ausblicke in die künftigen Fortschritte des Menschengeschlechts. Denn wenn die unerbittlichen Bedingungen des menschlichen Daseins für den Einzelnen das Streben vergeblich machen, mehr als ein Ding zu wissen, was soll dann aus der menschlichen Erkenntnis werden, wenn sich die Tatsachen häufen? In jeder Generation, und jetzt mit größerer Schnelligkeit als je, wird die Zahl der Dinge, von denen es notwendig ist, dass irgendeiner sie weiß, größer und größer. Jedes Gebiet des Wissens wird so mit Details überladen, dass jemand, der es mit minutiöser Genauigkeit kennenzulernen strebt, sich auf einen kleineren und immer kleineren Teil seiner ganzen Ausdehnung beschränken muss: Jede Wissenschaft und Kunst muss in Unterabteilungen zerlegt werden, bis der Anteil eines jeden, der Bezirk, den er gründlich kennt, ungefähr in demselben Verhältnis zu der ganzen Masse nützlicher Kenntnisse steht wie die Kunst, den Stecknadeln die Köpfe aufzusetzen, zu dem ganzen Gebiete menschlicher Industrie. Wenn es nun aber, um dieses wenige vollkommen zu wissen, notwendig ist, in völliger Unkenntnis alles Übrigen zu bleiben, was wird dann binnen kurzem der Wert des Menschen für jedes menschliche Streben sein, ausgenommen für seinen unendlich kleinen Bruchteil menschlicher Erfordernisse und Bedürfnisse? Sein Zustand wird sogar noch schlimmer sein als der der einfachen Unwissenheit. Die Erfahrung beweist, dass es kein Studium, keine Art der Tätigkeit gibt, die, wenn sie unter Ausschluss aller übrigen geübt wird, den menschlichen Geist nicht beschränkt und verkehrt macht, indem sie in ihm eine Klasse von Vorurteilen, welche dieser Art der Tätigkeit anhaften, neben einem anderen allgemeinen Vorurteil großzieht, dass allen beschränkten Fachbereichen eigen ist, nämlich das Vorurteil gegen breit gefächerte Ansichten, welches aus der Unfähigkeit entsteht, an denselben teilzunehmen und die Grundlagen derselben zu würdigen. Wir müssten dann erwarten, dass die menschliche Natur mehr und mehr zergahft und unfähig zu großen Dingen werde, und zwar gerade infolge ihrer Fortschritte in kleinen Dingen. Aber so schlecht steht es nicht mit uns; wir haben keinen Grund zu einer so düsteren Aussicht in die Zukunft. Es ist nicht die äußerste Grenze menschlicher Aneignungsfähigkeit, nur ein Ding zu kennen, vielmehr besteht sie darin, eine genaue Kenntnis eines oder einiger weniger Dinge mit einer allgemeinen Kenntnis vieler Dinge zu verbinden. Unter einer allgemeinen Kenntnis verstehe ich nicht einige wenige unbestimmte Eindrücke. Ein ausgezeichnete Mann, von dessen Werken eines an

dieser Universität in Gebrauch ist, der Erzbischof Whately*, hat zwischen einem allgemeinen Wissen und einem oberflächlichen Wissen richtig unterschieden.³ Eine allgemeine Kenntnis von einem Gegenstand haben heißt nur die leitenden Wahrheiten über denselben wissen, aber diese nicht oberflächlich, sondern gründlich wissen, so dass man einen richtigen Begriff von dem Gegenstand in seinen Hauptumrissen besitzt, während man die genaueren Details denen überlässt, welche derselben zu den Zwecken ihrer besonderen Aufgabe bedürfen. Eine große Anzahl von Gegenständen bis zu diesem Grade zu kennen ist durchaus nicht unverträglich mit der vollkommenen Kenntnis eines Gegenstandes, wie sie von denjenigen verlangt wird, welche daraus ihre hauptsächliche Beschäftigung machen. Diese Verbindung ist es, welche ein erleuchtetes Publikum gibt, eine Gruppe gebildeter Köpfe, deren jeder durch die Aneignungen in seinem eigenen Fach gelehrt worden ist, was wirkliche Wissenschaft ist, und der genug von anderen Gegenständen weiß, um diejenigen herausfinden zu können, welche diese Dinge besser verstehen als er selbst. Das Maß von Wissen ist nicht gering zu schätzen, welches uns zu dem Urteil befähigt, an wen wir uns für mehr zu wenden haben. Da die Elemente der wichtigeren Studien sehr weite Verbreitung haben, so finden diejenigen, welche die höheren Gipfel erstiegen haben, ein Publikum, welches fähig ist, ihre Überlegenheit zu würdigen, und darauf vorbereitet ist, ihrer Leitung zu folgen. Auf ebendiese Weise bilden sich auch Geister, welche fähig sind, die öffentliche Meinung im Interesse der größeren Aufgaben des praktischen Lebens anzuführen und zu verbessern. Das Staatswesen und die bürgerliche Gesellschaft sind die kompliziertesten aller Gegenstände, welche dem menschlichen Geiste zugänglich sind, und derjenige, welcher in ihnen richtig urteilen will, wie ein Denker und nicht wie ein blinder Anhänger einer Partei, bedarf nicht nur einer allgemeinen Kenntnis der leitenden Tatsachen im Leben, der moralischen sowohl als der materiellen, sondern eines in den Grundsätzen und Regeln des gesunden Denkens bis zu einem Grad geübten und geschulten Geistes, wie ihn weder die Lebenserfahrung noch irgendeine Wissenschaft oder ein Zweig der Erkenntnis zu bilden vermag. Begreifen wir also, dass es unser Ziel im Lernen sein sollte, nicht nur den einen Gegenstand, welcher unsere vorzugsweise Beschäftigung ausmachen soll, so gut zu erler-

* Richard Whately (1787–1863), englischer Theologe und anglikanischer Erzbischof von Dublin (1831–1863).

nen, wie überhaupt etwas erlernt werden kann, sondern dieses zu tun und überdies auch etwas von all den großen Gegenständen des menschlichen Interesses zu wissen, indem wir zugleich darauf achten, dieses Etwas genau zu wissen, und die Grenzlinie wohl im Auge zu behalten zwischen dem, was wir genau wissen, und dem, was wir nicht wissen; und indem wir uns auch daran erinnern, dass es unser Ziel sein sollte, uns eine zutreffende Ansicht der Natur und des Lebens in ihren breiten Grundlinien zu verschaffen, und dass es töricht ist, Zeit auf die Details irgendeines Gegenstandes zu verschwenden, welcher keinen Teil der Beschäftigung unserer praktischen Kräfte bildet.

Hieraus folgt aber keineswegs, dass jeder nützliche Zweig des allgemeinen Wissens, im Gegensatz zum Berufswissen, in den Lehrstoff einer Schule oder Universität aufgenommen werden sollte. Es gibt Dinge, welche besser außerhalb der Schule gelernt werden oder wenn die Schuljahre, selbst auch die, welche in der Regel an den schottischen Universitäten zugebracht werden, vorüber sind. Ich bin nicht mit den Reformern einverstanden, welche den neueren Sprachen einen regulären und hervorragenden Platz im Schul- oder Universitätsplan geben möchten. Es geschieht dies nicht deshalb, weil ich der Kenntnis derselben einen geringen Wert beilegte. Niemand kann in unserer Zeit als ein wohlunterrichteter Mensch gelten, der nicht mindestens mit der französischen Sprache in dem Grad vertraut ist, dass er französische Bücher mit Leichtigkeit liest, und es hat großen Nutzen, sich mit dem Deutschen vertraut zu machen. Aber lebende Sprachen werden so viel leichter durch Verkehr mit denen erworben, welche sich derselben im täglichen Leben bedienen; wenige Monate, in dem Land selbst zugebracht, bringen, wenn sie gut angewendet werden, so viel weiter als ebenso viele Jahre Schulunterricht, dass es in der Tat für diejenigen, denen diese Erleichterung zugänglich ist, Zeitverschwendung wäre, sich nur mit Hilfe von Büchern und Lehrern mit denselben zu plagen; und mit der Zeit wird sie durch internationale Schulen und Kollegien einer viel größeren Zahl zugänglich werden, als dies jetzt der Fall ist. Universitäten tun genug, um das Studium neuerer Sprachen zu erleichtern, wenn sie eine Meisterschaft in jener alten Sprache verschaffen, welche für die meisten jener die Grundlage bildet und deren Besitz es leichter macht, vier oder fünf Sprachen des Kontinents zu erlernen, als es ist, ohne sie nur eine jener zu lernen. Dagegen ist es mir immer als sehr widersinnig erschienen, dass Geographie und Geschichte in Schulen gelehrt werden sollten, ausgenommen in Elementarschulen für die Kinder der arbeitenden

Klassen, für welche späterhin die Möglichkeit, sich Bücher zu verschaffen, eine beschränkte ist. Wer hat je Geschichte und Geographie anders gelernt als durch Privatlektüre, und wie durchaus fehlerhaft muss ein Erziehungssystem sein, wenn es dem Schüler nicht hinlänglich Geschmack am Lesen gegeben hat, um sich mit diesem anziehendsten und am leichtesten verständlichen aller Zweige des Wissens selbst vertraut zu machen? Dazu kommt, dass Geschichte und Geographie, wie sie in Schulen gelehrt werden können, keine andere Fähigkeit des Verstandes üben als das Gedächtnis. Eine Universität ist in der Tat der Ort, wo der Studierende in die Philosophie der Geschichte eingeführt werden sollte, wo Professoren, welche nicht nur die Tatsachen kennen, sondern auch ihre Denkkraft an denselben geübt haben, ihn in die Ursachen und die Erklärung, soweit uns dies möglich ist, des Lebens der Menschheit in vergangener Zeit nach seinen Hauptzügen einweihen sollten. Auch historische Kritik, die Prüfmittel historischer Wahrheit, sind ein Gegenstand, welchen seine Aufmerksamkeit auf dieser Stufe seiner Erziehung zugewendet werden mag. Welcher wohlerzogene junge Mann von einiger geistigen Regsamkeit würde aber die bloßen Tatsachen der Geschichte, wie sie allgemein als solche angenommen werden, nicht in dem nötigen Grad erlernen, wenn man ihm einfach eine historische Bibliothek zur Verfügung stellt? Was er hierin und in sehr vielen andern Gegenständen des gewöhnlichen Unterrichts bedarf, ist nicht, dass es ihm in den Knabenjahren vorgetragen werde, sondern dass ihm eine genügende Zahl von Büchern zugänglich sei.

Die einzigen Sprachen und die einzige Literatur, welchen ich einen Platz in dem regelmäßigen Lehrplan erlauben würde, sind also die der Griechen und Römer; und diesen möchte ich die Stellung bewahren, welche sie gegenwärtig einnehmen. Diese Stellung wird gerechtfertigt durch den großen Wert, den es für die Erziehung hat, dass man eine andere gebildete Sprache und Literatur außer der eigenen gründlich kenne, und dann durch den besonderen Wert eben dieser Sprachen und Literaturen.

Es erwächst aus der Kenntnis von Sprachen ein Vorteil, welcher rein dem Verstand zugutekommt und bei dem ich insbesondere verweilen möchte. Denjenigen, welche über die Ursachen menschlichen Irrtums ernstlich nachgedacht haben, hat es einen tiefen Eindruck gemacht, dass die Menschen eine Neigung besitzen, Worte für Dinge zu nehmen. Ohne auf die metaphysische Seite des Gegenstandes einzugehen, wissen wir, wie allgemein es ist, Worte glattweg und scheinbar an der rechten Stelle zu gebrauchen und dieselben,

wenn sie von andern gebraucht werden, auf Treu und Glauben hinzunehmen, ohne jemals eine deutliche Vorstellung von den Dingen zu haben, welche durch sie bezeichnet werden. Um wiederum den Erzbischof Whately zu zitieren: Es ist eine fehlerhafte Gewohnheit des Menschen, Vertrautheit für genaue Kenntnis zu nehmen.⁴ Wie wir selten daran denken, nach der Bedeutung dessen zu fragen, was wir alle Tage sehen, so vermuten wir auch nicht, wenn unsere Ohren an den Klang eines Wortes oder einer Phrase gewöhnt sind, dass dieselben unserem Geist keine klare Vorstellung zuführen und dass wir die größte Schwierigkeit haben würden, dieselben zu definieren oder mit irgendwelchen anderen Worten auszusprechen, was wir unter ihnen zu verstehen glauben. Nun liegt es aber auf der Hand, wie sich diese schlechte Gewohnheit durch genaues Übersetzen aus einer Sprache in die andere und durch das Aufspüren der Bedeutungen, welche in einem uns durch frühen und fortwährenden Gebrauch nicht vertraut gewordenen Wortschatz ausgedrückt sind, von selbst korrigiert. Ich kenne kaum einen stärkeren Beweis für den außerordentlichen Genius der Griechen, als dass sie imstande waren, im abstrakten Denken so Glänzendes zu leisten, obgleich sie, wie dies doch in der Regel bei ihnen der Fall war, keine andere Sprache kannten als ihre eigene. Aber auch die Griechen entgingen nicht den Folgen dieser Mangelhaftigkeit. Ihre größten Geister – diejenigen, welche die Grundlage der Philosophie und unserer ganzen geistigen Bildung gelegt haben –, Platon und Aristoteles*, wurden beständig durch Worte irreführt, indem sie die Zufälligkeiten der Sprache für wirkliche Beziehungen in der Natur nahmen und voraussetzten, dass Dinge, welche im Griechischen dieselbe Bezeichnung haben, auch ihrem Wesen nach dasselbe sein müssten. Es gibt einen wohlbekanntten Ausspruch von Hobbes**, dessen weittragende Bedeutung Sie in dem Maße mehr und mehr würdigen lernen, als Ihre eigne Einsicht wächst: »Worte sind die Rechenpfennige der Weisen, aber die Münze der Toren«.⁵ Für den weisen Mann vertritt ein Wort die Sache, welche es bezeichnet; für den Toren ist es die Sache selbst. Um Hobbes' Metapher weiter auszuführen: Es ist viel mehr Wahrscheinlichkeit vorhanden, dass der Rechenpfennig bloß für das genommen wird, was er ist, wenn die, welche ihn benützen, an den Gebrauch vieler

* Platon (428/427–348/347 v. Chr.), griechischer Philosoph; Aristoteles (384–322 v. Chr.), griechischer Philosoph, Schüler Platons und Begründer zahlreicher Wissenschaftsdisziplinen.

** Thomas Hobbes (1588–1679), englischer Philosoph und Staatstheoretiker.

verschiedener Arten von Rechenpfennigen gewöhnt sind. Aber abgesehen von dem Vorteil, eine andere gebildete Sprache innezuhaben, ist auch eine andere gleich wichtige Erwägung zu machen. Ohne die Sprache eines Volkes zu kennen, kennen wir nie wirklich seine Gedanken, seine Gefühle und seinen Charaktertypus, und wenn wir nicht diese Kenntnis über andere als uns selbst besitzen, bleiben bis zur Stunde unseres Todes unsere Verstandeskkräfte nur halb entwickelt. Betrachtet einen Jüngling, der nie aus seinem Familienkreis gekommen ist: Er träumt nie von anderen Meinungen oder Denkweisen, als in denen er aufgezogen worden ist, oder schreibt sie, wenn er schon von solchen gehört hat, irgendeinem moralischen Gebrechen, einer Inferiorität der Natur oder der Erziehung zu. Gehört seine Familie zu den Tories, so kann er nicht begreifen, wie man ein Liberaler sein kann, und umgekehrt, wie man ein Tory sein kann, wenn seine Familie liberal ist. Was die Anschauungen und Gewohnheiten einer einzelnen Familie für einen Knaben sind, der keinen Verkehr außerhalb derselben gehabt hat, das sind die Ansichten und Gewohnheiten des eigenen Landes für den, welcher kein anderes kennt. Diese Ansichten und Gewohnheiten sind für ihn die menschliche Natur selbst; was immer von denselben abweicht, ist für ihn eine rätselhafte Anomalie, für die sein Verstand keine Erklärung findet; die Vorstellung, dass irgendeine andere Gewohnheit recht oder eine ebenso große Annäherung an das Rechte sein kann wie die eine oder die andere seiner eigenen, ist für ihn unfassbar. Dies verschließt nicht nur seine Augen für die zahlreichen Dinge, welche jedes Land noch von anderen zu lernen hat: Es hindert auch jedes Land, die Fortschritte zu machen, welche es sonst aus sich selbst heraus machen könnte. Es ist nicht wahrscheinlich, dass wir irgendeine unserer Meinungen berichtigen oder irgendeine unserer Gewohnheiten verbessern, wenn wir nicht erst anfangen zu begreifen, dass sie der Verbesserung fähig sind; aber das bloße Wissen, dass Fremde verschieden von uns denken, ohne das Verständnis davon, weshalb sie dies tun oder was sie denn wirklich denken, befestigt uns nur in unserer Selbsttäuschung und ermuntert unsere nationale Eitelkeit zur Erhaltung unserer eigenen Besonderheiten. Der Fortschritt besteht darin, dass wir unsere Meinungen in nähere Übereinstimmung mit den Tatsachen bringen, und es ist nicht wahrscheinlich, dass uns dies gelingen werde, solange wir die Tatsachen nur durch die von ebendiesen Meinungen gefärbte Brille sehen. Da wir uns aber von vorgefassten Meinungen nicht selbst befreien können, so gibt es kein anderes bekanntes Mittel, ihren Einfluss zu be-

seitigen, als den häufigen Gebrauch der verschieden gefärbten Brille anderer Leute: Und die von anderen Nationen, die am unterschiedlichsten sind, sind hierzu die besten.

Aber wenn es aus diesen Gründen so nützlich ist, die Sprache und Literatur irgendeines anderen gebildeten und zivilisierten Volkes zu kennen, so sind in dieser Hinsicht von allen die wertvollsten für uns die Sprachen und die Literatur der Alten. Keine von den Nationen des modernen und zivilisierten Europas ist der anderen so unähnlich, wie die Griechen und Römer uns allen sind, ohne gleichwohl, wie einige entlegene Orientalen, uns so ganz und gar unähnlich zu sein, dass es der Arbeit eines Lebens bedarf, um uns zu ihrem Verständnis zu befähigen. Wäre dies der einzige Nutzen, der aus einer Kenntnis der Antike herzuleiten ist, so würde dieser schon dem Studium derselben einen hohen Rang unter den Bestrebungen sichern, welche die Erleuchtung und die Bildung fördern. Es nützt nichts zu sagen, dass wir sie durch Vermittlung moderner Schriftsteller kennenlernen können. Wir können auf diesem Wege einiges über sie lernen, was immerhin viel besser ist als gar nichts. Aber moderne Bücher lehren uns nicht die antike Denkweise; sie lehren uns die Ansicht irgendeines modernen Schriftstellers über die Griechen und Römer. Übersetzungen sind kaum besser. Wenn wir wirklich wissen wollen, was eine Person denkt oder sagt, so suchen wir es aus erster Hand bei ihm selbst. Wir verlassen uns nicht auf den Eindruck, den ein anderer von des Autors Meinung empfangen hat und der mit den Worten eines anderen wiedergegeben wird; wir gehen zu ihm selbst. In noch viel höherem Grade wird es notwendig, so zu verfahren, wenn seine Worte in einer Sprache und die seines Berichterstatters in einer andern gegeben sind. Moderne Phraseologie vermittelt nie völlig genau die Meinung eines griechischen Schriftstellers; sie könnte dies nicht anders als durch eine weitläufige erläuternde Umschreibung, welche kein Übersetzer anzuwenden wagt. Wir müssen bis zu einem gewissen Grad fähig sein, in griechischer Sprache zu denken, wenn wir uns vorstellen wollen, wie ein Grieche gedacht hat, und dies nicht nur in dem abstrakten Gebiet der Metaphysik, sondern auch in Dingen des politischen, religiösen und selbst des häuslichen Lebens. Ich will noch eine andere Seite der Frage erwähnen, welche ich zwar nicht das Verdienst besitze, entdeckt zu haben, die ich jedoch, soweit ich mich erinnern kann, in keinem Buch verzeichnet gefunden habe. Es gibt keinen Teil unseres Wissens, welcher mit größerem Nutzen aus erster Hand erworben, aus erster Quelle geschöpft wird,

als unsere Kenntnis von der Geschichte. Und doch tun wir dies in den meisten Fällen kaum jemals. Unsere Vorstellung von der Vergangenheit ist nicht aus ihren eigenen Berichten gewonnen, sondern aus Büchern, welche darüber geschrieben wurden und die nicht die Tatsachen enthalten, sondern eine Anschauung von den Tatsachen, welche sich in dem Geist irgendeines unserer Zeitgenossen oder doch in sehr neuer Zeit gebildet hat. Solche Bücher sind sehr unterrichtend und wertvoll; sie helfen uns, die Geschichte verstehen zu lernen, Geschichte zu deuten und die richtigen Schlüsse aus ihr zu ziehen, oder liefern uns im schlimmsten Fall wenigstens ein Beispiel, wie man alles dies zu tun versuchen kann; aber sie selbst sind keine Geschichte. Die Kenntnis, welche sie mitteilen, beruht auf gutem Glauben, und selbst wenn sie das Höchste geleistet haben, ist sie nicht nur unvollständig, sondern auch einseitig, weil sie nur auf dem beruht, was einige wenige andere Schriftsteller in den Quellen vorgefunden und des Auslesens für würdig gehalten haben. Wie wenig lernen wir über unsere Vorfahren aus Hume* oder Hallam** oder Macaulay***⁶ verglichen mit dem, was wir erfahren, wenn wir neben den Mitteilungen dieser Männer auch nur ein wenig in den gleichzeitigen Autoren und Dokumenten lesen. Die allerneuesten Geschichtsschreiber sind sich dessen wohlbewusst, insofern sie ihre Seiten mit Auszügen aus den Originalquellen füllen; denn sie fühlen, dass diese Auszüge die wirkliche Geschichte sind und ihre eigenen Erläuterungen und ihr Erzählfaden nur Hilfsmittel zum Verständnis jener. Nun besteht der große Wert unserer griechischen und lateinischen Studien zum Teil darin, dass wir in ihnen Geschichte in den Originalquellen lesen. Wir kommen hier in tatsächliche Berührung mit zeitgenössischen Geistern; wir sind nicht abhängig von Hörensagen; wir besitzen etwas, womit wir die Darstellungen und Theorien moderner Historiker prüfen und kontrollieren können. Man kann hier fragen, warum man dann nicht die Originalquellen der modernen Geschichte studieren sollte. Ich gebe zur Antwort, dass es höchst wünschenswert ist, dies zu tun, und erlauben Sie im Vorhinein die Bemerkung, dass selbst dies Studium die Kenntnis

* David Hume (1711–1776), englischer Philosoph, Ökonom und Historiker, bedeutender Vertreter der schottischen Aufklärung.

** Henry Hallam (1777–1859), britischer Politiker und Historiker, Mitbegründer der »Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse«.

*** Thomas Babington Macaulay, 1st Baron Macaulay (1800–1859), britischer Schriftsteller, Historiker und Politiker.

einer toten Sprache voraussetzt, denn fast alle Dokumente vor der Reformationzeit und noch viele nach ihr sind lateinisch geschrieben. Aber die Erforschung dieser Dokumente, obgleich eine höchst nützliche Beschäftigung, kann nicht einen Zweig der Erziehung ausmachen. Um von ihrem großen Umfang und der fragmentarischen Natur jedes einzelnen Dokumentes gar nicht zu reden, so ist der stärkste Grund dagegen der, dass, indem wir den Geist unserer eigenen Vergangenheit bis zu einer vergleichsweise neuen Periode aus zeitgenössischen Autoren kennenlernen, wir kaum noch sonst etwas anderes lernen. Diese Autoren, mit wenigen Ausnahmen, verdienen nur in geringem Grade, um ihrer selbst willen gelesen zu werden. Wenn wir aber die großen Schriftsteller des Altertums studieren, so lernen wir nicht nur den antiken Geist verstehen, sondern gewinnen damit auch ein Kapital an weisen Gedanken und Beobachtungen, die immer noch für uns selbst wertvoll sind, und machen uns zugleich mit einer Anzahl der vollkommensten und vollendetsten literarischen Kompositionen vertraut, welche der menschliche Geist hervorgebracht hat, mit Kompositionen, welche infolge der veränderten Bedingungen des menschlichen Daseins aller Wahrscheinlichkeit nach in den künftigen Zeiten nur selten ihresgleichen in ihrer dauerhaft hervorragenden Qualität finden werden.

Sogar in rein sprachlicher Hinsicht bietet keine der modernen europäischen Sprachen eine so wertvolle Schule des Verstandes wie die von Griechenland und Rom wegen ihrer regulären und anspruchsvollen Struktur. Fassen wir für einen Moment ins Auge, was Grammatik ist. Sie ist der elementarste Teil der Logik. Sie ist der Beginn der Zergliederung des Denkprozesses. Die Grundsätze und Regeln der Grammatik sind die Mittel, durch welche die Formen der Sprache mit den allgemeinen Formen des Denkens in Übereinstimmung gebracht werden. Die Unterscheidungen zwischen den verschiedenen Redeteilen, zwischen den Fällen der Substantive, den Aussageweisen und Zeiten der Verben, die Funktionen der Partikeln sind Unterscheidungen im Denken, nicht bloß in Worten. Einzelne Substantive und Verben bezeichnen Gegenstände und Vorgänge, welche zum großen Teil durch die Sinne wahrgenommen werden können; aber die Arten der Verbindung von Substantiv und Verb drücken die Beziehungen zwischen Gegenständen und Vorgängen aus, welche nur durch den Verstand erkannt zu werden vermögen, und jede verschiedene Verbindungsart entspricht einer unterschiedlichen Beziehung. Der Bau eines jeden Satzes ist eine Lektion in der Logik; die ver-

schiedenen Regeln der Syntax nötigen uns, zwischen dem Subjekt und dem Prädikat eines Satzes, zwischen dem Handelnden, der Handlung und dem Gegenstand der Handlung zu unterscheiden; zu bemerken, wenn ein Gedanke einen andern einschränken oder näher bestimmen oder sich nur mit demselben verbinden will; welche Behauptungen kategorisch, welche nur verbindungsweise sind; ob es die Absicht ist, Ähnlichkeit oder Gegensatz auszudrücken, einer Mehrheit von Behauptungen einen sich verbindenden oder sich ausschließenden Sinn zu geben; welche Teile eines Satzes, wenn auch grammatikalisch in sich selbst vollständig, doch nur Glieder oder untergeordnete Teile der Behauptung sind, welche durch den ganzen Satz ausgesprochen wird. Solche Dinge machen den Stoff der allgemeinen Grammatik aus; und die Sprachen, welche diese Dinge am besten lehren, sind diejenigen, welche die bestimmtesten Regeln haben und für die größte Zahl von Unterscheidungen des Denkens besondere Formen bieten, so dass wir beim Mangel scharfer und genauer Aufmerksamkeit auf eine jede derselben nicht vermeiden können, uns eines Fehlers schuldig zu machen. Angesichts dieser Eigenschaften besitzen die klassischen Sprachen eine unvergleichliche Überlegenheit über jede moderne Sprache und über alle Sprachen, tote oder lebende, welche eine Literatur besitzen, die allgemein studiert zu werden verdient.

Der überlegene Wert der Literatur selbst zu Erziehungszwecken ist aber noch deutlicher und entschiedener. Sogar in dem Wert des Stoffes an und für sich, welchen uns diese Literatur übermittelt, ist sie weit davon entfernt, übertroffen worden zu sein. Die Entdeckungen der Alten im Gebiet der Wissenschaft sind weit überflügelt worden, und so viel von denselben noch Wert hat, verliert nichts, wenn es modernen Werken einverleibt wird; aber was nicht so leicht als Ganzes übermittelt werden kann, ja was sogar auch stückweise nur sehr unvollkommen auf uns übertragen worden ist, ist der von ihnen aufgehäufte Schatz dessen, was man Lebensweisheit nennen kann: der reiche Schatz der Erfahrung in menschlichem Sein und Verhalten, welchen die scharfsichtigen und beobachtenden Geister jener Jahrhunderte, in ihren Beobachtungen durch die größere Einfachheit der Sitten und des Lebens unterstützt, in ihren Schriften niederlegten und dessen größter Teil noch jetzt seinen ganzen Wert behält. Die *Reden* bei Thukydides*, die *Rhetorik*, *Ethik*

* Thukydides (454–zwischen 399 und 396 v. Chr.), griechischer Geschichtsschreiber und Stratege Athens.

und *Politik* des Aristoteles, die *Dialoge* Platons, die *Reden* des Demosthenes*, die *Satiren* und vornehmlich die *Episteln* des Horaz**, alle Schriften des Tacitus***, das große Werk Quintilians****, eine Fundgrube der besten Gedanken der alten Welt über alle mit der Erziehung verknüpften Gegenstände,⁷ und, in einer weniger regulären Form, alles, was uns von den alten Geschichtsschreibern, Rednern, Philosophen und sogar von den Dramatikern übrig geblieben ist, ist mit Bemerkungen und Maximen angefüllt, die von überaus gesundem Verstand und durchdringendem Scharfsinn zeugen und sowohl auf das politische wie auf das Privatleben Anwendung finden; und die tatsächlichen Wahrheiten, welche wir in ihnen finden, werden an Wert noch übertroffen durch die Ermutigung und Beihilfe, welche sie uns zur Erforschung der Wahrheit gewähren. Die menschliche Erfindung hat nie etwas so Wertvolles an das Licht gebracht, wertvoll sowohl zur Weckung als auch zur Schulung des forschenden Verstandes, wie die Dialektik der Alten, deren Theorie durch zahlreiche Werke des Aristoteles erläutert wird, während sich in denen Platons die Praxis findet. Kein Werk der neueren Zeit kommt diesen nahe in der Kunst, durch Lehre wie durch Beispiel die Methode zur Erforschung der Wahrheit in jenen Dingen zu lehren, die für uns so ungemein wichtig sind und Gegenstände der Kontroverse bleiben, weil es schwierig oder unmöglich ist, sie dem direkten Beweis durch das Experiment zu unterwerfen. Alle Dinge zweifelnd zu prüfen, nie vor einer Schwierigkeit zurückzuschrecken, nie eine Lehre, sei es von uns selbst, sei es von andern, anzunehmen ohne eine strenge Prüfung durch die negative Kritik; nichts Trügerisches, Unzusammenhängendes oder Verworrenes im Gedanken unbemerkt durchschlüpfen zu lassen; vor allem darauf zu bestehen, dass wir erst den Sinn eines Wortes klar verstanden haben, bevor wir es gebrauchen, und den Sinn einer Behauptung, bevor wir ihr zustimmen – dies sind die Lehren, die wir von den alten Dialektikern empfangen. Und trotz dieser so kräftigen Handhabung des negativen Elementes flößen sie uns keinen Skeptizismus gegen die Wirklichkeit der Wahrheit ein und keine Gleichgültigkeit gegen ihre Erforschung. Die

* Demosthenes (384–322 v. Chr.), griechischer Redner und Staatsmann Athens.

** Horaz beziehungsweise Quintus Horatius Flaccus (65–8 v. Chr.), römischer Dichter.

*** Publius Cornelius Tacitus (um 58–um 129), römischer Geschichtsschreiber und Senator.

**** Quintilian beziehungsweise Marcus Fabianus Quintilianus (35–um 96), römischer Redner.

edelste Begeisterung, wie für das Suchen nach Wahrheit, so für die Anwendung derselben in den höchsten Gebieten der Praxis, durchdringt diese Schriftsteller, und Aristoteles nicht weniger als Platon, obgleich Platon die unvergleichlich größere Gewalt besitzt, diese Gefühle anderen mitzuteilen. Indem wir also die alten Sprachen als unser vorzüglichstes literarisches Erziehungsmittel pflegen, legen wir gleichzeitig eine bewundernswerte Grundlage für ethische und philosophische Bildung. Was die rein literarischen Vorzüge – die Vollendung der Form – betrifft, so ist der Vorrang der Alten unbestritten. In jedem Gebiete, welches sie behandelten – und sie haben fast alle behandelt –, ist ihre Komposition, gleich ihrer Skulptur, ein Muster für die größten modernen Künstler gewesen, zu welchen diese mit hoffnungsloser Bewunderung emporschauen, aber von unschätzbarem Wert wie ein Licht aus der Höhe, welches sie bei den eigenen Bemühungen leitet. In Prosa und in Poesie, in der epischen, lyrischen oder dramatischen, wie in der historischen, philosophischen und rednerischen Kunst ist die Zinne, auf der sie standen, eine gleich hervorragende. Ich spreche hier von der Form, der künstlerischen Vollendung in der Behandlung, denn was den Stoff betrifft, so betrachte ich die moderne Poesie als der alten überlegen, in derselben Art, wenn auch in geringerem Grade als die moderne Wissenschaft: Sie dringt tiefer in die Natur der Dinge. Die Gefühle des modernen Geistes sind verschiedenartiger, zusammengesetzter und mannigfaltiger, als es die der Alten jemals gewesen sind. Der moderne Geist ist, was der alte nicht war, brütend und selbstbewusst, und sein denkendes Selbstbewusstsein hat Tiefen in der menschlichen Seele entdeckt, von welchen die Griechen und Römer sich nichts träumen ließen und die sie nicht verstanden haben würden. Aber was sie auszudrücken hatten, das haben sie in einer Art ausgedrückt, mit der wenige, selbst von den größten und den neueren, ernstlich zu wetteifern versucht haben. Man muss sich hierbei erinnern, dass sie mehr Zeit hatten und dass sie hauptsächlich für eine gewählte Leserklasse schrieben, welche selbst Muße genug hatte. Für uns, die wir in Hast schreiben und für Leute, die in Hast lesen, wäre der Versuch, einen gleichen Grad der Vollendung zu erreichen, ein Zeitverlust. Aber mit vollendeten Mustern vertraut zu sein wird deshalb nicht weniger wichtig für uns, weil das Element, in welchem wir arbeiten, selbst das Streben, ihnen gleichzukommen, ausschließt. Sie zeigen uns wenigstens, was Vollendung ist, lassen uns dieselbe wünschen und erhalten das Bemühen lebendig, ihnen so nahezukommen, wie es in unseren Kräften liegt.

Und dies ist der Wert, welchen die alten Schriftsteller für uns haben, und zwar in umso wirksamerem Maß, da ihre Vortrefflichkeit nicht zulässt, kopiert oder unmittelbar nachgeahmt zu werden. Dieselbe beruht nicht auf einem Kunstgriff, der erlernt werden kann, sondern in der vollkommenen Anwendung der zum Ziel führenden Mittel. Das Geheimnis des Stils der großen griechischen und römischen Schriftsteller besteht darin, dass er der vollendete gesunde Sinn ist. Fürs erste gebrauchen sie nie ein Wort ohne Bedeutung noch ein Wort, welches zur Bedeutung nichts hinzufügt. Sie hatten immer (um damit zu beginnen) einen bestimmten Gedanken; sie wussten, was sie zu sagen hatten, und ihr ganzes Streben ging dahin, es mit dem höchsten Grad von Genauigkeit und Vollständigkeit zu sagen und mit der größtmöglichen Klarheit und Lebendigkeit vor den Geist zu bringen. Es kam ihnen niemals in den Sinn, ein Schriftwerk als an und für sich schön, losgelöst von dem, was es zum Ausdruck bringen sollte, zu denken: Seine Schönheit musste ganz und gar nur dem vollendeten Ausdruck des Inhalts dienen. Die *curiosa felicitas*^{*}, welche ihre Kritiker in hervorragendem Grade dem Horaz zugeschrieben, ist bezeichnend für die Richtschnur, die sie alle im Auge hatten.⁸ Ihr Stil wird genau gekennzeichnet durch Swifts Definition »das rechte Wort am rechten Platz«. ⁹ Betrachten Sie eine Rede des Demosthenes: Sie enthält durchaus nichts, was als Stil für sich die Aufmerksamkeit in Anspruch nähme: Erst nach einer aufmerksamen Prüfung bemerken wir, dass jedes Wort das ist, was es sein sollte, und dort steht, wo es stehen sollte, um den Hörer sanft und unmerklich in diejenige geistige Stimmung zu versetzen, welche der Redner hervorzurufen wünscht. Die Vollendung in der Ausarbeitung ist nur darin ersichtlich, dass alles vollständig fehlt, was tadelnswert oder fehlerhaft wäre, was den Fluss der Gedanken oder der Gefühle stören, ja was den Geist auch nur für einen Augenblick von dem eigentlichen Gegenstande ablenken könnte. Es war also (wie ganz richtig gesagt worden ist) nicht der Zweck des Demosthenes, den Athenern den Ausruf zu entlocken: »Welch ein glänzender Redner!«, sondern sie in den Ruf ausbrechen zu lassen: »Marschieren wir gegen Philipp^{**}!« Erst mit dem Verfall der alten Literatur fing die Ausschmückung an, um ihrer selbst willen betrieben zu werden. Während der

* In diesem Zusammenhang übersetzt als umsichtige Genialität, die Horaz von Petronius zugeschrieben wurde.

** Philipp II. (um 382–336 v. Chr.), von 359–336 v. Chr. König von Makedonien.

Zeit ihrer Reife wurde auch nicht das geringste Epitheton* aus dem Grund angebracht, weil es an und für sich als schön betrachtet worden wäre, auch nicht einmal zum bloßen Zweck der Beschreibung, denn rein beschreibende Epitheta gehörten zu den Liederlichkeiten des Stils, welche bei Lucan** zum Beispiel im Überfluss vorhanden sind: Ein Wort wurde nicht gebraucht, es sei denn, dass es irgendeinen notwendigen Zug zum Ausdruck brachte und den Gegenstand in dasjenige Licht rücken half, welches der Zweck des Werkes verlangte. Nachdem diesen Bedingungen Genüge geschehen war, wurde allerdings die den angewendeten Mitteln selbst innewohnende Schönheit eine Quelle weiterer Wirkung, die sie ihrem Werk zugutekommen lassen durften, wie dies mit dem Rhythmus und der Melodie des Versbaus der Fall ist. Aber diese großen Schriftsteller wussten, dass Ausschmückung um ihrer selbst willen, Ausschmückung, welche die Aufmerksamkeit auf sich selbst zieht und durch ihre eigene Schönheit in die Augen fällt, dies nur dadurch vermag, dass sie den Geist von dem eigentlichen Gegenstand abzieht und so den höheren Zwecken der menschlichen Rede hinderlich wird, welche, abgesehen von der bloßen Erregung des Augenblicks, immer etwas mitzuteilen haben sollte und dies auch in der Regel zu tun vorgibt; und zugleich auch dadurch, dass sie die Vollendung des Ganzen als eines Kunstwerks aufhebt, indem sie die Einheit der Wirkung zerstört. Dies also ist die erste große Lehre, die wir aus den klassischen Autoren zu ziehen haben. Die zweite lautet, nicht weitschweifig zu sein. Thukydides vermag in einem einzigen Paragraphen ein so klares und lebendiges Bild einer Schlacht zu geben, dass es ein Leser, der es einmal in sich aufgenommen hat, selten vergessen kann. Das mächtigste und ergreifendste Stück Erzählung, vielleicht in der gesamten historischen Literatur, ist die Schilderung der sizilianischen Katastrophe*** in seinem siebten Buch – und doch, wie wenige Seiten füllt dieselbe!¹⁰ Die Alten waren kurz, infolge der außerordentlichen Mühe, welche sie auf ihre Kompositionen verwandten; fast alle Modernen sind weitschweifig, weil sie sich diese Mühe nicht geben. Die großen Alten konnten einen Gedanken so vollkommen in wenigen Worten oder Sätzen ausdrücken, dass sie dem nichts mehr hinzuzufügen brauchten; die Modernen, weil sie den Gedanken nicht klar und voll-

* Schmückendes Beiwort.

** Lucan beziehungsweise Marcus Anneus Lucanus (39–65), römischer Dichter.

*** Gescheiterter Versuch der Athener in den Jahren 415–413 v. Chr., mittels einer Flottengroßexpedition die Herrschaft über Sizilien zu erlangen.

ständig auf einmal vorzubringen vermögen, kommen immer und immer wieder auf denselben zurück, indem sie Satz auf Satz häufen, von denen jeder ein wenig Licht mehr zuträgt, wobei sie hoffen, dass, wenn auch kein einziger Satz für sich den vollen Sinn gibt, doch alle zusammen eine genügende Vorstellung von demselben geben können. In dieser Hinsicht, fürchte ich, wird es mit uns schlechter anstatt besser, und zwar aus Mangel an Zeit und Geduld und infolge der Notwendigkeit, in der wir uns befinden, fast alle unsere Schriften an ein viel beschäftigtes und ungenügend vorbereitetes Publikum zu richten. Die Forderungen des modernen Lebens sind der Art, das Werk, welches zu tun ist, die Masse, die aufgearbeitet werden muss, sind so ungeheuer, dass diejenigen, welche etwas Besonderes zu sagen haben, – die, wie die Phrase lautet, eine Botschaft zu verkünden haben, sich in der Unmöglichkeit befinden, ihre Zeit der Ausarbeitung von Meisterwerken zu widmen. Aber sie würden ihre Sache noch weit schlechter machen, als dies wirklich der Fall ist, wenn es niemals Meisterwerke gegeben hätte oder wenn sie dieselben nie gekannt hätten. Frühe Vertrautheit mit dem Vollendeten macht auch unsere schlechteste Produktion viel weniger schlecht, als sie sonst ausfallen würde. Einen hohen Qualitätsmaßstab zu haben ist oft das Einzige, was unser Werk gut macht, während es sonst mittelmäßig geworden wäre.

Aus allen diesen Gründen halte ich es für wichtig, diesen beiden Sprachen und Literaturen die Stellung zu bewahren, welche sie als Teil der freien Erziehung einnehmen, das heißt der Erziehung aller derjenigen, welche nicht durch ihre Verhältnisse genötigt werden, ihre Schulstudien in einem sehr frühen Alter abubrechen. Aber dieselben Gründe, welche die Stellung der klassischen Studien in der allgemeinen Erziehung in Schutz nehmen, zeigen auch die geeignete Begrenzung derselben. Sie sollten so weit betrieben werden, als genügend ist, um den Schüler zu befähigen, in späteren Jahren die großen Werke der antiken Literatur mit Leichtigkeit zu lesen. Diejenigen, welche Muße und Neigung genug haben, um die Philologie oder alte Geschichte oder allgemeine Sprachwissenschaft zu ihrem Beruf zu wählen, bedürfen natürlich weit mehr, aber in der allgemeinen Erziehung gibt es keinen Raum für mehr. Die geschäftige Trägheit, mit welcher die Schulzeit in den englischen klassischen Schulen nutzlos hingebacht wird, verdient den strengsten Tadel. Welchen Zweck hat es, die kostbaren Jahre des frühen Lebens unwiederbringlich zu verschwenden, indem man schlechte lateinische und griechische Verse schreiben lernt! Ich sehe nicht ein, dass wir selbst mit

denen viel gewonnen hätten, die schließlich auch gute Verse schreiben können. Ich fühle mich oft versucht, die Günstlinge der Natur und des Glückes zu fragen, ob denn alle ernste und wichtige Arbeit in der Welt schon getan ist, dass ihre Zeit und Kraft für dergleichen *nugae difficiles** übrig bleibt? Ich bin nicht blind für den Nutzen des Schreibens in einer Sprache als eines Mittels, dieselbe gründlich zu erlernen. Ich kenne kaum irgendein anderes gleich wirksames Mittel. Aber warum sollten nichtprosaische Aufsätze genügen? Wozu bedarf es hier überhaupt der Originalaufsätze? Wenn das überhaupt original genannt werden kann, was unglückliche Schulknaben, die keinen Gedanken auszudrücken haben, aus Zwang bloß aus ihrem Gedächtnisse loshämmern, wodurch sie sich zugleich eine Gewohnheit aneignen, deren Unterdrückung ein Lehrer für seine erste Pflicht halten sollte, nämlich bloß erborgte Phrasen zusammenzuflicken. Die den Bedürfnissen der Lernenden am besten entsprechende Kompositionsübung ist das sehr erspriefliche Rückübersetzen übersetzter Stellen eines guten Autors, und hiermit können, wie dies auch in vielen Erziehungseinrichtungen auf dem Kontinent geschieht, gelegentliche Übungen im Lateinsprechen verbunden werden. Es ließe sich noch etwas zugunsten der auf das Versemachen verwendeten Zeit sagen, wenn eine solche Übung notwendig wäre, um zum Genuss alter Dichtung zu befähigen, obgleich es besser wäre, diesen Genuss zu entbehren, als ihn um einen so übermäßig hohen Preis zu erkaufen. Aber es stünde um die Schönheiten eines großen Dichters viel ärmlicher, als dies wirklich der Fall ist, wenn sie nur durch eine Kenntnis des technischen Teils seiner Kunst auf uns wirken könnten. Der Dichter bedarf dieser Technik, für uns ist sie unnötig. Sie ist wesentlich, um ein Gedicht kritisch zu beurteilen, nicht aber, um es zu genießen. Alles, was wir dazu bedürfen, ist eine genügende Vertrautheit mit der Sprache, damit sich uns der Sinn ohne das Gefühl der Anstrengung erschließe und die Gedankenassoziationen hervorrufe, von welchen der Dichter seine Wirkung erwartete. Wer immer diese Vertrautheit und ein geübtes Ohr besitzt, kann von der Musik Vergils** oder Horazens einen ebenso scharf ausgesprochenen Genuss haben wie von Gray oder Burns oder Shelley***, wenn er auch nicht die metrischen Regeln des gewöhnlichen Sapphischen oder

* Mühselige Kleinigkeiten.

** Vergil beziehungsweise Publius Vergilius Maro (70–19 v. Chr.), römischer Dichter.

*** David Gray (1838–1861); Robert Burns (1759–1796) und Percy Bysshe Shelley (1792–1822), allesamt britische Schriftsteller.

Alkäischen Strophenbaus* weiß. Ich sage nicht, dass diese Regeln nicht gelehrt werden sollten, aber ich wünschte einen eigenen Kurs dafür und würde die geeigneten Übungen zu einem freiwilligen, nicht zu einem obligatorischen Teil des Schulunterrichts machen.

Es könnte über den klassischen Unterricht und die literarische Bildung überhaupt, als über einen Teil der höheren Erziehung, noch viel mehr gesagt werden. Aber es ist Zeit, von dem Nutzen des wissenschaftlichen Unterrichts zu sprechen, oder vielmehr von dessen unumgänglicher Notwendigkeit, denn derselbe wird durch jede Erwägung empfohlen, welche für irgendeine höhere Stufe der geistigen Bildung überhaupt spricht.

Der Teil des Wertes eines wissenschaftlichen Unterrichtes, der am deutlichsten in die Augen springt – die Belehrung an und für sich, welche er erteilt –, spricht für sich selbst. Wir werden für eine Welt geboren, die wir nicht gemacht haben, eine Welt, deren Erscheinungen nach feststehenden Gesetzen eintreten, über welche wir keinerlei Kenntnisse mit in die Welt bringen. In einer solchen Welt zu leben ist unsere Bestimmung, und in ihr haben wir all unsere Arbeit zu tun. Die ganze Wirksamkeit unserer Arbeit hängt von der Kenntnis der Gesetze dieser Welt ab – mit anderen Worten: von der Kenntnis der Eigenschaften der Dinge, mit denen, unter denen und auf die wir zu wirken haben. Für den größten Teil dieser Kenntnis können wir uns auf die wenigen, die in jedem einzelnen Fachgebiet den Erwerb derselben zu ihrer eigentlichen Lebensaufgabe machen, verlassen, und wir tun dies auch. Aber wenn nicht eine elementare Kenntnis wissenschaftlicher Wahrheiten in der Öffentlichkeit verbreitet ist, so weiß diese nicht, was gewiss ist und was nicht, oder welche Männer mit Autorität zu sprechen berechtigt sind und welche nicht, und sie hat entweder überhaupt gar kein Vertrauen in das Zeugnis der Wissenschaft oder lässt sich von Scharlatanen und Betrügern gutwillig an der Nase herumführen. Die Leute schwanken zwischen unwissendem Misstrauen und blindem, oft schlecht angebrachtem Vertrauen. Und wer wünscht nicht, den Zusammenhang der alltäglichen physikalischen Tatsachen zu verstehen, die unter seinen Augen stattfinden? Wer wünscht nicht zu wissen, warum eine Pumpe Wasser hebt, warum ein Hebel schwere Lasten bewegt, warum es an den Wendekreisen heiß und an den Polen kalt ist, weshalb der Mond

* Antike Vers- und Strophenformen, benannt nach der griechischen Dichterin Sappho (zwischen 630 und 612–570 v. Chr.) beziehungsweise dem griechischen Dichter Alkaios (um 630–um 580 v. Chr.).

zuweilen verdunkelt, zuweilen leuchtend ist, worin Ebbe und Flut ihre Ursache haben? Fühlen wir nicht, dass derjenige, welcher in diesen Dingen ganz und gar unwissend ist, mag er auch in einem bestimmten Fachgebiet noch so geschickt sein, kein gebildeter Mann, sondern ein Unwissender ist? Es ist gewiss kein kleiner Teil der Erziehung, uns das Verständnis der wichtigsten und das allgemeinste Interesse erregenden Tatsachen des Weltalls mitzuteilen, so dass die Welt, die uns umgibt, nicht ein versiegeltes Buch für uns ist, uninteressant, weil unverständlich. Gleichwohl ist dies nur der einfachste und zunächst ins Auge springende Teil des Nutzens der Wissenschaft und derjenige Teil, der, wenn er in der Jugend vernachlässigt wurde, später am leichtesten nachgeholt werden kann. Wichtiger ist es, den Wert des wissenschaftlichen Unterrichtes als eines Übungs- und Schulungsprozesses zu verstehen, dessen Zweck ist, den Verstand für die einem menschlichen Wesen angemessene Arbeit geschickt zu machen. Tatsachen bilden den Stoff unseres Wissens, aber der Geist selber ist das Werkzeug, und es ist leichter, sich Tatsachen anzueignen, als darüber zu urteilen, was sie beweisen und wie wir aufgrund der Tatsachen, die uns bekannt sind, zu denen gelangen können, deren Kenntnis wir bedürfen.

Die Tätigkeit des menschlichen Verstandes, welche das ganze Leben hindurch die wenigste Unterbrechung erleidet, ist darauf gerichtet, uns der Wahrheit zu vergewissern. Wir begehren stets danach zu wissen, was an dieser oder jener Sache wirklich wahr ist. Es ist nicht allen von uns gegeben, große, allgemeine Wahrheiten zu entdecken, welche eine Erleuchtung sind für alle Menschen und für zukünftige Generationen – wenn auch bei einer besseren allgemeinen Erziehung die Zahl derjenigen, welche Derartiges leisten könnten, viel größer sein würde, als sie gegenwärtig ist. Aber wir alle bedürfen der Fähigkeit, zwischen den widerstreitenden Meinungen, die uns als Lebenswahrheiten geboten werden, eine Entscheidung zu treffen: zum Beispiel zu wählen, welcher Lehre wir uns in Sachen der Religion anschließen sollen; zu wählen, ob wir Tories oder Whigs oder Radikale sein sollen und wie weit es unsere Pflicht ist, mit einer dieser Parteien zu gehen; uns eine auf Verständnis beruhende feste Meinung in den großen Fragen der Gesetzgebung und der inneren Politik sowie über die Art und Weise zu bilden, wie sich unser Land gegenüber abhängigen Provinzen und fremden Nationen zu verhalten habe. Und die Notwendigkeit, in der wir uns befinden, zu wissen, wie über die Wahrheit zu entscheiden ist, beschränkt sich nicht auf die größeren Wahrheiten. Unser ganzes Leben hindurch ist es unser dringendstes Interesse,

die Wahrheit über alle die Dinge herauszufinden, mit denen wir zu tun haben. Sind wir Ackerbauer, so haben wir das Bedürfnis, ausfindig zu machen, was in Wahrheit unsern Grund und Boden verbessert; als Kaufleute, was in Wahrheit auf unsere Warenmärkte Einfluss nimmt; als Richter oder Geschworene oder Advokaten, wer derjenige war, der in Wahrheit eine ungesetzliche Handlung begangen hat, oder wem ein streitiges Recht zusteht. Zu jeder Zeit haben wir eine neue Entscheidung zu treffen oder eine frühere abzuändern; in jeder Lebenslage sind wir in Gefahr, den unrechten Weg einzuschlagen, wenn wir nicht die Wahrheit über die Dinge kennen, von denen unsere Entscheidung abhängt. So verschieden nun aber auch in den einzelnen Fällen das Suchen nach Wahrheit aussehen mag und so verschieden diese Untersuchungen ihrem Gegenstande nach auch wirklich sind, die Methoden der Wahrheitsforschung und die Prüfmittel der Wahrheit sind in allen Fällen doch dieselben. Es gibt nur zwei Wege, auf denen die Wahrheit entdeckt werden kann: Beobachtung und logisches Denken, wobei unter Beobachtung selbstverständlich auch das Experiment eingeschlossen ist. Wir beobachten alle, und wir alle machen Schlüsse, und deshalb suchen wir alle, mit mehr oder weniger Erfolg, Gewissheit über Wahrheiten: Aber die meisten von uns tun es sehr ungeschickt und würden überhaupt nicht damit zurande kommen, wenn wir nicht in der Lage wären, uns auf andere zu stützen, die es besser können als wir. Könnten wir es überhaupt in gar keinem Ausmaß, so wären wir bloße Werkzeuge in den Händen derjenigen, die es könnten: Sie wären in der Lage, uns zu ihren Sklaven machen zu können. Wie werden wir denn aber nun am besten lernen, diese Arbeit zu verrichten? Indem wir uns den Weg zeigen lassen, auf welchem es bereits mit Erfolg geschehen ist. Die Verfahrensweisen, durch welche Wahrheit gefunden wird, Schließen und Beobachten, sind in den physikalischen Wissenschaften zu ihrer höchsten bekannten Vollendung gebracht worden. Wie die klassische Literatur die vollendetsten Muster in der Kunst des Ausdrucks darbietet, so ist es die Naturwissenschaft in der Kunst des Denkens. Die Mathematik und ihre Anwendung auf Astronomie und Physik sind die vollkommensten Beispiele der Entdeckung von Wahrheiten auf dem Wege des Schließens; die Experimentalwissenschaft von der Entdeckung solcher auf dem Weg direkter Beobachtung. In all diesen Fällen haben wir die Gewissheit, dass wir der Operation volles Vertrauen schenken können, weil die Schlüsse, zu welchen sie geführt hat, durch nachfolgende Erprobung als richtig befunden wurden. Durch das Studium dieser Wissen-

schaften also können wir hoffen, uns zur Unterscheidung der Wahrheit in den Fällen zu befähigen, in welchen die Mittel der Verifizierung uns nicht in gleicher Weise zur Verfügung stehen.

Worin besteht der hauptsächlichste und charakteristischste Unterschied zwischen der Verstandeskraft eines Menschen und der des anderen? In ihrer Fähigkeit, über die Beweiskraft richtig zu urteilen. Unsere unmittelbaren Wahrnehmungen der Wahrheit sind so beschränkt, wir kennen so wenig Dinge durch unmittelbare Anschauung oder, wie der gewöhnliche Ausdruck lautet, durch einfache Auffassung, dass wir bei nahezu unserem gesamten nutzbaren Wissen auf Beweismittel angewiesen sind, die außerhalb ihrer selbst liegen; und die meisten von uns benehmen sich sehr ungeschickt in der Abschätzung der Beweiskraft, wenn nicht an den tatsächlichen Augenschein appelliert werden kann. Der intellektuelle Teil unserer Erziehung hat nichts Wichtigeres zu tun, als dieses fast allgemeine Defizit, diesen Auszug und Ugrund fast aller rein intellektuellen Schwäche zu korrigieren und zu mildern. Um dies mit Erfolg tun zu können, bedürfen wir all der Hilfsmittel, über welche nur das allervollkommenste System der Verstandeschulung verfügen kann. Dieser Hilfsmittel gibt es, wie jeder Lehrer weiß, nur drei Arten: erstens Beispiele, zweitens Regeln, drittens die entsprechende Praxis. Die Beispiele für die Kunst, die Beweiskraft abzuschätzen, werden von der Wissenschaft geliefert; die Regeln werden durch die Wissenschaft an die Hand gegeben, und das Studium der Wissenschaft ist der fundamentalste Teil der Praxis.

Wenden wir uns zunächst zur Mathematik. Die Mathematik ist es in erster Linie, welche uns tatsächlich beweist, dass es einen Weg zur Wahrheit durch Schließen gibt – dass man durch eine bloße Verstandesoperation zur Kenntnis einer wirtschaftlichen Tatsache gelangen kann, welche sich durch Erprobung als richtig bestätigen wird. Der offenkundige Missbrauch des reinen Schließens in den Tagen der Scholastik*, als man auf vorausgesetzte Tatsachen der äußeren Natur hin zuversichtlich schloss, ohne die Prämissen richtig gestellt zu haben oder ohne die Schlüsse durch Beobachtung zu kontrollieren, hat im Geist der Neueren, und vorzugsweise in England, ein Vorurteil gegen deduktive Schlüsse als Mittel der Forschung überhaupt hervorgerufen. Das Vorurteil hat lang geherrscht und ist durch die missverstandene Autorität

* Mittelalterliche Denkform und Name einer Schule zur systematisch-theoretischen Klärung wissenschaftlicher Fragen.

Lord Bacons* aufrechterhalten worden,¹¹ bis die wunderbare Anwendung der Mathematik auf die physikalische Wissenschaft – zur Entdeckung der Gesetze der äußeren Natur – langsam und allmählich der Operation des Schließens den Wert zurückgab, welcher derselben als einer Quelle wirklicher Erkenntnis gebührt. Mathematik, die reine wie die angewandte, ist immer noch das maßgebende Beispiel davon, was durch Schließen geleistet werden kann. Mathematik gewöhnt uns an verschiedene der hauptsächlichsten Sicherheitsvorkehrungen, welche die Richtigkeit des Prozesses gewährleisten. Unsere ersten geometrischen Studien erteilen uns zwei unschätzbare Lehren. Die eine besteht darin, dass von Anfang an alle Prämissen, aus welchen wir Schlüsse ableiten wollen, in deutlichen und klaren Ausdrücken festzustellen sind. Die andere lautet, dass jeder Schritt im Schließen unterschieden und getrennt von allen anderen Schritten zu halten und jeder Schritt erst zu sichern ist, bevor zu einem nächsten weitergegangen wird, indem wir uns zugleich bei jeder neuen Hinzufügung im Schließen deutlich zu machen haben, welche neue Prämisse wir hier einführen. Es ist nicht notwendig, dass wir dies zu jeder Zeit, bei allen unseren Schlüssen tun müssten. Aber wir müssen immer fähig und bereit sein, es zu tun. Wenn die Gültigkeit unseres Arguments gezeugnet wird oder wenn wir sie selbst bezweifeln, so ist das der Weg, es zu überprüfen. Auf diese Weise werden wir oft in den Stand gesetzt, sofort ganz genau die Stelle zu entdecken, wo sich ein Trugschluss oder eine Verwirrung eingeschlichen hat; und nach ausreichender Übung können wir befähigt sein, dieselben von vornherein auszuschließen. Der Mathematik hinwieder verdanken wir auch unsere erste Bekanntschaft mit einem Ganzen unter sich verknüpfter Wahrheiten – Wahrheiten, die eine aus der anderen hervorgehen und zusammenhängen, so dass jede von ihnen alle übrigen in sich schließt und keine von ihnen in Frage gestellt werden kann, ohne dass ein Widerspruch gegen eine oder mehrere andere begangen wird, bis sich schließlich herausstellt, dass kein Teil des Systems falsch sein kann, wenn nicht das Ganze falsch sein soll. Die reine Mathematik hat uns zuerst hiervon eine Vorstellung gegeben; die angewandte Mathematik trägt sie in das physikalische Gebiet hinüber. Die angewandte Mathematik zeigt uns, dass nicht nur die Wahrheiten der abstrakten Zahl- und Raumgrößen, sondern auch die äußeren Tatsachen des Weltganzen, welche wir durch unsere Sinne auffassen, zumindest

* Francis Bacon (1561–1626), englischer Philosoph, Naturwissenschaftler und Politiker.

in einem großen Teil der gesamten Natur, ein in gleicher Weise zusammenhängendes Gewebe bilden. Wir sind imstande, durch Schlüsse aus einigen wenigen fundamentalen Wahrheiten die Erscheinungen in der materiellen Welt zu erklären und vorauszusagen; und was noch bemerkenswerter ist, die Fundamentalwahrheiten selber werden auf dem Wege des Schließens gefunden; denn sie sind nicht der Art, dass sie den Sinnen offensichtlich sind, sondern sie mussten durch einen mathematischen Prozess aus einer Masse minutiöser Details, welche allein in dem unmittelbaren Bereich menschlicher Beobachtung lag, erschlossen werden. Als Newton* auf diese Weise die Gesetze des Sonnensystems fand, schuf er für alle Zukunft die wahre Idee der Wissenschaft. Er gab das vollkommenste Beispiel, dessen wir uns wahrscheinlichsterweise je erfreuen werden, jener Vereinigung von Schließen und Beobachten, welche mittels Tatsachen, die unmittelbar beobachtet werden können, zu den Gesetzen emporsteigt, durch welche große Massen anderer Tatsachen beherrscht werden – Gesetze, die nicht nur das, was wir sehen, erklären und begründen, sondern uns im Vorhinein Sicherheit über vieles geben, was wir nicht sehen, und über vieles, was wir durch Beobachtung niemals gefunden haben würden, obgleich es, einmal gefunden, durch die wirklichen Ergebnisse stets bewahrheitet wird.

Während uns die Mathematik und die mathematischen Wissenschaften ein typisches Beispiel davon geben, wie Wahrheit durch Schließen festgestellt wird, zeigen uns diejenigen physikalischen Wissenschaften, welche nicht mathematisch sind, wie die Chemie und die reine Experimentalphysik, in gleicher Vollkommenheit den andern Weg, zur sicheren Wahrheit zu gelangen: den durch Beobachtung in ihrer vollkommensten Gestalt, nämlich den Weg des Experiments. Der Wert der Mathematik in logischer Hinsicht ist unter Mathematikern ein alter Gemeinplatz, und man hat sich auf denselben sogar so ausschließlich gestützt, dass dadurch die entgegengesetzte Übertreibung hervorgerufen wurde, wovon ein wohlbekannter Aufsatz Sir William Hamilton** ein Beispiel ist;¹² der logische Wert der experimentellen Wissenschaft hingegen ist vergleichsweise ein neuer Gegenstand, gleichwohl aber ist keine Verstandeschulung wichtiger als diejenige, welche die experimen-

* Isaac Newton (1642/43–1726/27), englischer Naturwissenschaftler und Philosoph.

** William Hamilton (1788–1856), schottischer Philosoph und Historiker, mit dessen Schriften zur Logik sich Mill intensiv auseinandersetzte.

talen Wissenschaften gewähren. Ihre ganze Leistung besteht darin, dasjenige richtig zu tun, was wir alle das ganze Leben hindurch, und zumeist schlecht, tun. Nicht alle Menschen beanspruchen, Denker zu sein, aber alle behaupten, Folgerungen aus der Erfahrung ziehen zu können, und versuchen es auch wirklich; aber kaum einer, der nicht die Naturwissenschaften studiert hat, beginnt mit einer richtigen Vorstellung davon, was der Prozess, welcher die Erfahrung deutet, wirklich ist. Wenn eine Tatsache einmal oder öfter eingetreten ist und eine andere Tatsache darauf gefolgt ist, so glauben die Leute, dass sie ein Experiment vor sich haben und auf dem richtigen Weg sind, zu beweisen, dass die eine Tatsache die Ursache der anderen sei. Wenn sie nur wüssten, welche unendliche Vorsicht nötig ist, um ein wissenschaftliches Experiment zu machen, mit welcher fleißigen Sorgfalt die begleitenden Umstände herbeigeführt und abgeändert werden, so dass jedes Agens^{*}, ausgenommen das, welches der Gegenstand des Experiments ist, ausgeschlossen wird, oder, falls störende Agenzien nicht ausgeschlossen werden können, mit welcher minutiösen Sorgfalt ihr Einfluss berechnet und in Abzug gebracht wird, damit der Rest nichts enthalte, was nicht dem einen der Prüfung unterzogenen Agens zuzuschreiben ist – würde dies alles in Bedacht genommen, so würden die Leute sich weniger leicht damit zufriedengeben, dass ihre Meinungen die Beweiskraft der Erfahrung hätten; eine große Anzahl weit verbreiteter Ansichten und Generalisierungen, welche in aller Munde sind, würden für ein gutes Teil weniger sicher gehalten werden, als die Voraussetzung sie annimmt. Aber wir sollten endlich einen Anfang damit machen, den Grund eines wirklichen Erfahrungswissens in Dingen zu legen, welche jetzt der Gegenstand eines bloßen Hin- und Herredens sind, wobei der eine Teil ebenso viel zu sagen weiß und es mit derselben Zuversicht vorbringt wie der andere und jedes einzelnen Meinung weniger durch Beweise bestimmt ist als vielmehr durch sein zufälliges Interesse oder seine Voreingenommenheit. In der Politik zum Beispiel ist es für jeden deutlich, der vom Studium der Experimentalwissenschaften kommt, dass man auf dem Wege direkter Erfahrung zu keinen politischen Entschlüssen gelangen kann, die für die Praxis von irgendeinem Wert sind. Solche spezifische Erfahrung, wie wir sie hier haben können, ist nur gut dazu, die Schlüsse des Denkens zu verifizieren, und auch das nur ungenügend. Nehmen Sie irgendeine wirksame

* Wirkende Kraft.

Kraft in der Politik, welche Sie wollen: Nehmen Sie die Freiheiten Englands oder den Freihandel: Wie sollten wir wissen können, dass eines oder das andere dieser Dinge zu Glück und Gedeihen führen werde, wenn wir nicht in diesen Dingen selbst eine Tendenz bemerken könnten, sie hervorzubringen? Hätten wir nur den Beweis, den unsere sogenannte Erfahrung liefert, so könnte ja ein Glück, wie wir es genießen, hundert andern Ursachen zuzuschreiben sein und gerade durch diese beiden vielleicht behindert, nicht gefördert worden sein. Alle echte politische Wissenschaft ist, in einem Sinne der Redensart, *a priori*, da sie aus den Tendenzen der Dinge selber abgeleitet ist – Tendenzen, die entweder durch unsere allgemeine Erfahrung von der menschlichen Natur erkannt werden oder als Ergebnis einer Zergliederung des geschichtlichen Verlaufes, der hierbei als eine fortschreitende Entwicklung betrachtet wird. Sie verlangt daher Verbindung von Induktion und Deduktion, und der Geist, welcher ihr gewachsen ist, muss in beiden wohlgeschult sein. Aber Vertrautheit mit dem wissenschaftlichen Experiment leistet wenigstens den nützlichen Dienst, einen heilsamen Skeptizismus gegen die Schlüsse einzuflößen, welche eben nur der oberflächliche Schein der Erfahrung an die Hand gibt.

Das Studium der Mathematik und ihrer Anwendungen einerseits, der Experimentalwissenschaft andererseits bereitet uns für das Hauptgeschäft des Verstandes vor, indem es uns dies Geschäft in seinen charakteristischen Formen ausüben lässt und mit den vollkommensten und erfolgreichsten Beispielen desselben vertraut macht. Aber in großen Dingen wie in kleinen sind Beispiele und Muster nicht genügend: Wir bedürfen der Regeln nicht minder. Vertrautheit mit dem richtigen Gebrauch einer Sprache im Gespräch und im Schreiben macht noch nicht die Regeln der Grammatik unnötig, und ebenso wenig entbinden die reichsten Kenntnisse in Denk- und Experimentalwissenschaften von den Regeln der Logik. Wir können unser ganzes Leben hindurch richtig schließen gehört und geschickt experimentieren gesehen haben und werden doch nicht lernen, durch bloße Nachahmung das Gleiche zu tun, wenn wir nicht unsere genaue Aufmerksamkeit auf die Art und Weise richten, wie es geschieht. Es geschieht in diesen abstrakten Gegenständen viel leichter, dass man schlechte Arbeit für gute hinnimmt, als in den rein mechanischen. Den Unterschied zwischen beiden anzugeben ist das Amt der Logik. Die Logik stellt die allgemeinen Prinzipien und Gesetze fest, vermöge deren die Wahrheit aufzusuchen ist; die Bedingungen, welche – ob nun mit Be-

wusstsein oder nicht – tatsächlich erfüllt sein müssen, wenn der Verstand seine Arbeit gut gemacht hat. Die Logik ist das Verstandeskomplement der Mathematik und Physik. Diese Wissenschaften geben die Praxis, deren Theorie die Logik ist. Sie erläutert die Prinzipien, Regeln und Vorschriften, zu deren Beobachtung jene die Beispiele liefern.

Die Wissenschaft der Logik hat zwei Seiten: Sie ist entweder schlussfolgernde oder induktive Logik. Jene hilft uns, den rechten Weg im Schließen aus Prämissen beizubehalten, diese im Folgern aus der Beobachtung. Die vernunftgemäß schlussfolgernde Logik ist viel älter als die induktive, weil Vernunftschlüsse vorzunehmen im engeren Sinne des Wortes eine leichtere Operation ist als Induktion und weil diejenige Wissenschaft, welche bloß auf dem Wege des Schließens arbeitet, die reine Mathematik, bereits auf eine beträchtliche Höhe der Entwicklung gebracht war, während die Beobachtungswissenschaften sich noch in der Periode bloßer Empirie* befanden. Die Grundsätze des Syllogismus** wurden deshalb am frühesten verstanden und in ein System gebracht; und dieser vernunftgemäß schlussfolgernde Teil der Logik eignet sich deshalb noch in unserer Zeit für eine frühere Stufe des Unterrichts als die Induktion. Die Grundsätze der Induktion können nicht richtig verstanden werden, ohne einiges vorangängiges Studium der induktiven Wissenschaften; aber die Logik des Schließens, welche bereits durch Aristoteles auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht worden war, verlangt nicht einmal unumgänglich eine Kenntnis der Mathematik, sondern kann aus der Praxis des täglichen Lebens zur Genüge mit Beispielen belegt und erläutert werden.

Von der Logik wage ich zu behaupten, dass selbst in ihrer Beschränkung auf das rein vernunftgemäße Schlussfolgern als Theorie der Namen, Sätze und Schlüsse kein Teil der Verstandesbildung von größerem Wert ist oder so wenig durch irgendetwas anderes ersetzt werden kann. Ihre Anwendung ist allerdings hauptsächlich negativ; ihre Funktion ist es nicht, uns den rechten Weg zu lehren oder uns vor dem Falschen zu bewahren. Aber in den Operationen des Verstandes ist es ja viel leichter, falsch zu gehen, als recht; es ist so durchaus unmöglich, selbst für den kräftigsten Geist, sich dadurch auf dem rechten Weg zu halten, dass er vor allen Abwegen scharf auf der Hut ist und

* Methode, die sich auf Erfahrung stützt, um Erkenntnisse zu erlangen.

** Logisches Schließen.

alle Nebenwege bezeichnet, die ihn irreführen können, dass der Hauptunterschied zwischen einem Denker und dem andern darin besteht, ob sie sich schwerer oder leichter irreleiten lassen. Die Logik bezeichnet alle die möglichen Wege, auf welchen wir von wahren Prämissen zu falschen Schlüssen gelangen können. Durch ihre Zergliederung des Schlussverfahrens und die Formen, welche sie darbietet, um unsere Schlüsse zu fassen und vorzutragen, befähigt sie uns, die Punkte zu überwachen, bei welchen möglicherweise ein Trugschluss sich einschleichen kann, oder unseren Finger auf die Stelle zu legen, wo ein solcher sich eingeschlichen hat. Wenn ich bedenke, wie überaus einfach die Theorie des Schließens ist und eine wie kurze Zeit genügt, um uns eine gründliche Kenntnis ihrer Grundsätze und Regeln, ja sogar eine beträchtliche Geschicklichkeit in deren Anwendung zu verschaffen, so kann ich keine Entschuldigung dafür finden, wenn sie jemand zu studieren unterlässt, der in irgendeiner Art intellektueller Tätigkeit Erfolg haben will. Die Logik ist die große Zerteilerin des nebligen und verworrenen Denkens; sie zerstreut die Wolken, die uns unsere eigene Unwissenheit verbergen und uns glauben machen, dass wir ein Ding verstehen, während wir es nicht verstehen. Wir dürfen uns nicht irreleiten lassen durch das Gerede von sprachlosen Titanen, welche große Taten tun, ohne zu wissen, wie, und die ohne eines der gewöhnlichen Hilfsmittel auch die verborgensten Wahrheiten durchschauen, ohne jedoch andern Leuten deutlich machen zu können, wie sie zu ihren Schlüssen gelangen, folglich auch, ohne andere Leute von deren Wahrheit überzeugen zu können. Es mag dergleichen Menschen geben, wie es ja auch taubstumme Menschen gibt, welche geschickte Dinge tun, aber deshalb bleiben doch Sprechen und Hören Fähigkeiten, die man keinesfalls entbehren kann. Wenn Sie wissen wollen, ob Sie richtig denken, so kleiden Sie Ihre Gedanken in Worte. Sobald Sie nur versuchen, dies zu tun, so werden Sie finden, dass Sie bewusst oder unbewusst sich logischer Formen bedienen. Die Logik zwingt uns, unsere Meinung in bestimmte Sätze zu kleiden und unsere Schlüsse in bestimmte Schritte. Sie bringt uns alle die stillschweigenden Voraussetzungen zum Bewusstsein, auf welchen wir fußen und die, wenn sie nicht richtig sind, den ganzen Prozess fehlerhaft machen; sie macht uns aufmerksam, in welcher Ausdehnung wir durch unseren Vernunftgebrauch für eine Lehre die Verantwortung übernehmen, und nötigt uns, den stillschweigenden Prämissen scharf ins Gesicht zu sehen und uns darüber deutlich zu werden, ob wir für dieselben auch wirklich eintreten können. Sie macht unsere Meinungen in

sich selbst und untereinander übereinstimmend und zwingt uns, klar zu denken, selbst wenn sie uns nicht zum Richtigen bringen kann. Es ist wahr, dass Irrtum in sich so gut übereinstimmend und systematisch sein kann wie die Wahrheit, aber es ist dies nicht der gewöhnliche Fall. Es gewährt keinen geringen Vorteil, die Grundsätze und die Folgen klar zu sehen, welche unsere Meinungen in sich schließen und zu denen wir uns bequemen müssen, wenn wir diese Meinungen nicht aufgeben wollen. Wir sind viel näher daran, die Wahrheit zu finden, wenn wir im hellen Tageslicht nach ihr suchen. Irrtum, wenn er streng bis zu allen seinen Voraussetzungen verfolgt wird, kann sich nur selten der Entdeckung entziehen, welche durch die Kollision mit irgendeiner bekannten und anerkannten Tatsache erfolgen muss.

Sie werden Leute genug finden, die Ihnen sagen, dass Logik zum Denken nichts helfe und man die Menschen nicht durch Regeln denken lehren könne. Allerdings können Regeln allein, ohne Praxis, als Lehrmittel nicht weit führen. Aber wenn die Praxis im Denken nicht durch Regeln gefördert wird, so muss ich sagen, ist dies die einzige schwierige, von menschlichen Wesen geübte Sache, bei welcher dies nicht der Fall wäre. Ein Mensch lernt Holz sägen hauptsächlich durch Praxis, aber es gibt auch Regeln, nach welchen es zu geschehen hat und die auf die natürliche Beschaffenheit der Operation gegründet sind, und wenn einem die Regeln nicht gelehrt werden, so wird er nicht eher gut sägen, als bis er sie selber gefunden hat. Wo immer es einen rechten und einen falschen Weg gibt, da muss auch ein Unterschied zwischen beiden vorhanden sein, und es muss möglich sein herauszufinden, worin der Unterschied besteht; ist derselbe aber gefunden und in Worten ausgedrückt, so haben wir eine Regel für die Funktionsweise. Wenn jemand geneigt ist, Regeln zu unterschätzen, so sage ich ihm: Versuche irgendein Ding, für das Regeln vorhanden sind, ohne Kenntnis der Regeln zu lernen, und sieh zu, wie weit du kommst. Denen, welche von der Schullogik eine geringe Meinung haben, sage ich: Nehmt euch die Mühe, sie zu lernen! Ihr könnt sie leicht in wenig Wochen lernen, und ihr werdet sehen, ob ihr nicht den Nutzen davon habt, dass sie euch den Verstand klärt und davor bewahrt, im Dunkel über die schmachlichsten Irrtümer zu stolpern. Niemand, glaube ich, der sie wirklich studiert hat und von seinem Verstand Gebrauch macht, kann ihre Nützlichkeit übersehen, er müsste denn von einem Vorurteil besessen sein oder, wie einige hervorragende englische und schottische Denker des letzten Jahrhunderts, unter dem Einfluss einer Reaktion gegen die übertriebenen Ansprüche der Scholastik

stehen, die jedoch nicht sowohl hinsichtlich der Logik wie des Schlussprozesses selbst erhoben wurden. Noch höher muss der Nutzen der Logik geschätzt werden, wenn wir in dieselbe, wie dies geschehen soll, ebenso wohl die Grundsätze und Regeln der Induktion wie die des vernunftgemäßen Schließens einbegreifen. Wie die eine Logik uns gegen falsche Deduktion schützt, so die andere gegen falsche Generalisierungen, die ein noch viel allgemeinerer Irrtum ist. Wenn die Menschen leicht irren, indem sie aus einem allgemeinen Satz auf einen andern schließen, so gehen sie noch leichter irre, wenn sie ihre eigenen und anderer Leute Beobachtungen deuten. Es gibt nichts, worin sich ein ungeschulter Geist hoffnungsloser unfähig zeigt, als wenn er die richtigen allgemeinen Schlüsse aus seiner eigenen Erfahrung ziehen soll. Und sogar geschulte Köpfe, wenn ihre ganze Schulung sich auf einen einzelnen Gegenstand bezieht und sich nicht auf die allgemeinen Grundsätze der Induktion ausdehnt, können sich nur auf dem rechten Pfad halten, wenn die Gelegenheit, ihre Folgerungen zu verifizieren, bei der Hand ist. Bei ganz tüchtigen Männern der Wissenschaft, wenn sie sich an Dinge wagen, welche keine Tatsachen bieten, um sich selbst stets zu kontrollieren, kommt es oft vor, dass sie aus ihrem durch Experimente gewonnenen Wissen Schlüsse ziehen oder Generalisierungen wagen, welche durch eine gesunde Induktionstheorie als durchaus unhaltbar nachgewiesen würden. So wahr ist es, dass die Praxis allein, selbst wenn sie eine gute ist, nicht genügt ohne Grundsätze und Regeln. Lord Bacon hatte das große Verdienst zu sehen, dass Regeln notwendig sind, und bis zu einer sehr beträchtlichen Ausdehnung ihr wahres Wesen zu erkennen.¹³ Die Fehler in seiner Auffassung sind der Art, wie sie zu einer Zeit unvermeidlich waren, als die induktiven Wissenschaften noch auf der ersten Stufe ihrer Entwicklung standen und die höchsten Anstrengungen des menschlichen Geistes in dieser Richtung noch nicht gemacht waren. So unzulänglich auch die Bacon'sche Auffassung der Induktion war, und so rasch die Praxis ihr auch entwachsen ist, hat die Theorie doch erst seit einer oder zwei Generationen einen beträchtlichen Fortschritt gemacht, und zwar zum großen Teil infolge des Anstoßes durch zwei Männer, welche zu den hervorragendsten Zierden schottischer Universitäten gehörten, Dugald Stewart und Brown*.

* Dugald Stewart (1753–1828), schottischer Mathematiker und Philosoph der Aufklärung, Lehrer von James Mill; Thomas Brown (1788–1820), schottischer Philosoph und Nachfolger Stewarts an der Universität von Edinburgh.

Ich habe nur eine sehr unvollständige und summarische Übersicht der Vorteile gegeben, welche für die allgemeine Bildung aus dem Unterricht in den vollkommeneren Wissenschaften, wie in den Regeln für den geeigneten Gebrauch der intellektuellen Fähigkeiten, erwachsen, die die Praxis jener Wissenschaften an die Hand gegeben hat. Es gibt noch andere Wissenschaften, welche sich noch in einem zurückgebliebenen Zustand befinden und alle Kraft des Geistes in den Jahren seiner Reife in Anspruch nehmen, zu denen jedoch gleichwohl mit Nutzen ein Anfang während der Universitätsstudien gemacht werden kann, während eine allgemeine Kenntnis derselben sogar für diejenigen wertvoll ist, welche aller Wahrscheinlichkeit nach in denselben nie weiter vorschreiten werden. Die erste ist Physiologie, die Wissenschaft von den Gesetzen des organischen und animalischen Lebens und insbesondere vom Bau und den Funktionen des menschlichen Körpers. Es wäre widersinnig zu behaupten, dass eine tiefe Kenntnis dieses schwierigen Gegenstandes in der Jugend oder als ein Teil der allgemeinen Erziehung erlangt werden kann. Gleichwohl ist eine Bekanntschaft mit ihren Hauptergebnissen eines jener Besitztümer, welche nicht das ausschließliche Eigentum eines besonderen Berufes sein sollten. Der Wert solcher Kenntnisse für das alltägliche Leben ist uns allen durch die Diskussionen von Hygienefragen der letzten Jahre vertraut geworden. Es ist kaum einer unter uns, der nicht in einer mit Autorität bekleideten Stellung in die Lage kommen könnte, sich über hygienische Gegenstände eine Meinung bilden zu müssen und sich an öffentlichen Aktionen in Hinblick auf Fragen der Hygiene zu beteiligen. Und die Wichtigkeit des Verständnisses für die wahren Bedingungen von Gesundheit und Krankheit – die Wichtigkeit, welche es hat, zu wissen, wie jener gesundheitsgemäße Zustand des Körpers zu erwerben und zu erhalten ist, der, wenn er einmal verloren wurde, so oft selbst durch die widerwärtigste und teuerste medizinische Behandlung nicht wiederhergestellt werden kann – sollte den vornehmsten Grundsätzen der Hygiene und sogar auch einigen der praktischen Medizin eine Stelle in der allgemeinen Erziehung sichern. Für diejenigen, welche eine höhere Geistesbildung anstreben, hat das Studium der Physiologie noch größere Bedeutung, und dasselbe ist bei dem gegenwärtigen vorschreitenden Zustand der höheren Studien sogar eine wirkliche Notwendigkeit. Die praktische Übung, welche sie für das Studium der Natur gibt, ist eine solche, wie keine andere physikalische Wissenschaft sie in gleicher Art gewährt, und ist zugleich die beste Vorbereitung für die schwierigen Fragen

der Politik und des sozialen Lebens. Wissenschaftliche Erziehung, abgesehen von den Berufsgegenständen, ist nur eine Vorbereitung zum richtigen Urteil über den Menschen, seine Bedürfnisse und Interessen. Für diese letzte und höchste Aufgabe aber, welche *par excellence** das angemessene Studium der Menschheit genannt worden ist,¹⁴ leistet die Physiologie von allen Wissenschaften die größten Dienste, weil sie derselben am nächsten kommt. Ihr Gegenstand ist bereits der Mensch selbst: dasselbe zusammengesetzte und vielfältige Wesen, dessen Eigenschaften nicht unabhängig von den äußeren Umständen sind, nicht unveränderlich von Zeitalter zu Zeitalter, wie die der Ellipse und der Hyperbel oder die des Schwefels und des Phosphors, sondern unendlich veränderlich, in unbestimmbarem Grade durch Kunst oder Zufall modifizierbar, in den feinsten Schattierungen ineinander übergehend und in tausenderlei Weise aufeinander rückwirkend, so dass sie nur selten isoliert und einzeln für sich beobachtet werden können. Mit den Schwierigkeiten, welche das Studium eines so gearteten Wesens hat, ist der Physiologe, und von den wissenschaftlichen Forschern er allein, bereits vertraut. Mögen wir den Menschen als ein geistiges Wesen von welchem Gesichtspunkt auch immer betrachten, so ist jeder von den beiden Teilen seiner Natur in viel höherem Grade dem anderen Teil gleich als irgendeinem anderen Wesen. In der organischen Welt studieren wir die Natur unter nachteiligen Einflüssen, welche denen sehr ähnlich sind, die das Studium der moralischen und politischen Erscheinungen erschweren: Unsere Mittel, Experimente zu machen, sind fast ebenso beschränkt, während die im höchsten Grad verwickelte Natur der Tatsachen die Folgerungen mittels allgemeiner Schlüsse wegen der überaus großen Zahl von Umständen, aus deren Zusammentreffen jedes einzelne bestimmte Resultat hervorgeht, ungewöhnlich unsicher macht. Diesen Hindernissen zum Trotz aber ist es der Physiologie möglich geworden, zu einer beträchtlichen Zahl gesicherter und wichtiger Wahrheiten zu gelangen. Dieselbe ist demnach eine vortreffliche Schule, um die Mittel zu studieren, durch welche ähnliche Schwierigkeiten auch auf anderen Gebieten zu überwinden sind. Desgleichen werden wir in der Physiologie auch zuerst mit einigen Begriffen vertraut gemacht, welche in den moralischen und sozialen Wissenschaften die größte Rolle spielen, in denen der unorganischen Natur aber überhaupt gar nicht vorkommen. So zum Beispiel der Begriff der Prädis-

* In mustergültiger Weise.

position und prädisponierender Ursachen, im Unterschiede von anregenden Ursachen. Die Tätigkeit aller moralischen Kräfte ist im allerhöchsten Grade durch Prädisposition beeinflusst: Es ist unmöglich, ohne dies Element die gemeinsten Tatsachen der Geschichte und des sozialen Lebens zu erklären. Auch ist Physiologie die erste Wissenschaft, in welcher wir den Einfluss der Gewohnheit erkennen – die Tendenz eines Vorgangs, wieder einzutreten, bloß weil er schon vorher eingetreten war. Der Physiologie verdanken wir ferner unsere klarste Vorstellung von dem, was unter Entwicklung oder Evolution zu verstehen ist. Das Wachstum einer Pflanze oder eines Tieres, aus dem ersten Keim heraus, ist das typische Bild einer Erscheinung, welche den ganzen Verlauf der Geschichte des Menschen und der Gesellschaft beherrscht: Zunahme der Funktionsfähigkeit infolge einer Ausdehnung und Differenzierung der Struktur durch Kräfte, die von innen heraus wirken. Ich kann in den Gegenstand nicht tiefer eingehen; es genügt, wenn ich Ihnen Hinweise gebe, welche in Ihnen selbst Keime für weitere Gedanken sein können. Diejenigen, welche höhere intellektuelle Leistungen anstreben, können gewiss sein, dass kein Teil ihrer Zeit weniger schlecht angewendet wird als der, welchen sie darauf verwenden, mit den Methoden und den Hauptbegriffen der Wissenschaft von den Organismen und vom Leben vertraut zu werden.

Die Physiologie berührt sich an ihrer oberen Grenze mit der Psychologie oder der Philosophie des Geistes, und ohne dass man damit schon auf eine der Streitfragen über die Grenzen zwischen Materie und Geist einginge, werden die Nerven und das Gehirn als in so inniger Wechselbeziehung zu den Tätigkeiten des Geistes stehend betrachtet, dass derjenige, welcher die letzteren studiert, einer beträchtlichen Kenntnis der ersteren nicht entraten kann. Über den Wert der Psychologie an und für sich braucht man sich an einer schottischen Universität nicht erst breiter auslassen, denn sie ist hier immer mit glänzendem Erfolg betrieben worden. Fast alles, was seit Locke* und Berkeley** von diesen Inseln zur Förderung derselben geleistet wurde, ist bis in die letztere Zeit und sogar bis in die gegenwärtige Generation von schottischen Autoren und schottischen Professoren ausgegangen. Die Psychologie ist in der Tat einfach das Wissen von den Gesetzen der menschlichen

* John Locke (1632–1704), englischer Philosoph der Frühaufklärung und Mitbegründer des Liberalismus.

** George Berkeley (1685–1753), englischer Theologe und Philosoph der Frühaufklärung.

Natur. Wenn irgendetwas verdient, vom Menschen studiert zu werden, so ist es seine eigene Natur und die seiner Mitmenschen; und wenn sie überhaupt studiert zu werden verdient, so verdient sie, wissenschaftlich studiert zu werden, bis die Fundamentalgesetze erreicht sind, welche zugrunde liegen und alles Übrige beeinflussen. Was die Frage betrifft, inwiefern dieser Gegenstand zur allgemeinen Erziehung angemessen ist, so muss eine Unterscheidung gemacht werden. Es gibt gewisse durch Beobachtung ermittelte Gesetze unseres Denkens und Fühlens, welche auf dem Experimentalbeweis beruhen und, einmal erfasst, einen Schlüssel zur Erklärung vieler Erscheinungen liefern, deren wir uns in der eigenen Person bewusst werden und die wir gegenseitig aneinander beobachten. Solcher Art sind zum Beispiel die Gesetze der Gedankenassoziation. Die Psychologie, soweit sie aus solchen Gesetzen besteht – ich spreche hier von den Gesetzen selbst und nicht von ihren Anwendungen, die streitig sein können –, ist eine ebenso positive und sichere Wissenschaft wie die Chemie und kann als eine solche gelehrt werden. Wenn wir jedoch, über die Grenze dieser allgemein zugestandenen Wahrheiten hinaus, uns an Fragen wagen, welche unter den verschiedenen philosophischen Schulen noch streitig sind: inwieweit die höheren Tätigkeiten des Geistes durch Assoziation erklärt werden können und inwieweit wir andere primäre Elemente zulassen müssen – welche Fähigkeiten des Geistes einfach, welche zusammengesetzt sind und woraus die Zusammensetzung der letzteren besteht –, vor allem aber, wenn wir uns auf die hohe See der eigentlichen Metaphysik wagen und beispielsweise die Frage aufwerfen, ob Zeit und Raum wirkliche Existenzen sind, wie dies unser ursprünglicher Eindruck ist, oder Formen unserer Anschauung, wie von Kant behauptet wird,¹⁵ oder zusammengesetzte Vorstellungen, welche durch Assoziation entstanden sind; ob Materie und Geist Vorstellungen sind, welche nur für unsere Vermögen als solche erscheinen, oder Tatsachen, welche *per se** existieren; und im letzteren Falle, welche die Natur und die Grenze unserer Kenntnis derselben ist; ob der Wille des Menschen frei ist oder durch Ursachen bedingt, und worin der wirkliche Unterschied zwischen den beiden Theorien besteht – lauter Gegenstände, bezüglich deren die Mehrzahl der Denker und diejenigen, welche diesen Materien das tiefste Studium gewidmet haben, noch uneins sind –, ist weder zu erwarten noch auch wünschenswert, dass solche,

* Aus sich heraus.

die sich den höheren Gebieten der Spekulation nicht ausschließlich widmen, viel Zeit auf den Versuch verwenden, diesen Fragen auf den Grund zu kommen. Aber es gehört mit zur Allgemeinbildung zu wissen, dass solche Streitfragen existieren und was im Allgemeinen von beiden Seiten dafür und dagegen vorgebracht worden ist. Es ist belehrend, ebenso wohl die Fehltritte des menschlichen Verstandes zu kennen als seine Erfolge, ebenso wohl seine unvollkommenen wie seine vollkommenen Leistungen, sich der offenen Fragen ebenso bewusst zu sein wie der bereits endgültig gelösten. Eine sehr summarische Übersicht dieser streitigen Materien mag für die Mehrheit genügen; aber ein Erziehungssystem ist nicht allein für die Mehrheit berechnet; es hat auch die Flamme höherer Bestrebungen zu entzünden und die Anstrengungen derer zu unterstützen, welche dazu bestimmt sind, als Denker die Menge zu überragen; und in Bezug auf ihren Wert für diese kann kaum eine andere Schulung mit derjenigen verglichen werden, welche diese metaphysischen Kontroversen gewähren. Denn sie sind wesentlich Fragen über die Einschätzung der Beweiskraft, über die letzten Gründe des Glaubens, über die Bedingungen, welche zur Rechtfertigung unserer vertrautesten und innigsten Überzeugungen erforderlich sind, über den eigentlichen Sinn und Gehalt der Worte und Phrasen, deren wir uns von Kindheit an so bedient haben, als ob wir sie nach der Tiefe und Breite verstünden, und welche die Grundlage der menschlichen Sprache selbst bilden, von denen sich aber gleichwohl niemand, den Metaphysiker ausgenommen, vollständige Rechenschaft gegeben hat. Welche nun auch immer die philosophischen Meinungen sein mögen, zu deren Annahme das Studium dieser Fragen uns führt, so ist doch nie jemand aus der Diskussion derselben anders hervorgegangen als mit vermehrter Kraft des Intellekts, höheren Anforderungen an die Präzision des Denkens und des Sprachausdrucks und einer sorgfältigeren und genaueren Erwägung der Natur des Beweises. Nie gab es einen besseren Wetzstein zur Schärfung der intellektuellen Fähigkeiten als die Berkeley'sche Kontroverse*. Es gibt sogar jetzt noch kaum eine für Studierende nützlichere Lektüre – wenn ich mich auf die Schriftsteller in unserer eigenen Sprache beschränken darf; und ungeachtet dessen, dass viele ihrer Spekulationen jetzt bereits veraltet sind – als

* Debatte um ein Pamphlet, das George Berkeley 1734 unter dem Titel *The Analyst* veröffentlichte und in dem er die Grundlagen der Newton'schen Beweisführung kritisierte.

Hobbes und Locke, Reid* und Stewart, Hume, Hartley** und Brown – vorausgesetzt, dass diese großen Denker nicht passiv gelesen werden, wie Meister, denen man nur zu folgen hat, sondern unter aktiver Mitarbeit, als solche, die Stoff und Anregung zum Denken geben. Um auf unsere eigenen Zeitgenossen zu kommen: Wer die Werke Sir William Hamiltons und die Ihres eigenen viel beklagten Ferrier***, als ausgezeichnete Repräsentanten der einen von beiden großen philosophischen Schulen, sowie die eines hervorragenden Professors einer Nachbaruniversität, des Professor Bain****, wohl der größten lebenden Autorität in der anderen, bewältigt, der hat eine Praxis in den eindringlichsten Methoden philosophischer Forschung in ihrer Anwendung auf die schwierigsten Gegenstände gewonnen, welche keine ungeeignete Vorbereitung auf die höchsten intellektuellen Schwierigkeiten ist, zu deren Lösung er möglicherweise je berufen sein kann.

In diesem kurzen Konzept einer vollständigen wissenschaftlichen Erziehung habe ich nichts über den direkten Unterricht darin gesagt, zu welchem uns fähig zu machen das oberste und letzte Ziel aller intellektuellen Erziehung ist – die Übung im Denken über die großen Interessen der Menschen als moralischer und sozialer Wesen –, Ethik und Politik im weitesten Sinne. Diese Dinge sind in dem jetzigen Zustand des menschlichen Wissens nicht Gegenstand einer Wissenschaft, welche als solche allgemein anerkannt und angenommen wäre. Politik kann nicht ein für alle Mal aus einem Textbuch oder den Unterweisungen eines Lehrers gelernt werden. Was man uns über diesen Gegenstand lehren muss, ist, dass wir unsere eigenen Lehrer sein können. Es ist dies ein Gegenstand, in welchem wir keinen Lehrer haben, dem wir folgen könnten. Jeder muss für sich selbst forschen und ein unabhängiges Urteil trainieren. Die Politik als Wissenschaft besteht nicht in einer Reihe fertiger Schlüsse, die ohne Unterschied überall zur Anwendung kommen könnten, sondern hat zur Aufgabe, den Verstand zu befähigen, dass er durch seine Arbeit in wissenschaftlichem Geist in jedem Augenblick die Wahrheiten

* Thomas Reid (1710–1796), schottischer Philosoph der Aufklärung.

** David Hartley (1705–1757), englischer Philosoph und Psychologe.

*** James Frederick Ferrier (1808–1864), schottischer Metaphysiker, Professor an der Universität Edinburgh und ab 1845 in St. Andrews, wo er Moralphilosophie und politische Ökonomie lehrte.

**** Alexander Bain (1818–1903), schottischer Philosoph und Pädagoge, Freund und Biograph John Stuart Mills. Zum Zeitpunkt der Rede Professor für Logik in Aberdeen.

finden könne, welche auf den gegebenen Fall anwendbar sind. Und dies tun bis jetzt kaum zwei Personen in derselben Weise. Die Erziehung ist bezüglich dieses Gegenstandes nicht berechtigt, eine Reihe von Meinungen, als auf der Autorität einer fest gegründeten Wissenschaft ruhend, zu empfehlen. Aber sie kann den Studierenden mit Stoff für seine eigene Geistestätigkeit und mit Hilfsmitteln zu dessen Verwendung versehen. Sie kann ihn mit den besten Spekulationen über den Gegenstand, von verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, bekannt machen, von denen zwar keine sich als vollständig zeigt, aber doch jede irgendwelche wirklich erhebliche und wirklich in Rechnung zu bringende Erwägungen zum Ausdruck bringt. Die Erziehung kann uns auch mit den hauptsächlichsten Tatsachen bekannt machen, welche eine direkte Beziehung auf den Gegenstand haben, nämlich den verschiedenen Zuständen oder Stufen der Zivilisation, welche unter den Menschen vorgekommen sind, und den charakteristischen Eigentümlichkeiten einer jeden. Dies ist der eigentliche Zweck historischer Studien, wie sie an einer Universität betrieben werden sollen. Die Haupttatsachen der alten und neuen Geschichte sollten dem Studierenden aus seiner Privatlektüre bekannt sein; wenn diese Kenntnis fehlt, so kann sie hier nicht beigebracht werden. Was ein Professor der Geschichte zu lehren hat, ist die Bedeutung jener Tatsachen. Sein Amt ist es, dem Studierenden Anleitung zu geben, dass er sich aus der Geschichte die Hauptunterschiede zwischen menschlichen Wesen und zwischen den gesellschaftlichen Einrichtungen zu dieser und zu jener Zeit, an diesem und an jenem Orte deutlich mache; dass er sich ein Bild entwerfe vom Leben der Menschen und von der menschlichen Vorstellung vom Leben auf den verschiedenen Stufen der menschlichen Entwicklung; dass er unterscheide zwischen dem, was zu allen Zeiten gleich, und dem, was fortschreitend ist, und sich von den Ursachen und Gesetzen des Fortschritts eine Vorstellung zu bilden anfangen. Alle diese Dinge werden bis jetzt selbst von den philosophischen Forschern nur sehr unvollkommen verstanden und sind noch viel zu unfertig, um in dogmatischer Weise gelehrt werden zu können. Die Aufgabe ist, den Studierenden anzuleiten, dass er seine Aufmerksamkeit auf sie richte; ihm ein Interesse an der Geschichte nicht als einer bloßen Erzählung, sondern als einer Kette von Ursachen und Wirkungen zu geben, welche sich vor seinen Augen noch immer weiter aufrollt und für ihn und seine Nachkommen voll der folgenreichsten Momente ist; diese Abwicklung einer großen epischen und dramatischen Handlung, die mit dem Glück oder

Elend, der Erhöhung oder Erniedrigung der menschlichen Spezies enden wird, ist ein unaufhörlicher Kampf zwischen guten und bösen Mächten, in welchem jede unserer Handlungen, so unbedeutend wir auch sind, ein Kettenglied bildet; auch der Kleinste unter uns kann sich der Beteiligung an demselben unmöglich entziehen: Jeder, der nicht für das Recht ficht, kämpft für das Unrecht, und mag unser Anteil an demselben größer oder kleiner, mögen die wirklichen Folgen dieses Anteils sichtbar oder gänzlich unsichtbar sein, keiner von uns kann der Verantwortung entgehen. Obwohl nun die Erziehung ihre Schüler für diesen Kampf nicht mit einer vollständigen Philosophie der Politik oder Geschichte wappnen und rüsten kann, so kann sie ihnen doch viel positive Belehrungen erteilen, welche eine direkte Beziehung auf die bürgerlichen Pflichten haben. Man sollte sie mit den Grundzügen der bürgerlichen und politischen Einrichtungen ihres eigenen Landes und in einer mehr allgemeinen Weise mit denen der fortgeschrittenen unter den andern zivilisierten Nationen bekannt machen. Jene Zweige der Politik oder der Gesetze des sozialen Lebens, in welchen es bereits eine hinlänglich gesichtete und geordnete Menge von Tatsachen oder Gedanken gibt, um darauf die Anfänge einer Wissenschaft begründen zu können, sollten *ex professo** gelehrt werden. Zu den wichtigsten unter diesen gehört die politische Ökonomie: die Lehre von den Quellen und Bedingungen des Reichtums und des materiellen Wohlstands für zusammengeschlossene Körperschaften menschlicher Wesen. Dieses Studium kommt dem Range einer Wissenschaft in dem Sinne, in welchem wir dieses Wort auf die Naturwissenschaften anwenden, näher als irgendein anderes mit der Politik verknüpftes Fach. Ich brauche nicht umfangreich über die wichtigen Lehren zu reden, welche sie für die Lebensführung und für die Wertbestimmung von Gesetzen und Einrichtungen erteilt, noch auch über die Notwendigkeit, alles das zu wissen, was sie lehren kann, um von dem Verlauf menschlicher Dinge richtige Anschauungen zu gewinnen oder Pläne zu deren Verbesserung zu entwerfen, welche die Probe der Tatsachen bestehen können. Dieselben Personen, welche die Logik verschreien, werden Sie in der Regel auch vor der politischen Ökonomie warnen. Sie ist gefühllos, werden sie Ihnen sagen; sie erkennt unliebsame Tatsachen an. Was mich betrifft, so kenne ich nichts Gefühlloseres als das Gesetz der Schwerkraft: Es bricht der besten und liebenswürdigsten Person ohne Skrupel

* Ausdrücklich.

den Hals, wenn sie auch nur für einen Augenblick vergisst, dasselbe zu beachten. Auch Wind und Wogen sind höchst gefühllos. Würden Sie nun denen, die auf die See gehen, raten, das Vorhandensein von Wind und Wogen zu leugnen oder vielmehr aus denselben Nutzen zu ziehen und die Mittel zum Schutz vor den Gefahren, welche sie bedrohen, ausfindig zu machen? Mein Rat an Sie ist, die großen Schriftsteller über politische Ökonomie zu studieren und alles, was Sie in ihnen Wahres finden, recht festzuhalten; und verlassen Sie sich darauf: Wenn Sie nicht schon selbstsüchtig oder hartherzig sind, die politische Ökonomie wird Sie nicht dazu machen. Von nicht geringerer Wichtigkeit als die politische Ökonomie ist das Studium dessen, was Jurisprudenz genannt wird: die allgemeinen Prinzipien der Gesetzgebung; die sozialen Bedürfnisse, welchen die Gesetze entsprechen sollen; die allen Systemen der Gesetzgebung gemeinsamen Züge und die Unterschiede zwischen ihnen; die Erfordernisse einer guten Gesetzgebung; die geeignete Weise, ein System von Gesetzen aufzustellen; die beste Einrichtung von Gerichtshöfen und die beste Art und Weise des Gerichtsverfahrens. Diese Dinge sind nicht nur der Hauptteil der Regierungsgeschäfte, sondern Lebensfragen für jeden Bürger, und ihre Verbesserung gewährt ein weites Feld der Tätigkeit für jeden richtig vorbereiteten Geist, der seinen Ehrgeiz daransetzt, zur Verbesserung menschlicher Zustände beizutragen. Auch hierzu haben Schriftsteller unserer eigenen oder doch einer sehr neuen Zeit bewundernswürdige Hilfsmittel geschaffen. An ihrer Spitze steht Bentham*, ohne Zweifel der größte Meister, der jemals seine Lebensarbeit darauf verwendet hat, Transparenz in das Gesetzeswesen zu bringen, und der für Laien umso verständlicher wird, weil er, wie dies seine Methode ist, den Gegenstand von den Grundlagen aufbaut, welche dieser in den Tatsachen des menschlichen Lebens hat, und weil er durch sorgfältige Erwägung der Zwecke und Mittel zeigt, was das Gesetz sein könnte und sollte, im bedauerlichen Gegensatz zu dem, was es wirklich ist. Andere aufgeklärte Juristen sind mit Beiträgen von zweierlei Art gefolgt, als deren Typen ich zwei Werke hervorheben will, die jedes in seiner Art gleich bewundernswürdig sind. Mr. Austin** nimmt in seinen *Vorlesungen über Jurisprudenz*¹⁶ das römische Recht zu seiner Basis, das gleichmäßigst

* Jeremy Bentham (1748–1832), englischer Philosoph, Pädagoge, Jurist und Sozialreformer, Begründer des Utilitarismus und väterlicher Freund John Stuart Mills.

** John Austin (1790–1859), englischer Jurist und Rechtstheoretiker, der für eine Trennung zwischen Recht und Moral eintrat.

ausgearbeitete System von Gesetzen, welches uns die Geschichte in wirklicher Anwendung gezeigt hat und mit dessen Harmonisierung sich die größte Zahl fein gebildeter Köpfe beschäftigt hat. Aus diesem greift er die Prinzipien und Unterscheidungen von allgemeiner Anwendbarkeit heraus und benutzt die ganze Kraft eines überaus scharfen, zergliedernden Geistes, um diesen Prinzipien und Unterscheidungen eine philosophische Grundlage zu geben, welche auf der allgemeinen menschlichen Vernunft und nicht auf einem bloß technischen Übereinkommen beruht. Mr. Maine* weist in seiner Abhandlung über *Alte Gesetzgebung in ihrem Verhältnis zur modernen Denkweise*¹⁷ aus der Geschichte der Gesetze und aus dem, was über die anfänglichen menschlichen Einrichtungen bekannt ist, den Ursprung vieler Dinge nach, welche bis jetzt fortdauern und in den Gesetzen und Ideen der neueren Zeiten noch festen Boden haben, indem er zeigt, dass viele dieser Dinge nie aus einem vernünftigen Nachdenken entsprangen, sondern Überbleibsel der Einrichtungen einer barbarischen Gesellschaft sind, welche durch die Zivilisation mehr oder weniger modifiziert wurden, aber sich aufrechterhielten vermöge der zähen Beharrlichkeit von Ideen, welche jenen barbarischen Einrichtungen entsprungen sind und ihre Eltern überlebt haben. Auf dem von Mr. Maine zuerst betretenen Weg sind ihm andere gefolgt, indem sie weitere Schilderungen zum Einfluss veralteter Ideen auf neuere Einrichtungen gaben, und veralteter Einrichtungen auf neuere Ideen, eine Wirkung und Gegenwirkung, durch welche in vielen der allerwichtigsten Lebensfragen eine Barbarei in gemilderter Form verewigt wird, indem fortwährend Dinge als Forderungen der Natur und der notwendigen Lebensbedingungen hingenommen werden, deren Ursprung wir, wenn wir alles wüssten, in künstlichen Einrichtungen der Gesellschaft finden würden, die schon längst aufgegeben und verurteilt worden sind.

Diesen Studien möchte ich das internationale Recht hinzufügen, von dem ich entschieden der Meinung bin, dass es an allen Universitäten gelehrt werden und überall ein Teil der Allgemeinbildung sein sollte. Das Bedürfnis dieser Kenntnis ist weit davon entfernt, auf Diplomaten und Rechtsgelehrte beschränkt zu sein; es ist für jeden Bürger vorhanden. Was man das Völkerrecht nennt, ist nicht im eigentlichen Sinne Recht, sondern ein Teil der Ethik:

* Henry James Sumner Maine (1822–1888), schottischer Jurist, Rechtshistoriker und Anthropologe.

eine Reihe moralischer Regeln, welche von zivilisierten Staaten als verbindlich angenommen wurden. Es ist wahr, dass diese Regeln weder für immer verbindlich sind noch es sein sollten, sondern von Jahrhundert zu Jahrhundert sich mehr oder weniger verändern werden in dem Grad, wie das Gewissen der Nationen aufgeklärter und die Erfordernisse der politischen Gesellschaft andere werden. Aber diese Regeln waren zur Zeit ihres Ursprungs, und sind noch, meist nur eine Anwendung der Grundsätze der Ehrlichkeit und Menschlichkeit auf die gegenseitigen Beziehungen der Staaten. Sie wurden durch das moralische Gefühl der Menschen eingeführt, oder durch ihren Sinn für das Gemeininteresse, welches alle daran haben, dass die Verbrechen und Leiden des Kriegszustandes gemildert und Regierungen und Nationen an ungerechtem oder unehrlichem Verhalten gegeneinander zur Zeit des Friedens gehindert werden. Da jedes Land in zahlreichen und verschiedenartigen Beziehungen mit den andern Ländern der Welt steht und viele, darunter unser eigenes Land, tatsächliche Herrschaft über einige derselben ausüben, gehört eine Kenntniss der feststehenden Regeln internationaler Moral wesentlich zur Pflicht einer jeden Nation, und deshalb auch eines jeden Einzelnen innerhalb dieser, welcher ein Glied derselben ausmacht und dessen Stimme und Gefühl einen Teil dessen bilden, was man die öffentliche Meinung nennt. Lasse man keinen sein Gewissen durch die Täuschung befrieden, dass es keinen Schaden tun kann, wenn er sich nicht selbst beteiligt und sich keine eigene Meinung bildet. Die Schlechten bedürfen weiter nichts zur Durchführung ihrer Absichten, als dass die Guten zuschauen und die Hände in den Schoß legen. Der ist kein guter Mensch, der, ohne zu widersprechen, Unrecht in seinem Namen und mit Mitteln geschehen lässt, welche er liefern hilft, weil er sich nicht die Mühe machen will, in der Angelegenheit seinen eigenen Verstand zu gebrauchen. Es hängt vom Grad der Aufmerksamkeit und des Einblicks in öffentliche Geschäfte und von dem Grad der Belehrung und des gründlichen Urteils, welches bezüglich derselben in dem Gemeinwesen vorhanden ist, ab, ob das Verhalten einer Nation als einer solchen, sowohl in ihren inneren Angelegenheiten als gegenüber anderen, selbstsüchtig, unlauter und tyrannisch oder vernünftig und aufgeklärt, gerecht und nobel sein wird.

Mit diesen höheren Studien kann an Schulen und Universitäten nur ein geringer Anfang gemacht werden, aber selbst dieser hat den höchsten Wert, indem er ein Interesse an den Gegenständen weckt, die ersten Schwierig-

keiten überwinden hilft und den Geist an jene Art von Tätigkeit gewöhnt, welche diese Studien erfordern, und indem er den Wunsch nach weiteren Fortschritten einpflanzt und den Studierenden in die besten Geleise und zu den besten Hilfsmitteln leitet. In dem Grad, in welchem wir uns diese Zweige des Wissens angeeignet haben, haben wir gelernt, oder hat man uns zu lernen angeleitet, was unsere Pflicht und unsere Aufgabe im Leben ist. Das Wissen allein ist aber nur die Hälfte des Erziehungswerkes; es ist auch nötig, dass wir gewillt und entschlossen sind, das, was wir wissen, in der Praxis umzusetzen. Gleichwohl ist das Wissen der Wahrheit schon der halbe Weg, um uns gewillt zu machen, nach derselben zu handeln. Was wir klar sehen und scharf erfassen, danach haben wir auch ein natürliches Verlangen zu handeln. »Das Beste sehn und doch nach Schlechtem trachten«¹⁸ ist ein möglicher, aber nicht ein gewöhnlicher Geisteszustand. Diejenigen, welche auf schlechtem Wege wandeln, haben sich meist erst freiwillig in den Zustand der Nichtkenntnis des Rechten gesetzt. Sie haben ihr Gewissen zum Schweigen gebracht, sind demselben aber nicht wissentlich ungehorsam. Wenn Sie einen Menschen von geistigem Durchschnittswert in jungen Jahren nehmen, bevor noch die Lebenszwecke, die er gewählt hat, ihm eine Richtung auf Schlechtes gegeben haben, so werden Sie meist finden, dass er das wünscht, was gut und recht und für alle heilsam ist; und wird nun dieser Zeitpunkt in geeigneter Weise verwendet, um das Wissen mitzuteilen und dem Geist jene Schulung zu geben, welche das gerade Urteil häufiger und geläufiger macht als ein sophistisches, so wird ein starker Damm gegen das Hereinbrechen der Selbstsucht und der Falschheit errichtet sein. Aber immer noch bleibt die Erziehung unvollkommen, welche den Verstand allein, nicht aber den Willen schult. Niemand kann auf eine Erziehung verzichten, welche auf den moralischen Teil seines Wesens genauso direkt einwirkt wie auf den intellektuellen. Eine solche Erziehung nun, soweit sie direkt ist, ist entweder eine moralische oder eine religiöse, und beide können entweder voneinander getrennt behandelt werden oder als verschiedene Seiten einer und derselben Sache. Der Gegenstand, den wir hier in Betracht ziehen, ist nicht die Erziehung als ein Ganzes, sondern die akademische Erziehung, und wir müssen die unabänderlichen Grenzen dessen im Auge behalten, was Schulen und Universitäten tun können. Es liegt jenseits der Grenze ihrer Macht, moralisch oder religiös zu erziehen. Moralische und religiöse Erziehung bestehen in einer Schulung der Gefühle und der täglichen Gewohnheiten, und diese liegt im Wesentlichen

außer der Sphäre der öffentlichen Erziehung und ist ihrer Beaufsichtigung unzugänglich. Das Haus, die Familie ist es, welche uns die moralische oder religiöse Erziehung erteilt, die wir wirklich besitzen; und dieselbe wird vervollständigt und modifiziert, bald zum Besseren, bald zum Schlechteren, durch die Gesellschaft und durch Meinungen und Gefühle derer, welche uns umgeben. Der moralische oder religiöse Einfluss, welchen eine Universität ausüben kann, besteht weniger in einer ausdrücklichen Belehrung als in dem Ton, welcher an ihr vorherrscht. Was sie auch immer lehrt, sollte sie lehren als durchdrungen von einem Gefühle der Pflicht; sie sollte alles Wissen in der Art darbieten, dass es hauptsächlich als Mittel zu einem würdigen Leben erscheint, in der doppelten Absicht dargereicht, jeden Einzelnen von uns seinen Mitmenschen praktisch nützlich zu machen und den Charakter der Gattung selbst zu heben, unsere Natur erhabener und würdevoller zu machen. Es gibt nichts, was sich mit größerer Ansteckungskraft von Lehrer zu Schüler verbreitet als erhabene Gesinnung; Sehr oft haben Studierende aus der lebendigen Berührung mit einem Professor Verachtung gegen niedrige und selbstsüchtige Ziele und den edlen Ehrgeiz eingesogen und ihr ganzes Leben hindurch bewahrt, die Welt besser zurückzulassen, als sie dieselbe vorgefunden haben. In dieser Hinsicht besitzen Lehrer jeder Art natürliche und ganz besondere Mittel, das mit großer Wirkung zu tun, was jeder, der sich unter seine Mitmenschen mischt oder sich in irgendeiner Rolle an sie wendet, sich verpflichtet fühlen sollte, nach der ganzen Ausdehnung seiner Fähigkeiten und Gelegenheiten zu tun. Was in dieser Hinsicht die besondere Aufgabe einer Universität ist, gehört, wie ihre ganze andere Arbeit, in das intellektuelle Gebiet. Eine Universität ist zu dem Zweck vorhanden, um jeder folgenden Generation, soweit es im einzelnen Falle die Umstände zulassen, den angesammelten Gedankenschatz der Menschheit offen darzulegen. Als einen untrennbaren Bestandteil dieses Schatzes hat sie auch mitzuteilen, was die Menschheit im Großen, ihr eigenes Land und die besten und weisesten Männer über die großen Gegenstände der Moral und der Religion gedacht haben. Es sollte, wie dies auch an sehr vielen Universitäten der Fall ist, ein Lehrstuhl für Moralphilosophie vorhanden sein; aber ich wünschte, dass die Unterweisung von diesem Katheder herab etwas anderer Art wäre, als wir sie da gewöhnlich hören. Ich wünschte, sie trüge mehr den Charakter wissenschaftlicher Auseinandersetzung, weniger einen polemischen und vor allem weniger den dogmatischen. Der Hörer sollte mit den Hauptsystemen der Moralphiloso-

phie bekannt gemacht werden, welche existiert haben und unter den Menschen praktisch wirksam gewesen sind, und sollte erfahren, was sich für jedes derselben sagen lässt: für das Aristotelische, das Epikureische*, das Stoische**, das Jüdische, das Christliche in den verschiedenen Arten, wie es aufgefasst wird, und die fast ebenso stark voneinander abweichen wie die Lehren jener früheren Schulen. Er sollte mit den verschiedenen Maßstäben von Recht und Unrecht bekannt gemacht werden, welche als ethische Basis gedient haben: als die der allgemeinen Nützlichkeit, der natürlichen Gerechtigkeit, des Naturrechts, eines besonderen moralischen Sinnes, der Prinzipien der praktischen Vernunft und so weiter. Es ist nicht Sache des Lehrers, für einen unter diesen Partei zu ergreifen und zur Verteidigung des einen männlich gegen die anderen zu fechten, als vielmehr ihnen allen eine Richtung auf die Feststellung und Erhaltung jener Regeln des Verhaltens zu geben, welche für die Menschheit die vorteilhaftesten sind. Es ist kein einziges unter jenen Systemen, das nicht seine gute Seite hätte; kein einziges, von welchem die Anhänger der anderen nicht etwas lernen könnten; kein einziges, das nicht ins Leben gerufen wäre durch eine scharfe, wenn auch vielleicht nicht immer klare Auffassung irgendwelcher wichtigen Wahrheiten, welche die Stütze des Systems bilden und deren Vernachlässigung oder Unterschätzung die charakteristische Schwäche anderer Systeme ausmacht. Ein System, das als Ganzes irrtümlich sein kann, besitzt gleichwohl so lange Wert, bis es die Menschheit auf den von ihm beigebrachten Teil der Wahrheit in genügendem Grad aufmerksam gemacht hat. Der Lehrer der Moral tut seine Sache aufs Beste, wenn er nachweist, wie jedes System sich sogar auf seiner eigenen Basis dadurch verstärken kann, dass es den Wahrheiten, welche andere Systeme in vollerm Maße verwirklicht haben und mehr hervortreten lassen, vollständiger Rechnung trägt. Ich meine damit nicht, dass er einen wesentlich skeptischen Eklektizismus ermutigen sollte. Während er jedes System in das möglichst beste Licht setzen und bemüht sein soll, aus allen die heilsamsten Folgerungen zu ziehen, welche ihre Natur zulässt, will ich ihm keineswegs verwehren, dass er den Vorzug, den er selbst dem einen oder andern derselben gibt, durch seine besten Argumente begründe. Sie können nicht alle

* Philosophische Denkrichtung, benannt nach Epikur (um 341–271 oder 270 v. Chr.), die hedonistische Lehren vertrat.

** Stoa, antike Philosophenschule, benannt nach dem von Säulen getragenen Lehrgebäude auf der Agora in Athen, die zeitlich in etwa parallel zur Epikureischen Lehre entstand.

wahr sein, gleichwohl aber können diejenigen, welche als Theorien falsch sind, besondere Wahrheiten enthalten, welche zur Ergänzung der wahren Theorie unentbehrlich sind. In diesem Bereich aber gilt noch mehr als in irgendeinem der anderen, die ich zuvor erwähnt habe, dass es nicht Sache des Lehrers ist, sein eigenes Urteil aufzudrängen, sondern das Urteil seines Schülers zu bilden und zu schulen.

Und dieselbe Spur wird uns auch, wenn wir ihr folgen, durch das Labyrinth widerstreitender Gedanken leiten, welches wir betreten, indem wir die große Frage des Verhältnisses zwischen Erziehung und Religion berühren. Wie ich schon gesagt habe, ist die einzige religiöse Erziehung von tatsächlicher Wirksamkeit die elterliche – die des Hauses und der Kindheit. Alles, was soziale und öffentliche Erziehung noch anderes tun kann, als dass sie uns mit einem allgemeinen Gefühl der Ehrfurcht und Pflicht erfüllt, beläuft sich auf wenig mehr als die Information, welche sie geben kann; aber diese ist von allerhöchstem Werte. Ich werde nicht auf die Frage eingehen, welche in der letzten und der gegenwärtigen Generation mit so großer Heftigkeit erörtert worden ist, ob Religion an Universitäten und öffentlichen Schulen überhaupt gelehrt werden solle, abgesehen davon, dass Religion unter allen Gegenständen derjenige ist, über welchen die Ansichten der Menschen am weitesten auseinandergehen. Auf keiner Seite scheinen mir die streitenden Parteien ihren Geist von der alten Auffassung der Erziehung hinlänglich frei gemacht zu haben, dass sie in der dogmatischen autoritätmäßigen Einschärfung dessen bestehe, was der Lehrer für wahr hält. Warum sollte es unmöglich sein, höchst wertvolle Informationen über Gegenstände, die mit der Religion verknüpft sind, dem Studierenden vorzutragen und ihn mit einem so wichtigen Teil des nationalen Denkens und der intellektuellen Arbeit vergangener Generationen, wie das bei der Religion der Fall ist, bekannt zu machen, ohne dass ihm dabei die Lehren irgendeiner Kirche oder Sekte dogmatisch beigebracht werden? Da das Christentum eine historische Religion ist, so scheint mir die einer Universität angemessenste Art des Religionsunterrichtes das Studium der Kirchengeschichte zu sein. Wenn die Lehrmethode überhaupt, selbst bei Gegenständen von wissenschaftlicher Gewissheit, ebenso wohl den Nachweis, wie man zu den Resultaten gelangt ist, ins Auge fassen sollte, wie den Vortrag der Resultate selbst, so sollte dies noch weit mehr bei solchen Gegenständen der Fall sein, bei denen die größte Meinungsverschiedenheit unter Männern herrscht, die bei gleicher Begabung sich gleich redlich bemüht haben, zur

Wahrheit zu gelangen. Diese Verschiedenheit allein sollte schon für den gewissenhaften Lehrer eine Warnung dafür sein, dass er kein Recht besitzt, seine Meinung einem jugendlichen Geist autoritär aufzuzwingen. Er sollte nicht in einem dogmatischen Geist, sondern in dem der Untersuchung lehren. Der Schüler sollte nicht in einer Weise unterrichtet werden, als sei seine Religion für ihn gewählt worden, sondern als einer, der sie für sich selbst zu wählen hat. Die verschiedenen Kirchen, anerkannte sowohl als nicht anerkannte, sind zur Erfüllung der Aufgabe, welche ihnen insbesondere zufällt, nämlich ihrer heranwachsenden Jugend die Lehren der eigenen Kirche vorzutragen, ausreichend kompetent. Das angemessene Geschäft einer Universität ist ein anderes: nämlich uns nicht mit Autorität zu sagen, was wir glauben sollten, und uns die Annahme dieses Glaubens als Pflicht erscheinen zu lassen, sondern uns die nötige Unterweisung und Schulung zu erteilen und uns darin zu helfen, unseren eigenen Glauben in einer Weise zu finden, wie es intelligenter Wesen würdig ist, die die Wahrheit auf jede Gefahr hin suchen und alle Schwierigkeiten zu kennen verlangen, damit sie umso besser imstande sind, die befriedigendste Art ihrer Lösung zu finden oder zu verstehen. Die ungeheure Wichtigkeit dieser Fragen – die großen Resultate, welche sich für unser Verhalten im Leben aus der Wahl dieses oder jenes Glaubens ergeben – sind die stärksten Gründe, warum wir unserem Urteil nicht trauen sollten, wenn es bei Unkenntnis der Beweisgründe gebildet worden ist, und warum wir dem Zwang, der uns einer einseitigen Lehrweise unterwirft, unsere Zustimmung versagen sollten; einer Lehrweise, die uns mitteilt, was ein bestimmter Lehrer oder eine bestimmte Genossenschaft von Lehrern ihrerseits als wahre Lehre und stichhaltige Beweisführung gelten lassen, darüber hinaus aber nichts weiter.

Ich behaupte gerade nicht, dass eine Universität, wenn sie das freie Denken und Forschen unterdrückt, in jedem Fall ihren eigentlichen Zweck verfehle, denn die freiesten Denker sind oft gerade in den sklavischesten Seminaren gebildet worden. Die großen christlichen Reformatoren waren an römisch-katholischen Universitäten geschult worden; die skeptischen Philosophen Frankreichs waren meist Zöglinge der Jesuiten. Der menschliche Geist wird oft gerade umso stärker nach einer bestimmten Richtung hingezogen, je mehr übereifrige und aufdringliche Versuche gemacht werden, ihn nach der entgegengesetzten Seite zu ziehen. Aber das ist es nicht, wozu Universitäten bestimmt sind: die Menschen durch ein Übermaß des Übels von sich wegzutreiben – und sei es auch ins Gute hinein. Eine Universität sollte ein Sitz

freier Forschung sein. Je sorglicher sie ihre Pflicht in jeder anderen Hinsicht tut, umso sicherer ist sie, dies wirklich zu sein. Die alten englischen Universitäten leisten in der jetzigen Generation Besseres in der Umsetzung der herkömmlichen Studien ihres Lehrplanes, als sie seit Menschengedenken geleistet haben, und eine der Folgen ist gewesen, dass, während sie früher nur zur Unterdrückung des freien Gedankens und zur Fesselung des individuellen Geistes und Gewissens da zu sein schienen, sie jetzt das große Tummelfeld freier und mannhafter Forschung für die höheren Stände und die gelehrten Berufsklassen südlich des Tweed* sind. Die maßgebenden Kapazitäten an diesen alten Seminaren haben sich zu guter Letzt erinnert, dass ein Beharren in ihrer feindseligen Stellung gegenüber dem freien Gebrauch des Verstandes so viel heiße, als ihrem eigenen größten Vorrecht zu entsagen, dem nämlich, den Verstand zu leiten. Eine bescheidene Unterordnung, wenigstens eine vorläufige, gegenüber der in sich geeinten Autorität der Fachgelehrten ist für einen jugendlichen und noch nicht vollkommen ausgebildeten Geist angemessen; aber wenn keine solche übereinstimmende Autorität vorhanden ist, wenn die Fachgelehrten unter sich so geteilt und gespalten sind, dass fast jede einzelne Meinung mit der Berufung auf eine hohe Autorität angeben kann, und keine einzige Meinung die Autorität aller für sich hat, wenn es also keineswegs als höchst unwahrscheinlich betrachtet werden darf, dass jemand, der sich seines freien Urteils bedient, Grund finden kann, seine ursprüngliche Meinung zu ändern, dann – was Sie auch immer tun – halten Sie, auf alle Gefahr hin, Ihre Augen offen und geben Sie die Freiheit Ihres Denkens nicht um irgendein Entgelt dahin! Diejenigen unter Ihnen, welche sich zum Dienst an der Kirche verpflichten, sind ohne Zweifel insoweit an eine gewisse Zahl von Lehrsätzen gebunden, dass sie, falls ihnen der Glaube an dieselben schwinden sollte, das Verbleiben in einer Stellung nicht rechtfertigen könnten, in welcher sie gegen ihre aufrichtige Überzeugung lehren müssten. Aber tun Sie, was in Ihren Kräften steht, um die Zahl dieser Lehrsätze so klein als möglich zu machen. Es ist nicht recht, dass Menschen durch Bestechung bewogen werden sollten, gegen ihre eigene Überzeugung auszuhalten und ihr Ohr gegen alle Einwürfe zu verschließen, oder falls diese Einwürfe durchdringen, doch immer noch den vollen und unwandelbaren Glauben zu bekennen, wenn ihr Vertrauen bereits erschüttert ist. Ebenso wenig ist es recht, dass Männer, welche ehrlich

* Fluss im englisch-schottischen Grenzgebiet.

gestehen, einige ihrer religiösen Meinungen geändert zu haben, ebendieser Ehrlichkeit wegen, gleich als verstünde sich das so von selbst, von der Beteiligung an der geistigen Heranbildung der Nation ausgeschlossen werden sollten, für welche sie die großartigste Eignung besitzen können. Die Tendenz der Zeit geht zu beiden Seiten der alten Landesgrenze auf Lockerung der Formen und auf eine weniger strenge Fassung von Statuten. Aber gerade dieser Umstand, welcher die Grenzen der Orthodoxie weniger bestimmt macht und jedermann nötigt, sich die Grenzlinie selber zu ziehen, ist eine Quelle der Gewissensbeunruhigung. Ich halte es jedoch ganz mit jenen Geistlichen, welche es vorziehen, in der nationalen Kirche zu bleiben, solange sie imstande sind, die Artikel und Bekenntnisse derselben in irgendeinem Sinn oder in irgendeiner Deutung sich anzueignen, die mit der üblichen Ehrlichkeit verträglich ist, mag es nun die allgemein angenommene Deutung sein oder nicht. Wenn alle diejenigen, welche auf dem Grund der kirchlichen Glaubensgrundsätze ein weites und freisinniges Gebäude errichten oder diesen Glaubensgrundsätzen selbst eine weitere Fassung geben möchten, die Kirche verlassen wollten, so würden die nationalen Anstalten zum religiösen Unterricht und Gottesdienst ganz und gar denen in die Hände gegeben sein, welche an der beschränktesten, buchstäblichsten und rein textmäßigen Auffassung der Formeln festhalten, die, wenn sie auch keineswegs bigott sein müssen, doch unter dem großen Übelstand leiden, die Bigotten zu ihren Bundesgenossen zu haben, und die, so groß auch ihre Verdienste sein mögen – und dieselben sind oft sehr groß – selbst wenn die Kirche einer Verbesserung fähig ist, aller Wahrscheinlichkeit nach die Leute nicht sind, diese Verbesserung vorzunehmen. Deshalb würde ich, wenn es für mich nicht unangebracht wäre, hierin Rat erteilen zu wollen, sagen: Lasst alle, die es mit gutem Gewissen tun können, in der Kirche bleiben. Eine Kirche wird viel leichter von innen heraus verbessert als von außen. Fast alle namhaften Reformatoren der Religion haben als Diener der Kirche begonnen; aber sie haben nicht geglaubt, dass ihr Beruf als Diener der Kirche mit einer Reformierung derselben unvereinbar ist. Allerdings haben sie ihre Tage meist außerhalb der Kirchen beschlossen, in die sie hineingeboren worden waren; aber dies geschah nur, weil die Kirchen sie in einer für sie selbst unglücklichen Stunde ausstießen. Sie dachten keinesfalls, dass es ihre Sache sei, bescheiden zur Seite zu treten. Vielmehr glaubten sie, mit besserem Recht im Schoß der Kirche bleiben zu dürfen als diejenigen, von welchen sie ausgetrieben wurden.

Ich habe hiermit dasjenige gesagt, was ich über die beiden Arten der Erziehung mitzuteilen hatte, welche das System der Schulen und Universitäten zu fördern berufen sind – intellektuelle Erziehung und moralische Erziehung: Wissen und Schulung des Erkenntnisvermögens, Gewissen und Schulung des moralischen Vermögens. Dies sind die beiden Hauptbestandteile menschlicher Bildung, aber sie decken nicht das ganze Spektrum derselben ab. Es gibt noch einen dritten Teil, welcher, wenn untergeordnet und den beiden anderen dienstpflichtig, jenen an Wert nur wenig nachsteht und zur Ergänzung des menschlichen Wesens nicht weniger notwendig ist: Ich meine den ästhetischen Zweig, die Bildung, welche durch Poesie und Kunst vermittelt wird und die Bildung der Gefühle, die Pflege des Schönen genannt werden kann. Diese Seite der Erscheinungen verdient, in einem viel ernsthafteren Licht betrachtet zu werden, als es in diesen Ländern Sitte ist. Erst seit kurzem, und hauptsächlich auch nur in oberflächlicher Nachahmung der Fremden, haben wir einen Anfang gemacht, das Wort Kunst für sich zu gebrauchen und von Kunst so zu sprechen, wie wir von Wissenschaft, Staat und Religion sprechen; wir pflegten sonst von den Künsten zu sprechen, oder genauer von den schönen Künsten; und selbst unter diesen wurden insgemein nur zwei Formen der Kunst verstanden, Malerei und Skulptur, die beiden, um welche wir uns als Volk am wenigsten kümmerten und die selbst von den Gebildeten unter uns nicht viel höher angesehen wurden denn als eine häusliche Ausschmückung, als eine Art eleganten Zierrats. Schon die bloßen Worte »schöne Künste« brachten den Anklang einer Art Frivolität mit sich, einer großen Mühe, die auf einen eher unbedeutenden Gegenstand verwendet wurde; man dachte dabei an eine Art der Produktion, welche sich von den minderwertigen und gewöhnlicheren Kunstfertigkeiten, hübsche Sachen zu erzeugen, hauptsächlich dadurch unterscheidet, dass sie schwieriger sei und Gecken, mit dem Interesse an ihr und mit der Befähigung, darüber zu reden, Gelegenheit gebe, schönzutun. Diese Art der Wertschätzung erstreckte sich in nicht geringem Maß, wenn auch nicht durchgängig, sogar auf die Poesie, die Königin der Künste, obgleich in Großbritannien unter diesem Namen kaum einbegriffen. Man kann gerade nicht sagen, dass die Dichtkunst gering geschätzt worden sei; wir waren stolz auf unseren Shakespeare und Milton*, und wenigstens in

* John Milton (1608–1674), englischer Schriftsteller und politischer Philosoph.

einer Periode unserer Geschichte, unter Königin Anne^{*}, führte es zu hoher literarischer Auszeichnung, ein Dichter zu sein; aber man sah trotzdem die Dichtung kaum in einem ernsten Licht oder als habe sie großen Wert, ausgenommen als Unterhaltung oder Erregung; und ihren Vorrang vor anderen fand man hauptsächlich darin, dass sie die Unterhaltung einer mehr verfeinerten Klasse von Köpfen sei. Gleichwohl könnte der berühmte Ausspruch Fletchers von Saltoun^{**}: »Lasst, wem's beliebt, dem Volk Gesetze geben, wenn ich dem Volk nur seine Lieder dichte«¹⁹ uns gelehrt haben, ein wie mächtiges Werkzeug der Einwirkung auf den menschlichen Geist wir hier unterschätzen. Es würde gewiss jedem schwerfallen, sich vorzustellen, dass zum Beispiel »Rule Britannia« oder »Scots wha hae«²⁰ keine dauernde Wirkung auf die höhere Seite unseres menschlichen Charakters haben sollten; einige von Moores^{***} Liedern haben für Irland mehr getan als alle Reden Grattans^{****}; und Lieder sind noch weit entfernt, die höchste oder eindringlichste Form der Dichtung zu sein. In dieser Hinsicht war die Art des Denkens und Fühlens anderer Länder für einen gewöhnlichen Engländer nicht nur nicht verständlich, sondern ganz unglaublich. Die Kunst in völlig gleichem Rang, wenigstens in der Theorie, mit Philosophie, Forschung und Wissenschaft zu finden, als nehme sie unter den Bildungsmitteln der Zivilisation und unter den Elementen, welche den Menschenwert ausmachen, eine gleich wichtige Stelle ein; Malerei und Skulptur sogar als große soziale Mächte behandelt zu sehen und die Kunst eines Landes als einen Zug in seinem Charakter und seinen Zuständen, welcher der Religion oder Staatsform desselben an Wichtigkeit nicht viel nachsteht; das alles konnte Engländer nur darum nicht in Erstaunen und Verwirrung versetzen, weil es ihnen zu seltsam erschien, als dass sie es hätten fassen oder in der Tat auch nur für möglich halten können: Und der tiefgehende Unterschied des Empfindens in diesen Dingen, wie er zwischen dem britischen Volk und den Völkern Frankreichs, Deutschlands und des Kontinents überhaupt herrschte, gehört mit zu den Ursachen jener außerordentlichen Unfähigkeit, sich gegenseitig zu verstehen, welche zwischen Eng-

* Anne (1665–1714), seit 1702 Königin von England, Schottland und Wales, nach der Unionierung von England und Schottland im Jahr 1707 Königin von Großbritannien.

** Andrew Fletcher of Saltoun (1655–1716), schottischer Schriftsteller, Politiker und Militär, der gegen die Unionierung Schottlands und Englands zu Großbritannien focht.

*** Thomas Moore (1779–1852), irischer Dichter und Liedermacher.

**** Henry Grattan (1746–1820), irischer Politiker und Kämpfer für Irlands Unabhängigkeit.

land und dem übrigen Europa besteht, während sie zwischen einer Nation des festländischen Europa und der andern nicht entfernt in einem ähnlichen Maß vorhanden ist. Man kann den Grund dieser Erscheinung auf die beiden Einflüsse zurückführen, welche seit den Tagen der Stuarts* den britischen Charakter vornehmlich konturiert haben: auf kaufmännischen Gelderwerb und religiösen Puritanismus. Das Geschäft nimmt alle Kräfte des Einzelnen in Anspruch, und mag es nun als Pflicht oder aus Liebe zum Gewinn betrieben werden, so betrachtet es alles als Zeitverlust, was nicht direkt zum Ziel führt; der Puritanismus, der jedes Gefühl der menschlichen Natur, ausgenommen das der Furcht und Demütigung vor dem Herrn, als einen Fallstrick, wenn nicht als eine Sünde betrachtete, blickte auf die Ausbildung der Gefühle mit Kälte, wenn nicht mit Missbilligung. Andere Ursachen haben bei den Nationen des Festlands andere Wirkungen hervorgebracht: Es ist dort sogar in unseren Tagen zu bemerken, dass Tugend und Güte im Allgemeinen der Hauptsache nach als eine Sache der Gefühle betrachtet werden, während wir in ihnen fast ausschließlich eine Sache der Pflicht erblicken. Demnach hat die Art von Vorteil, welche wir im Punkt der Moral vor vielen andern Ländern voraus hatten – ich bin nicht sicher, ob wir ihn noch im vollen Maße besitzen –, in einer größeren Zartheit des Gewissens bestanden. Hierin besaßen wir im Ganzen eine wirkliche Überlegenheit, wenn dieselbe auch hauptsächlich negativer Art war; denn das Gewissen ist für die meisten der Hauptsache nach eine zügelnde Macht, die sich mehr darin äußert, dass sie uns von einer großen Schlechtigkeit zurückhält, als dass sie dem Ganzen unserer Wünsche und Gefühle eine bestimmte Richtung gäbe. Einer der gewöhnlichsten Charaktertypen unter uns ist der eines Mannes, dessen ganzes Streben nur persönliche Ziele kennt, der keinen höheren Zweck im Leben hat, als sich und seine Familie zu bereichern oder in der Welt voranzubringen; dem es nie einfällt, das Wohl seiner Mitmenschen oder seines Landes in einer anderen Weise zum Gegenstand seines gewohnten Handelns zu machen, als dass er alljährlich oder von Zeit zu Zeit gewisse Summen als Almosen für wohltätige Zwecke ausgibt; dessen Gewissen aber eine wirklich lebendige Empfindlichkeit für alles hat, was allgemein als Unrecht betrachtet wird, und der sich ein Bedenken daraus machen würde, irgendein entschieden unrecht-

* Herrschergeschlecht, das seit dem 14. Jahrhundert die Könige Schottlands stellte und – mit kleineren Unterbrechungen – von 1603 bis 1714 in Personalunion England regierte.

mäßiges Mittel zur Erreichung seiner eigensüchtigen Zwecke zu gebrauchen. In anderen Ländern hingegen wird es oft geschehen, dass Männer, deren Gefühle und tätigen Kräfte mit Entschiedenheit nach dem Ziel uneigennütigen Handelns weisen; Männer, welche die Liebe zum Vaterland, zum Fortschritt der Menschheit, zur menschlichen Freiheit, ja sogar zur Tugend in hohem Maß besitzen und deren Denken und Tun zum großen Teil uneigennütigen Zwecken gewidmet ist, dennoch in der Verfolgung dieser oder anderer Zwecke, welche sie leidenschaftlich anstreben, sich Handlungen erlauben, welche jener andere – wenn auch seinem inneren Wesen nach und, den Charakter als Ganzes genommen, weiter von dem entfernt, was ein menschliches Wesen sein sollte – zu begehen außerstande wäre. Es bringt keinen Nutzen, darüber zu streiten, welcher von diesen beiden Geisteszuständen der bessere oder eigentlich der minder schlechte ist. Es ist durchaus möglich, das Gewissen auszubilden und zugleich auch die Gefühle. Nichts hindert uns, einen Menschen so zu schulen, dass er das Moralgesetz selbst in uneigennütziger Absicht nicht verletzen möchte, und zugleich auch jene hohen Gefühle zu nähren und zu ermutigen, auf welche wir hauptsächlich angewiesen sind, wenn wir die Menschen über niedrige und schmutzige Ziele emporheben und ihnen einen höheren Begriff von dem geben wollen, was den Erfolg im Leben ausmacht. Wenn wir wünschen, dass die Menschen Tugend üben sollen, so ist der Versuch der Mühe wert, sie die Tugend lieben und als einen Zweck an sich betrachten zu lehren, anstatt als eine Art Ablass, mit dem man sich die Erlaubnis erkaufte, andere Zwecke zu verfolgen. Es ist der Mühe wert, sie zu lehren, nicht nur wirkliches Unrecht oder wirkliche Gemeinheit, sondern auch das Nichtvorhandensein edler Ziele und Bestrebungen nicht nur als bloß tadelnswert, sondern auch als erniedrigend zu fühlen und damit auch die erbärmliche Kleinheit des bloßen Selbst zu empfinden gegenüber diesem großen Weltall und der Gesamtzahl unserer Mitmenschen, gegenüber der Vergangenheit unseres Geschlechtes und ihrer unbegrenzten Zukunft – die Armseligkeit und Unbedeutendheit des menschlichen Lebens, wenn es ganz und gar darin aufgeht, uns selbst und unserer Sippe ein bisschen Behagen zu verschaffen und uns und sie auf der sozialen Stufenleiter um eine oder zwei Sprossen zu erheben. Indem wir so fühlen, lernen wir uns selbst nur insofern achten, als wir uns edlerer Ziele fähig wissen; und wenn unglücklicherweise diejenigen, welche uns umgeben, unsere Bestrebungen nicht teilen, vielleicht das Verhalten missbilligen, zu wel-

chem wir durch diese gedrängt werden, so lernen wir, uns durch die ideale Sympathie mit den großen Charakteren in der Geschichte oder selbst auch in der Dichtung und durch den Blick auf eine verklärte Nachwelt aufrechtzuerhalten; soll ich hinzufügen: durch die Betrachtung der idealen Vollendung, welche in einem göttlichen Wesen verkörpert ist? Die Quelle aber, aus der diese erhabene Geistesstimmung strömt, ist die Poesie und die Literatur überhaupt, sofern sie poetisch und künstlerisch ist. Wir können erhabene Gefühle einsaugen aus Platon, Demosthenes oder Tacitus, aber dies geschieht nur insofern, als diese großen Männer nicht lediglich Philosophen oder Redner oder Geschichtsschreiber sind, sondern Dichter und Künstler. Auch ist es nicht Erhabenheit oder der Heldensinn allein, der durch poetische Bildung genährt wird. Ihre Macht ist gleich groß in der Beruhigung der Seele wie in der Erhebung derselben – in der Pflege ihrer sanfteren Regungen wie der erhabeneren. Sie bringt uns alle jene Seiten des Lebens zum Bewusstsein, welche die uneigennützte Seite unseres Wesens ansprechen und uns anleiten, unsere Freude und unseren Schmerz an das Wohl oder Leid des großen Ganzen zu knüpfen, von welchem wir ein Teil sind, und zugleich alle jene feierlichen oder schwermütigen Gefühle, welche, ohne eine unmittelbare Anwendung auf unser Verhalten zuzulassen, uns zu einer ernsten Auffassung des Lebens stimmen und im Voraus geneigt und fähig machen, uns gegen nichts zu verschließen, was in Gestalt einer Pflicht an uns herantritt. Wer fühlt sich nicht als ein besserer Mensch, nachdem er Dante oder Wordsworth*, oder, will ich hinzufügen, Lukretius oder die *Georgica*** gelesen oder nachdem er über der *Elegie* Grays oder Shelleys *Hymne an die intellektuelle Schönheit* gebrütet hat?²¹ Ich habe hier von der Poesie gesprochen, aber alle andern Künste bringen, jede in ihrem Maß, gleichartige Wirkungen hervor. Die Völker und Nationen, deren Sinne von Natur feiner und deren sinnliche Wahrnehmung geübter ist als die unsrige, empfangen Eindrücke derselben Art von der Malerei und Skulptur, und viele von den zarter Organisierten unter uns selbst desgleichen. Alle darstellenden Künste haben die Tendenz, jene Gefühle lebendig und in Tätigkeit zu erhalten, welche sie zum Ausdruck bringen. Glauben Sie, dass die großen italienischen Maler den Platz ausgefüllt hätten, den sie im europäischen Geistesleben einnahmen – dass sie von aller

* William Wordsworth (1770–1850), englischer Dichter der Romantik.

** Lehrgedicht des Vergil über den Landbau.

Welt unter die größten Männer ihrer Zeit gezählt worden wären, wenn ihre Werke für dieselbe keinen andern Wert besessen hätten, als dass sie einer öffentlichen Halle oder einem privaten Salon als Dekoration dienten? Ihre Geburtsdarstellungen und Kreuzigungsszenen, ihre herrlichen Madonnen und Heiligen waren für ihre empfänglichen südlichen Landsleute die große Schule nicht nur andachtvoller, sondern auch aller erhabenen und aller schwärmerischen Gefühle. Wir kälteren Nordländer können uns von dieser Wirkung der Kunst annähernd eine Vorstellung machen, wenn wir einem Oratorium von Händel lauschen oder uns den Empfindungen hingeben, welche eine gotische Kathedrale in uns weckt. Auch abgesehen von Darstellungen, die einen bestimmten Gefühlsausdruck verkörpern, bringt der bloße Anblick einer Schönheit höherer Art in nicht geringem Grade diese erhebende Wirkung auf den Charakter hervor. Der Zauber landschaftlicher Schönheit wirkt auf dieselbe Seite des menschlichen Wesens, welche der Kunst entspricht. Wenige sind fähig, jene erhabeneren Art von Naturschönheit zu genießen, wie ihre eigenen Hochlande und andere Gebirgslandschaften sie darbieten, ohne durch sie, wenigstens für einige Zeit, über die Erbärmlichkeiten des Lebens emporgehoben zu werden und ohne dass ihr Blick für die kindische Kleinlichkeit der Ziele geöffnet würde, welche die Menschen in ihren Interessen entzweien, im Gegensatz zu den edleren Genüssen, die alle teilen könnten. Zu welcherlei Geschäften wir im Leben auch berufen sein mögen, lasst uns niemals diese Empfänglichkeit in uns zertreten, sondern sorglich die Gelegenheit aufsuchen, sie in lebendiger Tätigkeit zu erhalten. Je prosaischer unsere Alltagspflichten sind, umso notwendiger ist es, die Stimmung unseres Geistes kräftig zu erhalten durch häufige Besuche in jener erhabeneren Region des Denkens und Fühlens, in welcher jedes getane Werk seinen Wert von den Endzielen empfängt, um deren willen, und von dem Geist, in dem es getan wurde, wo wir durch eifriges Ergreifen jeder Gelegenheit, höhere Fähigkeiten zu üben und höhere Pflichten zu erfüllen, jede nützliche und ehrbare Arbeit als ein öffentliches Amt betrachten lernen, welches durch die Art und Weise seiner Ausübung geadelt werden kann, das in Wahrheit keinen anderen Adel an sich trägt als den, welchen eben diese Art der Ausübung gibt, und welches, wenn noch so bescheiden, nur dann niedrig werden kann, wenn es in niedriger Art und aus niedrigen Beweggründen geübt wird. Es gibt außerdem noch eine natürliche Verwandtschaft zwischen der Güte und der Pflege der Schönheit, wenn es eine wirkliche Pflege und nicht ein bloßer Instinkt

ohne Leitung ist. Wer gelernt hat, was Schönheit ist, wird, wenn er ein tugendhafter Charakter ist, dieselbe in seinem eigenen Leben verwirklichen wollen – wird einen vollkommenen Typus menschlicher Charakterschönheit sich vor Augen stellen, damit dieser seine eigenen Bemühungen zur Selbstbildung erleuchte. Es liegt ein wahrer Sinn in dem Ausspruche Goethes, wenn er auch vielfach dem Missverständnis und dem Missbrauch ausgesetzt ist, dass das Schöne größer sei als das Gute;²² denn es schließt das Gute in sich und fügt noch etwas hinzu; es ist das Gute in seiner Vollkommenheit und ausgestattet mit allen nebenhergehenden Vollkommenheiten, welche es vollenden und vollständig machen. Nun, eben dieser Sinn für die Vollkommenheit, der uns von jeder menschlichen Schöpfung das Allerhöchste fordern hieße, was sie gewähren kann, und uns unduldsam machte gegen den geringsten Makel in uns selbst oder in irgendeinem unserer Werke, ist eines der Ergebnisse der Kunstbildung. Keine anderen menschlichen Erzeugnisse kommen der Vollkommenheit so nahe wie die Werke der reinen Kunst. In allen andern Dingen sind wir zufriedengestellt und dürfen es mit Recht sein, wenn der Grad von Vorzüglichkeit so groß ist, wie es der eben ins Auge gefasste Zweck zu erheischen scheint; in der Kunst aber ist die Vollkommenheit an und für sich der Zweck. Wenn ich die Kunst definieren sollte, so möchte ich sagen, dass sie das Streben nach Vollkommenheit in der Ausführung sei. Wenn wir selbst ein Stück Handwerksarbeit finden, welches die Zeichen an sich trägt, dass es in diesem Geiste gemacht ist, das heißt so gemacht, als ob der Werkmeister mit Liebe sich bemüht hätte, es so gut als nur möglich zu machen, obgleich auch etwas weniger Gutes dem Zweck entsprochen hätte, zu welchem es zunächst bestimmt ist, so sagen wir, dass er wie ein Künstler gearbeitet hat. Die Kunst, wenn sie wirklich als solche betrieben und nicht bloß empirisch geübt wird, erhält das lebendig, wovon sie zuerst eine Vorstellung gab: eine ideale Schönheit, nach welcher in alle Ewigkeit zu streben ist, wenn sie auch alles hinter sich lässt, was wirklich erreicht werden kann; und durch diese ideale Vorstellung schult uns die Kunst so, dass wir nie vollständig befriedigt sein können, solange Mangelhaftigkeit in dem herrscht, was wir selbst tun und sind; und dass wir nach Kräften jedes Werk unserer Hände dem Ideal zu nähern streben, und mehr als alles andere unseren eigenen Charakter und Lebensgang.

Und nun, nachdem ich mit Ihnen den ganzen Umfang der Lehrstoffe und Schulungsmittel durchwandert habe, welche eine Universität als Vorbereitung

für die höheren Anforderungen des Lebens darbietet, ist es fast unnötig, noch die Ermahnung an Sie zu richten, dass Sie die gebotene Gabe nutzen mögen. Eben jetzt haben Sie die Gelegenheit, Einsicht in Dinge zu erlangen, welche umfassender sind und weit mehr veredelnd wirken als die Geringfügigkeiten eines Geschäfts- oder Erwerbszweiges und Ihrem Geist Übung und Gewandtheit zu geben im Nachdenken über alles das, was die höheren Interessen des Menschen angeht; und Sie werden diese Fähigkeit mit in die Beschäftigungen des tätigen Lebens hinübernehmen, wo sie verhindern wird, dass selbst die kurzen Mußestunden, welche jenes Ihnen lassen kann, für edlere Zwecke ganz und gar verloren seien. Wenn Sie einmal die ersten Schwierigkeiten überwunden haben, die einzigen, bei welchen die Mühsal das Interesse überwiegt, wenn Sie den Punkt überschritten haben, jenseits dessen das ein Vergnügen wird, was bis dahin eine Aufgabe war, so werden selbst in dem geschäftigsten späteren Leben die höheren Kräfte Ihres Geistes unmerklich sich fortbilden durch die selbsttätige Arbeit Ihrer Gedanken und durch die Belehrung, welche Sie aus der täglichen Erfahrung zu ziehen lernen werden. So wird es wenigstens sein, wenn Sie in Ihren frühen Studien Ihre Blicke auf das letzte Endziel gerichtet haben, von welchem diese Studien ihren vornehmsten Wert ableiten – das nämlich, dass sie Sie zu tüchtigeren Mitstreitern in dem großen Kampfe machen, der nie aufhört zu wüten zwischen Gut und Böse, und fähiger, den immer neuen Problemen gewachsen zu sein, welche der wechselnde Lauf der menschlichen Natur und der menschlichen Gesellschaft zur Lösung darbietet. Ziele wie diese pflegen, wenn sie einmal im Geiste Wurzel gefasst haben, den gewonnenen Boden festzuhalten, und ihre Gegenwart in unserem Geistesleben hält unsere höheren Kräfte in Übung und lässt uns die erworbene Erkenntnis und die Fähigkeiten, die wir zu irgendeiner Zeit unseres Lebens angesammelt haben, als ein geistiges Kapital betrachten, welches freigebig zur Förderung jedes Unternehmens zu verwenden ist, welches die Menschen in irgendeiner Hinsicht weiser oder besser zu machen oder irgendeinen Teil der menschlichen Angelegenheiten auf einen angemesseneren und vernünftigeren Stand zu bringen verheißt, als er bis dahin vorhanden ist. Es ist kein Einziger unter uns, der nicht die nötigen Eigenschaften erwerben könnte, um die durchschnittliche Menge der Gunst der Umstände so zu erhöhen, dass er seine Mitmenschen durch den Gebrauch, den er von seiner Einsicht zu machen gelernt hat, um ein wenig besser zurücklässt. Damit dieses wenige mehr werde, lasst uns in dem Bemühen nicht

ermüden, uns mit den besten Gedanken vertraut zu halten, welche durch die originellen Geister der Zeit ans Licht gebracht werden, damit wir wissen, welche Bestrebungen am meisten unserer Hilfe bedürfen, und damit, soweit dies von uns abhängt, der gute Same nicht auf steinigem Boden fallen und verdorren möge, ohne das Erdreich zu erreichen, in welchem er hätte wurzeln und blühen können!²³ Sie werden einen Teil des Publikums bilden, welches die zukünftigen geistigen Wohltäter der Menschheit willkommen zu heißen, zu ermutigen und zu fördern hat, und Sie sollen, wenn möglich, zu der Zahl dieser Wohltäter Ihren Beitrag leisten. Lasse sich keiner entmutigen durch das, was ihm in Augenblicken des Verzagens als Mangel an Zeit oder Gelegenheit erscheinen wird. Diejenigen, welche die Gelegenheiten zu nutzen wissen, werden oft finden, dass sie dieselben hervorrufen können, und was wir leisten, hängt weniger von dem Maß an Zeit ab, welches uns zur Verfügung steht, als von der Art, wie wir unsere Zeit gebrauchen. Sie und Ihresgleichen sind die Hoffnung und die Ressource Ihres Landes für die kommende Generation. Alle großen Dinge, welche diese Generation zu vollführen bestimmt ist, haben von Ihresgleichen zu geschehen; einige derselben werden gewiss von solchen vollbracht werden, für welche die Gesellschaft weit weniger getan, denen sie eine weit geringere Vorbereitung gegeben hat als denen, an welche sich diese Worte richten. Ich versuche es nicht, Sie durch die Aussicht auf unmittelbare Belohnung anzustacheln, sei diese nun irdischer oder himmlischer Art; je weniger wir daran denken, in einer oder der andern Weise belohnt zu werden, umso besser für uns. Aber einen Lohn gibt es, der Ihnen nicht entgehen wird und welcher uneigennützig heißen darf, weil er nicht eine Folge verdienstlichen Tuns ist, sondern demselben unmittelbar innewohnt: das tiefere und vielfältigste Interesse, welches Sie am Leben fühlen werden und welches ihm den zehnfachen Wert geben wird, und einen Wert, der dauert bis ans Ende. Alle bloß persönlichen Ziele verlieren an Wert in dem Maße, wie wir im Leben vorschreiten; dieses allein währt nicht nur fort, sondern es wächst.

11. Der Nutzen der Geschichtswissenschaft

Debattierbeitrag

von John Stuart Mill

(1827)

Übersetzung von Florian Wolfrum

Sir, ich komme hierher,* ohne dass ich mir bezüglich dieser interessanten Frage völlig schlüssig geworden wäre. Aber da mir das Schwergewicht der Beweise, soweit ich sie geprüft habe, auf Seiten meines ehrenwerten Freundes, der diese Frage vorgeschlagen hat,¹ zu liegen scheint und da es, obwohl ich vielleicht zögere, in voller Länge schriftlich auf die Frage einzugehen, meine entschiedene, aufgrund reiflicher Überlegung gebildete Meinung ist, dass die Bedeutsamkeit von Geschichtswissenschaft als Quelle des politischen Wissens weit überschätzt worden ist, möchte ich, wenn die Gesellschaft mich mit ihrer Geduld beehren wird, kurz die Gründe vorbringen, die mich dazu gebracht haben, mir eine Auffassung zu eigen zu machen, die so sehr im Widerspruch zu den hergebrachten Meinungen der Welt steht. Eingestandenmaßen steht die allgemeine Überzeugung auf der Gegenseite, und obwohl ich vielleicht einige der ehrenwerten Herren durch diese Behauptung überraschen werde, halte ich es für einen Prima-facie-Beweis** gegen jegliche Auffassung, dass sie paradox ist. Aber es ist ein übliches Schicksal paradoxer Meinungen, dass sie für weitaus paradoxer gehalten werden, als sie sind, und ich denke, es muss bereits jedem, der der überaus glänzenden Rede des Eröffners aufmerksam zugehört hat, so vorgekommen sein, dass die Meinung, die er vertritt, mehr den Anschein eines Paradoxes hat als die Realität.

Sir, wir haben uns hier und jetzt nicht versammelt, um zu diskutieren, ob wir uns durch Erfahrung leiten lassen sollen. Niemand ist bis jetzt in dieser Gesellschaft aufgetreten, um zu leugnen, dass wir die Zukunft nach der Vergangenheit beurteilen sollten. Diese Bemerkung ist vielleicht notwendig, weil mehrere Verteidiger der Geschichtswissenschaft der Meinung gewesen zu sein schienen, dass ihre Gegner einer solchen Lehre zu bezichtigen seien – und es scheint, als sei ihren Vorstellungen nach die Welt in zwei Teile aufgespalten, von denen einer, der größere und deshalb, wie ich kaum erwähnen muss, weisere Teil, die Verehrer der Erfahrung seien, während der Rest Anhänger der Theorie seien. Sir, wenn die ehrenwerten Herren ein einziges Individuum auf der ganzen Welt vorweisen können, das eine Theorie aus irgendeinem anderen Grund glaubt, als weil es überzeugt ist, dass sie auf

* Auf dem Manuskript der Rede hat Mill »SPEECH on the USE OF HISTORY / Spoken in 1827« vermerkt. Die Debatte zu diesem Thema fand wahrscheinlich in der ersten Hälfte des Jahres 1827 im Rahmen der London Debating Society statt. Vgl. *Collected Works* XXIV, S. 392.

** Beweis des ersten Anscheins.

Erfahrung gründet, mag die Angemessenheit dieser Klassifikation zugegeben werden. Allerdings kann kein derartiger Theoretiker vorgewiesen werden, weil keiner existiert. Die ganze Menschheit erkennt Erfahrung als einzigen Führer in den menschlichen Angelegenheiten an, die Vergangenheit als unser einziges Kriterium zur Beurteilung der Zukunft, und wenn sich ein Mensch finden ließe, der anders denkt, was nicht einmal innerhalb der Mauern von Bedlam* der Fall ist, haben wir Besseres zu tun, als uns zu bemühen, ihn zu überzeugen. Aber es gibt einen richtigen Weg, die Erfahrung zurate zu ziehen, und einen falschen – und die Frage ist nun, welches der richtige und welches der falsche Weg ist. Unsere Gegner vertreten die Auffassung, dass die Orakel der Erfahrung lesbar auf den Seiten der Geschichtswissenschaft geschrieben sind – wir sagen, dass sie es nicht sind, oder dass sie, falls sie es sind, wie andere Orakel so mehrdeutig sind, dass sie bis in alle Ewigkeit gelesen werden könnten und doch nie verstanden würden. Vielleicht irren wir uns, aber lassen wir uns nicht den Vorwurf machen, die Prinzipien der Erfahrung zu verachten, während unser ganzes Ziel darin besteht, die richtige Interpretation dieser Prinzipien zu entdecken, von denen so viel öfter gesprochen wird, als dass sie verstanden würden.

Alle Künste haben ihre Werkzeuge und ihr Material: Die Werkzeuge und das Material der Kunst des Politikers sind dieselben – es sind Menschen. Was immer der Politiker zu bewirken versucht, muss am Menschen und mittels Menschen bewirkt werden. Sobald man dies nun festgestellt hat, scheint es selbstverständlich, dass das Wissen, das dem Staatsmann notwendig ist, ein Wissen vom Menschen ist; dass die Erfahrung, der er bedarf, Erfahrung mit Menschen ist; dass der, der die Menschen am besten kennt, wenn seine Absichten lauter sind, am besten für das Amt des Staatsmanns geeignet ist und dass das Buch, das ihn leiten sollte, nicht das Geschichtsbuch ist, sondern das Buch der menschlichen Natur. Ich spiele hier nicht auf jene intime Bekanntschaft mit den dunkelsten Tiefen des menschlichen Herzens an – jene Vertrautheit mit den kleinen Leidenschaften kleiner Geister, eine Vertrautheit, die kaum zu erwerben ist, ohne dass jemandes eigenes Herz ihm das Bild jener geheimen Vorgänge widerspiegelt, zu denen er vordringen möchte – kurz, ich meine nicht das, was von jenen Sklaven der Habgier und des Ehr-

* Gemeint ist die psychiatrische Klinik »Bethlem Royal Hospital« in London, deren Name umgangssprachlich für »Tollhaus« benutzt wurde.

geizes, die tatsächlich keine andere Welt kennen, als Weltwissen bezeichnet wird. Noch meine ich jenes edlere Wissen von der menschlichen Natur, das in einem Wissen von den äußerlichen Anzeichen besteht, durch die sich die stärkeren Leidenschaften zeigen und das dem Dramatiker all seine Macht über unsere Gefühle gibt und der Poesie selbst den größeren Teil ihres Zaubers. Sondern ich meine ein Wissen von den Ursachen, Regeln oder Einflüssen, die die Handlungen der Menschen steuern, denn die Handlungen der Menschen zu steuern ist das Geschäft des Staatsmannes, und von jenen anderen Prinzipien der menschlichen Natur, von denen der Einfluss der gesellschaftlichen Übereinkünfte auf ihr Glück abhängt. Diese Prinzipien sind weit davon entfernt, dunkel oder geheimnisvoll zu sein; sie sind von der Art, dass eine sorgfältige Untersuchung unseres eigenen Geistes, zusammen mit einer sorgfältigen Beobachtung des Geistes einiger anderer, ausreicht, um sie uns zu enthüllen. Denn es ist für den, der Gesetze und Verfassungen entwirft, ausreichend, jene Dinge gut zu kennen, in denen alle Menschen übereinstimmen; doch für den, der sie anzuwenden hat und daher sein Verhalten an die jeweiligen Veranlagungen der Menschen anpassen muss, zwischen die er geworfen ist, ist gleichermaßen ein Wissen über die Spielarten des menschlichen Charakters essentiell notwendig. Doch all dieses Wissen ist die Frucht von Erfahrung, und es bleibt abzuwarten, ob das, was die ehrenwerten Herren der Geschichtswissenschaft entnehmen können, auf wahrhaftigere Weise das Resultat von Erfahrung oder sicherer in der Anwendung ist als dieses.

Es ist kaum nötig zu sagen, dass in der Geschichtswissenschaft kein einzelner Fall eine Regel für einen anderen sein kann. Ein Fall könnte eine Regel für einen anderen sein, wenn alle Umstände dieselben wären, aber sie sind nie dieselben. Selbst jene Umstände, von deren Existenz wir wissen, sind nie in zwei Fällen dieselben, und darüber hinaus mag es hundert andere geben, die uns nicht im Traum einfallen würden. Dagegen ließe sich sagen, dass, obwohl alle Umstände nicht dieselben sind, alle wesentlichen Umstände es sind. Aber wie können wir das jemals wissen? Wir sehen die Ergebnisse nur in der großen Menge: Wir sehen, dass die Menschen unter bestimmten Gesetzen zufrieden und ruhig sind oder zu sein scheinen, dass unter bestimmten Systemen von Wirtschaftspolitik das Land zu prosperieren scheint, unter bestimmten Systemen von Finanzpolitik wohlhabend zu sein scheint. Aber sehen wir, wie viele verborgene Ursachen zu diesem Ergebnis beigetragen haben, oder gibt es irgendeinen Umstand in der physischen, moralischen

oder politischen Verfassung einer Nation, von dem wir ohne weitere Beweise mutig verkünden könnten, dass er überhaupt nichts damit zu tun habe? Die Analogie, die einige ehrenwerte Herren zwischen einer historischen Tatsache und einem chemischen Experiment zu finden versucht haben, ist scheinbar einleuchtend, jedoch nicht gut begründet. Bei einem chemischen Experiment können wir die Ursache eines Ergebnisses von bloßen Begleitumständen unterscheiden, denn wir können die Begleitumstände ändern, und das Ergebnis tritt immer noch auf. Wir wissen, dass der Einfluss der Luft nichts mit dem Gefrieren von Wasser zu tun hat, denn Wasser gefriert auch im Vakuum. Aber können wir solche Experimente in der politischen Welt anstellen? Können wir eine Nation in ein Vakuum versetzen und den Versuch anstellen, ob unsere abkühlenden Mischungen sie zum Gefrieren bringen und austrocknen lassen? Nein, Sir, die großartigen Instrumente, mit denen wir die Geheimnisse der physischen Welt durchdrungen haben, lassen uns in der politischen Welt im Stich, wenigstens wenn die Geschichtswissenschaft unsere Führerin ist. Wir können dort nicht die Umstände kombinieren und variieren, wie wir wollen, wir müssen uns mit den wenigen und unbefriedigenden Experimenten zufriedengeben, die die Natur gemacht hat. Es gab eine Zeit, da unser physikalisches Wissen derart beschränkt war – als wir auch die äußere Natur durch bloße Beobachtung ohne Experiment studierten, als wir ohne jede künstliche Anordnung von Umständen die Dinge im Großen und Ganzen so nahmen, wie die Hand der Natur sie hinterlassen hat, und aus den Seiten der Naturgeschichte unsere gesamte Naturphilosophie bezogen. Und was ist geschehen? Kaum eines der großen Gesetze der Natur ist ermittelt worden, und die gesamte Menschheit schwebte in den Regionen der Phantasie von einer luftigen Hypothese zur anderen, befragte nicht die Natur, sondern ihre eigenen wilden Einbildungen, nahm alles an und hielt es für wahr, was die Phänomene, die sie sahen, glaubhaft erklärte. So war es eine lange Reihe von Zeitaltern hindurch, während deren nicht ein Funke wahrer Philosophie auf der Erde glimmte. Dann gingen die Menschen zur Geschichtswissenschaft über. Es gibt jetzt nur einen Zweig der Naturwissenschaft, auf dem wir wegen der Unmöglichkeit eines Experiments von nichts Besserem als der Geschichte ausgehen können, ich meine die Geologie. Dementsprechend gibt es darin kaum ein Faktum, das präzise gesichert wäre. Es wäre ein großes Zugeständnis, wenn wir jedem System der Politik, das nur Geschichte als Basis hat, ebenso viel Gewissheit zuerkennen würden, wie sie jetzt die Geologie besitzt.

Ich habe deshalb kurz die Gründe dargelegt, warum ich der Meinung bin, zu der ich mich eingangs bekannt habe – dass die Bedeutsamkeit der Geschichtswissenschaft in politischer Hinsicht zu vernachlässigen ist. So gewichtig diese Gründe jedoch erscheinen – und mir erscheinen sie gewichtig, gewichtiger, als sie der Vereinigung vermutlich auf den ersten Blick erscheinen werden –, ungeachtet dieser Gründe und ungeachtet all der anderen Argumente, die von dem Eröffner der Debatte so gekonnt vorgebracht wurden, wird er dennoch nicht meine Zustimmung haben. Und der Grund dafür ist, dass, sosehr die politische Bedeutsamkeit von Geschichtswissenschaft auch überschätzt worden ist, es mir völlig unmöglich erscheint, ihre moralische Bedeutsamkeit zu überschätzen.

Es ist allein die Geschichtswissenschaft, die davor schützt, dass die Taten der Großen der Erde vergessen werden, all derer, die einen direkten Einfluss auf die Schicksale großer Massen ihrer Mitgeschöpfe ausgeübt haben. Ich muss nicht erwähnen, wie gewaltig diejenigen davon betroffen sind, die Untertanen dieser Männer sind und deren Glück von den Taten dieser Männer abhängt, davon, dass ihre Taten gut sind und nicht böse. Alle Erfahrung bezeugt jedoch die extreme Schwierigkeit, Motive bereitzustellen, die ausreichen, um solche Männer auf dem Pfad der Tugend zu halten – es ist das große Problem der Politikwissenschaft, ein Problem, das gelöst zu haben nicht mehr als zwei oder drei Nationen auf der Welt je von sich sagen konnten. Wie groß wäre diese Schwierigkeit erst, gäbe es nicht das Bewusstsein, dem diese Männer nicht entkommen können – das Bewusstsein, dass sie, wenn ich so sagen darf, in der Anwesenheit der Nachwelt leben? Wir leben nicht in einer so guten Welt, Sir, dass wir auf irgendwelche der bestehenden Anreize zur Tugend verzichten könnten; auch ist das Verhalten der Herrscher über die Menschen nicht immer so vorbildlich und rein, dass wir ohne irgendeines der Motive auskommen könnten, die diese Eigenschaften verstärken könnten. Sir, was immer die sonstigen Mängel von Staatsmännern und Kriegern sein mögen, man kann sich, meine ich, nicht zu Recht darüber beklagen, dass sie zu patriotisch, zu selbstlos, zu gerecht, zu bescheiden, zu gleichgültig gegenüber dem Vergnügen, der Macht oder dem Reichtum seien. Aber wenn sie nicht eines unbescheidenen Anteils an der Tugend bezichtigt werden können, obwohl sie wissen, dass ihre guten und bösen Taten aufgezeichnet werden und man sich an sie erinnern wird, und dass man ihre Laster verabscheuen oder ihre Tugenden bewundern wird bis zu den letzten Nachkommen, wie würden sie

sich dann verhalten, wenn dieses Hemmnis wegfiel, wenn ihre Taten, sobald sie aufhörten zu leben, sofort völligem Vergessen anheimfielen? Man wird mir vielleicht entgegenen, Sir, dass ich die Wirkung dieser Motive auf schlechte Menschen überschätze. Man wird mir vielleicht entgegenen, dass solche Männer gleichgültig gegenüber dem posthumen Ansehen sind und dass diese zarte Empfindlichkeit gegenüber der Meinung zukünftiger Zeitalter sich nicht bei Männern finden lässt, die jene greifbareren Anreize zu tugendhaftem Verhalten missachten können, die ihre eigene Zeit gewährt. Sir, ich kann es mir leisten, diesen Punkt zuzugestehen, wenngleich nicht ohne viele Abstriche und Änderungen. Ich werde den Einfluss des posthumen Ansehens auf schlechte Männer aufgeben. Sein Einfluss auf die guten ist jedoch nicht zu bestreiten. Ihnen scheint wenigstens die Wertschätzung und die Verehrung einer endlosen Folge von Zeitaltern ein Preis zu sein, um den es sich zu kämpfen lohnt. Kurz und knapp ist die Liste, die die Geschichtswissenschaft von menschlichen Handlungen liefert, die zugleich groß und gut waren, aber wenn wir sie um alle Taten kürzten, die nicht getan worden wären, wenn ihre Ausführenden nicht ein Ansehen über das Grab hinaus ersehnt hätten, würden wahrhaftig nur sehr wenige übrig bleiben. Vielleicht kommt es uns nicht zu – die wir in einem Zeitalter leben, in dem das, was mäßiges Lob verdient, im Allgemeinen mit Sicherheit so viel Lob erhält, wie es verdient, und in dem vermutlich wenige sich der wenig beneidenswerten Auszeichnung rühmen können, unserer Zeit voraus zu sein, mit dem daraus folgenden Schicksal, verfolgt, abgelehnt und als Rohlinge oder Verrückte behandelt zu werden, dafür, dass sie Wahrheiten behaupten, als deren Entdecker, wenn das öffentliche Bewusstsein sich geöffnet hat, sie zu empfangen, möglicherweise irgendein Scharlatan eines zukünftigen Jahrhunderts in die Nachwelt eingeht –, kommt es uns nicht zu, sage ich, die Gefühle der großen Männer anderer Zeiten zu beurteilen. Die meisten Männer, denen die menschliche Natur größten Dank schuldet, waren weit darüber hinaus, von den Meinungen von Zeitgenossen beeinflusst zu werden, die ihrer unwürdig waren. Ihre Belohnung lag in der Zukunft – es genügte ihnen zu wissen, dass sie eines Tages geschätzt würden, und ihre Anstrengungen wurden ausreichend angespornt durch die stolze Vorwegnahme der Gefühle, mit denen wir sie jetzt betrachten. Diese Hoffnung beseelte Bacon* bei der Ausführung seiner gigantischen Aufgabe und

* Francis Bacon (1561–1626), englischer Philosoph, Naturwissenschaftler und Politiker.

hielt Galileo in den Kerkern der Inquisition aufrecht und würde ihn auf dem Scheiterhaufen aufrecht gehalten haben.²

Aber nicht nur in dieser Hinsicht leistet die Geschichtswissenschaft der Moral Dienste, die nicht leicht zu ersetzen wären, wenn die Geschichtswissenschaft ausgelöscht würde. Es ist keine unbedeutende Hilfe für all die besseren Grundsätze unserer Natur, mit jenen leuchtenden Beispielen von außergewöhnlicher Tugend bekannt gemacht zu werden, die mit den seltensten Gaben des Intellekts verbunden sind, die die Geschichtswissenschaft, wenngleich in geringer Zahl und in langen Zeitabständen, bereitstellt und die, gäbe es die Geschichtswissenschaft nicht, das Schicksal haben würden, nur wenigen vertraut zu sein. Die Welt hat vielleicht keine zwölf Männer hervorgebracht, die jenen erhabenen Grad von Weisheit und Tugend erlangt haben, von dem ich spreche. Und doch ist es unsagbar beglückend zu wissen, dass es solche Männer gegeben hat. Ohne sie hätten wir nie erfahren, zu welchem hohem Grad von Vortrefflichkeit unsere Gattung fähig ist. Ohne sie hätten wir nie erfahren, auf wie viel wir stolz sein können, wie viel wir lieben, wie viel wir bewundern können. Es macht aber nichts, dass die Swifts* und die Bolingbrokes³ und zwanzig andere enttäuschte Kandidaten für menschliche Größe ihrem Ärger Luft machen, indem sie die menschliche Natur schmähen, weil sie ihnen nicht alles gegeben hat, wonach ihr Ehrgeiz gegriffen hat, und weil sie ihnen ihre Lasterhaftigkeit nicht zugunsten ihrer Talente verziehen hat. Die Rasereien von hundert solchen Männern werden den Philosophen nicht mit Abscheu vor seiner Gattung erfüllen, hat sie doch einen Turgot⁴ hervorgebracht. Dieser außergewöhnliche Charakter, dessen ganze Seele strikt unter der Herrschaft des Prinzips stand, dass er keinen einzigen Wunsch hatte, der nicht auf das Glück der Menschheit abzielte; für dessen erhabenen, umfassenden und eindringlichen Verstand keine Spekulation zu gewaltig, keine Details zu winzig waren, vorausgesetzt, sie trugen zu seinen großen und edelmütigen Zielen bei; der als Privatmann die Räte seines Herrschers anrief, jedes persönliche Ziel opferte, um seine Landsleute von den Unterdrückungen zu befreien, unter denen sie ächzten, und der tatsächlich binnen weniger kurzer Monate mehr tat, um sie von diesen Unterdrückungen zu befreien, als sie jemals zuvor zu wünschen gewagt hatten; der, nachdem er

* Anspielung auf Jonathan Swift (1667–1745), irischer Schriftsteller der Frühaufklärung, insbesondere bekannt durch seinen Roman *Gullivers Reisen*.

den bitteren und unverhohlenen Hass der privilegierten Klassen ertragen hatte, und was noch schwerer zu ertragen ist, das Gezeter eines fehlgeleiteten Volkes, statt jene Maßnahmen aufzugeben, die, wie er wusste, gut für dieses Volk waren, sein Amt niederlegte, als er jene großen Ziele für unerreichbar hielt, um derentwillen allein er es je angestrebt hatte; und der, nachdem er die Zerstörung seiner eigenen Aussichten trockenen Auges betrachtet hatte, wegen der Wiederauferlegung des Frondienstes weinte – ist es belanglos zu wissen, dass ein solcher Mann existiert hat? Sondern eine kleine Genugtuung, diese Ehrfurcht und Bewunderung seinem Andenken zu bezeugen, mit der er zu seinen Lebzeiten von allen Guten und Großen unter seinen Zeitgenossen betrachtet wurde? Dieser Mann wurde von einer der wertlosesten Aristokratien, die es je gab, als Visionär und Theoretiker verfolgt – jene Beiwörter, durch welche überhebliche und benebelte Dummheit immer alle diejenigen brandmarkt, die klüger sind als sie, und alle politischer Lasterhaftigkeit brandmarkt, die ehrlicher sind als sie – jene Beiwörter, durch welche die, die nichts wissen, den Anschein zu erwecken suchen, dass die bloße Tatsache, dass jemand etwas weiß, ihn zum Staatsmann ungeeignet macht, und durch welche die, die behaupten, dass es keine öffentliche Tugend geben sollte, ihre kalte Verachtung für jene ehrlichen Narren ausdrücken, die so extrem unwissend sind, dass sie annehmen, es sollte sie geben.

Aber ich schweife von meinem Thema ab, zu dem ich tatsächlich nur noch wenig zu sagen habe. Aber ich muss wiederholen, dass die günstige Einschätzung, die zwangsläufig einer Gattung zukommen muss, der solche Männer angehörten, sowohl ein Ansporn zur Tugend ist als auch eine Quelle des Glücks, die kein echter Moralist oder Philosoph gering schätzen wird. Es stelle sich vor, wer mag, dass die Menschen glücklich sein können, ohne gut voneinander zu denken, oder dass all die Aufregung, die rein egoistisches Streben gewähren kann, ausreicht, um einen Menschen glücklich zu machen, der kein anderes hat. Wer gerade erst seine weltliche Laufbahn beginnt und vor dessen entzücktem Blick Visionen von irdischer Größe und der Beifall von Menschen sich nun zum ersten Mal zeigen, der mag glauben, dass diese Dinge ausreichen, um glücklich zu sein. Aber der, der diese Dinge erhalten hat, oder derjenige, der, sogar ohne sie erhalten zu haben (und es gibt solche Menschen), vom Streben danach angewidert wurde, der fühlt, dass alles hohl ist und dass es für das Glück von menschlichen Wesen notwendig ist, menschliche Wesen zu lieben, und daher notwendig, sie für Wesen zu halten, die Liebe verdient haben.

12. Der Nutzen von Wissen

Rede

von John Stuart Mill

(1823)

Übersetzung von Florian Wolfrum

Die günstigen Wirkungen auf den menschlichen Geist und den Aufbau der Gesellschaft,* die durch die Wiederbelebung der Wissenschaft und die Beendigung der feudalen Finsternis erzielt wurden, sind so offensichtlich, dass kaum mehr Raum für die kleinste Diskussion bleibt. Soweit ich sehe, würde niemand gegen den Konsens dieser Gesellschaft verstoßen, indem er die asketische Sophisterei** des fanatischen Rousseau*** durch die Behauptung wiederaufleben ließe, das, was man die Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens nennt, seien in Wahrheit weder Freuden noch Annehmlichkeiten und trügen zum menschlichen Glück nicht das Geringste bei, der Fortschritt der Zivilisation sei in Wahrheit der Fortschritt der Barbarei und die Huronen und Irokesen**** seien die Glücklichsten und Aufgeklärtesten unter den Menschen.¹ Jemanden, der eine derartige Position vertritt, würde ich fragen, aufgrund welcher Autorität er beansprucht, besser als A, B und C zu wissen, was das Glück von A, B und C ausmacht. Ich würde behaupten, dass das, was alle Menschen durchweg als Freuden und Annehmlichkeiten angesehen haben, nichts anderes als Freuden und Annehmlichkeiten sein können. Und ich würde von dem, der der Ansicht ist, Wissen stünde dem Glück im Wege, verlangen, für jene Wilden Gesetze zu erlassen, deren seliger Zustand der Unwissenheit ihm die Gelegenheit böte, sein Geschick ohne die Hindernisse zu erproben, die er im Wissen dieses vergleichsweise aufgeklärten Landes findet.

Solche Doktrinen sind kaum einer ernsthaften Antwort wert, aber da ihre Zurückweisung besonders pointiert und prägnant gemacht werden kann, ist es vielleicht besser, sie darzulegen. Beim Nachdenken über diese allgemeinen Fragen ist es vor allem mangelnde Präzision der Sprachverwendung, die zu Spitzfindigkeiten führt. Hier liegt die Verwirrung im Wort »Wissen«, einem so vagen und unbestimmten Wort, dass es als einfach anzuwendendes Instrument in den Händen von bösgläubig Argumentierenden gerade so viel oder so wenig bedeuten kann, wie ihnen beliebt. Es ist nicht diese Art von Wissen, die von so großer Wichtigkeit ist. Das einzige nützliche Wissen ist jenes, das

* Typoskript mit der Überschrift: »Speech on the Utility of Knowledge, / spoken at the / Mutual Improvement Society in 1823.« Vgl. *Collected Works* XXVI, S. 257.

** Spitzfindigkeit.

*** Jean-Jacques Rousseau (1712–1778), französischsprachiger Philosoph und Pädagoge der Aufklärung.

**** Nordamerikanische Indianervölker.

uns lehrt, wie wir uns um das Gute bemühen und das Schlechte vermeiden können, kurz, wie die Summe des menschlichen Glücks zu vermehren ist. Dies ist das große Ziel; es mag auf gute oder schlechte Weise verfolgt werden, aber zu sagen, dass Wissen ein Feind des Glücks sein kann, kommt der Behauptung gleich, dass die Menschen weniger Glück genießen werden, wenn sie wissen, wie es zu suchen ist, als wenn sie es nicht wissen. Diese Argumentation steht auf einer Stufe mit der eines Menschen, der gebeten wird, jemandem die Straße nach York zu zeigen, und der sich weigert, indem er sagt, der Fragende hätte ohne Richtungsangabe eine viel bessere Chance, York zu erreichen. Man kann daher unmöglich annehmen, dass irgendjemand in dieser Gesellschaft sich erheben und behaupten würde, dass Wissen an und für sich schädlich sei. Tatsächlich können aber Argumente gegen vieles von dem vorgebracht werden, was derzeit unter der Bezeichnung Wissen durchgeht, um zu zeigen, dass es nicht wirklich Wissen ist, sondern Vorurteil, und daher nicht günstig, sondern ungünstig für das Glück ist. Aber dies ist einer jener Fälle, in dem die Begründung der Ausnahme die Wahrheit der allgemeinen Regel beweist. Genau deshalb, weil Wissen nützlich ist, ist Vorurteil schädlich.

Die an sich einfache Frage wird einigermaßen verworren durch die Art und Weise, wie sie formuliert wird, und sie hätte, bei aller Hochachtung für den geschätzten Urheber², meiner Auffassung nach klarer zum Ausdruck bringen können, was er meinte. Wenn ich gefragt werde, ob das Wiederaufblühen der Literatur dem Glück förderlich war, weiß ich, was ich zu sagen und durch welche Argumente ich es zu stützen habe; doch wenn ich gefragt werde, ob es die Umgangsformen verfeinert oder verdirbt, muss ich meine Ratlosigkeit eingestehen. Die drei Worte *Umgangsformen*, *verderben* und *verfeinern* sind für mich in dem Sinn, der ihnen hier verliehen wurde, gleichermaßen rätselhaft. Wenn mit Verfeinerung der Umgangsformen jene zeremonielle Höflichkeit im Umgang zwischen höhergestellten Personen und jene eifrige Galanterie gegenüber dem schönen Geschlecht gemeint sind, die die unterscheidenden Merkmale der alten feudalen Aristokratie waren, dann muss ich sagen, dass die Umgangsformen durch das Wiederaufblühen der Literatur nicht gewonnen, sondern verloren haben; doch läge es mir fern, das zu beklagen, vielmehr würde ich mich über diese Veränderung freuen, wie ich mich über alles freue, was die Aufmerksamkeit der Menschen von den albernen Details belangloser und förmlicher Bagatellen auf die Fragen lenkt, die ihre echte und wirkliche Wohlfahrt betreffen. Doch wenn die Absicht des

Urhebers darin bestanden hat, nach der Auswirkung erhöhter Zivilisation auf die Förderung echter Moral zu fragen, werden bei allgemeiner Betrachtung der Frage wahrscheinlich alle mit mir darin übereinstimmen, dass diese Wirkung äußerst günstig war. Dennoch wird es keine Zeitvergeudung sein, im Einzelnen zu untersuchen, aus welchem furchtbar elendem Zustand das Menschengeschlecht durch Wissen erhoben wurde zu einem Zustand, in dem es wenigstens die Hoffnung hat, bald einen besseren Zustand herbeizuführen.

Das Wiederaufblühen von Kunst und Wissenschaft hat auf zweifache Weise zur Förderung der Moral beigetragen: durch die Erhöhung des Wohlstands und die Verbreitung von Information. Die Entdeckungen in der chemischen und mechanischen Philosophie – sollte ich nicht eher sagen: die Begründung dieser Wissenszweige? – haben die Menschen in die Lage versetzt, sich selbst bei geringem Aufwand an Arbeit im Überfluss mit jenen notwendigen und angenehmen Dingen zu versorgen, die sie sich sonst entweder gar nicht oder allenfalls in einer sehr geringen Menge und mit großer Mühe verschaffen konnten. Diese Zunahme des Wohlstands muss in hohem Maße zur Verbesserung der Moral beigetragen haben. Das ist nicht als die Behauptung zu verstehen, die Reichen seien moralischer als die Armen. Soweit allgemeine Argumente und meine eigene besondere Erfahrung mich leiten können, sollte ich eher das Gegenteil annehmen. Aber wenn die Mehrung des Wohlstands nicht auf die Hände weniger beschränkt ist und dadurch bloß ein weiteres Mittel zur Unterdrückung der vielen ist; wenn die Zunahme des Wohlstands, statt ausschließlich einer Minderheit zugutezukommen, allgemein und gleichmäßig auf die gesamte Gesellschaft verteilt wird, dann wird sie den arbeitenden Klassen die unschätzbare Wohltat der Muße gewähren und sie dazu bringen, sich um Gesellschaft und Bildung zu kümmern. Jeder Arbeiter wird selbst besser in der Lage sein, Recht von Unrecht zu unterscheiden, weil jeder weiß, dass er unter der ständigen Aufsicht von Hunderten und Tausenden steht, die ebenso unterwiesen sind wie er selbst. Daher fördert der Fortschritt der Naturwissenschaften, indem er den Wohlstand hebt und verteilt, indirekt die Moral.

Doch die Übel, die der Mensch durch die Natur zu erleiden verurteilt ist, sind nichts im Vergleich zu denen, die der Mensch häufig durch den Menschen erleidet. Man weiß, dass menschliche Gemeinschaften an Orten gedeihen sind, die die Natur zum Grab des Universums erwählt zu haben scheint;

aber es gibt kein Land, sei es noch so von der Natur bevorzugt, das zugrunde zu richten Aberglaube und Misswirtschaft nicht ausreichend wären. Betrachten wir daher ganz allgemein die Situation unserer Vorfahren im Hinblick auf diese zwei Hauptpunkte, die Religion und die Regierung.

Zunächst zu ihrer Regierung: Man müsste schon ein Meister in der Kunst sein, die Menschheit ins Elend zu stürzen, wenn man etwas ersinnen wollte, was zerstörerischer für alles Glück wäre. Es geht dabei nicht um den verbreiteten Missstand einer rohen Regierung, wo noch niemand gelernt hat, seinem Nachbarn zu trauen, und wo niemand das Privileg aufgeben will, sich selbst zu schützen. Dies sind unvollkommene Regierungen, da sie unvollkommene Sicherheiten für das Glück bieten, aber sie sind nicht in jeder Hinsicht so abscheulich wie das Feudalsystem. Man stelle sich einen Volksstamm vor mit einer Regierung von der genannten Art, der sich durch Eroberung über einen großen Teil des Globus verbreitet und die eingeborene Bevölkerung auf den Status von Vieh reduziert! Jeder Häuptling ein unumschränkter Herr über Tausende Menschen, der selbst keine ordentliche Regierung anerkennt, sondern danach strebt, seine ursprüngliche Unabhängigkeit zu erhalten! Nicht nur ist niemand sicher vor der Willkür eines Herrn, selbst dieser Herr kann ihm keinen Schutz gegen andere Despoten oder Sklaven bieten! Es ist oft die Frage aufgeworfen worden, ob Despotie oder Anarchie das Schlimmste sei, aber das steht hier nicht zur Debatte, denn das Feudalsystem hat die Übel beider vereinigt. Die Gesetze wurden offen und schamlos verletzt, und die Verletzungen blieben ungestraft. Man urteile selbst, welche Sicherheit die Rechtsprechung gewähren konnte, als der gerichtliche Zweikampf das beste Mittel war, das angewandt werden konnte, um die Reinheit der Rechtspflege zu gewährleisten, und es üblich war, dass die Partei, die einem Gerichtsverfahren entgegensah, ihren Richter zum tödlichen Kampf herausforderte.

Des Weiteren ist die Religion unserer Vorfahren zu bedenken, und hier möchte ich beginnen, indem ich einen Grundsatz darlege, den diejenigen, die über diese Themen nachgedacht haben, gewöhnlich aus den Augen verloren haben. Er ist tatsächlich nicht extrem schwer verständlich, denn er besteht in nichts anderem als der Tatsache, dass Priester Menschen sind. Im Allgemeinen glaubt man, dass sie an jener vollkommenen Güte und Weisheit teilhaben, die sie dem Großen Herrn, dem sie zu dienen behaupten, mit Worten beilegen, obwohl die Handlungen und Gebote, die sie ihm zuschreiben, nur allzu oft einen gegensätzlichen Charakter haben.

Aus dem Grundsatz, dass Priester Menschen sind, ziehe ich die Schlussfolgerung, dass sie in jenen sehr häufig vorkommenden Fällen, in denen ihr persönliches Interesse dem Interesse der Menschheit entgegengesetzt ist, so handeln würden wie andere Menschen in ähnlichen Umständen: Sie würden ihre eigenen Interessen zum Nachteil der Menschheit verfolgen. Wenn nun alle Menschen bereit sind zu glauben, was immer sie sagen, haben sie ein entschiedenes Interesse daran, sie alles glauben zu machen, was sie dazu zu bringen verspricht, ihre geistlichen Führer hoch zu schätzen und zu verehren. Und wenn wahre Ansichten über das Thema der Religion nicht von einer Art sind, die darauf berechnet ist, den erforderlichen Grad von Verehrung zu erwecken, wäre es nicht gerechtfertigt zu erwarten, dass diese unverantwortlichen Lenker des öffentlichen Bewusstseins sich strikt auf das beschränken würden, was wahr ist. Tatsächlich können wir mit vertretbarer Gewissheit vorhersagen, dass sie nicht versäumen werden, vieles darunterzumischen, was vollkommen falsch ist, umso mehr, als sie das ohne die geringste Unaufrichtigkeit tun können. Nichts ist besser erwiesen als die Leichtigkeit, mit der Menschen überredet werden können zu glauben, was sie wünschen. Es ist nur nötig, dass es jemanden gibt, sei es ein Schurke oder ein Verrückter, der mit der Unwahrheit beginnt; wenn sie für den Klerus unvorteilhaft ist, wird er als Häretiker verfolgt werden, doch wenn sie für ihn vorteilhaft ist, wird es nicht lange dauern, und er findet viele aufrichtige Anhänger im Klerus selbst, die sie natürlich unter den Laien verbreiten. Auf diese Weise hat die katholische Priesterschaft ihrer Religion die profitable Lehre vom Purgatorium* und den Messen für die Toten hinzugefügt, die zu Verbrechen führende Lehre vom Ablass und vor allem die furchtbaren Institutionen der Ohrenbeichte und der Absolution. Insbesondere die Konzentrierung der ersteren in den Händen des Klerus macht es erstaunlich, dass die Menschheit sich je von der fürchterlichen Herrschaft der Priester und ihrer Gehilfen, der Aristokratie und Könige, emanzipiert hat. Wenn wir dieser Tage selten von Morden hören, die im Namen der Religion verübt wurden, und noch seltener von jenen schrecklichen Verfolgungen, die einst Schande über jede Nation in Europa gebracht haben, dann verdanken wir das dem Wiederaufblühen der Literatur und der daraus folgenden Verbreitung von Wissen.

* Lateinisch für Fegefeuer; gemäß römisch-katholischer Lehre reinigender Vorbereitungsort der Seele für den Himmel.

Eine derartige Regierung und eine derartige Religion, wie sie unsere Vorfahren das Glück hatten zu genießen, gewähren uns gewissermaßen die Mittel, um jene Weisheit der Vorfahren zu schätzen, die uns sogar jetzt als Modell zur Nachahmung vorgehalten wird.³ Im 19. Jahrhundert werden wir nicht selten aufgerufen, dem Kurs zu folgen, der von jenen Weisen, unseren Vorfahren, im 11. und 12. verfolgt wurde. Aber diese Anrufung des Zeitalters der Barbarei im Zeitalter der Zivilisation wird, wie wir beobachten können, von denen und allein von denen unternommen, die heute wie damals die große Masse der Menschheit der despotischen Herrschaft von Adligen, Priestern und Königen unterworfen sehen möchten. Doch obwohl es in einer Hinsicht zutreffend ist, dass die Aristokratie von Reichtum und Rang der Demokratie des Verstandes gewichen ist, würde ich nicht unterstellen, dass die Übel der feudalen Willkürherrschaft und des Aberglaubens allesamt gänzlich ausgerottet sind, selbst in diesem aufgeklärten Jahrhundert. Wissen hat viel verändert, aber noch nicht alles. Wir sind immer noch einer Verfassung unterworfen, die bestenfalls ein zerbrochenes Fragment des feudalen Systems ist; wir sind immer noch einer Priesterschaft unterworfen, die alles tut, was noch in ihrer Macht steht, um einen Geist der religiösen Intoleranz zu wecken und die Herrschaft einer despotischen Aristokratie zu unterstützen. Wir können deshalb nicht überrascht sein, dass diejenigen, die an schlechter Regierung interessiert sind, lautstark gegen die Verbreitung von Wissen protestieren, mit der Begründung, dass es das Volk unzufrieden mit seinen Institutionen macht. Als Willkürherrschaft und Aberglauben auf dem Höhepunkt ihrer Macht waren, wurde dasselbe Geschrei erhoben, aus demselben Grund. Das Wissen hat triumphiert. Es hat zum Sturz von vielem beigetragen, was verderblich ist. Es ist sinnlos anzunehmen, dass es vorbeigehen und irgendeine Institution schonen wird, deren Existenz für die Menschheit verderblich ist.

13. Vervollkommnungsfähigkeit

Debattierbeitrag

von John Stuart Mill

(2. Mai 1828)

Übersetzung von Florian Wolfrum

Herr Vorsitzender,* wenn ich sehr darum besorgt wäre, meinen Ruf als verständiger und praktischer Mensch zu wahren, würde ich nicht wagen, als Verteidiger der Fortschrittlichkeit des menschlichen Geistes aufzutreten. Ich weiß, dass es unter all denen, die sich für verständige und praktische Menschen *par excellence*** halten, als Beweis von höchstem Urteilsvermögen gilt, an der Möglichkeit, Gutes zu tun, zu zweifeln. Ich weiß, dass es für einen Mann, der die Welt ein wenig kennt, für unerlässlich gehalten wird, eine extrem schlechte Meinung davon zu haben; und wann immer es zwei Möglichkeiten gibt, eine Tatsache zu erklären, wählen verständige und praktische Menschen immer die, die der Masse der Menschen die größte Dummheit und größte Immoralität zuschreibt. Sir, ich stehe nicht an, mit diesen verständigen und vorsichtigen Personen über das höhere praktische Denken zu diskutieren. Wie auch immer es um all die anderen Verirrungen des menschlichen Verstandes bestellt sein mag, es gibt eine Beschreibung von Irrtümern, von denen sie nicht völlig freizusprechen unaufrichtig wäre, nämlich all jene, die von übermäßiger Güte oder fehlgeleiteter Menschenfreundlichkeit herrühren. Es ziemt sich, dass diejenigen, die Irrtümer so gefällig verworfen haben, so ermutigend, so veredelnd für jeden rechtschaffenen Geist, sehr sicher sind, dass sie sie zugunsten der Wahrheit verworfen haben. Diejenigen, die sich selbst so philosophisch von jedem Vorurteil, das als Anreiz auf unsere Pflicht einwirkt, befreit haben, sollten sehr sicher sein, dass sie keine anderen Vorurteile von entehrender Art zurückgelassen haben. Sie mögen versichert sein, dass die Irrtümer der Güte keinesfalls jene sind, von denen das menschliche Wohlergehen am meisten zu befürchten hat, und so wünschenswert es für das Wohl der Menschheit auch sein mag, dass die Liebe zur Tugend niemals mehr als eine mäßige Temperatur annimmt, müssen wir doch vorsichtig sein, sie nicht so sehr abzukühlen, dass sie auf den Gefrierpunkt sinkt. Sir, ich habe nicht das Gefühl, dass meine Tugend von so warmem und leidenschaftlichem Charakter ist, dass sie irgendwelche Abkühlung braucht, noch habe ich das Vertrauen in mein eigenes Urteilsvermögen, das mich dazu veranlassen würde, meine Meinung über die Wahrheit in Gegensatz zu Hoffnungen und Gefühlen zu bringen, die zu-

* Das Manuskript ist von Mills Hand »Speech on / perfectibility / spoken in 1828« beschriftet. Zweifelsfrei wurde die Rede für die Debatte in der London Debating Society am 2. Mai 1828 zum Thema »Vervollkommnungsfähigkeit« vorbereitet. Vgl. *Collected Works* XXVI, S. 428.

** In mustergültiger Weise.

mindest als Gegenkraft gegen viel weniger lautere Hoffnungen und Gefühle wirken, die ich nur für weitaus verderblicher halten kann. Wenn wir irren müssen, dann sollten unsere Irrtümer wenigstens nicht eigennütigen Charakter haben; es ist nicht dieser Anteil, dieses Element der menschlichen Konstitution, das Stärkung benötigt; es besteht nicht die geringste Gefahr, dass es je schwächer würde, als es das Wohl der menschlichen Gesellschaft erfordert.

Aber ist es tatsächlich ein Irrtum anzunehmen, dass die Menschheit zu großen Verbesserungen fähig ist? Und ist es wirklich ein Zeichen von Weisheit, alle großen Pläne zur menschlichen Besserung als unrealistisch zu belächeln? Ich kann den ehrenwerten Herren versichern, dass das, was jeder Narr so gut wie sie selbst tun kann, weit davon entfernt ist, ein Beweis von Weisheit zu sein, und ich bin überzeugt, dass es hauptsächlich die Narren sind, die das Ansehen der Weisheit mit dieser Vorgehensweise verbunden haben. Denn ich habe beobachtet, dass, wenn es einen Mann im öffentlichen oder privaten Leben gibt, der so unerschütterlich dumm ist, dass Vernunft und Argumente niemals auch nur den geringsten Eindruck auf ihn machen, die dummen Menschen ihn sofort als Mann mit hervorragendem Urteilsvermögen und starkem Verstand ansehen, als würde daraus, dass Männer von Talent und Genie manchmal Urteilsvermögen vermissen lassen, folgen, dass es nur notwendig sei, ohne einen Funken Talent oder Genie zu sein, um ein Mann von unübertrefflichem Urteilsvermögen zu sein, weil Menschen manchmal durch voreilige Hoffnungen in derselben Weise getäuscht werden. Ich glaube, beobachtet zu haben, dass nicht der Mann, der hofft, wenn andere verzweifeln, sondern der Mann, der verzweifelt, wenn andere hoffen, von einer großen Klasse von Personen als Weiser bewundert wird und dass Weisheit für etwas gehalten wird, das nicht darin besteht, weiter als andere Menschen zu sehen, sondern nicht so weit wie sie zu sehen. Ich will nicht respektlos gegenüber hoch schätzenswerten Personen sein, die in dieser Frage anderer Meinung sind als ich, aber ich bin überzeugt, dass eine überwiegende Mehrheit derer, die die Hoffnungen jener verlachen, die glauben, der Mensch könne als moralisches und vernünftiges Wesen auf eine höhere Stufe gehoben werden, dies aufgrund eines Prinzips tun, das sich sehr von Weisheit oder Weltwissen unterscheidet. Ich glaube, dass die große Mehrheit derer, die von Vervollkommnungsfähigkeit als einem Traum sprechen, dies tun, weil sie spüren, dass er ihnen kein Vergnügen gewähren würde, wenn er Realität würde. Ich glaube, dass sie die Fortschrittlichkeit des menschlichen Geistes für bloß eingebil-

det halten, weil sie sich bewusst sind, dass sie selbst nichts zu ihrer Förderung tun, und begierig daran glauben, dass große Werke unmöglich sind, von denen sie wissen, dass, sofern sie möglich wären, es ihre Pflicht wäre, daran mitzuhelfen. Ich glaube, dass es noch etwas anderes gibt, das vielen Personen machtvoll zu derselben Schlussfolgerung verhilft, ein Bewusstsein, dass sie ihre eigenen Unvollkommenheiten nicht loswerden wollen, und ein daraus folgender Widerwille, es für durchführbar zu halten, dass andere die ihren abwerfen. Ich glaube, dass Menschen, die von der Welt nichts wissen, manchmal der Fehleinschätzung erliegen, die Menschheit für weiser und besser zu halten, als sie ist; dass jene Menschen aber, die am meisten vorgeben, die Welt zu kennen, unablässig der gegenteiligen Fehleinschätzung erliegen und sicherlich mit einem größeren Grad an Schurkerei und Verrücktheit unter den Menschen rechnen, als er in Wahrheit existiert. Die letzteren unterscheiden sich in der Tat von den anderen darin, dass sie nicht so bereit sind, ihren Irrtum zu korrigieren, da dieselbe völlige Unfähigkeit, irgendwelche großzügigen und erweiterten Sichtweisen einzunehmen, die ihren Fehler verursacht hat, sie daran hindert, ihn zu entdecken, und sie dazu bringt, diese Wirkungen des besseren Teils der Natur des Menschen, mit denen sie nicht gerechnet hatten, nur einer anderen Art von Selbstüchtigkeit zuzuschreiben. Ich möchte sogar sagen, dass, soweit das Verzweifeln am menschlichen Fortschritt davon entfernt ist, ein Zeichen von Weisheit zu sein, es kein sichereres Anzeichen von engen Sichtweisen und einem begrenzten Verständnis gibt und dass die weisesten Männer aller politischen und religiösen Auffassungen, von Condorcet zu Mr. Coleridge*, etwas gewesen sind, was der Vervollkommnung sehr nahekommt.¹ Ja noch weiter, dass die Anti-Vervollkommnungsfähigkeits-Doktrin, weit davon entfernt, die Sanktionierung durch Erfahrung zu besitzen, in Gegensatz zu einem der klarsten Fälle von Erfahrung, den menschliche Angelegenheiten bieten, vorgetragen wird und dass wir nach allen gerechtfertigten Regeln der Induktion schließen sollten, dass ein extrem hoher Grad an Moral und intellektueller Vortrefflichkeit zur Vorherrschaft unter der Menschheit im Ganzen gebracht werden kann, da Ursachen existieren, die eingeständenermaßen für hinreichend befunden wurden, ihn in vielen einzelnen Fällen hervorzurufen.

* Marie Jean Antoine Nicolas Caritat, Marquis de Condorcet (1743–1794), französischer Philosoph der Aufklärung, Mathematiker und Politiker; Samuel Taylor Coleridge (1772–1834), englischer Philosoph und Dichter der Romantik.

In dem wenigen, was ich zu sagen beabsichtige, möchte ich versuchen, diese letzte Bemerkung auszuweiten und fortzuentwickeln. Es gibt andere in dieser Vereinigung*, die weitaus kompetenter sind als ich, den vergangenen Fortschritt des menschlichen Geistes im Einzelnen zu diskutieren und die Stufen, die er wahrscheinlich auf dem Weg zu weiterer Verbesserung durchlaufen wird. Ich überlasse es ihnen darzulegen, wie man mit den Schwierigkeiten umzugehen hat – mir genügt es, wenn ich auf der Grundlage solider Erfahrung begründen kann, dass diese Schwierigkeiten überwunden werden können.

Ich werde mich zuallererst auf die Frage der moralischen Verbesserung beschränken. Ich werde Sie nicht ersuchen, Sir, von der Menschheit irgendeinen Grad von moralischer Vortrefflichkeit zu erwarten, der ohnegleichen ist. Mein Maßstab soll einer sein, den wir alle kennen, an den wir alle glauben, mit dem wir alle in unserer eigenen Erfahrung vertraut sind. Ich nehme an, man wird nicht leugnen, dass es Personen gibt und gegeben hat, die ein sehr hohes Maß an Tugend besessen haben. Eben das ist meine Behauptung: Es hat solche Personen gegeben. Es kümmert mich nicht, wie viele oder wer sie waren. Wenn ich irgendeine Person nennen sollte, irgendeine historische Figur, auf die meiner Meinung nach die Bezeichnung anwendbar wäre, würde zweifellos an dieser Person herumgekrittelt werden, und etwas würde aufgewärmt werden, um ihre Tugend in Zweifel zu ziehen, denn es ist schwierig, Beweise zu einem solchen Punkt beizubringen, die keine Gelegenheit zum Bekritteln mehr lassen. Aber werden diejenigen, die sagen, dass dieser oder jener Mann nicht tugendhaft gewesen sei, weiter gehen und behaupten, dass niemand jemals tugendhaft war? Ich glaube nicht. Alles, was sie sagen können, ist, dass es auch bei den Tugendhaftesten Gebrechen gegeben hat, irgendwelche Fehler oder Schwächen, die selbst die Besten unter ihnen nicht völlig perfekt haben werden lassen. Sicherlich kann dies alles gefahrlos zugegeben werden. Ich werde nicht behaupten, dass die Menschen im Allgemeinen besser gemacht werden können als die besten Menschen, die das Menschengeschlecht bislang hervorgebracht hat.

Nun, hier ist eine Tatsache: Es hat tugendhafte Männer gegeben. Was also hat sie tugendhaft gemacht? Ich rufe die Herren auf der anderen Seite auf, diese Frage zu beantworten, denn wenn sich herausstellen sollte, dass die-

* London Debating Society.

jenigen, die tugendhaft sind, dies aus Gründen sind, die, obwohl sie jetzt nur auf wenige einwirken, dazu gebracht werden können, auf die ganze Menschheit oder ihren größeren Teil einzuwirken, dann liegt es innerhalb der Reichweite der menschlichen Anstrengung, alle oder die meisten Menschen so tugendhaft zu machen, wie jene es sind. Ich fordere die ehrenwerten Herren deshalb auf zu sagen, welchen Umständen sie die höhere moralische Vortrefflichkeit mancher Personen zuschreiben. Wenn sie nicht antworten, werde ich es tun. Es ist der ursprüngliche Einfluss guter moralischer Erziehung in ihren jungen Jahren und der unmerkliche Einfluss der Welt, der Gesellschaft, der öffentlichen Meinung auf ihre Gewohnheiten und Vorstellungen im späteren Leben. Hier nun gibt es spezifische Erfahrung. Es ist eindeutig erwiesen, dass diese beiden Kräfte, Erziehung und öffentliche Meinung, wenn beide recht ins Spiel gebracht werden und in Harmonie miteinander wirken können, in der Lage sind, hohe moralische Vortrefflichkeit hervorzubringen. Und doch zielt der größere Teil der Argumente, die heute Abend gegen uns vorgebracht wurden, darauf ab, zu beweisen, dass moralische Erziehung und öffentliche Meinung *nicht* in der Lage sind, diese Wirkungen hervorzubringen.

Warum haben dann diese Ursachen nicht die gleichen Wirkungen bei allen hervorgebracht, die sie bei einigen hervorgebracht haben? Nur deshalb, weil sie nicht auf alle eingewirkt haben. Mit der moralischen Erziehung der Menschheit im Allgemeinen hat man sich nicht viel Mühe gegeben. Das große Geschäft der moralischen Erziehung, tugendhafte Gewohnheiten des Geistes auszubilden, ist, wie ich sagen muss, völlig vernachlässigt worden: Das Kind wird tatsächlich für bestimmte unmoralische Akte bestraft, aber darüber, dass es darum geht, an die Wurzel des Bösen zu gelangen und die Veranlagungen zu korrigieren, aus denen diese Akte entspringen, ist niemals nachgedacht worden, oder wenn darüber nachgedacht worden ist, kann nichts auf lächerlichere Weise unwirksam sein als die Mittel, die dazu eingesetzt werden, es zu bewirken. Und all dies aus schierer Unwissenheit, denn es ist nicht so, dass die Menschen nicht genügend Wert auf diese Gewohnheiten des Geistes legen, die zu guten Gewohnheiten des Verhaltens führen; vielmehr wissen sie wirklich nicht, wie solche Gewohnheiten erzeugt werden, wovon sie abhängen und welche Art von Erziehung sie begünstigt oder ihnen entgegenwirkt. Während das, was Erziehung genannt wird, sich in diesem bedauernswerten Zustand befindet, ist jene unmerkliche Erziehung, die nicht Erziehung genannt wird, noch schlimmer, denn beinahe überall, wo die großen Ziele des

Ehrgeizes, welche die Belohnungen von hoher intellektueller und moralischer Vortrefflichkeit sein sollten, anzutreffen sind, sind sie entweder Belohnungen des Reichtums, wie in diesem Land, oder der privaten Gunst, wie in den meisten anderen. Und es ist eine verbürgte Tatsache in der Natur des Menschen, dass, mit welchen Mitteln auch immer die großen Belohnungen des Ehrgeizes zu erhalten sind, die Person, die diese Mittel besitzt und deshalb auf jene Belohnungen Anspruch erheben kann, jene Person ist, die Einfluss auf das öffentliche Bewusstsein ausübt; es ist die Person, deren Gunst umworben wird, deren Handlungen nachgeahmt werden, deren Meinungen angenommen werden und deren Empfindungen für die große Masse der Menschheit ansteckend sind.

Es ist eine sehr armselige und nachteilig in Lager gespaltene öffentliche Meinung, die aus einer so falsch zusammengesetzten Gesamtmenge geformt werden kann. Und doch ist die öffentliche Meinung, die das Ergebnis einer so schlechten moralischen Erziehung ist, ausreichend, wann immer sie mit einer besseren moralischen Erziehung kombiniert wird, um all die Tugend hervorzubringen, die wir in einigen Individuen der Menschheit, wie sie jetzt ist, verwirklicht sehen.

Natürlich wird dagegen eingewandt werden, obwohl gute moralische Erziehung und das Wirken der öffentlichen Meinung so viel Vortrefflichkeit bei einigen wenigen Personen hervorbrächten, würde daraus nicht folgen, dass sie es bei allen vermögen. Ich behaupte dagegen, dass es viel weniger Schwierigkeiten bereitet, sie bei allen hervorzubringen, als das bei einigen wenigen der Fall war. Alles, was heute an moralischer Vortrefflichkeit besteht, ist trotz Tausender Hindernisse hervorgebracht worden: trotz eines Erziehungssystems, das man, wenn seine Namen geändert würden und man uns berichten würde, dass es in irgendeinem weit entfernten Land existiert, wegen seiner völligen Albernheit und der kompletten Verleugnung des Verstandes, die es zeigt, für unglaublich gehalten würde; trotz Gesetzen, die auf hundert verschiedene Arten einem Mann zugunsten eines anderen Böses zufügen und einen Geist der Dominanz und Unterdrückung auf der einen Seite hervorbringen, von Unterwürfigkeit und Servilität, gemischt mit bitterer und rachsüchtiger Feindseligkeit auf der anderen; trotz eines Systems juristischer Prozeduren, das absichtlich erfunden zu sein scheint, um Recht und Unrecht eine gleiche Chance zu geben, und in welchem dem Laster der Unaufrichtigkeit jede mögliche Begünstigung in Aussicht gestellt wird – trotz politischer

Institutionen, die in diesem immerhin zivilisiertesten Land der Welt Wohlstand zum einzigen Gut machen, dessen Erwerb wünschenswert ist, Armut zum beinahe einzigen Übel, das gefürchtet wird. All diesen Übeln mag durch die Hand Gottes abgeholfen werden. Wenn trotz all dieser Dinge die beste moralische Erziehung, die die gegenwärtigen Verhältnisse der Menschheit erlauben, bei jenen, denen sie gegeben wird, so viel Vortrefflichkeit hervorgebracht hat, was wäre da nicht zu erwarten, wenn wir diese Hindernisse beseitigen würden und, wenn sie entfernt wären, dem größeren Teil der Menschheit eine ebenso gute Erziehung geben würden, oder gar der ganzen Menschheit. Denn moralische Vortrefflichkeit setzt keinen höheren Grad an intellektueller Kultivierung voraus, da sie oft in größter Vollendung bei den primitivsten Geistern zu finden ist.

Bei allem Respekt gegenüber solchen Lehren, wie sie an diesem Abend auf der anderen Seite vorgebracht wurden, muss ich gestehen, dass mich einige von ihnen überrascht haben. Uns wurde gesagt, es sei unmöglich, die Menge des Lasters zu verringern, denn Laster entstehe aus den Leidenschaften, und es sei unmöglich, die Leidenschaften zu besiegen. Nun, Sir, ich erhebe dagegen Einwände: Erstens bedeutet es, eine sehr enge Sichtweise der Prinzipien der Moral und der Natur des menschlichen Geistes einzunehmen, wenn man annimmt, dass es für irgendeinen guten Zweck nötig ist, die Leidenschaften zu besiegen. Es gibt nicht eine Leidenschaft, die nicht durch eine gut geregelte Erziehung in eine Helferin des moralischen Prinzips verwandelt werden könnte; es gibt nicht eine Leidenschaft, die nicht ebenso voll und viel dauerhafter durch tugendhafte Lebensführung als durch Laster befriedigt werden könnte. Und wenn dies der Fall ist, wäre es freilich die schlechteste aller Strategien, die moralische Vortrefflichkeit auch nur zu betrachten, ohne das Glück wenigstens im Blick zu haben, die Leidenschaften auszumerzen, weil sie es sind, die das aktive Prinzip, die bewegende Kraft befeuern. Die Leidenschaften sind die Triebfeder, das moralische Prinzip ist nur die Regulierung des menschlichen Lebens.

Doch darüber hinaus ist die bloße Behauptung, die Leidenschaften könnten nie besiegt werden, als Muster der flachen Philosophie dieser Herren und ihrer sehr oberflächlichen Erfahrung mit der Menschheit zu nehmen. Die, die behaupten, die menschliche Natur so gut zu kennen, scheinen sich nur sehr wenig dessen bewusst zu sein, wozu sie fähig ist. Haben wir nicht gesehen, dass Menschen ihr ganzes Leben lang auf Nagelbetten gelegen haben, dass sie

ihr ganzes Leben lang auf der Spitze von Säulen gestanden haben, dass sie ihr ganzes Leben in einer bestimmten Haltung verbracht haben, ohne sich nur einen Augenblick zu rühren, weil sie es so gewollt haben? Baumelten sie nicht an Haken, die durch ihren Rücken getrieben wurden, haben sie sich nicht von den Rädern von Streitwagen zerquetschen lassen und sich freiwillig auf Scheiterhaufen gelegt, um verbrannt zu werden? Sind nicht diese Dinge statt von Helden und Philosophen von Tausenden und Millionen von gewöhnlichen Menschen getan worden, die gewöhnlich erzogen wurden? Da sollen die Herren doch kommen und uns Argumente darlegen, die, wenn sie überhaupt etwas beweisen, die Unmöglichkeit all dessen beweisen. Wir sollten keines dieser Dinge tun können – warum? Weil wir uns nie daran gewöhnt haben, unsere Vorstellungskraft lange genug auf diese Dinge zu richten, so dass unser erster Schrecken vor ihnen nachlässt. Doch was hat diese überraschenden Leistungen verursacht? Es muss entweder Religion, Gewissen oder öffentliche Meinung gewesen sein, die Herren dürfen eines der drei wählen. Wir haben gehört, wie die Kraft jedes der drei einzeln wegerklärt wurde, und es wurden sehr plausible Argumente beigebracht, um zu beweisen, dass keines von ihnen stark genug ist, um diese Wirkungen zu erzielen. Und doch werden diese Wirkungen erzielt. Darf ich die Herren fragen, warum? Ich will ihnen zwei beliebige Kräfte preisgeben, wenn sie mir die dritte zugestehen. Wenn sie mich fragen, so ist meine Meinung, dass sie alle dazu beigetragen haben, aber dass das unmittelbare Motiv den größten Einfluss hatte, dasjenige nämlich, das sich von der öffentlichen Meinung herleitet. Einige der ehrenwerten Herren, die manchmal erstaunt waren, dass in dieser Vereinigung von der öffentlichen Meinung als der enormen Kraft gesprochen wird, die sie tatsächlich ist, können vielleicht aus diesen Beispielen ersehen, warum so von ihr gesprochen wird. (Einfügen einer Passage von Combe*.)²

Aber wenn die Kraft der öffentlichen Meinung derart groß ist, was fehlt dann, um das hohe Maß an allgemeiner Moralität hervorzubringen, das wir anstreben? Einfach dass die öffentliche Meinung im Hinblick auf die Moralität gut gelenkt sein sollte; dass ein Erziehungssystem von der Art existieren sollte, das die Masse der Menschheit nicht lernen lässt, sondern ihr Menschenverstand beibringt, praktisches Urteilsvermögen in Alltagsdingen, und das sie in die Lage versetzen sollte zu sehen, dass etwas falsch ist, wenn

* George Combe (1788–1858), englischer Autor und Jurist.

es falsch ist, ebenso wie es sie Humbug verachten sowie Sophisterei und Schwindel durchschauen lassen sollte, und keine Ausflüchte und Entschuldigungen für die Vernachlässigung einer Pflicht zu akzeptieren und nicht dieselbe Sache unter einem schönen Namen für lobenswert und für schändlich unter einem gewöhnlichen zu erachten. Zum Beispiel nicht zu glauben, wie es einige Personen in diesem Raum tun, dass einem Mann Geld oder geldwerte Sachen zu geben, um gegen seine Überzeugung zu stimmen, kriminell ist, wenn es Bestechung genannt wird, aber lobenswert, wenn es legitimer Einfluss auf Eigentum genannt wird. Männer nach der Art und Weise, wie sie handeln, zu beurteilen, nicht nach der Art und Weise, wie sie reden. Die moralische Vortrefflichkeit eines Mannes nicht nach der Menge der Grimassen, die er zur Schau stellt, zu beurteilen, oder nach der Menge der Heuchelei, die er seiner Familie und seinen Angehörigen abverlangt. Nicht Menschen irgendwelche Anerkennung zu zollen dafür, dass sie große Opfer auf Kosten anderer Leute bringen oder aus der Entfernung Menschenfreunde und zu Hause schlau sind; nicht zu denken, dass Wohltätigkeit darin besteht, Gesetze zu machen, um den Armen Brot wegzunehmen und ein paar Pfund jährlich an eine Institution zu spenden, die es ihnen gibt. Kurz, nicht eine große Zahl anderer hübscher Unterscheidungen zu sehen, die die raffinierten und kultivierten Leute heutzutage in der Lage sind zu sehen und nach denen zu handeln sie unbedingt bereit sind. Und noch etwas ist notwendig: Menschen aus der Meinungssphäre ihrer separaten und privaten Zirkel herauszuholen und sie empfänglich für das allgemeine Tribunal der gesamten Öffentlichkeit zu machen; keine Klasse im Besitz von Macht zu lassen, die ausreicht, um sich gegenseitig dabei zu schützen, sich über die öffentliche Meinung hinwegzusetzen und sich einen separaten Moralkodex für ihre private Orientierung zuzulegen; und die politischen Institutionen eines Landes so zu organisieren, dass niemand irgendwelche Macht besitzt außer der, die ihm von den wohlgesinnten Empfindungen nicht irgendeiner separaten Klasse mit separaten Interessen, sondern des Volkes gegeben wird.

14. Zivilisation

Zeitschriftenbeitrag

von John Stuart Mill

(1836)

*Übersetzung von Leonore Rapp,
ergänzt um Passagen von Eduard Wessel*

Das Wort Zivilisation* hat wie viele andere Bezeichnungen aus der Philosophie der menschlichen Natur eine doppelte Bedeutung. Es steht zuweilen für menschlichen Fortschritt im Allgemeinen, zuweilen für bestimmte Formen des Fortschritts im Besonderen.

Wir pflegen ein Land zivilisierter als ein anderes zu nennen, wenn wir es für fortgeschrittener halten, für hervorragender in den besten Kennzeichen des Menschen und der Gesellschaft, vorangeschrittener auf dem Weg zur Vervollkommnung, glücklicher, edler, klüger. Dies ist der eine Sinn des Wortes Zivilisation. In einem anderen Sinn jedoch bezeichnet es nur die Art von Vervollkommnung, die eine wohlhabende und mächtige Nation von Wilden oder Barbaren unterscheidet. In diesem Sinn können wir von den Lastern oder dem Elend der Zivilisation sprechen, und im gleichen Sinn ist auch die Frage ernstlich erwogen worden, ob Zivilisation im Ganzen ein Gut oder ein Übel sei. Sicherlich hegen wir in dieser Beziehung keinen Zweifel: Wir halten die Zivilisation für ein Gut und glauben, dass sie viel Gutes hervorbringt und mit keinem Guten unvereinbar ist, aber wir glauben auch, dass es noch anderes Gute gibt, sogar manches vom höchsten Wert, welches die Zivilisation in diesem Sinn nicht hervorbringt, und dass sie sogar eine Tendenz besitzt, manches Gute zu verhindern, eine Tendenz, der wir freilich entgegenwirken können.

Die Untersuchung, zu der diese Betrachtungen führen können, ist ganz geeignet, viele der charakteristischen Züge unserer Zeit in ein helles Licht zu stellen. Die gegenwärtige Epoche ist im ausgezeichneten Grad eine Epoche der Zivilisation im engeren Sinn. Fassen wir nun das, was sie bereits geleistet hat, oder den reißenden Fortschritt zu noch größeren Leistungen, in dem sie sich befindet, ins Auge. Indessen scheint uns, dass unsere Zeit auf vielen anderen Gebieten menschlicher Vervollkommnung nicht dieselben Fortschritte oder dieselbe Aussicht auf Fortschritte aufzuweisen hat. Auf einigen Gebieten scheint sie stillzustehen, auf anderen sogar zurückzugehen. Überdies sind die unwiderstehlichen Folgen einer fortschreitenden Zivilisation ein Gegenstand, der eine nähere Prüfung zu erfordern scheint, als er in der Regel erfahren hat. Es gehört dahin die veränderte Lage, in welche der Fortschritt die Menschheit

* Der in Mills Essaysammlung *Dissertations and Discussions* (2. Auflage, London 1867) aufgenommene Artikel wurde erstmals in der *London and Westminster Review* vom April 1836 veröffentlicht, wo er mit »Art. I / Civilization« überschrieben ist. Außerdem trägt er dort den Untertitel »Signs of the Times«. Vgl. *Collected Works* XVIII, S. 118.

versetzt hat und täglich mehr und mehr versetzt, die gänzliche Unanwendbarkeit alter Regeln auf diese Lage und die Notwendigkeit, neue Regeln und Verfahrensweisen anzunehmen, wenn wir uns entweder die Wohltaten des neuen Zustands sichern oder die des alten erhalten wollen.

Wir gebrauchen im vorliegenden Fall das Wort Zivilisation in dem beschränkten Sinn, nicht als Synonym von Vervollkommnung, sondern als direkte Kehrseite oder als Gegenteil von Rohheit und Barbarei. Was auch immer die Kennzeichen des Lebens, das wir »wild« nennen, sein mögen, so macht das Gegenteil derselben oder die Eigenschaften, welche die Gesellschaft sich zulegt, indem sie jene abwirft, die Zivilisation aus. So besteht ein wilder Stamm aus einer Handvoll von Individuen, die umherwandern oder dünn verstreut über eine weite Landstrecke ausgebreitet leben: Demnach bezeichnen wir eine dichte Bevölkerung, die in festen Wohnsitzen lebt und sich in großen Mengen in Städten und Dörfern sammelt, als zivilisiert. Im wilden Leben gibt es keinen Handel, keine Industrie, keinen oder fast keinen Ackerbau, dagegen nennen wir ein Land, das reich ist an Produkten des Ackerbaus, des Handels und der Industrie, zivilisiert. Bei wilden Völkern hilft sich jeder selbst, außer im Krieg, und selbst dann nur unvollkommen, findet man selten irgendwelche gemeinsamen Unternehmungen, die durch die Vereinigung vieler zustande gebracht werden, auch finden die Wilden im Allgemeinen nicht viel Vergnügen an der Geselligkeit. Wo wir dagegen menschliche Wesen in großen Körperschaften zusammen für gemeinsame Zwecke handeln und die Freuden geselliger Unterhaltung genießen sehen, bezeichnen wir sie als zivilisiert. Im wilden Leben gibt es wenig oder gar keine Gesetze, auch keine Rechtspflege, keine systematische Anwendung der Kollektivkraft der Gesellschaft, um die einzelnen Individuen vor gegenseitigem Unrecht zu schützen. Ein jeder vertraut nur auf seine eigene Kraft oder Schlaueit, und wo die versagt, ist er im Allgemeinen ohne Hilfe. Wir nennen demgemäß ein Volk zivilisiert, bei welchem die Anordnungen der Gesellschaft zum Schutz von Person und Eigentum ihrer Mitglieder vollkommen genug sind, um den Frieden unter ihnen aufrechtzuerhalten, das heißt, die große Menge der Bevölkerung zu veranlassen, im Wesentlichen für ihre Sicherheit den Einrichtungen der Gesellschaft zu vertrauen und im Allgemeinen und unter normalen Umständen auf die Verteidigung ihrer Interessen, sei es im Angriff oder in der Abwehr, durch ihre eigene Stärke oder ihren persönlichen Mut zu verzichten.

Die hier aufgezählten Symptome der Zivilisation sind sehr mannigfaltige, aber die Überlegung wird uns zeigen, dass sie nicht ungeeignet zusammengestellt sind. Die Geschichte und ihre eigene Natur beweisen hinlänglich, dass sie immer zusammen beginnen, zugleich existieren und einander in ihrem Wachstum begleiten. Wo sich jemals genügende Kenntnis der Künste des Lebens und ausreichende Sicherheit von Person und Eigentum eingestellt hat, um ein fortschreitendes Wachstum des Wohlstands und der Bevölkerung zu ermöglichen, beginnt das Gemeinwesen zu erstarken in all den Elementen, die wir gerade aufgezählt haben. Diese Elemente existieren im modernen Europa und ganz besonders in Großbritannien in höherem Grad und in einem Zustand rascheren Fortschreitens als an irgendeinem anderen Ort der Erde und zu irgendeiner anderen Zeit. Wir beabsichtigen, einige der Folgen, welche dieser hohe und fortschrittliche Stand der Zivilisation bereits hervorgebracht hat und in kurzer Zeit noch hervorbringen wird, zu betrachten.

Das bemerkenswerteste Ergebnis der fortschreitenden Zivilisation, welches sich bei dem jetzigen Zustand der Welt der Aufmerksamkeit des denkenden Geistes aufdrängt, ist dies, dass die Macht mehr und mehr von Einzelpersonen und kleinen Vereinigungen von Einzelpersonen auf die Massen übergeht, dass die Wichtigkeit der Massen dauernd größer wird, die der Individuen immer geringer.

Die Ursachen, Beweise und Folgen dieses Gesetzes menschlicher Verhältnisse verdienen wohl Beachtung.

Es gibt in der Menschheit zwei Grundbedingungen für Macht und Einfluss, die eine ist das Eigentum, die andere Geisteskraft und Bildung. Diese beiden Elemente sind auf früheren Stufen der Zivilisation auf wenige Menschen beschränkt. Am Anfang der Gesellschaft gibt es keine Macht der Massen, weil Eigentum und Intelligenz nur für einen sehr kleinen Teil der Gemeinschaft in Betracht kommen, und selbst wenn dem nicht so wäre, so wären doch diejenigen, welche die kleineren Anteile besäßen, wegen ihrer Unfähigkeit zu gemeinsamem Vorgehen nicht imstande, sich mit denen, welchen die größeren Anteile zugefallen sind, zu messen.

In den zurückgebliebenen Ländern der Jetztzeit und im gesamten Europa vor noch nicht langer Zeit sehen wir den Besitz insgesamt in wenigen Händen vereint, während der übrige Teil der Bevölkerung mit wenig Ausnahmen entweder das kriegerische oder Lehensgefolge der Besitzenden ausmacht oder Leibeigene sind, die von einem Herrn nach Laune ausgesogen und gequält

werden und von Hunderten ausgeplündert. Von keiner Epoche kann allerdings gesagt werden, dass es buchstäblich keinen Mittelstand gegeben hätte, aber dieser Stand war äußerst schwach an Zahl und an Macht, während das arbeitende Volk, ganz in Anspruch genommen von mühseliger Handarbeit, durch äußerste Anstrengung nur mit Schwierigkeit einen mehr oder weniger kärglichen und immer unsicheren Lebensunterhalt erwarb. Das Kennzeichen dieses Zustandes der Gesellschaft war der äußerste Grad von Armut und Machtlosigkeit bei den Massen, die ungeheuerste Macht und unkontrollierbare Gewalt einer kleinen Zahl von Individuen, von denen jedes innerhalb seiner eigenen Sphäre weder Gesetz noch Vorgesetzten kannte.

Wir müssen es der Geschichte überlassen, den allmählichen Aufstieg der handeltreibenden und industriell arbeitenden Klassen, die allmähliche Emanzipation der Bauern darzulegen sowie die Unruhen und Umstürzbewegungen, welche diese Veränderungen begleiteten und die außerordentlichen Umwälzungen in Einrichtungen, Meinungen, Gewohnheiten und dem gesamten Gesellschaftsleben, die sie mit sich brachten. Wir brauchen den Leser nur aufzufordern, sich ein Bild zu machen von all dem, was in den Worten »Erstarken des Mittelstandes« enthalten ist, und dann nachzudenken über das ungeheure Anwachsen der Zahl und des Besitzes dieser Klasse in ganz Großbritannien, Frankreich, Deutschland und anderen Ländern in jeder folgenden Generation und über die Neuheit einer arbeitenden Klasse, die solche Löhne erhält, wie sie jetzt gewöhnlich von nahezu allen Arbeitern verdient werden, das heißt von dem zahlreichsten Teil der arbeitenden Klassen dieses Landes, und alsdann sich zu fragen, ob von so unerhörten Ursachen nicht auch unerhörte Wirkungen erwartet werden müssen. Es muss wenigstens einleuchten, dass, wenn sich mit dem Fortschritt der Zivilisation Besitz und Intelligenz so über Millionen ausbreiten, es auch eine Folge der Zivilisation sein muss, dass der Teil von beiden, welcher auf ein Individuum entfallen kann, immer weniger einflussreich wird und alle Resultate mehr und mehr durch Bewegungen der Massen erzielt werden müssen, vorausgesetzt, dass die Kraft des Vereinigungsvermögens unter den Massen Schritt hält mit dem Fortschritt ihrer Hilfsmittel. Und wer kann zweifeln, dass dem so ist? Es gibt kein besseres Zeugnis für den Fortschritt der Zivilisation als der Fortschritt in der Fähigkeit gemeinsamen Zusammenwirkens.

Betrachten wir den Wilden. Er besitzt körperliche Kraft, Mut, Unternehmungsgeist, oft sogar ein gewisses Maß an Intelligenz. Was ist es also, das alle

wilden Gemeinwesen schwach und arm macht? Derselbe Grund, der die Löwen und Tiger gehindert hat, das Menschengeschlecht schon längst zu vernichten – die Unfähigkeit, gemeinsam zu handeln. Nur zivilisierte Menschen können sich vereinigen. Alle Vereinigung ist Kompromiss: die Aufgabe eines Teils des persönlichen Willens zugunsten eines gemeinsamen Zwecks. Der Wilde kann es nicht ertragen, für irgendeinen Zweck die Genugtuung seines eigenen persönlichen Willens zu opfern. Sein soziales Gefühl kann nicht einmal zeitweise die Oberhand über seine egoistischen Interessen gewinnen, noch können sich seine Impulse unter Berechnungen beugen. Betrachten wir ferner den Sklaven: Er ist tatsächlich daran gewöhnt, seinen Willen zu unterdrücken, aber auf Befehl eines Herrn, nicht um einer eigenen höheren Absicht willen. Es fehlt ihm an Intelligenz, um sich eine solche Absicht zu bilden, überdies kann er von sich aus nicht die Vorstellung einer festen Regel fassen, und wenn er es könnte, hätte er nicht die Fähigkeit, daran festzuhalten; er ist zwar an Beherrschung gewöhnt, aber nicht an Selbstbeherrschung, wenn nicht ein Treiber mit der Peitsche neben ihm steht, zeigt er sich sogar noch unfähiger als der Wilde, einer Versuchung zu widerstehen oder irgendeine Neigung im Zaum zu halten.

Wir haben hier extreme Fälle angeführt, damit die Tatsache, die wir erläutern wollen, umso deutlicher hervortreten möge. Die Bemerkung selbst aber gilt allgemein. Ein Volk, das sich dem Zustand von Wilden oder Sklaven nähert, ist unfähig, gemeinsam zu handeln. Welch eine Rolle haben selbst im Krieg, dem wichtigsten Unternehmen eines barbarischen Volkes, unzivilisierte oder halbzivilisierte und unterjochte Völkerschaften seit Marathon* gegenüber den zivilisierten gespielt? Und warum? Weil Disziplin mächtiger ist als die Menge, und Disziplin, das heißt vollkommene Wirkungsgemeinschaft, ist eine Errungenschaft der Zivilisation. Um auf unsere Zeit zu kommen, so legt der ganze Krieg auf der Krim-Halbinsel¹ Zeugnis ab von der Unfähigkeit eines unvollständig zivilisierten Volkes, sich zum Zusammenwirken für einen gemeinsamen Zweck zu vereinigen. Bei aller Begeisterung, welche das spanische Volk in seinem Kampf gegen Napoleon an den Tag legte, vermochte keiner seiner militärischen oder politischen Führer, in Übereinstimmung mit einem anderen zu handeln. Keiner wollte den dringenden

* Schlacht bei Marathon (490 v. Chr.), in der die Perser unter Dareios I. gegen die Athener zu Felde zogen.

Bedürfnissen der gemeinsamen Sache auch nur ein Jota von seiner Bedeutung, seinem Ansehen, seiner Meinung opfern, weder Generale noch Soldaten mochten sich den einfachsten Regeln der Kriegskunst fügen. Wenn es ein Interesse gibt, von dem sich erwarten lässt, dass es selbst auf den Geist eines Wilden einen zwingenden Einfluss ausüben muss, so ist es gewiss das Verlangen, mit vereinten Kräften einen furchtbaren Nachbarn niederzuwerfen, dem kein Einzelner allein mit Erfolg zu widerstehen hoffen kann, und doch sind nur zivilisierte Völker jemals fähig gewesen, einen Bund zu bilden. Die eingeborenen Fürsten Indiens sind von den Engländern einer nach dem andern besiegt worden. Die Türkei schloss Frieden mit Russland gerade in dem Augenblick, als die Franzosen dieses Land mit Krieg überzogen. Die Völker der alten Welt vermochten nie, sich zu einem Bund gegen Rom zu vereinigen, sondern wurden nacheinander verschlungen, da immer ein Teil von ihnen bereit war, die übrigen unterjochen zu helfen. Unternehmungen, die ein freiwilliges Zusammenwirken vieler, voneinander unabhängiger Personen erforderten, sind stets fehlgeschlagen, wenn sie nicht in der Hand hochzivilisierter Nationen lagen.

Es ist nicht schwer einzusehen, warum diese Unfähigkeit zu organisierter Vereinigung die Wilden kennzeichnet und mit dem Wachstum der Zivilisation schwindet. Zusammenwirken kann wie andere schwierige Aufgaben nur durch Übung erlernt werden: Um dieses Vermögen in großen Unternehmungen zu besitzen, muss ein Volk sich in kleinen Unternehmungen allmählich dazu erziehen. Der ganze Gang der fortschreitenden Zivilisation aber ist eine Reihe solcher Übungen. Im rohen Zustand der Gesellschaft arbeitet der Feldarbeiter allein, oder wenn einige, durch den Willen eines Herrn veranlasst, zusammen arbeiten, so tun sie dies nebeneinander, aber nicht in Gemeinschaft. Ein Mann gräbt ein Stück Land um und ein anderer dicht bei ihm ein gleiches Stück. Auch die Lage eines unwissenden Feldarbeiters, der selbst sein eigenes Land mit eigenen Händen ohne andere Hilfe als etwa die seiner Frau und seiner Kinder bearbeitet, bietet wenig oder nichts, was ihn zu gemeinsamem Handeln fähiger machen könnte. Die Arbeitsteilung – die Ausführung von Aufgaben, die durch keine noch so große Zahl von Leuten einzeln vollendet werden könnten, durch die vereinigte Bemühung mehrerer – ist die große Schule der Kooperation. Was für eine Übung dieser Art ist zum Beispiel die Schifffahrt, sobald sie ihrem ersten einfachen Stadium entwachsen ist, da die Sicherheit aller beständig abhängt von der wachsamem Verrichtung

des Teiles der gemeinsamen Aufgabe, der einem jeden besonders zuerkannt worden ist. Eine ähnliche Schulung bieten kriegerische Unternehmungen, sofern sie nicht völlig undiszipliniert sind, und ebenso alle Unternehmungen des Handels und der Industrie, welche die Betätigung vieler Hände am selben Ding zu gleicher Zeit erfordern. Durch solche Unternehmungen lernt die Menschheit den Wert der Verbindung kennen, sie erkennt, wie viel und wie leicht dadurch vollendet wird, was sonst nie vollendet werden könnte, die Menschen lernen in praktischer Übung, sich einer Führung zu unterwerfen und ihr eigenes Ich zu unterdrücken, um als untereinander zusammenhängende Teile eines großen Ganzen zu wirken. Ein Volk, das sich so allmählich durch die Bedürfnisse des Lebens an gemeinsames Arbeiten gewöhnt hat, wird fähig, diese Gewohnheit auch auf neue Dinge anzuwenden. Menschen, die einmal die Gewohnheit der Selbstzucht erworben haben, werden dadurch befähigt, alles andere, das Selbstzucht erfordert, zu vollbringen. Wenn sich ihnen nun irgendein Gegenstand zeigt, der durch gemeinsames Wirken erlangt werden kann und den sie für wohlthätig halten, so sind sie reif, ihn zu erlangen.

Die Kennzeichen eines Zustandes hoher Zivilisation sind demnach die Ausbreitung von Besitz und Intelligenz und das Vermögen des Zusammenwirkens, es ist daher die nächste Aufgabe, die beispiellose Entwicklung zu beobachten, welche alle diese Elemente in den letzten Jahren genommen haben.

Die Schnelligkeit, mit welcher der Wohlstand in den größeren Ländern Europas und vor allem auf unserer Insel zugenommen hat, und noch zunimmt, ist augenfällig für jedermann. Das Kapital der industriellen Kreise überschwemmt fremde Länder und fließt in alle Arten wilder Spekulationen ein. Das Gesamtkapital, das jährlich von Großbritannien allein ausgeführt wird, übertrifft aller Wahrscheinlichkeit nach den gesamten Wohlstand der blühendsten Handelsrepubliken des Altertums. Dieses insgesamt so große Kapital ist jedoch im Wesentlichen aus kleinen Teilen zusammengesetzt, die häufig sogar so klein sind, dass die Eigentümer ohne andere Mittel des Unterhaltes von den Zinsen nicht leben könnten. Während so der Besitz in den Händen der Masse anwächst, zeigen die Umstände der höheren Klassen nichts, das einem entsprechenden Aufschwung gleichkam. Zwar sind manche großen Vermögen angewachsen, viele aber sind auch gänzlich oder teilweise zerstreut worden. Denn die Erben eines außergewöhnlich bedeutenden Ver-

mögens leben als Klasse betrachtet in der Regel mindestens in einer Weise, die ihr ganzes Einkommen in Anspruch nimmt, wenn es den höchsten Punkt erreicht hat, und die unausbleiblichen Wechselfälle, denen jedes Einkommen unterliegt, haben deshalb zur Folge, dass sie immer tiefer in Schulden geraten. Viele der englischen Landadligen sind, wie sie selbst dauernd versichern, so überhäuft mit Hypotheken, dass sie längst nicht mehr die wahren Besitzer des größeren Teils ihrer Güter sind. In anderen Ländern sind die großen Vermögen fast durchweg zusammengebrochen, in Frankreich durch die Revolution und das revolutionäre Erbrecht, in Preußen durch ununterbrochene Erlasse der im Wesen demokratischen, wenn auch der Form nach absoluten Regierung.

Was Wissen und Intelligenz anbelangt, so ist es eine ganz augenfällige Erscheinung der Zeit, dass die Massen des Mittelstandes und selbst der Arbeiterklasse den höheren Klassen darin ganz nahe kommen.

Wenn wir nun den Fortschritt betrachten, den diese selben Massen in der Fähigkeit und der Gewohnheit des Zusammenwirkens gemacht haben, so finden wir ihn genauso überraschend. Zu welcher Zeit haben die Unternehmungen der produktiven Industrie eine Stufe erreicht wie die gegenwärtige? Waren je zuvor so viele Hände zur gleichen Zeit am gleichen Werk tätig wie jetzt in allen Hauptzweigen der Industrie und des Handels? Welch ungeheure Ausdehnung hat das Geschäftsleben heute durch die Aktiengesellschaften erreicht – mit anderen Worten durch viele kleine Kapitale, die zusammengeworfen worden sind, um ein großes zu bilden. Das ganze Land ist überschwemmt von Vereinen. Es gibt Gesellschaften für politische, Gesellschaften für religiöse, Gesellschaften für philanthropische Zwecke. Die größte Neuheit aber ist der Geist der Gemeinschaft, der in den Arbeiterklassen herangewachsen ist. Das gegenwärtige Zeitalter hat den Anfang der Hilfsvereine gesehen, und diese sowohl wie die etwas bedenklicheren Gewerkschaften breiten sich jetzt über das ganze Land aus. Ein mächtigeres, wenn auch nicht so offenkundiges Werkzeug der Gemeinschaftlichkeit ist erst kürzlich allgemein zugänglich geworden – die Zeitung. Die Zeitung trägt die Stimme der vielen nach Hause zu den Einzelnen unter ihnen, durch die Zeitung erfährt ein jeder, dass andere so empfinden wie er selbst und dass er, sobald er bereit ist, sie ebenfalls vorbereitet finden wird, ihren Empfindungen entsprechend zu handeln. Die Zeitungen und die durch die verbesserten Verkehrsmittel gesteigerte Schnelligkeit der Mitteilung werden das Volk be-

fähigen, bei allen entscheidenden Gelegenheiten sich einen Gesamtwillen zu bilden, welcher die Parlamentsreform durchsetzte. Die Gunst dieser beiden äußeren Umstände ist noch immer in raschem Wachen begriffen, wie jeder sehen kann, und sie werden es dem Volk möglich machen, sich bei allen entscheidenden Fragen einen Gesamtwillen zu bilden und diesen Gesamtwillen unwiderstehlich zu machen.

Während wir auf der einen Seite diese wunderbare Entwicklung des physischen und geistigen Vermögens bei den Massen erleben, fragt es sich, ob sich eine entsprechende Menge geistiger Macht und moralischer Energie auch unter den Individuen und Klassen entwickelt hat, die sich größerer Vorzüge erfreuten. Es wird dies wohl niemand bestätigen können. Es ist eine große Zunahme der Menschlichkeit und ein Abnehmen der Scheinheiligkeit wie auch des Hochmutes und des Klassendünkels in unseren höheren Klassen zu verzeichnen, dagegen ist zumindest keine Zunahme an glänzenden Fähigkeiten, aber ein deutliches Schwinden von Kraft und Energie zu bemerken. Trotz aller Überlegenheit dieses Jahrhunderts, seiner Begünstigung der geistigen Kultur, der Anreize und Belohnungen, welche es für anerkannte Talente aussetzt, kann doch in den Annalen Europas kaum eine bewegte Zeit aufgezeigt werden, die so wenig moralisch oder geistig Ausgezeichnetes ans Licht gebracht hätte.

Wir werden Gelegenheit haben, sogleich zu zeigen, dass auch diese Tatsache von den Tendenzen der Zivilisation zu erwarten ist, solange kein Versuch gemacht wird, diese zu berichtigen. Aber selbst wenn die Zivilisation nichts täte, um das Hervorragende abzuschwächen, so würde sie doch eine ganz ähnliche Wirkung erreichen durch die Hebung des allgemeinen Niveaus. Wenn die Massen zur Macht gelangen, kann ein Einzelner oder eine kleine Schar von Einzelnen nichts Wesentliches mehr vollbringen, außer durch Beeinflussung der Massen, und diese zu erreichen wird täglich schwieriger durch die beständig wachsende Zahl derjenigen, die miteinander wetteifern, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Somit ist also unser Grundsatz festgelegt, dass durch den natürlichen Fortschritt der Zivilisation die Macht von den Einzelnen auf die Massen übergeht und das Gewicht und die Bedeutung des Individuums, im Vergleich zur Masse, zu immer größerer Bedeutungslosigkeit herabsinken.

Die Veränderung, welche damit im Gange und zum großen Teil bereits vollendet ist, ist die größte, die jemals in sozialen Verhältnissen verzeichnet

worden ist, und zugleich die vollkommenste, in ihren Folgen fruchtbarste und unwiderruflichste. Wer kann darüber nachdenken und nicht einsehen, dass eine so gewaltige Revolution alle bestehenden Normen der Regierung und Staatskunst ungültig macht und alle Handlungen und Vorhersagen, die sich nur auf frühere Erfahrung gründen, wertlos erscheinen lässt.

»Es bedarf«, wie M. de Tocqueville* gesagt hat, »einer neuen politischen Wissenschaft für eine ganz neue Welt.«² Das ganze Bild der Gesellschaft ist umgewandelt – alle natürlichen Grundlagen der Gewalt haben endgültig den Ort gewechselt. Und doch gibt es Leute, die noch von der Pflicht reden, für die alten Einrichtungen einzustehen und an der Verfassung von 1688 festzuhalten! Was noch verwunderlicher ist, es sind dies dieselben Leute, welche anderen vorwerfen, dass sie auf die Verschiedenheit der Umstände keine Rücksicht nehmen und allen gesellschaftlichen Zuständen ohne Unterschied ihre abstrakten Theorien aufnötigen wollen.

Wir stellen es denen, die sich Konservative nennen, anheim, ob sie es wirklich für möglich halten, wenn die Hauptmacht innerhalb der Gesellschaft in die Hände der Massen übergeht, die Massen daran zu hindern, diese Gewalt zur Vorherrschaft zu bringen, sowohl in der Regierung als anderswo. Der Sieg der Demokratie oder, mit anderen Worten, der Herrschaft der öffentlichen Meinung hängt nicht von der Meinung irgendeines Einzelwesens oder einer Gruppe von Einzelwesen ab, dass sie siegen müsse, sondern beruht auf den natürlichen Gesetzen eines wachsenden Wohlstands, auf der Ausbreitung des Wissens und dem Fortschritt der Erleichterungen des menschlichen Verkehrs. Wenn Lord Kenyon oder der Herzog von Newcastle** diesen Einflüssen Einhalt gebieten wollten, würden sie vielleicht etwas erreichen können. In Syrien oder Timbuktu braucht man nicht zu fürchten, dass die Demokratie die Herrschaft erlangen wird. Der aber muss ein schlechter Politiker sein, der nicht weiß, dass jedwede erstarkende Gewalt innerhalb der Gesellschaft sich ihren Weg in die Regierung erzwingen wird, durch reine oder unreine Mittel. Die Handhabung der konstitutionellen Macht kann nicht lange verschieden

* Alexis Henri Charles Maurice Clérel Comte de Tocqueville (1805–1859), französischer Adliger, Autor, Politiker und Historiker, Verfasser der von Mill sehr geschätzten Schrift *Über die Demokratie in Amerika*.

** Lloyd Kenyon, 1st Baron Kenyon (1732–1802), britischer Politiker und hochrangiger Jurist, und Thomas Pelham-Holles, 1st Duke of Newcastle (1693–1768), britischer Politiker, zweifacher britischer Premierminister (1754–1756 und 1757–1762).

sein von der wirklichen Macht, ohne dass eine Erschütterung entsteht. Selbst wenn die Einrichtungen, welche den Fortschritt der Demokratie hindern, durch irgendein Wunder erhalten bleiben könnten, so könnten auch sie nicht mehr tun, als diesen Fortschritt etwas zu verzögern. Sollte die Verfassung von Großbritannien von heute ab unverändert bestehen bleiben, so stünden wir nichtsdestoweniger unter der von Tag zu Tag unwiderstehlicher werdenden Herrschaft der öffentlichen Meinung.

Im Hinblick auf den Fortschritt der Demokratie gibt es für einen vernünftigen Menschen eine zweifache Möglichkeit der Stellungnahme, je nachdem er die Massen für reif oder nicht reif genug erachtet, um die erstrebte Gewalt über ihr Schicksal in einer Weise auszuüben, die eine Verbesserung gegenüber der bisher existierenden bedeutet. Wenn er sie für reif hält, wird er die demokratische Bewegung unterstützen, oder wenn er glaubt, dass sie auch ohne ihn schnell genug fortschreitet, so wird er sich auf jeden Fall hüten, ihr entgegenzuarbeiten. Wenn er dagegen die Massen für zu unreif hält, um die Kontrolle über ihre Regierung auszuüben, und zugleich die Einsicht hat, dass sie, ob reif oder nicht, nicht mehr lange davon zurückgehalten werden können, so wird er seine Kräfte aufs Äußerste anstrengen, um zu ihrer Reife beizutragen, indem er auf der einen Seite alle Mittel anwendet, um die Massen selbst klüger und besser zu machen, auf der anderen Seite alles daransetzt, um die schlummernde Energie der wohlhabenden und gebildeten Stände aufzurütteln, ihre Jugend zu erfüllen mit dem tiefsten und wertvollsten Wissen, alles, was an menschlicher Größe im Lande besteht oder erweckt werden kann, aufzurufen, damit eine Macht geschaffen werde, die teilweise die bloße Macht der Masse aufwiegen und einen heilsamen Einfluss auf diese zu ihrem eigenen Besten ausüben kann. Es ist verständlich, dass ein vernünftiger Mensch, wenn er in solchen Bemühungen ernstlich befangen ist, denken kann, dass es, um mehr Zeit für ihre Vollendung zu gewinnen, gut wäre, wenn der Strom der Demokratie, obgleich unaufhaltbar, doch für einige Zeit in seinem allzu reißenden Lauf gehemmt werden könnte. Mit Konservativen dieser Art könnten alle Demokraten mit entsprechend erweiterten Zielen so frei und herzlich sich verbrüdernd wie mit den meisten ihrer eigenen Freunde, und wir sprechen aus einer eingehenden Kenntnis der klügsten und hochgesinntesten Menschen dieses Standes, wenn wir es auf uns nehmen, dafür einzustehen, dass sie niemals ihre eigenen politischen Pläne in einem Geist oder mit einer Heftigkeit verfolgen, die irgendwelche vernünft-

tigen Bemühungen zugunsten dessen vereiteln könnten, was ihnen zunächst am Herzen liegt: der Bildung des Verstandes und der Hebung des Charakters aller Klassen ihrer Landsleute.

Wer aber ist in der politischen Partei, die sich konservativ nennt, der zugesteht, einen solchen Plan im Auge zu haben? Versuchen sie, die kurze Frist, die sie durch Bekämpfung der Demokratie zu gewinnen hoffen können, anzuwenden, um die Menschen zu befähigen, die Demokratie, wenn sie kommt, weiser zu handhaben? Würden sie sich nicht viel lieber allen solchen Bemühungen entgegenstellen aufgrund des Prinzips, dass Wissen Macht ist und dass jede weitere Ausbreitung desselben das drohende Übel beschleunigt? Merken die führenden Konservativen im Ober- und Unterhaus des Parlaments, dass der Charakter der höheren Klassen einer Erneuerung bedarf, um sie für eine schwierigere Aufgabe und einen heftigeren Kampf zu befähigen als die, welche sie bisher zu bestehen hatten? Und die bestehende Verfassung der beiden Universitäten – jener Körperschaften, deren besondere Pflicht es war, dem entnervenden Einfluss der Zeitumstände auf den persönlichen Charakter entgegenzuwirken und eine Reihe von Geistern an die Gesellschaft zu entsenden, die nicht die Geschöpfe ihrer Zeit waren, sondern fähig, sie zu verbessern und zu erneuern –, der Universitäten, die diese ihre vornehmste Pflicht schmähslich vernachlässigt haben, bis, wie es mit vernachlässigten Pflichten zu geschehen pflegt, selbst das Bewusstsein einer derartigen Pflicht aus ihrer Erinnerung entschwunden ist – ist, sagen wir, die bestehende Verfassung und das ganze bestehende System dieser Universitäten, bis herab zum geringsten ihrer Missbräuche, dem Ausschluss der Dissidenten, nicht ein Gegenstand, für den jeder Tory, wenn auch nicht, wie er behauptet, in der Gasse sterben will, so doch zum wenigsten in der letzten Abteilung stimmen wird? Die Kirche, sicherlich das andere bedeutende Werkzeug nationaler Kultur, ist längst verkehrt (wir sprechen von Regeln, nicht von Ausnahmen) in ein wichtiges Werkzeug zur Abschreckung aller Kultur, die sich nicht mit blindem Gehorsam gegen feststehende Maximen und eingesetzte Autoritäten verträgt – und welcher Tory trägt sich mit einem Plan für irgendwelche Änderungen innerhalb dieser Körperschaft, abgesehen von solchen, welche die Angreifer zu beruhigen vermögen und verursachen, dass die Institution nach außen hin ein weniger verabscheuungswürdiges Ansehen aufweist?

Wir tragen keine Bedenken auszusprechen, dass ein treuerer Geist der Erhaltung für alles Gute in den Prinzipien und Bestrebungen unserer alten

Institutionen in denjenigen lebendig ist, die erklärte Feinde dieser Institutionen in ihrem gegenwärtigen Zustand sind, als in den meisten sogenannten Konservativen. Aber es gibt viele harmlose, wohlgesinnte Menschen, die stets die treue Verfolgung eines Ziels verwechseln mit dem hartnäckigen Bestehen auf irgendwelchen Mitteln, durch die es wirklich oder angeblich bereits verfolgt wird. Sie müssen noch lernen, dass Gemeinschaften von Menschen, die Ehre und Ansehen genießen aufgrund der Behauptung, Aufgaben zu erfüllen, die sie nie ehrlich anstreben, das größte Hindernis für die Erreichung dieser Ziele bilden und dass jeder, dem die Erreichung wirklich am Herzen liegt, einen Vernichtungskampf mit allen solchen Verbindungen erwarten muss.

So viel über die politischen Wirkungen der Zivilisation. Ihre moralischen Auswirkungen, die wir bisher nur berührt haben, bedürfen weiterer Erläuterung. Man kann sie unter zwei Gesichtspunkten betrachten: der unmittelbare Einfluss der Zivilisation selbst auf den einzelnen Charakter und die moralischen Wirkungen, die erzeugt werden durch die Bedeutungslosigkeit, zu welcher das Einzelwesen im Vergleich zu den Massen herabsinkt.

Eine der Wirkungen eines hohen Grades der Zivilisation auf den Charakter ist ein Nachlassen der persönlichen Energie; oder besser: ihre Konzentration auf den engen Kreis der auf den Gelderwerb gerichteten Absichten des Individuums. Mit dem Fortschreiten der Zivilisation wird jedermann in seinen nächsten Interessen mehr und mehr, statt von seinen eigenen Bemühungen, von den allgemeinen Anordnungen der Gesellschaft abhängig. Im wilden Zustand hängt die persönliche Sicherheit jedes Einzelnen, der Schutz seiner Familie, seines Eigentums, seiner Freiheit selbst, im Wesentlichen von seiner eigenen körperlichen Stärke und geistigen Kraft oder Schlaueit ab, in einem zivilisierten Staat ist ihm all dies durch äußere Umstände gesichert. Die zunehmende Milderung der Sitten wird ihm ein Schutz gegen viele Gefahren, denen er vorher ausgesetzt war, während er sich für die übrigen mit dauernd zunehmender Sicherheit auf den Soldaten, den Polizisten und den Richter verlassen kann und (wo die Wirksamkeit oder Lauterkeit dieser Werkzeuge wie gewöhnlich hinter dem allgemeinen Schritt der Zivilisation zurückbleibt) auf die wachsende Macht der öffentlichen Meinung. Es bleiben als Beweggründe zur Erzeugung von Charakterstärke der Wunsch nach Reichtum oder persönlicher Größe, der Trieb zur Menschenliebe und die Liebe zur Tugend. Die Ziele aber, auf welche diese verschiedenen Gefühle sich richten, sind Gegenstände der freien Wahl, nicht der Notwendigkeit, auch wirken die Ge-

fühle nicht mit gleicher Kraft auf alle Gemüter. Das einzige davon, das als einigermaßen allgemein angesehen werden kann, ist der Wunsch nach Reichtum, und da Reichtum in den meisten Fällen das zugänglichste Mittel ist, um auch alle anderen Wünsche zu befriedigen, so konzentriert sich fast die ganze Willensstärke, welche in hochzivilisierten Gesellschaften besteht, auf die Verfolgung dieses einen Zieles. Bei den einflussreichsten Klassen jedoch, deren Energie, wenn sie vorhanden wäre, im größten Umfang und mit dem bedeutendsten Erfolg angewendet werden könnte, ist der Wunsch nach Reichtum bereits zur Genüge befriedigt, um sie gegen Erduldung von Mühen und die Aufnahme freiwilliger Arbeit zur Steigerung ihres Wohlstands zu veranlassen. Dieselben Klassen genießen auch, schon durch ihre Stellung, einen hohen Grad persönlicher Achtung. Außer den hohen Staatsämtern gibt es kaum etwas, das den Ehrgeiz von Menschen in ihren Umständen reizen könnte. Zur Zeit, da ein großer Edelmann diese Ämter nur zu verlangen brauchte, um sie zu erhalten, und da ihm die Pflichten seines Amtes keine größere Mühe machten als die Verwaltung seiner Privatgüter, schien der Besitz einer derartigen Stellung einem solchen Mann ohne Zweifel wünschenswert genug. Sobald diese Ämter aber zu Posten werden, welche mit schwerer Arbeit, mit Plagen und Sorgen aller Art verbunden sind, und außerdem nur um den Preis einiger vorausgegangener Bemühungen zu haben sind, stellt sich erfahrungsgemäß immer heraus, dass unter den Männern, die nicht gewohnt sind, ihre Vergnügungen und ihre Bequemlichkeit zu opfern, sich immer nur sehr wenige finden, bei denen die Aussicht auf diese Stellungen als ein Antrieb zur Tätigkeit wirkt oder einen bemerkenswerten Grad von Charakterstärke hervorzubringen vermag. So kommt es, dass in hochzivilisierten Ländern die Energie des Mittelstandes fast ganz auf den Gelderwerb gerichtet ist, die der höheren Klassen aber nahezu erloschen ist.

Es gibt aber noch einen anderen Umstand, an welchem wir viel von den guten und von den schlechten Eigenschaften verzeichnen können, die unsere Zivilisation von der Rohheit früherer Zeiten unterscheiden. Eine der Wirkungen der Zivilisation (um nicht zu sagen einer ihrer Bestandteile) besteht darin, dass der Anblick, ja selbst der eigentliche Begriff des Schmerzes, mehr und mehr aus dem Gesichtskreis jener Klassen verschwindet, die die Wohltaten der Zivilisation in ihrem vollen Umfang genießen. Der Zustand immerwährender persönlicher Reibungen, wie er durch die Verhältnisse früherer Zeiten unvermeidlich war, und von welchem kaum ein Mensch, welchem

Rang der Gesellschaft er auch angehören mochte, die Möglichkeit hatte, sich auszunehmen, gewöhnte notwendigerweise jedermann an den Anblick von Härte, Rohheit und Heftigkeit, an den Kampf eines unbezähmbaren Willens gegen den anderen, an das wechselseitige Erdulden und Zufügen von Schmerz. All dies erschien demzufolge selbst den besten und wohlthätigsten Menschen früherer Tage nicht so empörend, wie es uns heute erscheint, und das von jenen Menschen häufig überlieferte Betragen würde bei einem Menschen unserer Tage allgemein als höchst gefühllos erachtet werden. Jene aber achteten die Zufügung von Schmerzen gering, weil sie den Schmerz überhaupt gering achteten. Wenn wir von Handlungen der Griechen und Römer sowie unserer eigenen Vorfahren lesen, die eine große Gleichgültigkeit und Verhärtung gegen menschliches Leiden zu verraten schienen, so müssen wir deshalb nicht glauben, dass diejenigen, welche sie beginnen, so gewesen sind, wie wir werden müssten, um ähnliche Handlungen begehen zu können. Sie waren gewohnt, den Schmerz, den sie verursachten, aus unbedeutenden Ursachen selbst bereitwillig zu erdulden, er erschien ihnen nicht als ein so großes Übel, wie er uns heute erscheint und es tatsächlich für uns ist, noch erniedrigte er in irgendwelcher Weise ihr Gemüt. In unserer Zeit besteht die Notwendigkeit persönlicher Konflikte zwischen den einzelnen Menschen, vergleichsweise gesprochen, kaum mehr. Alle jene notwendigen Aufgaben der Gesellschaft, welche eine Person nötigen, der unmittelbare Träger oder Augenzeuge der Zufügung von Schmerzen zu sein, sind durch allgemeine Übereinstimmung besonderen, eng begrenzten Klassen übertragen: dem Richter, dem Soldaten, dem Arzt, dem Metzger und dem Scharfrichter. Für die meisten Menschen in leichteren Lebensumständen ist der Schmerz, mit Ausnahme des dem Körper durch Unfall oder Krankheit oder dem Gemüt durch die unvermeidlichen Folgen des Lebens zugefügten, etwas, wovon sie wohl wissen, das sie aber nicht wirklich erfahren haben. Dies gilt mit noch größerer Wahrheit von den verfeinerten Klassen und je mehr die Verfeinerung zunimmt, denn ein wesentlicher Teil der Verfeinerung besteht darin, nicht nur das Vorhandensein wirklichen Schmerzes zu vermeiden, sondern auch alles das, was widrige oder unangenehme Vorstellungen hervorrufen könnte. Wir können hierzu noch bemerken, dass dies nur durch eine Vervollkommnung mechanischer Einrichtungen möglich wird, die nur bei einem hohen Stand der Zivilisation durchführbar sind. Die Folge davon ist, dass sich im Vergleich zu früheren Zeiten in den wohlhabenden Ständen der neuzeit-

lichen zivilisierten Staaten viel mehr des Liebenswürdigen und des Menschlichen als des Heroischen findet. Das Heroische besteht seinem Wesen nach darin, stets bereit zu sein, für ein wertvolles Ziel Schmerzliches und Unangenehmes zu tun oder zu dulden, hauptsächlich jedoch zu tun, und wer dies nicht frühzeitig lernt, wird nie ein großer Charakter werden. In den verfeinerten Klassen, die man in England unter dem Namen Gentlemen umfasst, hat sich unbemerkt eine moralische Verweichlichung eingeschlichen, eine Untauglichkeit für jede Art von Kampf. Sie schrecken vor jeder Anstrengung, vor allem, was mühsam und unangenehm ist, zurück. Die gleichen Ursachen, die sie schwerfällig und unternehmungsunlustig machen, verleihen ihnen allerdings meistens die Fähigkeit, unvermeidliche Übel stoisch zu ertragen. Heroismus aber ist eine aktive, nicht eine passive Eigenschaft, und wenn es notwendig wird, nicht Schmerz zu ertragen, sondern ihn aufzusuchen, so darf man von den Menschen von heute nur wenig erwarten. Sie können keine Beschwerde auf sich nehmen, sie können keinen Spott ertragen, keiner bösen Zunge Trotz bieten, sie haben nicht den Mut, jemandem, den sie häufig um sich sehen, etwas Unangenehmes zu sagen oder, selbst mit einer großen Menge hinter sich, der Kälte einer kleinen Intrige, die sie umgibt, Trotz zu bieten. Diese Trägheit und Feigheit als allgemeines Merkmal ist neu in der Welt, aber sie ist (modifiziert durch das verschiedenartige Temperament der verschiedenen Nationen) eine natürliche Folge der fortschreitenden Zivilisation, und wird sie zunehmen, bis sie auf eine neue Kultur trifft, die geeignet ist, dem entgegenzuwirken.

Wenn so die Quelle großer Tugenden versiegt, so sind zweifellos auch die großen Laster einer beträchtlichen Beschränkung unterworfen. Die Herrschaft der öffentlichen Meinung widersetzt sich am wenigsten den ungebührlichen Lastern, und da diese einschränkende Gewalt an Stärke zunimmt und gewisse Klassen oder Einzelpersonen ihre wirksame Ausnahmestellung verlieren, ist diese Veränderung für die äußere Wohlanständigkeit des Lebens höchst günstig. Auch kann nicht geleugnet werden, dass die Ausbreitung selbst des Wissens, wie es die Zivilisation natürlicherweise mit sich bringt, keine geringe Neigung zeigt, das Normalmaß der öffentlichen Meinung, wenn auch nur teilweise, zu berichtigen, viele jener Vorurteile und abergläubischen Meinungen zu untergraben, welche die Menschen dazu trieben, sich um solcher Dinge willen zu hassen, die nicht hassenswert waren, sie zu veranlassen, einen gerechteren Maßstab an die Triebfedern von Handlungen anzulegen und die

Beweise, aufgrund deren sie ihre Mitgeschöpfe verdammen oder emporheben, genauer zu erwägen, kurz, zu verursachen, dass sie mit mehr Richtigkeit ihre Billigung den guten und ihre Missbilligung den schlechten Handlungen zuwenden. Welches die Grenzen für diesen natürlichen Fortschritt in der öffentlichen Meinung sind, wenn keine andere Form der Kultur besteht als die, welche die Begleiterscheinung der Zivilisation ist, brauchen wir jetzt nicht zu fragen. Es genügt, dass innerhalb dieser Grenzen eine große Ausdehnung möglich ist, dass die Besserung im allgemeinen Verständnis, die Besänftigung der Gefühle und die Abnahme von verderblichen Irrtümern, wie sie natürlicherweise die Zunahme des Wohlstands und die Ausbreitung des Wissens mit sich bringt, genügt, um das Urteil der Öffentlichkeit über Handlungen und Personen, soweit sie offen zutage liegen, wesentlich tiefer und richtiger zu gestalten.

Hier aber zeigt sich eine andere Verzweigung der Wirkungen der Zivilisation, welche zu unserem großen Erstaunen so wenig beachtet wird. Das Einzelwesen verliert sich so in der Menge, dass es, obgleich immer abhängiger von Meinungen im Allgemeinen, dazu neigt, sich immer weniger auf wohlbegründete Meinungen, auf die Meinung derer zu stützen, die es kennen. Ein fest in sich gegründeter Charakter ist zugleich schwieriger zu gewinnen und leichter zu entbehren.

In einem kleinen Kreise, wo einer den anderen kennt, übt die öffentliche Meinung, wenn sie gut geleitet ist, ihren wohlthätigsten Einfluss aus. Hier das Beispiel eines Kaufmanns in einer kleinen Landstadt: Jedem seiner Kunden ist er seit langer Zeit genau bekannt, sie haben ihre Meinung von ihm nach wiederholten Versuchen gebildet, wenn er sie auch einmal über die Qualität seiner Waren täuschen könnte, so kann er nicht hoffen, dies auch weiterhin zu tun, er hat keine Aussicht auf andere Kunden, wenn er diese verliert, während er, wenn seine Waren tatsächlich das sind, was sie versprechen, hoffen darf, dass, bei so wenig Mitbewerbern, dies bekannt und anerkannt werden wird und dass er als Mensch und als Geschäftsmann den Ruf erwerben wird, wozu ihn sein Betragen berechtigt. Ganz anders liegt der Fall bei einem Mann, der ein Geschäft in den bevölkerten Straßen einer großen Stadt eröffnet. Wenn er allein auf die Güte seiner Waren, auf die Ehrlichkeit und Treue, womit er das Unternommene vollbringt, vertraut, so kann er zehn Jahre ohne Kunden bleiben, sei er auch noch so ehrenhaft, er ist gezwungen auszurufen, dass seine Waren die besten in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind. Solange er dies, wenn auch mit Unrecht, genügend aufdringlich verkündet, und

die Neugier der Vorübergehenden zu erregen und seinen Waren einen glänzenden, gut gangbaren Anstrich zu geben versteht, kann er einen einträglichen Handel treiben, wenn auch kein Kunde seinen Laden zum zweiten Mal betritt. Es ist in den letzten Jahren sowohl in der Welt des Handels wie in der des Geistes viel über die Zunahme der Marktschreiereien und besonders des Reklamewesens geklagt worden, niemand scheint aber bemerkt zu haben, dass dies die unvermeidlichen Folgen des ungeheuer gesteigerten Wettbewerbs und eines Zustandes der Gesellschaft sind, bei dem jede Stimme, die nicht die allerschillsten Töne anzuschlagen weiß, in dem allgemeinen verworrenen Getöse verloren gehen muss. Der Erfolg auf einem so überfüllten Gebiet beruht nicht auf dem, was eine Person ist, sondern was sie zu sein scheint, und Mühe und Kapital eines Menschen werden weniger darauf verwendet, etwas zu tun, als darauf, andere zu überzeugen, dass er es getan hat. In unserer Zeit hat dieses Übel seinen Höhepunkt erreicht. Marktschreierei hat es immer schon gegeben, aber sie war der Beweis für das Fehlen vollwertiger Qualität, und es gab ein Sprichwort, dass guter Wein keinen Busch brauche*. Erst in unserer Zeit ist der ehrliche Händler durch harte Notwendigkeit und durch die Gewissheit, vom unehrlichen unterboten zu werden, zur lauten Reklame getrieben worden. Zum ersten Mal bildet die Kunst, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, einen notwendigen Bestandteil der Befähigungen, sogar bei verdienstvollen Personen, und Geschicklichkeit hierin führt sicherer zum Erfolg als jede andere Fähigkeit. Derselbe Drang der Konkurrenz treibt die Geschäftswelt mehr und mehr zu dem Wagstück eines Spiels, bei dem es um alles oder nichts geht, und dieser Umstand in Verbindung mit den Schwierigkeiten, welche einer sicheren Berechnung auf einem so ausgedehnten Feld des Handels entgegenstehen, lässt den Bankrott nicht länger als eine Schande erscheinen, weil er nicht länger ein beinahe untrügliches Anzeichen von Unehrlichkeit oder Torheit ist. Der Misskredit, der ihm noch anhaftet, trifft ihn leider hauptsächlich deshalb, weil er ein Beweis von Armut ist. Damit verliert die öffentliche Meinung wieder eines jener einfachen Kriterien des Verdienstes, die sie allein richtig anzuwenden vermag, und eben die Ursache, die sie im Ganzen allmächtig gemacht hat, verringert die Genauigkeit und Kraft, womit ihr Urteil das Individuum trifft.

* Englisches Sprichwort: Good wine needs no bush, vergleichbar dem deutschen Sprichwort: Gute Ware lobt sich selbst!

Diese wachsende Bedeutungslosigkeit des Individuums innerhalb der Masse übt nicht nur auf die privaten Tugenden einen so unheilvollen Einfluss aus. Sie trübt die eigentliche Quelle, aus der die Vervollkommnung der öffentlichen Meinung fließt, sie schädigt die öffentliche Unterweisung und schwächt den Einfluss der wenigen höher Kultivierten über die vielen. Die Literatur hat mehr als alle anderen menschlichen Erzeugnisse durch die allgemeine Schwäche gelitten. Solange es nur wenig Bücher gab und überhaupt wenige lasen, außer denen, die gewohnt waren, nur die besten Schriftsteller zu lesen, wurden die Bücher in der wohlbegründeten Annahme geschrieben, dass sie sorgfältig und, wenn sie es verdienten, öfter gelesen wurden. Wenn ein Buch von wirklichem Wert erschien, wurde es sicher bekannt, und man konnte erwarten, dass es von dem gesamten Kreis der Lesenden wirklich gelesen wurde. Sein Erfolg wurde gesichert durch seine wirklichen Vorzüge auch ohne blendende Ausstattung, und selbst wenn es so ausgestattet war, fiel es in Vergessenheit, sofern es nicht echten Wert aufzuweisen hatte. Der Erfolg war auf der Seite dessen, der gut, nicht dessen, der viel schrieb, er belohnte den arbeitsamen und wissenden, nicht den unreifen und unwissenden Autor. Jetzt ist es gerade umgekehrt.

»Wir leben in einem lesenden Zeitalter, und gerade weil es ein lesendes Zeitalter ist, hat ein Buch, welches das Ergebnis tieferen Nachdenkens ist, vielleicht weniger Aussicht, richtig und mit Nutzen gelesen zu werden, als zu einer früheren Zeit. Die Welt liest zu viel und zu rasch, um gut zu lesen. Als es noch wenig Bücher gab, war es eine Arbeit, die Zeit und Mühe kostete, eines gründlich zu lesen. Was mit Nachdenken geschrieben war, wurde mit Nachdenken gelesen und mit dem Wunsch, so viel als möglich von den Elementen des Wissens daraus zu entnehmen. Was aber soll man tun, wenn fast ein jeder, der buchstabieren kann, schreiben kann und will? Es ist schwer zu wissen, was man lesen soll, wenn man nicht alles liest, so viele von den Aufgaben der Welt werden heute durch die Presse verrichtet, dass man wissen muss, was gedruckt wird, wenn man erfahren will, was vorgeht. Die öffentliche Meinung drückt mit einem so ungeheuren Gewicht auf die Waagschale der Ereignisse, dass Ideen ohne eigenen Wert durch die bloße Tatsache Bedeutung gewinnen, dass sie Ideen sind und irgendwo außerhalb von Bedlam* wirklich existieren.

* Name der psychiatrischen Klinik »Bethlem Royal Hospital« in London, sprichwörtlich für »Tollhaus«.

tieren. Die Welt überfüllt sich infolgedessen mit geistiger Nahrung und verschlingt sie so schnell als möglich, um nur möglichst viel aufnehmen zu können. Nichts wird mehr langsam oder gar zweimal gelesen. Bücher werden mit der gleichen Schnelligkeit durchflogen und hinterlassen kaum einen dauerhafteren Eindruck als Zeitungsartikel. Dies ist einer von den Gründen, die bewirken, dass so wenig Bücher von einigem Wert geschrieben werden. Die Löwin in der Fabel rühmt sich damit, dass sie zwar nur ein Junges zur Welt bringe, dass dieses Junge aber ein Löwe sei. Wenn aber jedes Löwenjunge für eins zählt und jedes Häslein ebenfalls für eins, so ist der Vorteil ganz auf der Seite der Häslein. Wenn aber jeder Einzelne für sich schwach ist, so zählt nur die Menge. Ein Buch bringt kaum eine größere Wirkung hervor als ein Zeitungsartikel, und von diesen kann es im Jahr 365 geben. Derjenige, der sonst ein Buch schreiben sollte und würde, und zwar in der richtigen, einem Buch zukommenden Weise, wirft nun seine ersten flüchtigen Gedanken oder was er irrtümlich für Gedanken hält, in einer Zeitschrift hin. Und das Publikum ist in der misslichen Lage eines trägen Menschen, der es sich nicht abringen kann, seinen Geist kraftvoll auf seine eigenen Angelegenheiten zu richten, und über den deshalb nicht der, der am klügsten, sondern der, der am meisten spricht, Einfluss gewinnt.«^{*3}

Daher kommt es, dass die Literatur mehr und mehr einen ephemeren Charakter annimmt, Bücher von einiger Gründlichkeit gibt es kaum mehr, selbst größere Zeitschriften gelten als nicht leicht genug geschrieben, die Aufmerksamkeit kann sich nicht mehr auf einen ernsthaften Gegenstand konzentrieren, selbst nicht in dem geringen Umfang eines Artikels. Was die anziehenderen Gattungen der Literatur betrifft, Romane und Unterhaltungszeitschriften, so hat, trotz der erheblich wachsenden Nachfrage, das Angebot diese so überflügelt, dass selbst ein Roman selten eine einträgliche Spekulation ist. Nur im Falle ganz besonderer Anziehungskraft zahlt ein Buchhändler heute noch dem Autor ein Honorar für das Verlagsrecht. Da die Schwierigkeiten des Erfolges auf diese Weise sich dauernd steigern, werden alle anderen Bestrebungen mehr und mehr dieser einen aufgeopfert, die Literatur sinkt immer mehr zu einem Spiegelbild der landläufigen Empfindungen herab und hat ihre Mission, sie zu klären und zu veredeln, fast ganz aufgegeben.

* *Anmerkung Mills:* Aus einem Aufsatz des Verfassers, der in die gegenwärtige Sammlung [*Dissertations and Discussions*] nicht aufgenommen ist.

Gegenwärtig sind in diesem Land, lässt sich sagen, nur zwei Möglichkeiten übrig geblieben, mit denen ein einzelner Geist darauf zu hoffen vermag, ausreichend direkten Einfluss auf die Geister und auf das Schicksal seiner Landsleute im Allgemeinen auszuüben: als Parlamentsmitglied oder als Herausgeber einer Londoner Zeitung. In diesen beiden Möglichkeiten will jedoch auch noch viel von einem Individuum getan werden, da die Kraft einer Kollektivkörperschaft groß ist und die Zahl der Marktteilnehmer nicht viel Zuwachs erlaubt. Eines dieser Monopole wird für den Wettbewerb geöffnet werden,⁴ sobald die Zeitungsmarken wegfallen werden, wodurch die Gesamtbedeutung der Presse, als Stimme der öffentlichen Meinung aufgefasst, ansteigen wird und sich der Einfluss eines jeden Autors, bei der Formung dieser Meinung zu helfen, notwendigerweise verringern wird. Wenn wir das auch bedauern mögen, erinnern wir uns nicht daran, zu welchem Zweck dieser Einfluss momentan eingesetzt wird, und das wird sicherlich der Fall sein, solange die Zeitungen ein reines Kapitalinvestitionsgeschäft zur Erlangung von kaufmännischem Gewinn sein werden.

Gibt es dagegen kein Heilmittel? Ist der Verfall persönlicher Energie, die Verringerung des Einflusses überlegener Geister auf die Menge, die Zunahme der Marktschreierei und die verminderte Wirksamkeit der öffentlichen Meinung als einschränkende Macht, ist dies alles der Preis, den wir notwendigerweise für die Wohltaten der Zivilisation zahlen müssen, und können diese Übel nur vermieden werden, indem man die Ausbreitung des Wissens aufhält, das Streben nach Vereinigung entmutigt, den Fortschritt in den Künsten des Lebens verhindert und die weitere Zunahme des Reichtums und der Produktion unterdrückt? Sicherlich nicht. Alle jene Vorzüge, welche die Zivilisation nicht geben kann, welche sie sogar, wenn man sie ganz sich selbst überlässt, ihrer natürlichen Tendenz nach zu vernichten strebt, vermögen dennoch neben der Zivilisation zu bestehen, und nur in Verbindung mit ihr können sie ihre schönsten Früchte tragen. Alles, was wir Gefahr laufen zu verlieren, können wir erhalten, alles, was wir verloren haben, wiedergewinnen und zu einer bis dahin noch nicht gekannten Vollendung bringen, aber nicht, indem wir schlafen und die Dinge sich selbst überlassen, ebenso wenig durch lächerliche Vergeudung unserer Kräfte im Kampf gegen ihre unvermeidlichen Tendenzen, sondern nur durch Aufstellung von Gegenbestrebungen, die sich mit jenen Bestrebungen verbinden und sie modifizieren können.

Die Übelstände liegen darin, dass das Einzelwesen an der Menge sich verliert und machtlos wird und dass der individuelle Charakter selbst schlaff und tatlos wird. Das Heilmittel gegen das erste Übel ist größere und vollkommene Verbindung der Individuen untereinander, gegen das zweite Übel nationale Erziehungsanstalten und Regierungsformen, die geeignet sind, den individuellen Charakter zu stärken.

Das erste dieser Erfordernisse kann, da seine Verwirklichung eine Veränderung in den Gewohnheiten der Gesellschaft voraussetzt, nur allmählich und in dem Grad verwirklicht werden, in dem das Bedürfnis sich bemerkbar macht, die Umstände aber führen es gerade jetzt in gewissem Umfang herbei. Das Sinken der Gewinnmöglichkeit, hervorgerufen durch das ungeheure Anwachsen der Bevölkerung und des Kapitals, verursacht, in Großbritannien vor allem, ein rasches Schwinden der Klasse der kleinen Händler und Produzenten infolge der Unmöglichkeit, von dem verminderten Gewinn zu leben. Und das Geschäftsleben jeder Art konzentriert sich mehr und mehr in den Händen von Großkapitalisten, seien es nun reiche Einzelpersonen oder Aktiengesellschaften, die aus dem Zusammenfluss vieler kleiner Kapitale entstanden sind. Wir glauben nicht, dass dieser Prozess zur völligen Beseitigung der Konkurrenz führen wird oder dass die gesamten produktiven Hilfsquellen des Landes in absehbarer Zeit, wenn überhaupt jemals, von einer allgemeinen Genossenschaft des gesamten Gemeinwesens für gemeinsame Rechnung verwaltet werden. Wir glauben dagegen, dass die Vervielfältigung der Konkurrenten in allen Zweigen des Geschäftslebens und in allen Berufen ein einschränkendes Prinzip in dem wachsenden Geist des Zusammenwirkens finden wird, dass in jedem überfüllten Bezirk sich bei den Einzelnen die Neigung einstellen wird, ihre Arbeit und ihr Kapital zu vereinigen, und dass somit der Käufer oder Arbeitgeber schließlich nicht zwischen unzähligen Individuen, sondern nur zwischen wenigen Gruppen die Wahl haben wird. Die Konkurrenz wird so intensiv sein wie jemals, aber die Zahl der Konkurrenten wird in übersichtlichen Grenzen bleiben.

Solch ein Geist des Zusammenwirkens tut vor allem den höheren geistigen Kreisen und Berufen not, bei denen die geistigen Fähigkeiten eine höhere Ausbildung erfahren. Das Maß an kostbarster menschlicher Arbeit, das hier aus Mangel an Zusammenschluss auf die grausamste Weise vergeudet wird, ist unberechenbar. Welch ein Schauspiel bietet zum Beispiel der ärztliche Beruf! Hier ein berühmter Arzt, auf dem eine größere Arbeitslast liegt, als

ein Mensch bewältigen kann, und der dann auch seine Arbeit so summarisch verrichtet – in den benachbarten Straßen zwanzig unglückliche Menschen, von denen jeder mit ebenso viel Mühe und Kosten zum gleichen Beruf herangebildet worden ist wie jener und möglicherweise genauso befähigt ist, deren Fähigkeiten brachliegen und die aus Mangel an Arbeit Not leiden. Unter besseren gesellschaftlichen Einrichtungen würden diese zwanzig eine Vereinigung von Hilfsarbeitern unter der Führung ihres geschickteren Kollegen bilden, der jetzt, vorausgesetzt, dass er wirklich der tüchtigste Arzt seiner Gruppe und nicht bloß der glücklichste Scharlatan ist, seine Zeit damit vergeudet, Mittel gegen Schnupfen und Kopfschmerzen zu verordnen. In weiserer Haushaltung der menschlichen Ressourcen könnte er dies seinen Mitarbeitern überlassen, während er selbst sein reiferes Können und seine größere Erfahrung dem Studium und der Behandlung dunklerer und schwierigerer Fälle zuwenden könnte, auf welche die Wissenschaft noch nicht genügend Licht geworfen hat und denen gewöhnliche Kenntnisse und Fähigkeiten nicht gewachsen wären. Auf diese Weise würden jedermanns Fähigkeiten zur Geltung kommen, und indem die höchsten Kräfte auf die höchsten Aufgaben verwendet würden, könnten sich diese weiterentwickeln, ohne dass darum die alltäglichen Aufgaben zu kurz kämen.

Vor allem aber in der Literatur wäre eine solche Veränderung eine dringende Notwendigkeit. Die Literatur ist ein Produktionsgebiet, das für die höchsten Werte der menschlichen Natur wichtiger ist als irgendein anderes, ein Gebiet, dessen höchste und wertvollste Leistungen, die am meisten dazu beitragen, die Meinungen und den Charakter kommender Geschlechter zu bilden, weit mehr als auf jedem anderen Produktionsgebiet, jenseits des Beurteilungsvermögens der großen Masse des Publikums auf dem Büchermarkt liegen. War es doch selbst zu einer Zeit, wo dies Publikum noch viel geringer an Zahl und viel gewählter war, eine allgemein zugestandene Tatsache, dass der einzige Lohn, den Schriftsteller ersten Ranges erwarten durften, der Ruhm bei der Nachwelt sei. Diesen Ruhm konnte in jenen Zeiten jeder, der seiner würdig war, zuversichtlich erwarten, denn jedes gute Buch, das damals erschien, hatte sichere Aussicht, von den guten Richtern, so gering auch ihre Zahl war, gelesen zu werden. Und da die Erinnerung an ein Buch in diesen Tagen noch nicht sogleich durch hundert neue Bücher verdrängt wurde, so behielten sie den empfangenen Eindruck im Gedächtnis und überlieferten ihn in aller Frische und Lebendigkeit der Nachwelt. Besonders heute ist es

bei der ungeheuren Menge der Schreibenden, die nicht weniger bemerkenswert ist als die der Lesenden, und bei der Art, in welcher die Menschen von heute notgedrungen lesen müssen, kaum möglich, dass ein Buch, das nicht bei seinem Erscheinen durch seine Neuheit Eindruck macht, dies überhaupt tut; ein Buch erregt entweder gar kein Interesse oder wird so gelesen, dass es keinen dauernden Eindruck hinterlässt, und ist, ob gut oder schlecht, am nächsten Tag vergessen.

Dagegen gibt es kein Mittel, solange die Leitung des lesenden Publikums den Buchhändleranzeigen und oberflächlichen Kritiken in Zeitungen und kleinen Zeitschriften überlassen bleibt. Mit der Zeit muss hier Abhilfe geschaffen werden durch eine organisierte Vereinigung der führenden Geister der Epoche, mit deren Hilfe Werke vom höchsten Wert, welcher Richtung sie auch angehören mögen, bei ihrem ersten Erscheinen den Stempel der Billigung von Persönlichkeiten tragen, deren Namen und Autorität anerkannt ist. Auf solch eine Vereinigung müssen wir allerdings aus vielen Gründen noch lange warten, aber trotz riesiger Mängel in Plan und Ausführung war die »Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse«^{*} ein so beträchtlicher Schritt gegen dieses Ziel hin, wie man ihn bei unseren gegenwärtigen geistigen Zuständen von einem ersten Versuch irgend erwarten konnte. Die Literatur hat in unserem Lande bis jetzt zwei Perioden durchlaufen, sie muss nun in eine dritte eintreten. Die Periode des Mäzenatentums ist, wie Johnson schon vor einem Jahrhundert erklärte, vorüber.⁵ Das Zeitalter der Buchhändler ist, wie Herr Carlyle erklärt, im Absterben begriffen.⁶ In dem ersten lag an sich nichts Erniedrigendes, ebenso wenig wie in dem zweiten an sich etwas Unabhängiges und Liberales. Beide Epochen haben Großes geleistet, beide haben ihre Blüte gehabt. Vielleicht kommt die Zeit, wo die Schriftsteller als einheitliche Zunft ihre eigenen Mäzene und ihre eigenen Buchhändler sein werden.

Diese Dinge wollen Zeit haben. Aber das andere der beiden großen Erfordernisse, die Wiedergeburt des individuellen Charakters in unseren gebildeten und wohlhabenden Klassen durch eine diesem Zweck entsprechende Umbildung unserer Einrichtungen, besonders der Bildungsanstalten, ist ein Ziel von

* Die 1826 von Henry Brougham, 1^{er} Baron Brougham and Vaux (1778–1868), und weiteren Anhängern der Whig-Partei gegründete »Society for the Diffusion of Useful Knowledge« stellte günstige Textausgaben für die sich alphabetisierende Arbeiterklasse und Mittelschicht Großbritanniens zur Verfügung, um dadurch einen Beitrag zur Volksbildung zu leisten.

größerer Dringlichkeit und für welches auch sofort mehr geschehen könnte, wenn es nicht gleichzeitig am guten Willen und am Verständnis dafür fehlte.

Unglücklicherweise bleibt für die Einprägung vernünftiger Anschauungen auf diesem Gebiet noch alles zu tun übrig, denn alles, was wir für das Lebensprinzip dieser Frage halten und wovon unseres Erachtens das Heil der nächsten und aller folgenden Generationen abhängt, hat das Unglück, zugleich den populärsten Lehren unserer heutigen Zeit als auch den Vorurteilen derer, welche die leere Form des Altüberlieferten verehren, zu widersprechen. Wir liegen gleichzeitig im Streit mit den Bewunderern von Cambridge und Oxford, Eton und Westminster und mit der großen Mehrzahl derer, welche auf eine Reform dieser Anstalten mit Entschiedenheit dringen. Wir betrachten das System unserer höheren Bildungsanstalten, wie es seit zwei Jahrhunderten gehandhabt wird, mit Gefühlen, die dem äußersten Abscheu sehr nahekommen. Aber wir glauben nicht, dass ihre Schäden dadurch geheilt werden können, dass man die Studien mehr auf das richtet, was man mit dem Modeausdruck »das Geschäft der Welt« bezeichnet, das heißt, indem man die Logik und die Klassiker, welche noch immer zu den offiziellen Unterrichtsgegenständen gehören, ersetzt durch moderne Sprachen und Experimentalphysik. Wir wünschen im Gegenteil einen weit gründlicheren und tieferen Unterricht in den Klassikern und in der Logik als bisher und möchten noch einige Fächer hinzufügen, die zwar dem »Geschäft der Welt« noch viel ferner stehen, desto näher aber der Aufgabe jedes vernünftigen Wesens, der Stärkung und Ausbildung seines Geistes und Charakters. Die Sorge für die empirische Kenntnis, welche die Welt erfordert und die das Betriebskapital aller auf Geldgewinn gerichteten Bestrebungen ist, können wir ruhig der Welt selbst überlassen, uns genügt es, der Jugend einen Geist einzuflößen und Gewohnheiten in ihr heranzubilden, die sie befähigen, auch solche Kenntnis leicht zu erwerben und wohl zu gebrauchen. Dies sind zwar nicht die Anschauungen der Allgemeinheit, aber, wie wir sicher glauben, die der besten und klügsten Menschen aller Parteien. Und es freut uns, unsere Meinung durch ein Zitat aus einem Werk bestätigen zu können, das ein Freund von Universitäten geschrieben hat, der seiner politischen Gesinnung nach weit eher ein Konservativer als ein Liberaler ist.* Sein Buch enthält, obwohl es wirklich und nicht lediglich der

* John Frederick Denison Maurice (1805–1872), englischer Theologe, Autor und christlicher Sozialist.

Form nach ein Roman ist, viele scharfsinnige und geistreiche Gedanken und die Resultate ausgedehnter psychologischer Erfahrung, gleichzeitig aber, wie zugegeben werden muss, viele karikierte Züge und manche verletzende, wenn auch nach unserer Überzeugung unabsichtliche Entstellung und Verderbung von Ansichten, die mit der philosophischen Richtung des Autors nicht übereinstimmen:

»Sie glauben,« (ein Geistlicher ist der Sprecher) »dass die Universität die Jugend für eine erfolgreiche Laufbahn in der Gesellschaft vorzubereiten hat; ich glaube, dass ihre einzige Aufgabe die ist, ihr den männlichen Charakter zu geben, der es ihr möglich machen soll, den Einflüssen der Gesellschaft zu widerstehen. Es ist mir nicht darum zu tun, den Beweis zu liefern, dass ich recht habe und dass jede Universität, die nicht von dieser Basis ausgeht, in ihrer Kindheit rachitisch^{*} und in ihrem Mannesalter nutzlos oder schädlich sein wird; nur so viel will ich behaupten, dass dies die Ansicht derer war, welche Oxford und Cambridge gründeten. Ich fürchte, dass ihre Nachfolger allmählich dieses Prinzip aus dem Auge verlieren, dass sie nachgerade zu glauben beginnen, es sei ihr Geschäft, geschickte Advokaten und brauchbare Ministerialsekretäre herzustellen, dass sie sich geschmeichelt fühlen, wenn die Welt ihnen zu der Güte des Artikels gratuliert, den sie ihr geliefert haben, und dass diese kleinliche Eitelkeit bei ihnen den Willen und die Fähigkeit aufsaugt, große Männer hervorzubringen, die von ihrer Generation verachtet werden und die ihre Generation vor der Verachtung kommender Zeiten schützen.«

»Ein oder zwei solche Männer auf jedes Menschenalter«, sagte der Liberale, »können sehr nützlich sein, aber die Universität sendet uns jährlich zwei- bis dreitausend junge Männer aus. Ich denke doch, Sie werden zufrieden sein, dass ein Teil davon Alltagsarbeit verrichtet.«

»Ich wünsche sogar, ein weit arbeitsameres und tätigeres Geschlecht heranzubilden als dasjenige;« (erwiderte der Geistliche) »Männer, die ausdauernder in der Anstrengung und weniger ungeduldig im Streben nach Lohn sind, aber alle Erfahrung – ein Ding, welches wenigstens die Schulen noch nicht verachten dürfen, wenn sich auch die Welt ein solches Vorrecht gestattet –, alle Er-

* Rachitis ist eine durch Mangel an Vitamin D hervorgerufene Stoffwechselstörung, die zu Deformationen des Knochenbaus führen kann.

fahrung spricht gegen den Satz, das beste Mittel sich einen Vorrat von guten Durchschnittsmenschen zu sichern, bestehe darin, dass man nichts Höheres anstrebt. Ich weiß, dass neun Zehntel derer, welche die Universität aussendet, dazu bestimmt sind, Holz zu fällen und Wasser zu tragen, aber wenn ich alle zehn Zehntel für diesen Zweck erziehe, so können Sie sich darauf verlassen, dass das Holz schlecht gefällt und das Wasser vergossen werden wird. Steckt euch ein hohes Ziel; richtet euer System so ein, dass ein großer Mann danach gebildet werden kann, und ihr werdet in euren kleinen Männern Mannheit finden, von der ihr euch nichts träumen ließt. Aber wenn irgendein geschickter oder glücklicher Stellenjäger sich bis auf die Spitze der Leiter hinaufgeschwindelt hat und dann die ganze Universität, anstatt sich von der Kreatur loszusagen und sich damit zu entschuldigen, dass auch die gesündeste Mutter eine formlose Fehlgeburt zur Welt bringen kann, sich verwundert hinstellt und die Größe ihrer Leistung der ganzen Welt zu verkünden aus vollem Halse schreit: ›Wir haben es dem Burschen gelehrt!‹, wenn der Hass, den weltliche Männer der Religion immer und der Gelehrsamkeit überall da zeigen, wo sie lehrt, zu fliegen und nicht zu kriechen, nicht mehr einem offenen, herzhaften Widerstand, sondern vielmehr dem trügerischen Versuch einer Beweisführung begegnet, dass beide auch dem Geschäft zugutekommen – ist es da ein Wunder, wenn zuletzt armseliges, bettelhaftes Gefühl sich der ganzen Masse unserer jungen Leute bemächtigt, wenn sie alle edlen Taten gering schätzen lernen, keinen höheren Maßstab mehr anerkennen als die Meinung der Welt und sich keinen schöneren Lohn mehr denken können, als sich unter lautem minutenlangen Beifallsruf niederzusetzen?«⁷

Nichts kann richtiger und eindringlicher sein als die Darstellung, welche der Verfasser von den Zielen gibt, welche die Universitätserziehung verfolgen sollte; nur in Bezug auf eine seiner Behauptungen sind wir nicht mit ihm einverstanden. Wir glauben nämlich nicht, dass diese Ziele jemals erreicht wurden oder in Übereinstimmung mit dem Prinzip, welches stets die Grundlage der englischen Universitäten gebildet hat und das leider nicht auf sie allein beschränkt geblieben ist, jemals überhaupt erreicht werden konnten.

* *Anmerkung Mills:* Aus dem Roman *Eustace Conway*, der Mr. Maurice zugeschrieben wird.

Die Schwierigkeit, welche sich sowohl einer entsprechenden Reform unserer alten akademischen Anstalten als auch der Errichtung von neuen, die geeignet wären, große Geister heranzubilden, dauernd entgegenstellt, besteht darin, dass man, um dies zu erreichen, damit beginnen müsste, eine Vorstellung von akademischer Erziehung und von Erziehung überhaupt auszurotten, welche bei fast allen Verteidigern und bei fast allen Gegnern der Universitäten gleich tief eingewurzelt ist. Was für eine Vorstellung ist das? Dass der Zweck der Erziehung nicht der ist, den Schüler in den Stand zu setzen, selbst beurteilen zu können, was wahr und recht ist, sondern der, dafür zu sorgen, dass er für wahr und recht hält, was wir für wahr und recht halten, dass Lehren so viel heißt, als unsere eigenen Meinungen einzuimpfen, und dass es unsere Aufgabe ist, nicht Denker oder Forscher heranzubilden, sondern Jünger. Das ist der tiefer liegende Irrtum, das eingewurzelte Vorurteil, gegen das jeder wahre Reformator des englischen Erziehungswesens ankämpfen muss. Ist es daher verwunderlich, dass keine großen Geister in einem Land hervorgebracht werden, wo es als Kennzeichen eines großen Geistes gilt, mit den Anschauungen der kleinen Geister übereinzustimmen? Wo jede Einrichtung zur Pflege geistiger Kultur – die Kirche, die Universitäten und fast jede dissentierende Gemeinde – auf dem folgenden anerkannten Grundsatz beruht, dass ihre Aufgabe nicht etwa sei, dass das Individuum entschlossen und befähigt aus ihnen hervorgehe, die Wahrheit mit Eifer, Kraft und Uneigennützigkeit zu suchen, nicht etwa, dass es beim Hinaustreten in die Welt mit den nötigen Hilfsmitteln, Materialien und Werkzeugen für dieses Streben ausgestattet sei, nicht etwa, dass es durch den ungehinderten Umgang mit den Gedanken und Taten großer Geister der Vergangenheit zugleich mit dem Mut, alles zu wagen, was Wahrheit und Gewissen erfordern, erfüllt werde und mit der Bescheidenheit, die Gründe anderer Anschauungen wohl zu erwägen, ehe es Ansichten übernimmt, die seinen eigenen entgegengesetzt sind, nicht dies alles – oh nein! Als Triumph des Systems, als sein Verdienst, als seine Vollkommenheit in den Augen Gottes gilt es, dass die Spekulationen des Zöglings darauf hinauslaufen, wenigstens in Worten eine bestimmte Art von Meinungen in sich aufzunehmen. Vorausgesetzt, dass er diesen Anschauungen treu bleibt, so kommt es wenig darauf an, ob er sie aufgrund von Autorität oder von selbständiger Prüfung übernimmt, und was noch schlimmer ist, es kommt wenig darauf an, durch welche Versuchungen der Eitelkeit und des Interesses, durch welche freiwillige oder unfreiwillige Verfälschung seines Denkens und Ab-

tötung seiner edelsten Empfindungen dieses Resultat erreicht wird. Es liegt selbst verhältnismäßig wenig daran, in welchem Sinn er jene Reihe von begünstigten Sätzen aufnimmt oder ob er überhaupt einen Sinn damit verbindet. Wurden jemals große Geister auf diese Weise gebildet? Sicherlich niemals. Die wenigen großen Geister, welche unser Land hervorgebracht hat, haben sich beinahe allem zum Trotz heranbilden müssen, was man irgend tun konnte, um ihr Wachstum zu ersticken. Und alle einigermaßen hervorragenden Denker, welche die Kirche von England oder irgendeine andere Kirche vorzuweisen hat, sind entweder in Epochen freierer religiöser Bewegung oder zu einer Zeit aufgewachsen, wo der Anstoß des großen Aktes geistiger Emanzipation, der die englische Kirche ins Leben rief, sich noch nicht gänzlich erschöpft hatte. Der Strom geschmolzenen Metalls, der aus dem Ofen hervordrang, floss noch einige Schritte weiter, ehe er zur harten Masse erstarrte.

Dass die englischen Universitäten durchweg nach dem Grundsatz vorgegangen sind, das geistige Band der Menschheit müsse auf Artikeln beruhen, das heißt auf dem Versprechen, bestimmte Lehren zu glauben, dass all ihr Tun und Treiben darauf hinausläuft, ihre Zöglinge, gleichviel durch welche Mittel, dahin zu bringen, dass sie sich in Ansichten fügen, welche andere für sie aufgestellt haben, dass der Missbrauch der menschlichen Fähigkeiten, den Locke* unter dem Namen Prinzipientricherei⁸ so nachdrücklich bekämpft hat, ihre eigene Methode in Religion, Politik, Moral und Philosophie ist – das alles ist allerdings sehr verwerflich, aber dieselbe Praxis finden wir eben sowohl außerhalb wie innerhalb ihrer Mauern, und sie ist nur insoweit für sie eine Schande, als schon seit einem Jahrhundert eine bessere Lehre von überlegenen Geistern verkündet worden ist, mit denen sie sich pflichtgemäß in intellektueller Beziehung auf einem Niveau hätten erhalten sollen. Dass sie aber, wenn nur dieses eine Ziel erreicht wurde, sich um gar nichts weiter kümmern, dass ihnen, wenn sie nur kirchlich gesinnte Männer bilden konnten, gar nichts daran lag, religiös gesinnte zu bilden, dass es ihnen, wenn sie nur Tories erzogen, gleichgültig war, ob sie Patrioten erzogen, dass sie, wenn es ihnen nur gelang, die Ketzerei zu unterdrücken, überhaupt nicht danach fragten, ob der Preis dafür in Verdummung zu zahlen sei – das ist es, was die be-

* John Locke (1632–1704), englischer Philosoph der Aufklärung und Mitbegründer des Liberalismus.

sondere Schmach und Schande dieser Körperschaften ausmacht. Während sie für den Charakter ehrgeiziger Sektiererei und für die Ausschließung aller derer, welche sich ihrer Gedankenfreiheit nicht mit einem Federstrich entäußern wollten, mit einem Eifer einstanden, als handle es sich um eine Lebensfrage, zeigt sich in dem System der Universitäten kaum eine Spur davon, dass man an irgendetwas sonst ernsthaft denke. Fast alle Professuren sind in Sinekuren* ausgeartet. Wenige von den Professoren halten jemals eine Vorlesung. Einer von den wenigen großen Gelehrten, welche die eine oder andere der beiden Universitäten seit einem Jahrhundert aufzuweisen haben, ein Mann übrigens, der schon als großer Gelehrter dorthin kam, der Reverend Connop Thirlwall**, hat die Welt damit bekannt gemacht, dass auf seiner Universität wenigstens nicht einmal Theologie – nicht einmal die Theologie der englischen Kirche – gelehrt werde,⁹ und dass er für diesen Akt der Ehrlichkeit seine Stelle im Vorstand seines Kollegiums verlor, ist einer von den zusätzlichen alltäglichen Beweisen, dass es für zwanzig Männer ungleich sicherer ist, ihre Pflicht zu vernachlässigen, als für einen Mann, sie wegen dieser Vernachlässigung anzuklagen. Die einzigen Studien, zu denen sie ermutigt werden, sind die klassischen Sprachen und die Mathematik. Beide sind ohne Zweifel sehr nützliche Studien, gleichwohl das letztere Studium entschieden überschätzt wird, wenn man daraus ein ausschließliches Werkzeug für die Bildung der geistigen Kräfte machen will. Indessen hat Mr. Whewell***, unstreitig eine bedeutende Autorität gegen seine eigene Universität, eine Flugschrift veröffentlicht,¹⁰ hauptsächlich in der Absicht, um nachzuweisen, dass die Art mathematischer Leistung, durch welche man in Cambridge Auszeichnung gewinnt, Erfahrung und Gewandtheit im Gebrauch des Kalküls, gerade nicht diejenige ist, welche geeignet wäre, eine überlegene Denkkraft heranzubilden.****

* Lateinische Bezeichnung für Ämter, mit denen bestimmte Privilegien und Zahlungen verbunden sind, die dem Amtsinhaber aber keine oder nur geringe Gegenverpflichtungen auferlegen.

** Connop Thirlwall (1797–1875), englischer Theologe und Historiker, der in Cambridge lehrte.

*** William Whewell (1794–1866), englischer Philosoph und Wissenschaftstheoretiker, der in Cambridge lehrte.

**** *Anmerkung Mills*: Der Verfasser der gelehrten und verständigen Rezension in der *Edinburgh Review* [William Hamilton: »Study of Mathematics – University of Cambridge«, in: *Edinburgh Review* 62 (Januar 1836), S. 409–455], der ein beinahe

Die bloße Schale und Hülle syllogistischer Logik^{*} an der einen Universität sowie der kümmerliche Brocken von Locke oder Paley^{**} an der anderen sind alles, was hier oder dort von moralischer und psychologischer Wissenschaft gelehrt wird.^{***} Als ein Mittel für die Erziehung des größeren Publikums sind die Universitäten durchaus Nullen. Die englische Jugend wird nicht erzogen. Die Leistungen irgendwelcher Art, die erforderlich sind, um alle Grade zu erlangen, welche die Körperschaft erteilen kann, sind in Cambridge ganz verächtlich; in Oxford sind, wie wir glauben, die Anforderungen seit einigen Jahren etwas höher gestiegen, aber noch immer sehr niedrig. Ehren werden allerdings nur durch harten Kampf gewonnen, und wenn wenigstens die Bewerber um solche Auszeichnungen einen geistigen Gewinn davontrügen, so wäre das System nicht ganz wertlos. Aber was haben die Gewinner erster Preise selbst in der Mathematik geleistet? Hat Cambridge seit Newton^{****} ein einziges großes mathematisches Talent hervorgebracht? Wir meinen nicht einen Euler, Laplace oder Lagrange,^{*****} sondern nur einen Mann, wie Frankreich in derselben Zeit zwanzig aufzuweisen hat. Wie viele Bücher, welche die Geschichte, die Altertümer, die Philosophie, Kunst und Literatur der Alten in ein neues Licht stellen, sind seit der Reformation von unseren Universitäten ausgegangen? Man vergleiche sie doch nur mit dem, was nicht Deutschland,

überflüssiges Aufgebot von Beweisgründen und Zitaten gegen den in Herrn Whewells Flugschrift nur nebenher aufgestellten Satz von dem großen Nutzen der Mathematik als Bildungsmittel ins Feld führt, hätte unseres Erachtens die Tatsache nicht unerwähnt lassen dürfen, dass die weit direktere Tendenz jener Flugschrift mit der von ihm selbst vertretenen Ansicht teilweise zusammenfällt. Wir können allerdings die Ausführung nicht ebenso sehr loben wie die Absicht. Herrn Whewells Darstellung ist unbestimmt, und er strebt immer nach größerer metaphysischer Tiefe, als ihm verliehen ist. Allein seine Hauptthese ist wahr und belangreich, und es gereicht ihm zu nicht geringer Ehre, dass er diese wichtige Wahrheit klar erkannt und mit so viel Nachdruck ausgesprochen hat.

* Logik aufgrund von Schlussfolgerungen.

** William Paley (1743–1805), englischer Theologe und Philosoph.

*** *Anmerkung Mills*: Wir können für Oxford noch die Ethik, Politik und Rhetorik des Aristoteles nennen. Diese bilden einen Teil des Kursus der klassischen Unterweisung und sind insoweit eine Ausnahme von der sonst auf beiden Universitäten ziemlich getreulich beobachteten Regel, von der alten Literatur nur die am wenigsten nützlichen Teile zu beachten.

**** Isaac Newton (1642/43–1726/27), englischer Naturwissenschaftler, Mathematiker und Philosoph.

***** Leonhard Euler (1707–1783), Pierre Simon Marquis de Laplace (1749–1827) und Joseph-Louis Lagrange (1736–1813), allesamt bedeutende Mathematiker.

sondern selbst Frankreich und Italien auf diesem Gebiete geleistet haben. Was tun unsere Universitäten, wenn sie öffentlich anerkennen, dass ein Gelehrter sich in ihrem Studium ausgezeichnet habe? Sie geben ihm ein Einkommen, nicht damit er fortfahre zu lernen, sondern für das, was er bereits gelernt hat, nicht damit er etwas tue, sondern für das, was er bereits getan hat, und stellen dabei die einzige Bedingung, dass er ein mönchisches Leben führe und nach sieben Jahren die Livrée der Kirche anlege. Sie dingen um hohen Lohn Leute, ihre Waffen bereitzuhalten, verlangen aber nie, dass sie fechten sollen.*

Können solche Erziehungsanstalten Geister in die Welt entsenden, die fähig sind, einen siegreichen Kampf gegen die entkräftenden Einflüsse der Zeit zu führen und die schwächere Seite der Zivilisation durch eine höhere Kultivierung zu stärken? Und doch ist es gerade das, was wir von diesen Institutionen oder, wenn sie es nicht leisten können, von anderen verlangen, die an ihre Stelle treten sollen. Der allererste Schritt zu ihrer Reform aber sollte darin bestehen, den Sektengeist aus ihnen gänzlich auszutreiben, nicht durch die kleinliche Maßregel, dass man Abweichlern gestattet, sie zu besuchen und sich in orthodoxer Sektiererei unterrichten zu lassen, sondern dadurch, dass man aller Unterweisung im Sinne einer bestimmten Sekte ein Ende macht. Das Prinzip der Dogmatik in Religion, Ethik und Philosophie selbst muss mit der Wurzel ausgerottet werden, nicht irgendeine besondere Erscheinungsform dieses Prinzips.

Der eigentliche Grundstein für die Erziehung großer Geister muss die Anerkennung des Grundsatzes sein, dass es ihre Aufgabe ist, das größtmögliche Maß geistiger *Kraft* hervorzurufen und die eindringlichste *Liebe zur Wahrheit* einzuflößen, und zwar ohne die geringste Rücksicht auf die Ergebnisse, zu welchen die Ausübung dieser Kraft führen mag, selbst wenn der Schüler zu Anschauungen gelangen sollte, die denen seines Lehrers diametral entgegengesetzt sind. Wir sagen dies nicht, weil wir Meinungen für unrichtig halten, sondern gerade weil wir ihnen eine unermessliche Bedeutung beilegen, denn im Verhältnis zu dem Maß an geistiger Kraft und Wahrheitsliebe, die es uns ge-

* *Anmerkung Mills* zum Abdruck des Textes aus dem Jahr 1836 in den *Dissertations and Discussions* (1859): Vieles von dem, was hier den Universitäten vorgeworfen wird, hat aufgehört, wahr zu sein. Die Gesetzgebung hat zuletzt ihr Recht der Einflussnahme in Kraft treten lassen, und selbst vorher hatten diese Körperschaften bereits so entschieden den Weg der Reform betreten wie irgendeine andere Institution Englands. Ich lasse aber diese Seiten als einen historischen Beleg und als einen Beitrag zur Beleuchtung zeitweiliger Strömungen unverändert.

lingt hervorzurufen, wächst auch die Sicherheit, dass im Großen und Ganzen (was auch immer in einzelnen Fällen geschehen mag) wahre Anschauungen das Ergebnis sein werden. Und die Entwicklung geistiger Kraft und werktätiger Liebe zur Wahrheit wird gleich sehr unmöglich, wenn man dem Forschenden seine Resultate vorschreibt und ihn von vornherein davon in Kenntnis setzt, man erwarte, dass er zu diesen Resultaten gelangen werde.

Wir sind nicht so töricht zu verlangen, dass der Lehrer seine eigenen Ansichten nicht als die wahren hinstellen und seine Kräfte aufs Äußerste anstrengen sollte, um ihre Wahrheit ins hellste Licht zu setzen. Dies zu unterlassen hieße die schlimmste geistige Gewohnheit pflegen, die nämlich, in keiner Frage Gewissheit zu erlangen oder danach zu suchen. Der Lehrer selbst aber sollte nicht auf eine bestimmte Meinung verpflichtet sein, auch sollte es nicht in Frage stehen, ob seine eigenen Anschauungen die wahren sind, sondern ob er in denen anderer gut bewandert ist und während er seine eigenen vorträgt, zugleich die Argumente für alle diese widerstreitenden Meinungen ehrlich darlegt. In diesem Geist werden alle großen Fragen von den Lehrstühlen der deutschen und französischen Universitäten herab gelehrt. Nach der allgemeinen Regel wird der ausgezeichnetste Lehrer ohne Rücksicht auf seine besonderen Anschauungen gewählt, und er lehrt infolgedessen auch im Geiste freier Forschung, nicht in dem dogmatischen Zwanges.

Dies ist die Grundlage allen akademischen Unterrichts, der darauf abzielt, große Geister zu bilden. Die Fülle der einzelnen Gegenstände kann nicht mannigfaltig und umfassend genug sein. Antike Literatur würde einen großen Raum in unserem Lehrplan einnehmen, denn sie führt uns die Gedanken und Handlungen vieler großer Geister der unterschiedlichsten Art vor, und dies in einer Weise, die zehnmal eindrucksvoller ist und zehnmal mehr geeignet, hohe Bestrebungen zu wecken, als irgendeine moderne Literatur. So sehr auch die landläufigen Methoden des klassischen Unterrichtes diese Eindrücke abschwächen, ist es doch ganz unberechenbar, was wir diesem Element verdanken, das den einzigen veredelnden Zug in dem sklavischen, mechanischen Ding bildet, was die Neuzeit Erziehung nennt. Auch dürfen wir unter den günstigen Einflüssen der Bekanntschaft mit den Denkmälern des Altertums, vor allem Griechenlands, nicht vergessen, dass wir durch sie gelehrt werden, wahre Größe in Anschauungen, Gewohnheiten und Einrichtungen zu schätzen und zu bewundern, die den unsrigen sehr fern stehen, wodurch wir jene weitgehende allgemeine Duldsamkeit in uns heranbilden, die sich

auf Verstehen, nicht auf Gleichgültigkeit gründet, und eine freie offene Sympathie gewinnen für Geisteskraft und Adel des Charakters, wo wir ihnen auch begegnen mögen. Würden nur die Sprachen und Literaturen des Altertums so gelehrt werden, dass die glorreichen Bilder, die sie bieten, als lebendige, glühende Wirklichkeit vor dem Auge des Schülers stünden, dass sie nicht als ein *caput mortuum**, als eine fremdartige Substanz, die auf den Gang seiner Gedanken und den Ton seines Gefühls gar keine Wirkung äußert, auf dem Boden seines Geistes liegen blieben, sondern dass sie in seinen Gedanken kreisen und ein lebendiger Teil seiner selbst werden könnten. Dann würden wir erst sehen, wie wenig diese Studien bis jetzt für uns getan haben im Vergleich zu dem, was ihnen noch zu wirken übrig bleibt.

Eine wichtige Stelle in dem von uns geplanten Erziehungssystem würde die Geschichte einnehmen, weil sie das Archiv ist für alle großen Dinge, welche die Menschheit vollendet hat, und weil sie, in philosophischem Geiste betrieben, dem Studierenden eine gewisse Weite des Blickes gibt und ihn mit der Wirkung großer Ursachen bekannt macht. Auf keine andere Weise kann er in seinem eigenen Geist so vollkommen die großen Prinzipien realisieren, die den Fortschritt der Menschheit und den Zustand der Gesellschaft beherrschen. Nirgends sonst wird ihm die unendliche Mannigfaltigkeit der menschlichen Natur so lebendig vor Augen geführt und alles Verzerrte und Einseitige in seiner eigenen Auffassung derselben so wirkungsvoll berichtet, und nirgends sonst kann ihm so deutlich die unendliche Mannigfaltigkeit der menschlichen Natur so lebendig vor die Seele treten und in gleich wirksamer Weise alles Engherzige oder Einseitige in seiner Auffassung ihres Wesens berichten; nirgends sonst wird er so überzeugende Beweise für die erstaunliche Bildsamkeit unserer Natur¹¹ und für die wunderbaren Wirkungen finden, die durch ernstes Bemühen unter guter Leitung auf sie ausgeübt werden können. Die Literatur unseres eigenen und anderer neuerer Völker sollte zugleich mit der Geschichte oder, noch besser, als Teil derselben studiert werden.

Im Gebiet des reinen Verstandes wird der höchste Platz der Logik und der Philosophie des Geistes zukommen, der ersteren als dem Mittel zur Pflege und Förderung aller Wissenschaften, der letzteren als der Wurzel, aus der sie alle erwachsen. Es braucht kaum gesagt zu werden, dass die erstere nicht bloß

* Lateinisch für Totenkopf.

als ein System technischer Regeln gelehrt werden darf noch die letztere als eine Reihe von untereinander verketteten abstrakten Lehrsätzen. Nirgends macht sich mit gleicher Stärke die auf allen Geistesgebieten so stark hervortretende Tendenz bemerkbar, ohne rechtes Verständnis Meinungen in den Geist aufzunehmen, bloß weil sie aus gewissen zugestandenen Prämissen zu folgen scheinen, und sie dort als bloße Wortformen, denen alles Leben und aller Inhalt fehlt, liegen zu lassen. Der Schüler soll dazu geführt werden, sein eigenes Bewusstsein zu befragen, an sich selbst Beobachtungen und Untersuchungen anzustellen, auf jede andere Weise wird er stets nur wenig vom menschlichen Geist erkennen.

Zu diesen Gegenständen sollten noch alle jene Wissenschaften hinzukommen, in welchen man durch einen Denkprozess von größerer Länge oder Schärfe zu großen und sicheren Ergebnissen gelangt, doch ist hiermit nicht gemeint, dass alle Menschen alle diese Wissenschaften studieren sollten, sondern einige alle und alle einige davon. Man kann sie einteilen in Wissenschaften der reinen Schlussfolgerung, wie die Mathematik, und solche, die teils auf reiner Schlussfolgerung, teils, was weit schwieriger ist, auf umfassender Beobachtung und Analyse beruhen. Dahin gehören ihrem grundlegenden Bestandteil nach selbst die Wissenschaften, auf welche sich mathematische Verfahrensweisen anwenden lassen, und ferner alle die Wissenschaften, welche sich auf die menschliche Natur beziehen. Die Philosophie der Moral, der Staatswissenschaft, des Rechtes, der Volkswirtschaft, der Poesie und der Kunst sollte ebenfalls Gegenstand systematischer Unterweisung bilden, und zwar unter der Leitung der hervorragendsten Lehrer, die zu finden sind. Diese aber sollten nicht mit Rücksicht auf die besondere Lehre, zu der sie sich zufällig bekennen, ausgewählt werden, sondern mit Rücksicht darauf, dass sie imstande sind, Schüler heranzubilden, deren Neigungen und Errungenschaften sie befähigen, die ihnen gemäße Lehre selbst zu wählen. Und weshalb sollte man die Religion nicht in derselben Weise lehren? Nur dadurch wird man den ersten Schritt zum Ausgleich des religiösen Zwistes tun, und erst dann wird der Geist der englischen Kirche wahrhaft katholisch, das heißt allgemein und nicht mehr sektiererisch, der Freiheit des Gedankens und dem Fortschritt des menschlichen Geistes günstig und nicht feindlich sein.

Was die Veränderungen in den Formen der Verfassung und den gesellschaftlichen Einrichtungen betrifft, die wir in Ergänzung der Erziehungsreformen für die Wiedergeburt des Charakters in den höheren Klassen not-

wendig erachten, so würde selbst eine ganz summarische Behandlung dieses Themas eine lange Abhandlung erfordern. Die allgemeine Idee aber, aus der sie alle hervorgehen sollten, mag kurz dargelegt werden. Die Zivilisation hat dem Besitz aller einmal erworbener Vorteile einen Grad von Sicherheit und Festigkeit verliehen, der es einem reichen Mann ermöglicht, das Leben eines Sybariten* zu führen und dennoch sein Leben lang sich eines Maßes an Macht und Ansehen zu erfreuen, das früher nur durch persönliche Anstrengung erworben und erhalten werden konnte. Wir können nicht ungeschehen machen, was die Zivilisation erreicht hat, und die Energie der höheren Klassen durch erneute Unsicherheit des Besitzes und Gefahr für Leib und Leben wieder aufstacheln. Das einzige Motiv, das die Gesellschaft noch zur Verfügung hat, ist die Aussicht auf Ehre und Geltung, und hiervon sollte so viel als möglich Gebrauch gemacht werden, um das Verdienst zu ermutigen.

Das Wesentlichste, was durch soziale Umwandlungen für die Vervollkommnung der höheren Klassen geschehen kann, das, was der Fortschritt der Demokratie unmerklich, aber sicher herbeiführen wird, ist die Aufhebung jeder Art von unverdienter Auszeichnung, so dass nur ein Weg zu Macht und Ehre offen bleibt: der Weg des persönlichen Verdienstes.

* Einwohner der in der Antike wegen ihrer Lebensfreude und Genusssucht bekannten griechischen Stadt Sybaris. Hier in sprichwörtlicher Verwendung für Personen mit luxuriösem und genussvollem Lebensstil.

Anhang

Anmerkungen zu den Quellentexten

Die nachfolgenden Anmerkungen zu den Quellentexten,* die eine eingehendere Texterschließung erlauben, sind übertragen aus den umfangreich kommentierenden *Collected Works* (= CW). Die im Haupttext zu findenden Fußnoten gehen auf die Herausgeber zurück und dienen lediglich dem unmittelbaren Textverständnis oder geben Kurzinformationen zu Personen und Sachverhalten. An gleicher Stelle finden sich auch einige wenige von Mill selbst seinen Texten beigefügte Anmerkungen.

Über den genauen bibliographischen Nachweis der einzelnen Textgrundlagen samt Anmerkungen in den *Collected Works* gibt das Quellenverzeichnis auf S. 455 f. Auskunft, wo sich auch die Auflösung weiterer Abkürzungen findet.

1. Autobiographie

I. Kindheit und erste Erziehung

- 1 Seine Frau, Harriet Taylor Mill.
- 2 3 Bde., London 1817 (/1818).
- 3 Von hier bis zu den Ausführungen über Mills erste Schreibversuche im Jahr 1822 (im dritten Kapitel, S. 71) werden infolge der Verweisdichte Autornamen und Werktitel nur dann angegeben, wenn Mills Angaben nicht zur Identifizierung ausreichen oder das Werk nicht Bestandteil seiner frühen Lektüre ist. Ausführliche Titelangaben können dem bibliographischen Index und der Liste mit Mills früher Lektüre entnommen werden (vgl. CW I, S. 551–581: Appendix B: Mill's Early Reading, 1809–1822; S. 628–745: Appendix I: Bibliographic Index of Persons and Works Cited).
- 4 Von Xenophon.
- 5 Diese sind: *Euthyphron*, *Apologie*, *Kriton*, *Phaedros*, *Kratylos* und *Theaetetos*.
- 6 In Robert Watson: *History of the Reign of Philip II* (1777), besonders die Bücher VI und X–XIV.
- 7 Willem Sewel: *The History of the ... Quakers* (1722); und Thomas Wight/John Rutty: *A History of the ... Quakers in Ireland* (1751).
- 8 David Collins: *An Account of the English Colony in New South Wales* (1798–1802).
- 9 Vermutlich David Henry: *An Historical Account of All the Voyages round the World* (1774), das Drake und Bougainville enthält. Weniger wahrscheinlich: John Hawkesworth: *An*

* In den Anmerkungen zu den Quellentexten wird die übliche Zitierweise für britische Parlamentsdokumente übernommen, die sich an der jeweiligen Regentschaft des amtierenden Königs beziehungsweise der amtierenden Königin und den durch den Regenten jährlich eröffneten Sitzungsperioden des Parlaments orientiert. 1 Victoria bedeutet zum Beispiel, dass eine Rede im ersten von Königin Victoria eröffneten Parlament gehalten wurde und – falls nicht ohnehin auf spezifischere Quellen verwiesen wird – unter dem zusätzlich genannten Abschnitt in den Parlamentsprotokollen aufgefunden werden kann. Außerdem erleichtert das zusätzlich in Klammern angegebene Datum die Recherche.

- Account of the Voyages Undertaken by the Order of His Present Majesty* (1773), das nicht beide Reiseberichte enthält.
- 10 *Lebensbeschreibungen*.
 - 11 Dionysios von Halicarnassus: *Römische Altertümer*.
 - 12 Für die Titel vieler mathematischer Texte, die Mill verwendete, vgl. CW I, S. 551–581: Appendix B: Mill's Early Reading, 1809–1822, Nr. 68–71, Nr. 81–83, Nr. 96–99, Nr. 107–113, Nr. 134 f., Nr. 149, Nr. 167, Nr. 174, Nr. 205–207.
 - 13 Die ersten Bände von Anonymus: *An Universal History, from the Earliest Account of Time to the Present* (1736 ff.).
 - 14 Vgl. für die ersten Seiten dieser Geschichte: CW I, S. 542–546: Appendix A; vgl. auch Appendix C, S. 582–588 für diese und andere frühe Schriften Mills.
 - 15 Vermutlich *The History of the Republic of Holland, from Its First Foundation to the Death of King William* (1705).
 - 16 Wie in seiner *Geschichte Roms*, aus dem Deutschen übersetzt als *History of Rome* von Julius Charles Hare, 3 Bde., London 1828–1842, wiedergegeben.
 - 17 Für eine davon siehe »Ode to Diana«, CW I, S. 549 f.; vgl. auch Appendix C, S. 582–588 für diese und andere frühe Schriften Mills.
 - 18 Beide sind Teile von Aristoteles' *Organon*.
 - 19 Die Lektüre umfasste: Edward Brerewood: *Elementa logicae* (1637); Franco Burgersdijk: *Institutionum logicarum libri duo* (1660); Phillipus Du Trieu: *Manuductio ad logicam* (1662) und Samuel Smith: *Aditus ad logicam* (1656).
 - 20 Francis Bacon: *Novum organum*, in: *The Works of Francis Bacon*, hg. von James Spedding, 14 Bde., London 1857–1874, Bd. I, S. 138, S. 157 (Aphorismus ii), S. 160 (Aphorismus xx, xxi, xxii).
 - 21 Der Ausdruck »vage Allgemeinplätze«, den Mill auch andernorts verwendet (vgl. S. 97 und S. 164), stammt von Jeremy Bentham: *The Book of Fallacies*, in: *Works*, hg. von John Bowring, 11 Bde., Edinburgh/London/Dublin 1843, Bd. II, Teil IV, Kapitel iii, S. 440–448.
 - 22 *On the Principles of Political Economy and Taxation* (1817).
 - 23 Das heißt: *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations* (1776).

II. Moralische Einflüsse in früher Jugend. Charakter und Ansichten meines Vaters

- 1 Joseph Butler: *The Analogy of Religion, Natural and Revealed, to the Constitution and Course of Nature*, London 1736.
- 2 Vgl. Xenophon: *Memorabilien* (Buch II, Kapitel i, §§ 21–34).
- 3 Vgl. Cicero: *Briefe an Atticus* (Buch XIV, Brief 9).
- 4 Vgl. Mills *Journal und Notizbuch* für dieses Auslandsjahr: Anna J. Mill (Hg.): *John Mill's Boyhood Visit to France*, Toronto 1960.
- 5 Eine Anspielung auf die Charaktere in Maria Edgeworths Werken, wie zum Beispiel *Moral Tales for Young People*, 5 Bde., London 1801, und *Popular Tales*, 3 Bde., London 1804.
- 6 Jean Louis Georges Lefranc de Pompignan, Sohn von Jean Jacques Lefranc de Pompignan.
- 7 Mills handschriftliche Notizen des zweiten Teils der Vorlesungen befinden sich in der Mill-Taylor-Collection, British Library of Political and Economic Science, London School of Economics; Mills zeitgenössische Schrift *Traité de logique* (vgl. CW I,

S. 582–588: Appendix C: Mill's Early Writings 1811?–1822, Nr. 31), basiert teilweise auf der Vorlesung und befindet sich in der Pierpont Morgan Library.

8 Joseph Lowe.

III. Letztes Stadium der Erziehung und erste Stufe der Selbstbildung

- 1 Vermutlich François Emmanuel Toulougeon: *Histoire de France, depuis la révolution de 1789*, 4 Bde., Paris 1801–1810.
- 2 William Blackstone: *Commentaries on the Laws of England* (1765–1769).
- 3 Mills Wortgebrauch ist hier näher an der Version in Jeremy Benthams: *An Introduction to the Principles of Morals and Legislation*, London 1789, Kapitel ii, Anmerkungen zu § xiv, als an der Version von Pierre Étienne Louis Dumonts Bearbeitung in: *Traité de législation civile et pénale*, 3 Bde., Paris 1802, Kapitel iii der *Principes généraux de législation*, Bd. I, S. 10–21.
- 4 Vgl. die Kapitel vi und vii: »De la division des délits« und »Avantages de cette classification des délits« der *Vue générale d'un corps complet de législation*, in: *Traité de législation*, Bd. I, S. 172–214; vgl. auch: *An Introduction to the Principles of Morals and Legislation*, Kapitel xvi: »Division of Offences«, S. cci–cccvi.
- 5 Vgl. Kapitel v, § ii (»Vue prospective: les lois les plus parfaites d'aujourd'hui seroient-elles encore les plus parfaites dans les temps futurs?«) von »De l'influence des temps et des lieux en matière de législation«, in: *Traité de législation*, Bd. III, S. 389–395.
- 6 Der Autor war George Grote.
- 7 George Grote: *Statement of the Question of Parliamentary Reform*, London 1821; James Mackintosh: »Parliamentary Reform«, in: *Edinburgh Review* 34 (November 1820), S. 461–501.
- 8 Vgl. die *Aeneis* des Vergil (Buch II, Vers 724).
- 9 John Galt: *Annals of the Parish*, Edinburgh/London 1821, S. 286.
- 10 Richard Doane, der kurz vor Mills Aufenthalt ebenfalls Sir Samuel Benthams Familie in Frankreich besucht hatte.
- 11 Fünf Journale von diesen Wanderungen existieren als Handschriften: Sussex, 20.–30. Juli 1827 (Handschrift, St. Andrews); Berkshire, Buckinghamshire und Surrey, 3.–15. Juli 1828 (Handschrift, Yale); Yorkshire und der Lake District, 12. Juli–8. August 1831 (Handschrift, Bodleian); Hampshire, West Sussex und the Isle of Wight, 19. Juli–6. August 1832 (Handschrift, Mount Holyoke) und Cornwall, 3.–9. Oktober 1832 (Handschrift, Mill-Taylor-Collection). Eine Handschrift einer sechsten Wanderung, entlang des Rheins im Juli 1835, wurde 1922 auf einer Auktion verkauft. Ihr gegenwärtiger Aufbewahrungsort ist unbekannt.

IV. Jugendlicher Propagandismus.

Die Westminster Review

- 1 Die Artikel sind in der Reihenfolge ihrer Publikation: Robert Torrens: »Political Economy Club«, in: *Traveller* vom 2. Dezember 1822, S. 3; Mill: »Exchangeable Value«, in: *Traveller* vom 6. Dezember 1822, S. 3; Torrens: »Exchangeable Value«, in: *Traveller* vom 7. Dezember 1822, S. 3; Mill: »Exchangeable Value«, in: *Traveller* vom 13. Dezember 1822, S. 2.

- 2 »Free Discussion«, in: *Morning Chronicle* vom 28. Januar 1823, S. 3; 8. Februar 1823, S. 3, und 12. Februar 1823, S. 3. Die unveröffentlichten Briefe sind nicht erhalten.
- 3 Unbetitelter Leitartikel, in: *Morning Chronicle* vom 9. Mai 1823, S. 3.
- 4 Insgesamt 22 Briefe, Rezensionen und Leitartikel, von denen alle außer drei im *Morning Chronicle* erschienen.
- 5 James Mill: »Periodical Literature: *Edinburgh Review*«, in: *Westminster Review* 1 (Januar 1824), S. 206–249.
- 6 *Westminster Review* 1, S. 218–220 und S. 223 ff.
- 7 Die erste Ausgabe der *Westminster* erschien um den 24. Januar 1824 (vgl. *Examiner* vom 25. Januar; *Morning Chronicle* vom 27. Januar); Mill unterlief dieses Versehen wohl deshalb, weil sein erster Artikel in der April-Nummer erschien.
- 8 Peregrine Bingham: »Moore's *Fables for the Holy Alliance*«, in: *Westminster Review* 1 (Januar 1824), S. 18–27; ders.: »Travels of Duncan, Flint, and Faux, in the United States«, S. 101–120; ders.: »Vocal Music«, S. 120–141; ders.: »M. Cottu and Special Juries«, S. 146–171; sowie ders.: »Periodical Literature: *Quarterly Review*, No. LVIII«, S. 250–268.
- 9 James Mill: »Periodical Literature: *Quarterly Review*«, in: *Westminster Review* 2 (Oktober 1824), S. 463–503; »Robert Southey's *Book of the Church*«, in: *Westminster Review* 3 (Januar 1825), S. 167–212, ders.: »Robert Southey's *The Book of the Church*« (2 Bde., London 1824), in: *Westminster Review* 6 (Oktober 1826), S. 167–212; und ders.: »State of the Nation«, in: *Westminster Review* 6 (Oktober 1826), S. 249–278.
- 10 John Austin: »Disposition of Property by Will–Primogeniture«, in: *Westminster Review* 2 (Oktober 1824), S. 503–553; eine Replik auf: John Ramsay McCulloch: »Disposal of Property by Will«, in: *Edinburgh Review* 40 (Juli 1824), S. 350–375.
- 11 George Grote: »Institutions of Ancient Greece«, in: *Westminster Review* 5 (April 1826), S. 269–331; seine Arbeiten kulminierten in: *A History of Greece*, 12 Bde., London 1846–1856.
- 12 »Periodical Literature: *Edinburgh Review*« (vgl. Anmerkung 9 oben); »War Expenditure«, in: *Edinburgh Review* 2 (Juli 1824), S. 27–48; »Brodie's *History of the British Empire*«, in: *Edinburgh Review* 2 (Oktober 1824), S. 346–402, Besprechung von: George Brodie: *A History of the British Empire, from the Accession of Charles I. to the Restoration*, 4 Bde., Edinburgh/London 1822; »*Quarterly Review* on Political Economy«, in: *Edinburgh Review* 3 (Januar 1825), S. 213–232; »Law of Libel and Liberty of the Press«, in: *Edinburgh Review* 3 (April 1825), S. 285–321; »The Corn Laws«, in: *Edinburgh Review* 3, S. 394–420; »The Game Laws« (Januar 1826), in: *Edinburgh Review* 5, S. 1–22; »The Silk Trade«, in: *Edinburgh Review* 5, S. 136–149; »The French Revolution«, in: *Edinburgh Review* 5 (April 1826), S. 385–398, Besprechung von: François Auguste Alexis Mignet: *Histoire de la révolution française depuis 1789 jusqu'en 1814*, 2 Bde., Paris 1824, in englischer Übersetzung als: *History of the French Revolution from 1789 to 1814*, 2 Bde., London 1826; »Modern French Historical Works – Age of Chivalry«, in: *Edinburgh Review* 6 (Juli 1826), S. 62–103, Besprechung von: Jacques Antoine Dulaure: *Histoire physique, civile et morale de Paris depuis les premiers temps historiques jusqu'à nos jours*, 10 Bde., 2. Auflage, Paris 1823–1824, und der ersten neun Bände von Jean Charles Léonard Simonde de Sismondi: *Histoire des Français*, 31 Bde., Paris 1821–1844; »New Corn Law«, in: *Edinburgh Review* 7 (Januar 1827), S. 169–186; »Whately's *Elements of Logic*«, in: *Edinburgh Review* 9 (Januar 1828), S. 137–172, Besprechung von: Richard Whately: *Elements of Logic*, 2. Auflage, London 1827; und »Scott's *Life of Napoleon*«, in: *Edinburgh Review* 9

- (April 1828), S. 251–313, Besprechung von: Walter Scott: *The Life of Napoleon Buonaparte*, 9 Bde., Edinburgh/London 1827.
- 13 Vgl. für die Titel den bibliographischen Index, CW I, S. 744.
 - 14 Vgl. *Journals of the House of Commons*, Bd. LXXV, S. 410 (6. Juli 1820).
 - 15 Vgl. die *Aeneis* des Vergil (Buch II, Vers 6).
 - 16 Vgl. James Mill: *A Fragment on Mackintosh*, London 1835, S. 122–125; die Arbeit ist ein Angriff auf: James Mackintosh: *Dissertation on the Progress of Ethical Philosophy*, Edinburgh 1830.
 - 17 Im Supplementband der *Encyclopaedia Britannica* von 1820; wieder abgedruckt in: *Essays*, London (1825). Darin (S. 21) befindet sich auch der Abschnitt, auf den hier verwiesen wird.
 - 18 Vgl. zum Beispiel den Titel von § VI: »In the Representative System Alone the Securities for Good Government Are to Be Found«, in: James Mill: »Government«, in: ders.: *Essays*, London 1825, S. 16.
 - 19 Vgl. Thomas Robert Malthus: *An Essay on the Principle of Population*, London 1798.
 - 20 Vgl. Jeremy Bentham: *Plan of Parliamentary Reform*, London 1817, S. xxii.
 - 21 Vgl. *The Rationale of Reward*, London 1825, S. 206 (Buch III, Kapitel I).
 - 22 Peregrine Bingham: »Moore's Fables for the Holy Alliance«, S. 21 (vgl. Anmerkung 8).
 - 23 In: *Works*, hg. von Joseph Warton et al., 10 Bde., London 1822–1825, Bd. III, S. 1–160.
 - 24 Marie Jean Antoine Nicolas Caritat de Condorcet: *Vie de monsieur Turgot*, London 1786, S. 28 f.
 - 25 *The Book of Fallacies; from the Unfinished Papers of Jeremy Bentham*, hg. von Peregrine Bingham, London 1824.
 - 26 Jeremy Bentham: *Rationale of Judicial Evidence*, hg. von John Stuart Mill, 5 Bde., London 1827.
 - 27 Jeremy Bentham: *Rationale*, Bd. V, S. 58 f. (Buch IX, Teil III, Kapitel iii, § 2); S. 313–325 (Buch IX, Teil IV, Kapitel v, § 2); S. 345–349 (Buch IX, Teil IV, Kapitel v, § 4); und S. 352–354 (Buch IX, Teil V, Kapitel i). Mill erwiderte auf Thomas Denman: »Law of Evidence. Criminal Procedure: Publicity«, in: *Edinburgh Review* 40 (März 1824), S. 169–207, eine Besprechung von Dumonts *Traité*.
 - 28 Jeremy Bentham: *Rationale*, Bd. I, S. 137 f. (Buch I, Kapitel vii).
 - 29 Vgl. CW XII–XIII: *Earlier Letters*, dort: Bd. XII, S. 18 f.
 - 30 *A Fragment on Government*, London 1776, und *Draught of a New Plan for the Organisation of the Judicial Establishment in France*, London 1790.
 - 31 Vgl. 1 & 2 George IV, c. 47 (8. Juni 1821).
 - 32 Vgl. Band I der *Parliamentary History and Review* (vgl. zur *Review* auch folgende Anmerkung). Der erste Artikel mit dem Titel »Prefatory Treatise on Political Fallacies« beruht auf Benthams *Book of Fallacies*, wahrscheinlich wurde er von Peregrine Bingham vorbereitet.
 - 33 Insgesamt erschienen fünf Bände: *Parliamentary History and Review: Containing Reports of the Proceedings of the Two Houses of Parliament During the Session of 1825: – 6 George IV. With Critical Remarks on the Principal Measures of the Session*, 2 Bde. (Bd. I: *Parliamentary History*; Bd. II: *Parliamentary Review*, London 1826; *Parliamentary History and Review, ... Session of 1826: – 7 George IV ...*, 2 Bde. (Bd. I: *Parliamentary History*; Bd. II: *Parliamentary Review*, London 1826); und *Parliamentary Review: Session of 1826–1827: – 7 & 8 George IV*, London 1828.

- 34 Peregrine Bingham: »Combination and Combination Laws«, in: *Parliamentary History and Review, Session of 1825*, Bd. II, S. 730–735; »County Courts«, in: *Parliamentary History and Review, Session of 1826*, Bd. II, S. 746–754; und »Licensing System, Public Houses«, in: *Parliamentary History and Review, Session of 1826*, Bd. II, S. 726–736. Nur eines von Charles Austins Essays konnte identifiziert werden: »Corn Laws«, in: *Parliamentary History and Review, Session of 1825*, Bd. II, S. 690–705.
- 35 James Mill: »Summary Review of the Conduct and Measures of the Imperial Parliament«, in: *Parliamentary History and Review, Session of 1826*, Bd. II, S. 772–802; John Austin: »Joint Stock Companies«, in: *Parliamentary History and Review, Session of 1825*, Bd. II, S. 709–727.
- 36 Vermutlich: »Game Laws«, in: *Parliamentary History and Review, Session of 1825*, Bd. II, S. 775–782, auch möglich wäre: »Silk Trade«, in: *Parliamentary History and Review, Session of 1826*, Bd. II, S. 710–718.
- 37 »Ireland«, in: *Parliamentary History and Review, Session of 1825*, Bd. II, S. 603–626; »Paper Currency and Commercial Distress«, in: *Parliamentary History and Review, Session of 1826*, Bd. II, S. 630–662; »Foreign Dependencies – Trade with India«, in: *Parliamentary Review: Session of 1826–1827*, S. 58–68; und »Intercourse between the United States and the British Colonies in the West Indies«, in: *Parliamentary History and Review*, S. 298–335.
- 38 Vgl. James Hamilton: *The History, Principles, Practice and Results of the Hamiltonian System, for the Last Twelve Years*, Manchester 1829.
- 39 Samuel Bailey: *A Critical Dissertation on the Nature, Measures, and Causes of Value*, London 1825.
- 40 London 1844 (vgl. CW IV, S. 229–339); das erste Essay, auf das Mill verweist, ist »Of the Laws of Interchange between Nations« (CW IV, S. 232–261), das zweite ist »On Profits, and Interest« (CW IV, S. 290–308).
- 41 Henry Aldrich: *Artis logicae compendium*, Oxford 1691.
- 42 Phillippus Du Trieu: *Manuductio ad logicam*, Oxford 1662; der Titel wurde 1826 im Londoner Verlag McMillan neu aufgelegt.
- 43 Richard Whately: *Elements of Logic*, London 1826; Nachdruck aus der *Encyclopaedia Metropolitana*, Bd. I, S. 193–240.
- 44 *A System of Logic, Ratiocinative and Inductive*, 2 Bde., London 1843 (CW VII und VIII).
- 45 David Hartley: *Observations on Man, His Frame, His Duty, and His Expectations*, 2 Teile, Bath/London 1749; Joseph Priestley: *Hartley's Theory of the Human Mind*, London 1775.
- 46 Mills Beiträge zu dieser Debatte sind: »Proaemium of a Speech on Population«; »Population«; »Population Reply« und »Second Speech on Population in Answer to Thirlwall« (die ersten drei in maschinenschriftlichen Kopien: Fabian Society; der letzte handschriftlich: Mill-Taylor-Collection).
- 47 Als Hinweis auf Mills Teilnahme an dieser Debatte haben wir: »First Speech on the Cooperative System«; »Intended Speech at the Cooperation Society, never delivered« und »Closing Speech on the Cooperative System« (das erste Manuskript und Teile des dritten befinden sich in der Mill-Taylor-Collection; das zweite Manuskript und der Rest des dritten im Connecticut College).
- 48 William Thompson: *An Inquiry into the Principles of the Distribution of Wealth*, London 1824, und ders.: *Appeal of One Half the Human Race, Women, against the Pretensions*

of the Other Half; Men, to Retain Them in Political, and Thence in Civil and Domestic Slavery, London 1825.

- 49 Donald Maclean.
- 50 Die zweite Frage wurde am 9. Dezember 1825 debattiert; Mills Redebeitrag war »On the Influence of the Aristocracy« (Handschrift: Mill-Taylor-Collection). Während der ersten Session sprach Mill in mindestens acht Debatten (manche erstreckten sich über mehr als eine Zusammenkunft).
- 51 Überlieferte Berichte lassen vermuten, dass Mill während der Session 1826–1827 lediglich an drei Debatten teilnahm.
- 52 In der Session 1827–1828 sprach Mill bei mindestens vier Debatten (Sterling sprach erstmalig in der Debatte vom 1. Februar 1828 über die Church of England), in der Session 1828–1829 sprach Mill mindestens bei drei Debatten; in der Session 1829–1830 wohl bei einer Debatte (er zog sich vor dem 19. Februar 1830 aus der Society zurück), dennoch redete er am 18. Februar 1831 nochmals über den Verlauf der Französischen Revolution, was wohl auf Einladung geschehen sein dürfte.
- 53 »The Ballot«, in: *Westminster Review* 13 (Juli 1830), S. 1–39.
- 54 Vgl. Thomas Carlyle: *The French Revolution*, 3 Bde., London 1837.

V. Eine seelische Krise in meiner Lebensgeschichte. Eine Stufe vorwärts

- 1 Samuel Taylor Coleridge: »Dejection, an Ode«, in: *Sibylline Leaves*, London 1817, S. 238 (Verse 21–24).
- 2 Vgl. Shakespeare, *Macbeth*, V. Akt, 3. Aufzug, Verse 40–45.
- 3 Coleridge: »Work without Hope«, in: *Poetical Works*, 3 Bde., London 1828, Bd. II, S. 81.
- 4 Jean François Marmontel: *Mémoires d'un père*, 4 Bde., London 1805, Bd. I, S. 87 f. (Buch I).
- 5 Vgl. zum Beispiel: Thomas Carlyle: *Sartor Resartus*, 2. Auflage, Boston 1837, S. 86 ff. und S. 189 ff. (Buch II, Kapitel i und ix); vgl. »Characteristics«, in: *Edinburgh Review* 54 (Dezember 1831), S. 351–383.
- 6 Karl Maria von Weber: *Oberon; or, The Elf-King's Oath* (uraufgeführt in London, Covent Garden, am 12. April 1826).
- 7 Vgl. Jonathan Swift: *Gulliver's Travels*, in: *Works*, hg. von Walter Scott, 19 Bde., Edinburgh/London/Dublin 1814, Bd. XII, S. 211 (III. Reise, Kapitel ii).
- 8 Die Protagonisten von George Gordon Byron: *Childe Harold's Pilgrimage*, 2 Bde., London 1819; ders.: *Manfred, a Dramatic Poem*, London 1817; ders.: *The Giaour, a Fragment of a Turkish Tale*, London 1813, und ders.: *Lara, a Tale*, London 1814.
- 9 William Wordsworth: *The Excursion, Being a Portion of The Recluse, a Poem*, London, 1814, in: *Poetical Works*, 5 Bde., London 1827, Bd. V.
- 10 *Poems by William Wordsworth, Including Lyrical Ballads, and the Miscellaneous Pieces by the Author*, 2 Bde., London 1815 (ein dritter Band wurde 1820 veröffentlicht).
- 11 Vgl. William Wordsworth: »Preface to the Second Edition of the Lyrical Ballads«, in: *Poetical Works* (1827), Bd. IV, S. 360 f. (§ 5).
- 12 William Wordsworth: »Ode, Intimations of Immortality from Recollections of Early Childhood«, in: *Poetical Works* (1827), Bd. IV, S. 346–355.
- 13 Mill sprach in der Debatte vom 30. Januar 1829 über Wordsworth (Handschrift in der Mill-Taylor-Collection); Sterling eröffnete die Debatte, und Roebuck redete am 16. Januar. Roebuck und Mill hatten bereits zwei Jahre zuvor in der Debatte über unmo-

- ralische Tendenzen in Byrons Gedichten gegeneinander opponiert, wobei Roebuck Byron verteidigte.
- 14 John Sterling: *Essays and Tales, Collected and Edited with a Memoir by Julius Charles Hare*, 2 Bde., London 1848, und Thomas Carlyle: *The Life of John Sterling*, London 1851.
 - 15 Vgl. *The Book of Common Prayer*.
 - 16 Vgl. Sarah Austin: *Characteristics of Goethe. From the German of Falk, Müller, etc.*, 3 Bde., London 1833, Bd. II, S. 320, wo sie eine Unterhaltung zwischen Goethe und Felix Mendelsohn wiedergibt, die Letzterer ihr erzählt hatte.
 - 17 Thomas Babington Macaulay: »Mill's *Essay on Government: Utilitarian Logic and Politics*«, in: *Edinburgh Review* 49 (März 1829), S. 159–189; »Bentham's Defence of Mill: Utilitarian System of Philosophy«, in: *Edinburgh Review* 49 (Juni 1829), S. 273–299; und »Utilitarian Theory of Government, and the ›Greatest Happiness Principle‹«, in: *Edinburgh Review* 49 (Oktober 1829), S. 99–125. Auf die ersten beiden Artikel gab es in der *Westminster Review* eine von Bentham unterstützte Erwiderung von Thomas Perronet Thompson: »›Greatest Happiness‹ Principle«, in: *Westminster Review* 1 (Juli 1829), S. 254–268, und zwei weitere Entgegnungen ausschließlich von Thompson: »*Edinburgh Review* and the ›Greatest Happiness Principle‹«, in: *Westminster Review* 11 (Oktober 1829), S. 526–536, und in: *Westminster Review* 12 (Januar 1830), S. 246–262.
 - 18 Vgl. Macaulay: »Preface«, in: *Critical and Historical Essays*, 3 Bde., London 1843, Bd. I, S. viii.
 - 19 Vgl. »Epistle Dedicatory to Tripos«, in: *The English Works of Thomas Hobbes*, hg. von William Molesworth, 11 Bde., London 1839–1845, Bd. IV, S. xiii.
 - 20 Vgl. *System der Logik*, Buch VI.
 - 21 Zum Beispiel: »Jean Paul Friedrich Richter«, in: *Edinburgh Review*, 46 (Juni 1827), S. 176–195; »Life and Writings of Werner«, in: *Foreign Review* 1 (Januar 1828), S. 95–141; vgl. für weitere Essays Carlyles, an die Mill wahrscheinlich dachte, den bibliographischen Index (CW I, S. 628–746) zur Ergänzung über die beiden zitierten Titel hinaus.
 - 22 Vgl. »Sir Harry Beaumont« (Joseph Spence): »Fable X. The Party-Colour'd Shield«, in: ders.: *Moralities; or, Essays, Letters, Fables, and Translations*, London 1753, S. 99–102.
 - 23 Vgl. zum Beispiel *The Literary Remains of Samuel Taylor Coleridge*, hg. von Henry Nelson Coleridge, 4 Bde., London 1836–1839, Bd. III, S. 145.
 - 24 Vgl. Sarah Austin: *Characteristics of Goethe*, Bd. I, S. 12 f., welche aus folgendem Titel übersetzt: Johann Daniel Falk: *Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt*, Leipzig 1832, S. 8, wo der Begriff als »Vielseitigkeit (Objectivität)« wiedergegeben ist.
 - 25 Johann Gottlieb Fichte: *Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters*; aus dem Deutschen übersetzt von William Smith als *The Characteristics of the Present Age*, London 1847.
 - 26 Vgl. zum Beispiel: Thomas Carlyle: *Sartor Resartus*, S. 166 ff. (Buch II, Kapitel vii: »The Everlasting No«).
 - 27 Auguste Comte: *Système de politique positive*, Paris 1824; Comte veröffentlichte später ein anderes Werk unter demselben Titel (vgl. Anmerkung 29 zu Kapitel VI).
 - 28 Vgl. Auguste Comte: *Système de politique positive*, Paris 1824, S. 268 f.
 - 29 Buch VI, Kapitel ii des *Systems der Logik*.
 - 30 2 & 3 William IV, c. 45 (7. Juni 1832).
 - 31 Vom 18. Juli 1830 bis zum 14. September 1834, Mill trug ungefähr 210 Artikel unterschiedlicher Art und Länge zum *Examiner* bei.

- 32 »The Spirit of the Age«, als Fortsetzung in: *Examiner* 1 vom 9. Januar 1831, S. 20 f.; *Examiner* 2 vom 23. Januar 1831, S. 50–52; *Examiner* 3 vom 6. Februar 1831, S. 82–84, und vom 13. März 1831, S. 162 f.; *Examiner* 4 vom 3. April 1831, S. 210 f.; *Examiner* 5 vom 15. Mai 1831, S. 307, und vom 29. Mai 1831, S. 339–341.
- 33 Vgl. für Carlyles direkte Reaktion auf »The Spirit of the Age«, dessen Recherche des Autornamens und dessen darauf folgendes Treffen mit Mill: Charles Richard Sanders et al. (Hg.): *The Collected Letters of Thomas and Jane Welsh Carlyle*, Durham 1970, Bd. V, S. 216, S. 235 und S. 398.
- 34 *Fraser's Magazine* 8 (November und Dezember 1833), S. 581–592 und S. 669–684, sowie seine weiteren Fortsetzungen in *Fraser's Magazine* 9 (Februar, März, April und Juni 1834), S. 177–195, S. 301–313, S. 443–455 und S. 664–674, sowie *Fraser's Magazine* 10 (Juli und August 1834), S. 77–87 und S. 182–193.
- 35 Vgl. für den Brief Mills vom 12. Januar 1834: CW XII, S. 204–209; vgl. für Carlyles Antwort vom 20. Januar: *Collected Letters of Thomas and Jane Welsh Carlyle*, Bd. VII, S. 72.
- 36 Vgl. Thomas Carlyle: *Sartor Resartus*, S. 87 (Buch II, Kaptiel i).
- 37 Harriet Taylor.
- 38 Austins Vorlesungen (die Mill hörte) wurden veröffentlicht als: *The Province of Jurisprudence Determined*, London 1832; besprochen von Mill als »Austin's Lectures on Jurisprudence«, in: *Tait's Edinburgh Magazine* 2 (Dezember 1832), S. 343–348. Das Werk wurde wieder aufgelegt (3. Auflage) als: *Lectures on Jurisprudence*, 2 Bde., London 1863; besprochen von Mill als: »Austin on Jurisprudence«, in: *Edinburgh Review* 118 (Oktober 1863), S. 439–482.
- 39 Vgl. für die zweite Phrase: »Civilization«, in: CW XVIII, S. 145; der erstgenannte Ausspruch wurde möglicherweise in einer Unterhaltung verwendet und konnte nicht eindeutig bei Austin lokalisiert werden; vgl. eventuell *Lectures*, 3. Auflage, Bd. I, S. 301, Bd. II, S. 1065 und S. 1112 f.
- 40 John Austin: *A Plea for the Constitution*, London 1859.
- 41 Das fünfte Essay »On the Definition of Political Economy« (CW IV, S. 309–339) erschien zuerst in der *London and Westminster Review* 4 und 24 (Oktober 1836), S. 1–29, und wurde 1844 für die Publikation in *Essays on Some Unsettled Questions of Political Economy* überarbeitet.
- 42 Dugald Stewart: *Elements of the Philosophy of the Human Mind*, 3 Bde., London/Edinburgh 1792, 1814, 1827, Bd. II, S. 28–49 (Kapitel i, § 1), besonders S. 49 und S. 244–269 (Kapitel iii, § 2), besonders S. 257 f.
- 43 »Austin's Lectures on Jurisprudence«; »The Currency Juggle«, in: *Tait's Edinburgh Magazine* 2 (Januar 1833), S. 461–467 (CW IV, S. 181–192); »Writings of Junius Redivivus«, in: *Tait's Edinburgh Magazine* 3 (Juni 1833), S. 347–354 (CW I, S. 379–390).
- 44 »Corporation and Church Property«, in: *The Jurist* 4 (Februar 1833), S. 1–26 (CW IV, S. 193–222).
- 45 2 Bde., London 1859; das Essay erschien in Bd. I, S. 1–41. Die *Dissertations and Discussions* (D & D) wurden 1867, ergänzt um einen dritten Band, wieder aufgelegt, und erneut (posthum) mit einem vierten Band im Jahr 1875.
- 46 D&D, Bd. I, S. 42–55: »The Currency Juggle« (CW IV, S. 181–192).

**VI. Beginn der wertvollsten Freundschaft in meinem Leben.
Tod meines Vaters. Schriften und anderes Treiben bis zum Jahr 1840**

- 1 Eliza Flower.
- 2 Eine juristische Unterscheidung, die anscheinend von John Glanville herrührt; vgl. seine »Speech to both Houses of Parliament on the Petition of Right«, in: *Journals of the House of Lords*, Bd. III, S. 815 (22. Mai 1628).
- 3 London 1861.
- 4 Alexis de Tocqueville: *De la démocratie en Amérique*, (1. Teil) 2 Bde., Paris 1835; (2. Teil), 2 Bde., Paris 1840.
- 5 »De Tocqueville on Democracy in America (I)«, in: *London Review 2* (*London and Westminster Review* 31) (Oktober 1835), S. 85–129 (Teilabdruck als »Appendix« in: D&D, Bd. I, S. 470–474; CW XVIII, S. 47–90).
- 6 »De Tocqueville on Democracy in America (II)«, in: *Edinburgh Review* 72 (Oktober 1840), S. 1–47 (abgedruckt in: D&D, Bd. II, S. 1–83; CW XVIII, S. 153–204).
- 7 Vgl. *De la démocratie en Amérique* (1835), Bd. I, S. 115–134.
- 8 Vgl. 4 & 5 William IV, c. 76 (14. August 1834).
- 9 Vgl. 3 William IV, c. 4 (2. April 1833) und 1 Victoria, c. 9 (10. Februar 1838).
- 10 Vgl. John Arthur Roebuck: »Resolution on National Education«, in: *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. XX, Sp. 139–166 (30. Juli 1833), und Henry Peter Broughams Antrag »On the Education of the Poor«, in: *Parliamentary Debates*, neue Serie, Bd. II, Sp. 49–89 (28. Juni 1820).
- 11 »Notes on the Newspapers«, in: *Monthly Repository* 8 (März–September 1834), S. 161–176, S. 233–248, S. 309–312, S. 354–375, S. 435–456, S. 521–528, S. 589–600 und S. 656–665.
- 12 »What Is Poetry?«, in: *Monthly Repository* 7 (Januar 1833), S. 60–70, und »The Two Kinds of Poetry«, in: *Monthly Repository* 7 (November 1833), S. 714–724; zusammengefügt zu: »Thoughts on Poetry and Its Varieties«, in: D&D, Bd. I, S. 89–120 (CW I, S. 341–365).
- 13 Mill gibt hier lediglich vor zu schätzen, denn er hatte diesen »Band« gemeinsam mit drei anderen Bänden mit Texten aus der Folgezeit binden lassen; sie befinden sich in seiner Bibliothek im Somerville College, Oxford.
- 14 »Notes on Some of the More Popular Dialogues of Plato« und »The Protagoras«, beide in: *Monthly Repository* 8 (Februar, März 1834), S. 89–99 und S. 203–211; »The Phaedrus«, in: *Monthly Repository* 8 (Juni, September 1834), S. 404–420 und S. 633–646; »The Gorgias«, in: *Monthly Repository* 8 (Oktober, November, Dezember 1834), S. 691–710, S. 802–815 und S. 829–842; »The Apology of Socrates«, in: *Monthly Repository* 9 (Februar, März 1835), S. 112–121 und S. 169–178. Wieder abgedruckt mit fünf weiteren Dialogen – *Charmides*, *Euthyphron*, *Laches*, *Lysis* und *Parmenides* – in: CW XI, S. 37–238.
- 15 Edward Lytton-Bulwer: *England and the English*, 2 Bde., London 1833. Mills Kommentare zu Bentham finden sich in Appendix B: »Remarks on Bentham's Philosophy«, Bd. II, S. 321–344, und im Text von Bd. II, S. 163–170 (CW X, S. 3–18 und S. 499–502, Appendix C).
- 16 James Mill trug hierzu bei: »State of the Nation«, in: *London Review 1* (*London and Westminster Review* 30) (April 1835), S. 1–24; »The Ballot – A Dialogue«, in: *London Review 1* (*London and Westminster Review* 30), S. 201–253; »The Church and Its Reform«, in: *London Review 1* (*London and Westminster Review* 30) (Juli 1835), S. 257–295; »Law Reform«, in: *London Review 2* (*London and Westminster Review* 31) (Oktober

- 1835), S. 1–51; »Aristocracy«, in: *London Review 2 (London and Westminster Review 31)* (Januar 1836), S. 283–306; »Whether Political Economy is Useful?«, in: *London Review 2 (London and Westminster Review 31)*, S. 553–571; und »Theory and Practice«, in: *London and Westminster Review 3 (London and Westminster Review 32)* (April 1836), S. 223–234.
- 17 Adam Sedgwick: *A Discourse on the Studies of the University* (1833); Mill rezensierte die 3. Auflage, London 1834, unter: »Sedgwick's Discourse«, in: *London Review 1 (London and Westminster Review 30)* (April 1835), S. 94–135 (D&D, Bd. I, S. 95–159; CW X, S. 31–74).
- 18 D&D, Bd. I, S. 160–205.
- 19 Vgl. William Shakespeare: *Julius Caesar*, V. Akt, 3. Aufzug, Vers 99, in dem Brutus auf Cassius und Titinius als »letzte aller Römer« verweist.
- 20 William Whewell: *History of the Inductive Sciences*, 3 Bde., London 1837.
- 21 John Frederick William Herschel: *A Preliminary Discourse on the Study of Natural Philosophy*, London 1831; rezensiert von Mill als »Herschel's Discourse« im *Examiner* vom 20. März 1831, S. 179 f.
- 22 »Parties and the Ministry« und »Armand Carrel«, in: *London and Westminster Review*, 6 und 28 (Oktober 1837), S. 1–26 und S. 66–111; »Armand Carrel« wurde aufgenommen in D&D, Bd. I, S. 211–283.
- 23 Auguste Comte: *Cours de philosophie positive*, 6 Bde., Paris 1830, 1835, 1838, 1839, 1841, 1842; vgl. für die Titel der einzelnen Bände den bibliographischen Index in CW I, S. 655.
- 24 Vgl. Auguste Comte: *Cours*, Bd. IV, Leçon 48, besonders S. 352 ff.
- 25 Vgl. CW XIII, S. 488 ff.
- 26 Auguste Comte: *Système* (1824), S. 262 ff.
- 27 Auguste Comte: *Cours*, Bd. V, Leçon 54, S. 321 ff.
- 28 Zum Beispiel Auguste Comte: *Cours*, Bd. VI, Leçon 57, S. 580 ff.
- 29 *Système de politique positive: ou, Traité de sociologie, instituant la religion de l'humanité*, 4 Bde., Paris 1851–1854; vgl. besonders Bd. II, S. 276 ff., S. 336 ff., und Bd. IV, S. 222 ff.
- 30 Mill schrieb drei Artikel über Durham und sein Anliegen. Er bezieht sich hier insbesondere auf den zweiten Artikel: »Lord Durham and the Canadians«, in: *London and Westminster Review* 6 und 28 (Januar 1838), S. 502–533; »Lord Durham and His Assailants«, in: *London and Westminster Review* 7 und 29 (August 1838), S. 507–512; und »Lord Durham's Return«, in: *London and Westminster Review* 32 (Dezember 1838), S. 241–260.
- 31 Vgl. zum Beispiel den anonymen Leitartikel vom 20. August 1838 im *Morning Chronicle*, S. 2, sowie in der *Sun*, S. 2, und »Lord Durham and His Assailants«, in: *Examiner* vom 26. August 1838, S. 529 f.
- 32 »Report on the Affairs of British North America, from the Earl of Durham«, in: *Parliamentary Papers* 1839, Bd. XVII, S. 1–690.
- 33 »The French Revolution«, in: *London and Westminster Review* 5 und 27 (Juli 1837), S. 17–53.
- 34 »Bentham«, in: *London and Westminster Review* 7 und 29 (August 1838), S. 467–506, und »Coleridge«, in: *London and Westminster Review* 7 und 33 (März 1840), S. 257–302; aufgenommen in: D&D, Bd. I, S. 330–392 und S. 393–466 (CW X, S. 75–115 und S. 117–163).

- 35 Mill muss wohl an seinen Artikel »Sedgwick's *Discourse*« gedacht haben (erstmal 1835 vor seinem Artikel über Bentham veröffentlicht) wie auch an seinen Artikel »Whewell on Moral Philosophy« (1852), in: D&D, Bd. II, S. 450–509 (CW X, S. 165–201).
- 36 Vgl. Anmerkung 6 zu diesem Kapitel oben.

VII. Allgemeiner Überblick über den Rest meines Lebens

- 1 William Whewell: *Philosophy of the Inductive Sciences*, 2 Bde., London 1840.
- 2 William Whewell: *Of Induction, with Especial Reference to Mr. J. Stuart Mill's System of Logic*, London 1849.
- 3 Vgl. »*System of Logic*: Textual Introduction«, in: CW VII, S. lxxxiii; »Preface to the 3rd ed.«, in: CW VII, S. cxiv; und die Einträge unter Whewell im bibliographischen Index: *Of Induction* und *On the Philosophy of Discovery*, in: CW VIII, S. 1239–1241.
- 4 1. Auflage 1848; 2. Auflage 1849; 3. Auflage 1852.
- 5 Serie mit 43 Leitartikeln vom 5. Oktober 1846 bis zum 7. Januar 1847.
- 6 10 Victoria, c. 31 (8. Juni 1847).
- 7 Vgl. Horaz: *Über die Dichtkunst* (Vers 388 f.).
- 8 Louis Napoleon (später Napoleon III.).
- 9 Buch IV, Kapitel vii.
- 10 *Memorandum of the Improvements in the Administration of India during the Last Thirty Years, and the Petition of the East-India Company to Parliament; Report to the General Court of Proprietors; A Constitutional View of the India Question; Practical Observations on the First Two of the Proposed Resolutions on the Government of India; A President in Council the Best Government for India; The Moral of the India Debate; Observations on the Proposed Council of India* (alle London 1858) und »Letter from the Chairman and Deputy Chairman of the Honourable East India Company to the President of the Board of Trade«, in: *Parliamentary Papers* 43 (1857–1858), S. 41–44.
- 11 Kapitel xviii: »Of the Government of Dependencies by a Free State«, in: CW XIX, S. 562–577.
- 12 *On Liberty*, London 1859; vgl. CW XVIII, S. 213–310.
- 13 Wilhelm von Humboldt: *Über die Grenzen der Wirksamkeit des Staates*; aus dem Deutschen übersetzt von Joseph Coulthard als *The Sphere and Duties of Government*, London 1854.
- 14 William Maccall: *The Elements of Individualism*, London 1847; vgl. für andere Arbeiten, auf die Mill möglicherweise anspielt, den bibliographischen Index in CW I, S. 682.
- 15 Vgl. Josiah Warren: *Equitable Commerce*, hg. von Stephen Pearl Andrews, New York 1852, S. 26.
- 16 Vgl. *On Liberty*, in: CW XVIII, S. 215.
- 17 Vgl. *On Liberty*, in: CW XVIII, S. 276.
- 18 London 1859; abgedruckt in: D&D, Bd. III, S. 1–46 (CW XIX, S. 311–339).
- 19 »A Bill Further to Amend the Laws Relating to the Representation of the People in England and Wales«, 17 Victoria (16. Februar 1854), in: *Parliamentary Papers* 5 (1854), S. 375–418.
- 20 Vgl. James Garth Marshall: *Minorities and Majorities: Their Relative Rights*, London 1853.
- 21 »A Bill to Amend the Laws Relating to the Representation of the People in England and Wales, and to Facilitate the Registration and Voting of Electors«, 22 Victoria (28. Februar 1859), in: *Parliamentary Papers* 2 (1859), Session 1, S. 649–715.

- 22 Thomas Hare: *A Treatise on the Election of Representatives*, London 1859.
- 23 »Recent Writers on Reform«, in: *Fraser's Magazine* 59 (April 1859), S. 489–508; abgedruckt in: D&D, Bd. III, S. 47–96 (CW XIX, S. 341–370).
- 24 John Austin: *A Plea for the Constitution*, London 1857; James Lorimer: *Political Progress Not Necessarily Democratic*, London 1857.
- 25 Alexander Bain: *The Senses and the Intellect*, London 1855, und *The Emotions and the Will*, London 1859; besprochen von Mill mit dem Titel »Bain's Psychology«, in: *Edinburgh Review* 110 (Oktober 1859), S. 287–321 (die Besprechung wurde wieder abgedruckt in: D&D, Bd. III, S. 97–152; vgl. CW XI, S. 339–373).
- 26 *Fraser's Magazine* 60 (Dezember 1859), S. 766–776; wieder abgedruckt in: D&D, Bd. III, S. 153–178.
- 27 Broughams: *Letter to the Marquess of Lansdowne*, London 1848, wird besprochen in Mills: »The French Revolution of 1848, and Its Assaultants«, in: *Westminster Review* 51 (April 1849), S. 1–47 (die Besprechung wurde wieder abgedruckt in: D&D, Bd. II, S. 335–410).
- 28 *Fraser's Magazine* 64 (Oktober, November, Dezember 1861), S. 391–406, S. 525–534 und S. 658–673; wieder abgedruckt in einem Band als *Utilitarianism*, London 1863 (vgl. CW X, S. 203–259).
- 29 John Elliot Cairnes: *The Slave Power: Its Character, Career and Probable Designs* (1862); 2. Auflage, London/Cambridge 1863.
- 30 Thomas Hughes: »Opinion on American Affairs«, in: *Macmillan's Magazine* 4 (September 1861), S. 414–416; John Malcolm Forbes Ludlow: »The American Crisis«, in: *Macmillan's Magazine* (Juni 1861), S. 168–176.
- 31 Vgl. »On America, I« (4. Dezember 1861) und die darauf folgenden Reden in: John Bright: *Speeches on Questions of Public Policy*, hg. von James Edwin Thorold Rogers, 2 Bde., London 1868, Bd. I, S. 167–195 sowie S. 195 ff.
- 32 Charles Wilkes war der Beamte, der die Südstaatengesandten James Murray Mason und John Slidell festnahm.
- 33 *Fraser's Magazine* 65 (Februar 1862), S. 258–268; wieder abgedruckt in: D&D, Bd. III, S. 179–205.
- 34 »The Slave Power«, in: *Westminster Review* 78 (Oktober 1862), S. 489–510; wieder abgedruckt in: D&D, amerikanische Ausgabe, 3 Bde., Boston 1864, Bd. III, S. 264–299.
- 35 »Austin on Jurisprudence«, in: *Edinburgh Review* 118 (Oktober 1863), S. 439–482; wieder abgedruckt in: D&D, Bd. III, S. 206–274.
- 36 London 1865 (vgl. CW IX).
- 37 William Hamilton: *Lectures on Metaphysics and Logic*, hg. von Henry Longueville Mansel und J. Veitch, 4 Bde., Edinburgh 1859–1860. Bei den Jahresangaben im Text liegt ein Irrtum Mills vor.
- 38 »Dissertations on Reid«, in: *The Works of Thomas Reid*, hg. von William Hamilton, Edinburgh/London 1846, S. 742–914; weitere »Bemerkungen« wurden in der 6. Auflage, 1863, (hg. von H. L. Mansel) aufgenommen.
- 39 *Discussions on Philosophy and Literature, Education and University Reform*, London/Edinburgh 1852.
- 40 Vgl. Henry Mansel: *The Limits of Religious Thought* (1858), 4. Auflage, London 1859.
- 41 Vgl. *An Examination of Sir William Hamilton's Philosophy*, in: CW IX, S. 102 f.
- 42 Vgl. die »Textual Introduction« zur *Examination*, in: CW IX, S. lxxix–xcvii.

- 43 Kapitel XI und XII.
- 44 »The Positive Philosophy of Auguste Comte«, in: *Westminster Review* 83 (April 1865), S. 339–405, und »Later Speculations of Auguste Comte«, in: *Westminster Review* 84 (Juli 1865), S. 1–42; wiederveröffentlicht als *Auguste Comte and Positivism*, London 1865 (vgl. CW X, S. 261–368).
- 45 Mill fasst zwei Briefe an James Beal zusammen: vom 7. März 1865 (in: *Daily News* vom 23. März 1865, S. 5) und vom 17. April 1865 (in: *Daily News* vom 21. April, S. 4); sie finden sich auch in: CW XIV, S. 1005–1007 und 1031–1035.
- 46 Vgl. CW XIX, S. 338.
- 47 Der Vorfall ereignete sich während des Treffens in den Pimlico-Räumen in der Winchester Street am 8. Juli 1865; über das Ereignis wurde (ohne Erwähnung von George Odger) am 10. Juli im *Daily Telegraph*, S. 2, und im *Morning Star*, S. 2, berichtet.
- 48 William Henry Smith, der 1865 besiegt worden war, wurde 1868 erneut für Westminster gewählt; vgl. unten Anmerkung 91.
- 49 30 & 31 Victoria, c. 102 (15. August 1867).
- 50 »A Bill to Extend the Right of Voting at Elections of Members of Parliament in England and Wales«, 29 Victoria (13. März 1866), in: *Parliamentary Papers* 5 (1866), S. 87–100; vgl. für Mills Rede: *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CLXXXII, Sp. 1253–1263 (13. April 1866).
- 51 *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CXCI, Sp. 1047–1055 (21. April 1868).
- 52 *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CLXXXIX, Sp. 876–884 (5. August 1867).
- 53 *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CLXXXVII, Sp. 817–829, Sp. 842 f. (20. Mai 1867); auch selbständig publiziert als *Speech of John Stuart Mill, M.P., on the Admission of Women to the Electoral Franchise*, London 1867.
- 54 *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CLXXXVII, Sp. 1343–1356 und 1362 (30. Mai 1867); veröffentlicht als *Personal Representation, Speech of John Stuart Mill, Esq., M.P.*, London 1867.
- 55 Vgl. *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CLXXXV, Sp. 1608–1610, Sp. 1616 (8. März 1867); Sp. 1678 f., Sp. 1680, Sp. 1685 (11. März 1867); Sp. 1696 (12. März 1867); Sp. 1861 f. (14. März 1867); *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CLXXXVII, Sp. 882–885, Sp. 891 (21. April 1867); und *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CLXXXIX, Sp. 1040 f. (7. August 1867).
- 56 »First Report from the Select Committee on Metropolitan Local Government etc.« und »Second Report«, in: *Parliamentary Papers* 13 (1866), S. 171–315 und S. 317–713.
- 57 Vgl. Daniel O'Donaghues Antrag für eine Ergänzung, in: *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CLXXXI, Sp. 273 (8. Februar 1866).
- 58 Vgl. 29 Victoria, c. 1 (17. Februar 1866) und für Mills Rede: *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CLXXXI, Sp. 705 f. (17. Februar 1866).
- 59 *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CLXXXII, Sp. 1524–1528 (17. April 1866).
- 60 Mill, der direkt auf Sir John Pakington entgegnete, sagte: »Was ich gesagt habe, war, dass die konservative Partei aufgrund der Gesetze ihrer Zusammensetzung notwendigerweise die dümmste Partei sei. Nun nehme ich diese Behauptung nicht zurück, aber ich meinte nicht, dass Konservative im Allgemeinen dumm sind; ich meinte, dass dumme Personen im Allgemeinen konservativ sind« (*Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CLXXXIII, Sp. 1592; 31. Mai 1866). Vgl. für Pakingtons Kommentar: *Parliamentary*

- Debates*, 3. Serie, Bd. CLXXXIII, Sp. 1574. Die ursprüngliche Bemerkung findet sich in: *Considerations on Representative Government* (CW XIX, S. 452).
- 61 *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CLXXXVII, Sp. 280–284 (9. Mai 1867).
- 62 *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CLXXXIV, Sp. 1410–1412 (24. Juli 1866).
- 63 Vgl. Mills »Rede zum Reform Meeting im Hyde Park«, in: *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CLXXXIV, Sp. 1540 f. (26. Juli 1866), und den Bericht in: *The Times* vom 27. Juli 1866, S. 7.
- 64 Vgl. den Bericht über Mills Rede in: *The Times* vom 31. Juli, 1866, S. 3.
- 65 Vgl. zum Beispiel die Leitartikel in: *The Times* vom 19. November 1868, S. 7, und vom 23. Dezember 1868, S. 9.
- 66 Vgl. für Mills Reden: *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CLXXXVIII, Sp. 1888, Sp. 1890–1893 (22. Juli 1867); Bd. CLXXXIX, Sp. 1482–1484 (13. August 1867); vgl. für den gescheiterten Gesetzesantrag: »A Bill for the Better and More Effectually Securing the Use of Certain Royal Parks and Gardens for the Enjoyment and Recreation of Her Majesty's Subjects«, 30 Victoria (3. Mai 1867), in: *Parliamentary Papers* 4 (1867), S. 63–66.
- 67 »A Bill Further to Amend the Law Relating to the Tenure and Improvement of Land in Ireland«, 29 Victoria (30. April 1866), in: *Parliamentary Papers* 5 (1866), S. 353–364. Weiter unten im Text der Autobiographie auf S. 216 bezieht sich Mill unter »Mr. Fortescues Bill« auf diesen Gesetzesvorschlag.
- 68 *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CLXXXIII, Sp. 1087–1097 (17. Mai 1866).
- 69 »A Bill to Promote the Improvement of Land by Occupying Tenants in Ireland«, 30 Victoria (18. Februar 1867), in: *Parliamentary Papers* 6 (1867), S. 385–398.
- 70 London 1868.
- 71 Vgl. 33 & 34 Victoria, c. 46 (1. August 1870).
- 72 Vgl. John Francis Maguire's Antrag auf Einrichtung eines Komitees: *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CXC, Sp. 1288–1314 (10. März 1868) und Mills Rede dort, Sp. 1516–1532 (12. März 1868).
- 73 Vgl. Alexander James Edmund Cockburn: *Charge of the Lord Chief Justice of England to the Grand Jury at the Central Criminal Courts, in the Case of the Queen against Nelson and Brand*, hg. von Frederick Cockburn, London 1867.
- 74 Helen Taylor bemerkt in einer Anmerkung der Columbia-Handschrift: »Zu einer gewissen Zeit stellte ich fest, dass Morddrohungen mindestens einmal in der Woche eintrafen. Und ich bemerkte, dass die Drohbriefe immer besonders zahlreich in der Dienstmorgenspost vorkamen. Ich schloss daraus, dass sie während der sonntäglichen Freizeit ersonnen und montags auf die Post gegeben wurden. Das mag bemerkenswert sein, weil sich daraus Hinweise zur Verteilung der Kriminalität auf die verschiedenen Wochentage ableiten lassen. Es kann also, wie auch immer, festgestellt werden, dass in England der Sonntag im Allgemeinen der Tag ist, der für alle Arten des Verfassens von Briefen verwendet wird, seien es unschuldige wie auch schuldbeladene.«
- 75 »A Bill for the Amendment of the Law Relating to Extradition«, 29 & 30 Victoria (26. Juli 1866), in: *Parliamentary Papers* 3 (1866), S. 39–42.
- 76 Vgl. »Report from the Select Committee on Extradition«, in: *Parliamentary Papers* 7 (1867–1868), S. 129–336.
- 77 Vgl. 33 & 34 Victoria, c. 52 (9. August 1870).
- 78 Vgl. 31 & 32 Victoria, c. 125 (31. Juli 1868).

- 79 Vgl. Henry Fawcetts Antrag, in: *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CXCIII, Sp. 1443 f. (18. Juli 1868). Die zwei Zusätze, auf die als Nächstes hingewiesen wird, wurden von Mill selbst eingebracht: vgl. *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CXCIII, Sp. 1641 (22. Juli 1868) und Sp. 1166–1168 (14. Juli 1868).
- 80 *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CXCI, Sp. 308–311 (26. März 1868).
- 81 Vgl. S. 210.
- 82 Vgl. Mills Rede zur »Representation of the People Bill«, in: *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CLXXXVIII, Sp. 1102–1107 (5. Juli 1867).
- 83 Vgl. Abschnitt 37 von »An Act to Provide for Public Elementary Education in England and Wales« 33 & 34 Victoria, c. 75 (9. August 1870).
- 84 Vgl. S. 210.
- 85 Vgl. Public Petition no. 8501 (7. Juli 1866): »For Extension of the Elective Franchise to All Householders without Distinction of Sex«, in: *Reports of Select Committee on Public Petitions* (1866), S. 697 und (für den Text der Petition) Appendix, S. 305. – Die Petition hatte 1521 Unterschriften, angeführt von Barbara Bodichon, Clementia Taylor und Emily Davies.
- 86 »Grote's Plato«, in: *Edinburgh Review* 123 (April 1866), S. 297–364; abgedruckt in: D&D, Bd. III, S. 275–379 (CW XI, S. 375–440).
- 87 *Inaugural Address Delivered to the University of St. Andrews*, London 1867.
- 88 2. Auflage, 2 Bde., hg. von John Stuart Mill, London 1869.
- 89 Die fünfte von Disraelis »Resolutions on the Representation of the People«, in: *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CLXXXV, Sp. 214–243 (11. Februar 1867).
- 90 Vgl. zum Beispiel *Thoughts on Parliamentary Reform*; »Recent Writers on Reform« und *Considerations on Representative Government*, in: CW XIX, S. 324 f.; S. 353–357 und S. 474–479.
- 91 Erneut: W. H. Smith; vgl. S. 209 und Anmerkung 48 oben.
- 92 In der erwähnten Zeitspanne (wenn man Mills Text wortgetreu interpretieren möchte) veröffentlichte er faktisch nur zwei Artikel. Beide erschienen in der *Fortnightly Review*: »Endowments«, in: *Fortnightly Review* 5 (April 1869), S. 377–390 (vgl. D&D, Bd. IV, S. 1–24; CW V, S. 613–629), und (in zwei Folgen) »Thornton on Labour and Its Claims«, in: *Fortnightly Review* 5 (Mai und Juni 1869), S. 505–518 und S. 680–700 (D&D, Bd. IV, S. 25–85; CW V, S. 631–638).
- 93 Erneut erschien, wenn der Text wortgetreu ausgelegt wird (vgl. hierzu die vorhergehende Anmerkung), in dieser Zeitspanne nur eine Rede, die am 17. Juli 1869 auf einer Versammlung der National Society for Women's Suffrage in der Architectural Gallery, Conduit Street, Ecke Regent Street, von Mill gehalten wurde (vgl. *Daily News* vom 19. Juli, S. 2, und einen Leitartikel in: *The Times* vom 20. Juli, S. 9). Mill könnte ebenfalls an seine Rede am 15. März 1870 bei einem Treffen der Education League (Handschrift, Harvard-Universität) in St. James's Hall gedacht haben (vgl. die Berichte vom 26. März in: *The Times*, S. 5, der *Daily News*, S. 3, und im *Daily Telegraph*, S. 3). Die Rede wurde allerdings einen Tag vor dem Datum gehalten, das Helen Taylor in ihrer Fortschreibung der Autobiographie erwähnt (vgl. CW I, S. 625, Appendix H).
- 94 Nach Mills Tod (7. Mai 1873) bereitete Helen Taylor folgende Schriften zur Veröffentlichung vor: *Autobiography*, London 1873 (CW I, S. 1–290); *Three Essays on Religion*, London 1874 (CW X, S. 369–489) und »Chapters on Socialism«, in: *Fortnightly Review* 25 (Februar, März, April 1879), S. 217–237, S. 373–382, S. 513–530 (CW V, S. 703–753).

2. Selbstdenken statt Pauken: *Grants Arithmetik für kleine Kinder und Übungen zur Verfeinerung der Sinne*

- 1 Joseph Jacotot (1770–1840), französischer Mathematiker und Pädagoge; seine Ansichten über die Vorzüge beständig wiederholten Abfragens und der Entdeckung von Tatsachen, die sich beispielsweise in seinem *Enseignement universel, langue maternelle*, Dijon 1823, finden lassen, wurden dargelegt in Joseph Payne: *A Compendious Exposition of the Principles and Practices of Professor Jacotot's Celebrated System of Education*, London 1830.

3. Säkulare Erziehung

- 1 Für die Vorhersage des Erfolgs der Bewegung für nichtkonfessionelle staatliche Bildung siehe den Leitartikel in *The Times* vom 4. November 1850, S. 4. Die verspätete Vorhersage des Erfolgs für die Anti-Corn Law League (die 1839 gegründet wurde) findet sich in einem Leitartikel vom 19. Dezember 1845, S. 4.
- 2 Am 30. Oktober 1850, während einer Konferenz der Lancaster Public School Association, bei der ihr Name in National Public School Association geändert wurde, hat Richard Cobden (1804–1865), der bekannte Verfechter des Freihandels, ein Gründer der Anti-Corn-Law-Kampagne, erfolgreich gegen die Verwendung des Wortes »säkular« Einspruch erhoben, weil es eher »nicht religiös« suggeriere als »nicht konfessionsgebunden«. Vgl. »Conference at the Mechanics Institution on Secular Education«, in: *The Times* vom 31. Oktober 1850, S. 5.
- 3 Zwei der wichtigsten Gründer der Vereinigung nahmen an der Versammlung vom 30. Oktober teil: Samuel Lucas (1811–1865), Autor von Werken über Bildung, und William McKerrow (1803–1878), ein liberaler presbyterianischer Pfarrer.

4. Empfehlungen zur Schulorganisation: Schulstiftungen

- 1 Edwin Chadwick: »Copy of Two Papers Submitted to the (Education) Commissioners«, in: *Parliamentary Papers* 43 (1862), S. 1–160. Chadwicks Manuskripte wurden nicht rechtzeitig übermittelt, um in den *Report* des Jahres 1861 aufgenommen zu werden (vgl. hierzu Anmerkung 3).
- 2 Vgl. Edwin Chadwick: »Copy of Two Papers Submitted to the (Education) Commissioners«, in: *Parliamentary Papers* 43 (1862), S. 143.
- 3 *Report of the Commissioners Appointed to Inquire into the State of Popular Education in England*, in: *Parliamentary Papers* 21 (1861), Teil I, S. 1–707, wie in Anmerkung 1 erwähnt, finden sich Chadwicks Beiträge zuerst in: *Parliamentary Papers* 43 (1862), S. 1–160.
- 4 Vgl. Edwin Chadwick: »Copy of Two Papers ...«, S. 52–57; S. 144.
- 5 Henry Wreight.
- 6 Vgl. 16 & 17 Victoria, c. 137 (1853).
- 7 Vgl. 4 & 5 William IV, c. 76 (1834), Sect. 48.
- 8 Edwin Chadwick: »Copy of Two Papers ...«, S. 143.

5. Öffentliche Bildung

- 1 Vgl. »Copy of the Minutes of the Lords of the Committee of Council on Education Relating to Scientific Instruction«, in: *Parliamentary Papers* 54 (1867–1868), S. 17–22.

6. Öffentliche Schulen

- 1 Spencer Horatio Walpole, zu diesem Zeitpunkt Minister ohne Geschäftsbereich.
- 2 Vgl. *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CXCII, Sp. 1929 f. (23. Juni 1868).

7. Der Gesetzentwurf zur Bildung

- 1 Durch die Klauseln 7 und 14 erlaubte sie konfessionellen Unterricht durch Lehrer, die mit staatlichen Mitteln bezahlt werden.
- 2 Ein Vorschlag, der am 18. März von William Francis Cowper-Temple (1811–1888), dem Abgeordneten für Hampshire South, gemacht wurde (in: *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CC, Sp. 289) und besagt, dass Religionsunterricht zu Beginn oder am Ende eines Schultages gegeben werden sollte, wurde in einen erfolgreichen Zusatzartikel eingearbeitet; vgl. 33 & 34 Victoria, c. 75. Gladstone deutete in seiner Rede zum Gesetzentwurf für die Grundschulbildung (18. März), Sp. 301, an, dass Zugeständnisse gemacht würden.
- 3 Vgl. 32 & 33 Victoria, c. 42 (1869).
- 4 Durch Klausel 7, die sogenannte »Gewissensklausel«.
- 5 Vgl. Gladstones Rede am 18. März 1870, in: *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CC, Sp. 302.
- 6 Adderly: »Rede zum Gesetzentwurf zur Grundschulbildung« (18. März 1870), in: *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CC, Sp. 227–236.
- 7 Durch Klausel 6.
- 8 William Edward Forster: »Rede zum Gesetzentwurf zur Grundschulbildung« (14. März 1870), in: *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CIC, Sp. 1946.
- 9 Anthony John Mundella: »Rede zum Gesetzentwurf zur Grundschulbildung« (18. März 1870), in: *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CC, Sp. 240–242.
- 10 Durch Klausel 22.
- 11 »Leitartikel zum Gesetzentwurf zur Bildung«, in: *The Times* vom 21. März 1870, S. 9.
- 12 Zusätzlich zu Forster und Adderley, wie oben zitiert, Alexander Beresford-Hope (1820–1887), damals Parlamentsabgeordneter für die Cambridge University: »Rede zum Gesetzentwurf zur Grundschulbildung« (15. März 1870), in: *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CIC, Sp. 2021–2026.
- 13 Vgl. »A Bill to Provide for Public Elementary Education in England and Wales«, 33 Victoria (17. Februar 1870), der von William Edward Forster eingebracht wurde; im August 1870 erlassen als 33 & 34 Victoria, c. 75.
- 14 Die National Education League, entstanden aus den seit 1868 betriebenen Bemühungen der Birmingham Education Society, sollte eine staatliche säkulare Bildung sicherstellen.

- 15 Edwin Chadwick: »On the New Education Bill«, in: *Sessional Proceedings of the National Association for the Promotion of Social Science* 3, 1869–1870, vom 10. März 1870, S. 266–268.
- 16 Foster Barham Zincke (1817–1893), ein königlicher Kaplan, hatte unmittelbar vor Mill gesprochen (in: *Sessional Proceedings of the National Association for the Promotion of Social Science* 3, 1869–1870, S. 346 f.).
- 17 In dem Artikel »On the New Education Bill« (in: *Sessional Proceedings of the National Association for the Promotion of Social Science* 3, 1869–1870, vom 10. März 1870, S. 261–284) zitiert Edwin Chadwick (indem er als Quelle einen privaten Brief angibt) diesen Kommentar von James Fraser (1818–1885), der 1870 Bischof von Manchester wurde und vorher, 1858–1859, in der Royal Commission on Education gedient sowie 1866 über die Schulen in Kanada und in den USA berichtet hatte. Vgl. *Parliamentary Papers* 26 (1867), S. 293–435, hier S. 262.
- 18 Edwin Pears (1835–1919), in: *Sessional Proceedings of the National Association for the Promotion of Social Science* 3, 1869–1870, S. 345.
- 19 Die Gemeinde von St. Pancras war berüchtigt für Finanzskandale, schlechte Verwaltung (insbesondere des überfüllten Arbeitshauses), unzureichende sanitäre Einrichtungen und turbulente Versammlungen.
- 20 Angesichts Mills enger Beziehung zu Chadwick (der bei dieser Versammlung den Vorsitz führte) und seinem anhaltenden Interesse an der Armenrechtsreform von 1834 scheint es seltsam, dass er sich hier irrt. Es gab keine ausdrücklichen Bestimmungen zur Bildung im Armenrechtsbericht, Chadwick war an dem Gesetzentwurf nicht beteiligt, und die Debatte im Parlament darüber deutet nicht darauf hin, dass irgendwelche Klauseln, die mit Bildung zu tun hatten, gestrichen wurden. Ein Kabinettsausschuss ging den Gesetzentwurf mit den Bevollmächtigten durch, aber ihre Änderungen scheinen die Bildung nicht berührt zu haben. Möglicherweise hatte Mill nicht das Armenrecht vor Augen, sondern die Fabrikgesetzgebung von 1833: Chadwick war an der Anfertigung des Gesetzentwurfs beteiligt (4 William IV, 1. August 1833, in: *Parliamentary Papers* 2, S. 281–296), der Klauseln zur Bildung enthielt, die im Gesetz abgeändert wurden (3 & 4 William IV, c. 103, 1833).
- 21 Vgl. 13 & 14 Victoria, c. 65 (1850).

8. Wahl der Schulbehörden

- 1 In dem Artikel »On the New Education Bill« (*Sessional Proceedings of the National Association for the Promotion of Social Science* 3, 1869–1870, vom 10. März 1870, S. 261–284) zitiert Edwin Chadwick (indem er als Quelle einen privaten Brief angibt) diesen Kommentar von James Fraser (1818–1885), der 1870 Bischof von Manchester wurde und vorher, 1858–1859, in der Royal Commission on Education gedient und 1866 über die Schulen von Kanada und den USA berichtet hatte. Vgl. *Parliamentary Papers* 26 (1867), S. 293–435, hier S. 262.
- 2 Vgl. 33 & 34 Victoria, c. 75 (1870).
- 3 Ebd.
- 4 Ebd.
- 5 Vgl. Anmerkung 1.

- 6 Am 16. Juni 1870 sagte William Edward Forster zur Beantwortung einer Frage von P. A. Taylor, dass im Bildungsgesetz das Wort »er« beide Geschlechter umfasse (in: *Parliamentary Debates*, 3. Serie, Bd. CCII, Sp. 259).

9. Die Universitäten

- 1 *Die Nikomachische Ethik* und *Die Kunst der Rhetorik*, die in Griechisch studiert wurden.
- 2 Vgl. Antoine Arnauld/Pierre Nicole: *La logique, ou l'art de penser*, Paris 1662, Teil III, Kapitel IX, und Henry Aldrich (1647–1710): *Artis logicae compendium*, Oxford 1691, Abschnitte 6 und 7.
- 3 Vermutlich denkt Mill an John Playfair (1748–1819), der in St. Andrews studierte und in Edinburgh lehrte; Robert Simson (1687–1768), der in Glasgow studierte und lehrte; Matthew Stewart (1717–1785), der in Glasgow und Edinburgh studierte und auch an der Universität von Edinburgh lehrte, und an John West, der in St. Andrews studierte und lehrte. Mill hat ihre Werke in seinen frühen Jahren studiert, als er »ein vierzehnjähriger Junge« war.
- 4 William Mitford (1744–1827): *The History of Greece* (1784–1818), 10 Bde., London 1818–1820.
- 5 Dem griechischen Dramatiker (480 oder 485/486–406 v. Chr.).
- 6 Die *Hekuba* des Euripides war von Richard Porson herausgegeben worden (London 1802); der *Agamemnon* und *Der gefesselte Prometheus* des Aischylos waren beide von Charles James Blomfield herausgegeben worden (Cambridge 1818 respektive 1810).
- 7 Mill könnte sich auf Edward Burton (1794–1836) beziehen: *An Introduction to the Metres of the Greek Tragedians* (Oxford 1821), welche 1826 die dritte Auflage erreichte.
- 8 Jean Baptiste de Boyer, Marquis d'Argens (1704–1771): *Lettres juives, ou Correspondance philosophique historique et critique, entre un juif voyageur à Paris et ses correspondants en divers endroits* (1736–1737), Neuausgabe in 8 Bänden, Den Haag 1754, Bd. VII, S. 181 f. (Brief cxciij).
- 9 Octavius Greene, nicht anderweitig identifiziert, obwohl möglicherweise der Autor von *The Pass of Bonholme and Other Verses*, London 1831.
- 10 Der dritte Ehrengrad im »Mathematical Tripos« in Cambridge, nach den Wranglers und Senior Optimes.
- 11 Die Glaubensartikel der englischen Staatskirche, die sich im *Book of Common Prayer* finden.
- 12 Vgl. Anmerkung 3.

10. Rektoratsrede

- 1 Jonathan Swift: *A Full and True Account of the Battle Fought Last Friday, between the Ancient and the Modern Books in St. James's Library* (1704), in: ders.: *Works*, hg. von Walter Scott, 19 Bde., Edinburgh/London/Dublin 1814, Bd. XI, S. 213–260; William Temple: »An Essay upon the Ancient and Modern Learning« (1690), in: ders.: *Works*, 4 Bde., London 1814, Bd. III, S. 444–518, und Bernard le Bovier de Fontenelle: *Digression sur les anciens et les modernes* (1688), in: ders.: *Œuvres*, 10 Bde., Paris 1766, Bd. IV, S. 169–198.

- 2 Vgl. zum Beispiel John Mair: *An Introduction to Latin Syntax*, Edinburgh 1750 (und viele Folgeauflagen), das von Mill dazu verwendet wurde, seine Schwestern zu unterrichten (vgl. CW I, S. 568 f.); Hugh Christie: *A Grammar of the Latin Tongue*, Edinburgh 1758 (und viele Folgeauflagen), und Thomas Ruddiman: *The Rudiments of the Latin Tongue*, Edinburgh 1714 (oft wiederaufgelegt, zum Beispiel von einem weiteren Schotten, John Hunter, Edinburgh/London/Glasgow/Dublin 1820).
- 3 Vgl. Richard Whately: *Elements of Logic*, London 1826, S. xii–xiv.
- 4 Richard Whately: *Elements of Logic*, London 1826, S. 274 und ders.: *Introductory Lectures on Political Economy* (1831), 2. Auflage, London 1832, S. 224.
- 5 Thomas Hobbes: *Leviathan*, in: ders.: *English Works*, hg. von William Molesworth, 11 Bde., London 1839–1845, Bd. III, S. 25 (Teil I, Kapitel IV).
- 6 Vgl. David Hume: *The History of England* (1754–1762), 8 Bde., Oxford/London 1826; Henry Hallam: *The Constitutional History of England*, 2 Bde., London 1827, und Thomas Babington Macaulay: *The History of England from the Accession of James II*, 5 Bde., London 1849–1861.
- 7 Die nicht direkt mit Titeln verknüpften Verweise auf die Klassiker Platon, Demosthenes und Tacitus beziehen sich auf deren Werke insgesamt. Bei Quintilian verweist Mill wohl auf dessen *Unterweisung in der Redekunst*.
- 8 Petronius Arbiter: *Satyricon*.
- 9 Jonathan Swift: *A Letter to a Young Clergyman* (1720), in: ders.: *Works*, Bd. VIII, S. 337.
- 10 Thukydides: *Der Peloponnesische Krieg* (Buch VII, Absatz lxxviii–lxxxvii).
- 11 Vgl. zum Beispiel Francis Bacon: *Novum Organum* (1620), in: ders.: *Works*, hg. von James Spedding, 14 Bde., London 1857–1874, Bd. IV, S. 80 f. (Buch I, Aphorismus 82) und S. 97 (Buch I, Aphorismus 104).
- 12 »Study of Mathematics – University of Cambridge«, in: *Edinburgh Review* 62 (Januar 1836), S. 409–455.
- 13 Vgl. Francis Bacon: *Novum Organum*, Bd. IV, S. 80 f. (Buch I, Aphorismus 82) und S. 97 f. (Buch I, Aphorismen 104–106).
- 14 Alexander Pope: *An Essay on Man* (1733–1734), in: ders.: *Works*, hg. von J. Warton, 10 Bde., London 1822–1825, Bd. III, S. 53 (Brief II, Vers 2).
- 15 Vgl. Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft*, in: ders.: *Sämmtliche Werke*, hg. von Karl Rosenkrantz und Friedrich Schubert, 14 Bde. in 12, Leipzig 1838–1840, Bd. II, S. 34–54.
- 16 John Austin: *Lectures on Jurisprudence*, hg. von Sarah Austin, 3 Bde., London 1863.
- 17 Henry Maine: *Ancient Law: Its Connection with the Early History of Society, and Its Relation to Modern Ideas*, London 1861.
- 18 Ovid: *Metamorphosen* (Buch VII, Vers 20 f.).
- 19 Andrew Fletcher: *An Account of a Conversation Concerning a Right Regulation of Governments for the Common Good of Mankind*, Edinburgh 1704, S. 10.
- 20 James Thomson und David Mallet: »An Ode« (»Rule, Britannia«), in: dies: *Alfred: A Masque*, London 1740, und Robert Burns: »Scots wha hae wi Wallace bled« (1794), in: ders.: *Works*, Neuausgabe, 2 Bde., London/Dublin/Glasgow 1824, Teil II, S. 254.
- 21 Vgl. für die von Mill im Rahmen der Aufzählung nicht vollständig mit Autor oder Titel genannten Werke Lucretius' Schrift *Über die Natur der Dinge* und die Lehrdichtung *Georgica* des Vergil; fernerhin: Thomas Grey: »An Elegy Wrote in a Country Church Yard«, in: ders.: *Works*, hg. von Thomas James Mathias, 2 Bde., London 1814, Bd. I,

- S. 57–63, und Percy Bysshe Shelley: »Hymn to Intellectual Beauty«, in: ders.: *Rosalind and Helen, a Modern Eclogue, with Other Poems*, London 1819, S. 87–91. Die Verweise auf Dante und Wordsworth gelten ihrem Werk insgesamt.
- 22 Dieser Ausspruch lässt sich bei Johann Wolfgang von Goethe nicht nachweisen. Sehr wahrscheinlich entnahm ihn Mill aus Thomas Carlyle: *On Heroes, Hero-Worship, and the Heroic in History*, London 1841, S. 132.
- 23 *Evangelium des Lukas*, Kapitel VIII, Vers 6.

11. Der Nutzen der Geschichtswissenschaft

- 1 Nicht identifiziert.
- 2 Galileo Galilei (1564–1642) wurde 1633 von der Inquisition beschuldigt, gegen einen Erlass von 1616, der verbot, kopernikanische Lehren zu unterrichten, verstoßen zu haben. Unter der Bedrohung durch Folter widerrief er seine Ansichten, war aber tatsächlich nur zwei Tage eingekerkert, bevor er entlassen wurde, um den Rest seiner Tage in Abgeschiedenheit zuzubringen.
- 3 Henry Saint-John, Viscount Bolingbroke (1678–1751), Staatsmann und Verfasser von Tory-Druckschriften.
- 4 Anne Robert Jacques Turgot, Baron de l'Aulne (1727–1781), Ökonom und Finanzreformer, der 1774–1776 als oberster Rechnungsprüfer für Ludwig XVI. tätig war.

12. Der Nutzen von Wissen

- 1 Jean-Jacques Rousseau (1712–1778): *Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes* (1755), in: ders.: *Œuvres complètes*, 2. Auflage, 12 Bde., Paris 1826, Bd. I, S. 239–392.
- 2 Nicht identifiziert.
- 3 Von Anhängern von Edmund Burke (1729–1797), der »die Weisheit unserer Vorfahren« in seinen *Thoughts on the Cause of the Present Discontents* (1770) lobte, in: ders.: *Works*, 8 Bde., London 1792–1827, Bd. I, S. 485. Mill könnte auch an die Bentham'sche Zurückweisung der Vorstellung gedacht haben, die im folgenden Jahr besonders prominent gemacht wurde in Benthams *The Book of Fallacies*, hg. von Peregrine Bingham, London 1824, S. 69–81 (Kapitel II: »The Wisdom of Our Ancestors, a Chinese Argument«).

13. Vervollkommnungsfähigkeit

- 1 Condorcet: *Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain*, Paris 1795; Samuel Taylor Coleridge (1772–1834): *Second Lay Sermon* (»Blessed are ye that sow beside all waters«) (1817), 2. Auflage, in: ders.: *On the Constitution of Church and State, and Lay Sermons*, London 1839, S. 413–415.
- 2 Möglicherweise ein Verweis auf George Combe (1788–1858); vgl. zum Beispiel ders.: »Love of Approbation«, in: *A System of Phrenology*, 2. Auflage, Edinburgh/London 1825, S. 165–173. Die Passage, die Mill aller Wahrscheinlichkeit nach zitieren wollte, findet sich dort auf S. 168.

14. Zivilisation

- 1 Vgl. William Napier: *History of the War in the Peninsula and in the South of France, from the Year 1807 to the War 1814*, 6 Bde., London 1828–1840.
- 2 Alexis de Tocqueville: *De la Démocratie en Amérique*, Bd. I, Paris 1835, S. 11.
- 3 Vgl. Mills Besprechung von »Austin's Lectures on Jurisprudence«, in: *Tait's Magazine* 9 (1832), S. 343.
- 4 Vgl. 6 & 7 William IV, c. 76 (1836).
- 5 Samuel Johnson (1709–1784), englischer Gelehrter, Autor und Lexikograph (James Boswell: *The Life of Samuel Johnson*, London 1791).
- 6 Thomas Carlyle: »Boswell's Life of Johnson«, in: *Frazer's Magazine* 5 vom 8. Mai 1832, S. 379. Auf Seite 396 f. ohne ausdrücklichen Bezug auf Johnson. Carlyle sagt, dass das Zeitalter der Buchhändler in das Zeitalter der Patronage übergegangen sei.
- 7 Vgl. John Fredrick Denison Maurice: *Eustace Conway: or The Brother and Sister*, 3 Bde., London 1834, Bd. II, S. 79–81.
- 8 John Locke: »Some Thoughts Concerning Education«, in: ders.: *Works*, Bd. IX, S. 29 und S. 148.
- 9 Connop Thirlwall: *A Letter to Thomas Turton on the Admission of Dissenters to Academic Degrees*, Cambridge 1834, S. 6 ff.
- 10 William Whewell: *Thoughts on the Study of Mathematics, as a Part of Liberal Education*, Cambridge 1835.
- 11 Vgl. John Stuart Mills *Autobiographie*, in der der Ausdruck »außerordentliche Fügsamkeit der menschlichen Natur« John Austin zugeschrieben wird; vgl. Kapitel V der *Autobiographie*, S. 142, sowie die diesbezügliche Anmerkung 39.

Quellen-, Übersetzungs- und Literaturverzeichnis

Abkürzungen

- CW = Collected Works/John M. Robson (Hg.): *Collected Works of John Stuart Mill*, 33 Bde., Toronto 1963–1991
- D&D = Dissertations and Discussions/John Stuart Mill: *Dissertations and Discussions*, 2 Bde., London 1859; 3 Bde., London 1867; 4 Bde., London 1875
- GW = Gesammelte Werke/Theodor Gomperz (Hg.): *John Stuart Mill. Gesammelte Werke*, 12 Bde., Leipzig 1869–1886 (Neudruck Aalen 1968)
- WB = Werke Benthams/Jeremy Bentham: *Works*, hg. von John Bowring, 11 Bde., Edinburgh/London/Dublin 1843

Quellen und Übersetzungen

- 1. Autobiographie (1873)** (CW I: Autobiography and Literary Essays, S. 1–290: Parallel Reading Texts of the Early Draft and the Columbia MS; S. 608–624: Appendix G: Rejected Leaves of the Early Draft of the Autobiography; S. 625–627: Appendix H: Helen Taylor's Continuation of the Autobiography)
John Stuart Mill's Selbstbiographie. Aus dem Englischen von Dr. Carl Kolb. Autorisierte deutsche Übersetzung, Stuttgart 1874
Übersetzung von Carl Kolb
weitere deutschsprachige Ausgaben:
Übersetzung von ausgewählten Teilen:
»Autobiographie. John Stuart Mill«, in: George J. Stigler (Hg.): *Mill – Vademecum zu einem Klassiker der ökonomischen Wissenschaft. John Stuart Mill, Autobiographie; Alexander Bain, Mills Charakter und Einfluss; Georg John Stiegler, Mills »Principles« – Eine kritische Analyse*, Düsseldorf 1988, S. 23–39
Übersetzung auf der Grundlage der Übersetzung von Carl Kolb:
John Stuart Mill: Autobiographie. Übersetzt und mit einer Einleitung herausgegeben von Jean-Claude Wolf, Hamburg 2011
- 2. Selbstdenken statt Pauken: Grants Arithmetik für kleine Kinder und Übungen zur Verfeinerung der Sinne (1835)** (CW XXIV: Newspaper Writings, January 1835–June 1847, S. 785–787: *Grant's Arithmethic for Young Children and Exercises for the Improvement of the Senses*)
Übersetzung von Florian Wolfrum
- 3. Säkulare Erziehung (1850)** (CW XXVIII: Public and Parliamentary Speeches, November 1850–November 1868, S. 3–5: »Secular Education«)
Übersetzung von Florian Wolfrum

4. **Empfehlungen zur Schulorganisation: Schulstiftungen (1866)** (CW XXI: Essays on Equality, Law, and Education, S. 207–214: »Educational Endowments«)
Übersetzung von Florian Wolfrum
5. **Öffentliche Bildung (1867)** (CW XXVIII: Public and Parliamentary Speeches, November 1850–November 1868, S. 217 f.: »Public Education«)
Übersetzung von Florian Wolfrum
6. **Öffentliche Schulen (1868)** (CW XXVIII: Public and Parliamentary Speeches, November 1850–November 1868, S. 289 f.; S. 297–299; S. 304: »Public Schools«)
Übersetzung von Florian Wolfrum
7. **Der Gesetzentwurf zur Bildung (1870)** (CW XXIX: Public and Parliamentary Speeches, July 1869–March 1873, S. 381–386; S. 391–396: »The Educational Bill«)
Übersetzung von Florian Wolfrum
8. **Wahl der Schulbehörden (1870)** (CW XXVIII: Public and Parliamentary Speeches, November 1850–November 1868, S. 396–402: »Election to School Boards«)
Übersetzung von Florian Wolfrum
9. **Die Universitäten (1826)** (CW XXVI: Journals and Debating Speeches, S. 348–358: »The Universities«)
Übersetzung von Florian Wolfrum
10. **Rektorsrede (1867)** (CW XXI: Essays on Equality, Law, and Education, S. 215–257: *Inaugural Address Delivered to the University of St. Andrews*; S. 416–421: Appendix D: »Draft of a Portion of the *Inaugural Address*, 1866«)
»Rectorats-Rede gehalten an der St. Andrews-Universität am 1. Februar 1867. Mit Genehmigung des Verfassers übersetzt von Dr. Ad. Wahrmond«, in: GW I, S. 203–263
Übersetzung von Adolf Wahrmond
11. **Der Nutzen der Geschichtswissenschaft (1827)** (CW XXVI: Journals and Debating Speeches, S. 392–397: »The Use of History«)
Übersetzung von Florian Wolfrum
12. **Der Nutzen von Wissen (1823)** (CW XXVI: Journals and Debating Speeches, S. 257–261: »The Utility of Knowledge«)
Übersetzung von Florian Wolfrum
13. **Vervollkommnungsfähigkeit (1828)** (CW XXVI: Journals and Debating Speeches, S. 428–433: »Perfectibility«)
Übersetzung von Florian Wolfrum
14. **Zivilisation (1836)** (CW XVIII: Essays on Politics and Society, S. 117–147: »Civilization«)
John Stuart Mill: Die Zivilisation. Übersetzt von Dr. Leonore Rapp, München 1919, (ohne Mills Bezüge zu England) sowie »Civilisation.« Übersetzt von Eduard Wessel, in: GW X, S. 1–39
Übersetzung von Leonore Rapp, ergänzt um Passagen von Eduard Wessel

Literaturverzeichnis

1. Im Quellentext erwähnte Werke/Reden von John Stuart Mill

a) Werke in alphabetischer Reihenfolge

- »Armand Carrel« (1837) (CW XX, S. 167–215; GW X, S. 43–100)
- Auguste Comte und der Positivismus*, vgl. Bd. V dieser Ausgabe (CW X, S. 261–368; GW IX, S. 1–141)
- »Austin on Jurisprudence« (1863) (CW XXI, S. 165–205)
- »Austin's Lectures on Jurisprudence« (1832) (CW XXI, S. 51–60)
- Autobiographie* (1853/1854 begonnen, erstmals 1873 von Helen Taylor publiziert), vgl. Bd. II dieser Ausgabe (CW I, S. 1–290; S. 608–624; S. 625–626)
- »Bain's Psychology« (1859) (CW XI, S. 339–373)
- »Bentham« (1838), vgl. Bd. III dieser Ausgabe (CW X, S. 75–115; GW X, S. 136–186)
- »Brodie's *History of the British Empire*« (1824) (CW VI, S. 1–58)
- »Carlyle's *French Revolution*« (1837) (CW XX, S. 131–166)
- »Coleridge« (1840), vgl. Bd. V dieser Ausgabe (CW X, S. 117–163; GW X, S. 187–245)
- »The Conditions of Ireland (1–43)« (CW XXIV, S. 879 ff.)
- Considerations on Representative Government* (1861), vgl. Bd. IV dieser Ausgabe (CW XIX, S. 371–577; GW VIII)
- A Constitutional View of the India Question* (1858) (CW XXX, S. 173–178)
- »The Contest in America« (1862), vgl. Bd. V dieser Ausgabe (CW XXI, S. 125–142)
- »The Corn Laws« (1825) (CW IV, 45–70)
- »Corporation and Church Property« (1833) (CW IV, S. 193–222)
- »The Currency Juggle« (1833) (CW IV, S. 181–192; GW IX, S. 181–191)
- »The Debate on the Petition of Mary Ann Carlile« (1823) (CW XXII, S. 18–20)
- Drei Essays über Religion* (1874), vgl. Bd. V dieser Ausgabe (CW X, S. 369–489)
- »De Tocqueville on Democracy in America (I)« (1835), vgl. Bd. IV dieser Ausgabe (CW XVIII, S. 47–90)
- »De Tocqueville on Democracy in America (II)« (1840), vgl. Bd. IV dieser Ausgabe (CW XVIII, S. 153–204, GW XI, S. 1–67)
- Dissertations and Discussions*, 4 Bde. (1859–1875) (Da die dort zusammengestellten Texte zuvor anderweitig erschienen waren, sind sie in den *Collected Works* bis auf das Vorwort, vgl. CW X, S. 493 f., unter ihrem jeweiligen Titel zu finden)
- »Endowments« (1869) (CW V, S. 613–629)
- England and Ireland* (1868) (CW VI, S. 505–532)
- Essays on Some Unsettled Questions of Political Economy* (1844) (CW IV, S. 229–339)
- An Examination of Sir William Hamilton's Philosophy* (1865) (CW IX)
- »Exchangeable Value« (1822) (CW XXII, S. 3–6)
- »A Few Words on Non-Intervention«, vgl. Bd. V dieser Ausgabe (1859) (CW XXI, S. 109–124)
- »Free Discussion« (1823) (CW XXII, S. 9–18)
- »The Game Laws« (1826) (CW VI, S. 99–120)
- »Grote's *Plato*« (1866) (CW XI, S. 375–440; GW XII, S. 30–110)
- Grundsätze der politischen Ökonomie*, 2 Bde. (1848 u. ö.), vgl. Bd. III dieser Ausgabe (CW II & III; GW V–VII)
- »Herschel's *Discourse*« (1831) (CW XXII, S. 284–287)
- »The History of Rome« (1812) (CW I, S. 542–548)

- »Ireland« (1826) (CW VI, S. 59–98)
- »Journal and Notebook of a Year in France« (1820–1821) (CW XXVI, S. 3–143; CW XXVII, S. 679–682)
- »Journal of a Walking Tour of Berkshire, Buckinghamshire, and Surrey« (1828) (CW XXVII, S. 477–499)
- »Journal of a Walking Tour of Cornwall« (1832) (CW XXVII, S. 613–637)
- »Journal of a Walking Tour of Hampshire, West Sussex, and the Isle of Wight« (1832) (CW XXVII, S. 557–611)
- »Journal of a Walking Tour of Sussex« (1827) (CW XXVII, S. 455–475)
- »Journal of a Walking Tour of Yorkshire and the Lake District« (1831) (CW XXVII, S. 501–556)
- »Kapitel über Sozialismus« (1879), vgl. Bd. III dieser Ausgabe (CW V, S. 703–753; GW XII, S. 160–226)
- »Law of Libel and Liberty of the Press« (1825) (CW XXI, S. 1–34)
- »Letter from the East India Company to the President of the Board of Control« (1858) (CW XXX, S. 205–212)
- »Letter to Carlyle« (12. Januar 1834) (CW XII, S. 204–209)
- »Letter to James Beal« (7. März 1865) (CW XVI, S. 1005–1007)
- »Letter to James Beal« (17. April 1865) (CW XVI, S. 1031–1035)
- »Letter to James Beal« (14. Dezember 1868) (CW XVI, S. 1523–1526)
- »Letters to Auguste Comte« (CW XIII, S. 488 ff.)
- »Lord Durham and His Assailants« (1838) (CW VI, S. 437–443)
- »Lord Durham's Return« (1838) (CW VI, S. 445–464)
- Memorandum of the Improvements in the Administration of India during the Last Thirty Years, and the Petition of the East-India Company to Parliament* (1858) (CW XXX, S. 91–160)
- »Mignet's French Revolution« (1826) (CW XX, S. 1–14)
- »Modern French Historical Works« (1826) (CW XX, S. 15–52)
- The Moral of the India Debate* (1858) (CW XXX, S. 193–198)
- »New Corn Law« (1827) (CW IV, S. 141–159)
- »Notes on Some of the More Popular Dialogues of Plato (1–9)« (1834) (CW XI, S. 37–238)
- »Notes on the Newspapers (1–7)« (1834) (CW VI, S. 151–280)
- Observations on the Proposed Council of India* (1858) (CW XXX, S. 179–183)
- »Ode to Diana« (1812) (CW I, S. 549 f.)
- »Paper Currency and Commercial Distress« (1826) (CW IV, S. 71–123)
- »Parties and the Ministry« (1837) (CW VI, S. 381–404)
- »Periodical Literature: *Edinburgh Review*« (1824) (CW I, S. 291–325)
- Practical Observations on the First Two of the Proposed Resolutions on the Government of India* (1858) (CW XXX, S. 185–192)
- A President in Council the Best Government for India* (1858) (CW XXX, S. 199–204)
- »Quarterly Review on Political Economy« (1825) (CW IV, S. 23–43)
- »Question on the Recent Court Martial in Jamaica« (1867) (CW XXVIII, S. 218 f.)
- »Questions on the Outbreak in Jamaica (1–3)« (1866) (CW XXVIII, S. 93–95; S. 105–113; S. 123 f.)
- »Radical Party and Canada: Lord Durham and the Canadians« (1838) (CW VI, S. 405–435)
- »Recent Writers on Reform« (1859), vgl. Bd. IV dieser Ausgabe (CW XIX, S. 341–370)
- Rektorsrede* (1867), vgl. Bd. II dieser Ausgabe (CW XXI, S. 215–257; GW I, S. 205–263)
- »Remarks on Bentham's Philosophy« (1833), vgl. Bd. III dieser Ausgabe (CW X, S. 3–18)

- Report to the General Court of Proprietors* (1858) (CW XXX, S. 161–171)
- »Scott's *Life of Napoleon*« (1828) (CW XX, S. 53–110)
- »Sedgwick's *Discourse*« (1835), vgl. Bd. V dieser Ausgabe (CW X, S. 31–74; GW IX, S. 222–275)
- »The Silk Trade« (1826) (CW IV, S. 125–139)
- »The Slave Power« (1862) (CW XXI, S. 143–164)
- »The Spirit of the Age (1–6)« (1831), vgl. Bd. V dieser Ausgabe (CW XXII, S. 227 ff.)
- »State of Society in America« (1836) (CW XVIII, S. 91–115)
- Die Unterwerfung der Frauen* (1869), vgl. Bd. I dieser Ausgabe (CW XXI, S. 259–340)
- System der Logik*, 2 Bde. (1843), vgl. Bde. III und V dieser Ausgabe (CW VII und VIII; GW II–IV)
- »Thornton on Labour and Its Claims« (1869), vgl. Bd. III dieser Ausgabe (CW V, S. 631–668; GW XII, S. 111–159)
- Thoughts on Parliamentary Reform* (1859), vgl. Bd. IV dieser Ausgabe (CW XIX, S. 311–339)
- »Thoughts on Poetry and Its Varieties (1–2)« (1833) (CW I, S. 341–365; GW IX, S. 197–222)
- »Trade with India« (1828) (CW XXX, S. 1–9)
- »Traité de logique« (1820–1821) (CW XXVI, S. 145–190)
- »The Two Kinds of Poetry« (1833) (CW I, S. 354–365)
- Über die Freiheit* (1859), vgl. Bd. III dieser Ausgabe (CW XVIII, S. 213–310; GW I, S. 1–123)
- Utilitarismus* (1861 als Abdruck in drei Teilen in *Fraser's Magazine*, 1863 in Buchform), vgl. Bd. III dieser Ausgabe (CW X, S. 203–259; GW I, S. 127–201)
- »Vindication of the French Revolution of February 1848« (1849), vgl. Bd. V dieser Ausgabe (CW XX, S. 111–122; GW XI, S. 190–249)
- »War Expenditure« (1824) (CW IV, S. 1–22)
- »What Is Poetry?« (1833 als erster Teil von »Thoughts on Poetry«, s. o.) (CW I, S. 343–353)
- »Whately's *Elements of Logic*« (1828) (CW XI, S. 1–35)
- »Whewell on Moral Philosophy« (1852), vgl. Bd. III dieser Ausgabe (CW X, S. 165–201)
- »Writings of Junius Redivivus (1–2)« (1833) (CW I, S. 367–390)
- »Zivilisation« (1836), vgl. Bd. II dieser Ausgabe (CW XVIII, S. 117–147; GW X, S. 1–38)

b) Reden in chronologischer Reihenfolge

- »Population« (1825) (CW XXVI, S. 287–296)
- »Population. Reply to Thirlwall« (1825) (CW XXVI, S. 296–307)
- »Proaemium of a Speech on Population« (1825) (CW XXVI, S. 286 f.)
- »First Speech on the Cooperative System« (1825) (CW XXVI, S. 308)
- »Intended Speech at the Cooperation Society, never delivered« (1825) (CW XXVI, S. 308–313)
- »Closing Speech on the Cooperative System« (1825) (CW XXVI, S. 313–325)
- »On the Influence of the Aristocracy« (1825) (CW XXVI, S. 326–335)
- »Wordsworth and Byron« (1829), vgl. Bd. V dieser Ausgabe (CW XXVI, S. 434–442)
- »On the Cattle Diseases Bill (1–2)« (1866) (CW XXVIII, S. 47–59)
- »On the Habeas Corpus Suspension (Ireland) Bill« (1866) (CW XXVIII, S. 52–54)
- »On the Malt Duty-Resolution« (1866) (CW XXVI, S. 69–73)
- »On the Representation of the People Bill (1–5)« (1866) (CW XXVI, S. 54 ff.)
- »On the Tenure and Improvement of Land (Ireland) Bill (1–2)« (1866) (CW XXVIII, S. 75–83; S. 97–107)
- »On the Reform Meeting in Hyde Park (1–5)« (1866) (CW XXVIII, S. 96 ff.)
- »On the Disturbances in Jamaica (1–3)« (1866) (CW XXVI, S. 93 ff.)

- »On Municipal Reform: (The Metropolitan Poor Bill 1–4)«, (1867) (CW XXVI, S. 134 ff.)
- »On the Admission of Women to the Electoral Franchise« (1867), vgl. Bd. I dieser Ausgabe (CW XXVIII, S. 151–162)
- »On Personal Representation« (1867) (CW XXVIII, S. 175 f.)
- »On the Meetings in Royal Parks Bill (1–2)« (1867) (CW XXVIII, S. 215–217; S. 236–238)
- »On the Declaration of Paris« (1867) (CW XXVIII, S. 220–227)
- »On the State of Ireland« (1868) (CW XXVIII, S. 247–261)
- »On the Election Petitions and Corrupt Practices Bill (1–12)« (CW XXVIII, S. 262 ff.)
- »On the Capital Punishment within Prisons Bill« (CW XVIII, S. 266–272)
- »Women's Suffrage (1)« (1869), vgl. Bd. I dieser Ausgabe (CW XXI, S. 373–381)
- »The Educational Bill (1)« (1870), vgl. Bd. II dieser Ausgabe (CW XXIX, S. 381–386)

2. Im Quellentext erwähnte Werke anderer Autoren

Für die aus Gründen des Umfangs hier nicht darstellbare Menge an Verweisen auf Werke anderer Autoren vor allem in der *Autobiographie* vgl. die umfassende Zusammenstellung der Titel in: CW I, S. 551–581: Appendix B: Mill's Early Reading, 1809–1822; S. 628–745: Appendix I: Bibliographic Index of Persons and Works Cited und CW XXXIII: Indexes to the Collected Works of John Stuart Mill sowie die Anmerkungen zu den Quellentexten und das Sach- und Personenregister in diesem Band. Für das allgemeine Verständnis wichtige Texte anderer Autoren, wie zum Beispiel die von John Stuart Mill erwähnten Schriften James Mills und Jeremy Bentham's, wurden in die nachfolgende Auswahlbibliographie aufgenommen.

3. Auswahlbibliographie

- Ackermann, Ulrike: »Das Experiment des Lebens. John Stuart Mills ›Über die Freiheit‹«, in: *Merkur* 64 (2010), Heft 9/10, S. 815–822
- Albee, Ernest: *A History of English Utilitarianism*, London 1902
- Alexander, Edward: »Mill's Theory of Culture. The Wedding of Literature and Democracy«, in: *University of Toronto Quarterly* 35 (1965), Heft 1, S. 75–88
- Allen, Virginia: »On Liberty and Logic: The Collaboration of Harriet Taylor and John Stuart Mill«, in: Wertheimer, Molly Meijer (Hg.): *Listening to Their Voices: The Rhetorical Activities of Historical Women*, Columbia 1997, S. 42–68
- Anderson, Elizabeth S.: »John Stuart Mill and Experiments in Living«, in: *Ethics* 102 (1991), S. 4–26
- Annas, Julia: »Mill and the Subjection of Women«, in: *Philosophy* 52 (1977), S. 179–194
- Anschutz, Richard Paul: »John Stuart Mill, Carlyle, and Mr. Taylor«, in: *Political Science* 7 (1955), S. 65–75
- Appiah, Kwame Anthony: »The Ethics of Identity«, in: *The New York Times* vom 12. Juli 2005
- Arnold, Matthew: *Schools and Universities on the Continent*, London 1868
- Ashton, Rosemary: *The German Idea. Four English Writers and the Reception of German Thought 1800–1860*, Cambridge 1980
- Ashworth, M.: »The Marriage of John Stuart Mill«, in: *Englishwoman* 30 (1916), S. 159–172
- Atkinson, Charles Milner: *Jeremy Bentham. His Life and Work*, New York 1969
- Austin, Sarah: *Cousin's Report on the Prussian System of Education*, London 1835

- Backhaus, Jürgen: *John Stuart Mill*, Berlin 2002
- Bain, Alexander: *Autobiography*. Hg. von W. L. Davidson, London/New York 1904
- Bain, Alexander: *Erziehung als Wissenschaft*, Leipzig 1880
- Bain, Alexander: *James Mill. A Biography*, London 1882
- Bain, Alexander: *John Stuart Mill. A Criticism with Personal Recollections*, London 1882
- Baker, William J.: »Gradgrindery and the Education of John Stuart Mill. A Clarification«, in: *Western Humanities Review* 24 (1970), S. 49–56
- Ball, Terence: »Competing Theories of Character Formation«, in: Varouxakis, Georgios/Kelly, Paul (Hg.): *John Stuart Mill – Thought and Influence. The Saint of Rationalism*, London 2010, S. 35–56
- Ball, Terence: »The Formation of Character: Mill's ›Ethology‹ Reconsidered«, in: *Polity* 33 (2000), S. 25–48
- Ballhatchet, Kenneth A.: »John Stuart Mill and Indian Education«, in: *Cambridge Historical Journal* 11 (1953/1955), S. 228
- Barakat, Heike: *John Lockes Education. Erziehung im Dienste der Bildung*, Münster 2011
- Barker, Ernest: *Political Thought in England 1848–1914*, London/Oxford 1915
- Barker, Juliet: *Wordsworth. A Life*, London 2000
- Barnard, Howard Clive: *A History of English Education from 1760 to 1944*, 2. Auflage, London 1961
- Barrow, Robin: *Plato, Utilitarianism and Education*, London 1970
- Benner, Dietrich: *Wilhelm von Humboldts Bildungstheorie. Eine problemgeschichtliche Studie zum Begründungszusammenhang neuzeitlicher Bildungsreform*, 2. Auflage, Weinheim 2003
- Bentham, Jeremy: *The Collected Works*, hg. von J. H. Burns u. a., London/Oxford 1968 ff.
- Bentham, Jeremy: *Works*. Hg. von John Bowring, 11 Bde., Edinburgh/London/Dublin 1843
- Bentham, Jeremy: *The Book of Fallacies; from the Unfinished Papers of Jeremy Bentham*, hg. von Peregrine Bingham, London 1824 (WB II, S. 375–487)
- Bentham, Jeremy: *Chrestomathia: Being a Collection of Papers, Explanatory of the Design of an Institution, Proposed to Be Set on Foot, under the Name of the Chrestomathic Day School, or Chrestomathic School, for the Extension of the New System of Instruction to the Higher Branches of Learning, for the Use of the Middling and Higher Ranks in Life*, London 1816 (WB VIII, S. 1–191)
- Bentham, Jeremy: *Draught of a New Plan for the Organisation of the Judicial Establishment in France: Proposed as a Succedaneum to the Draught Presented, for the Same Purpose, by the Committee of Constitution to the National Assembly, December 21st, 1789*, London 1790 (WB IV, S. 285–406)
- Bentham, Jeremy: *The Elements of the Art of Packing, as Applied to Special Juries, Particularly in Cases of Libel Law*, London 1821 (WB V, S. 61–186)
- Bentham, Jeremy: *A Fragment on Government. Being an Examination of What Is Delivered on the Subject of Government in General in the Introduction to Sir William Blackstone's Commentaries; with a Preface, in Which Is Given a Critique of the Work at Large*, London 1776 (WB I, S. 221–295)
- Bentham, Jeremy: *An Introduction to the Principles of Morals and Legislation*, London 1789 (WB I, S. 1–154)
- Bentham, Jeremy: *Panopticon, or, The Inspection House: Containing the Idea of a New Principle of Construction Applicable to Any Sort of Establishment, in Which Persons of Any Description Are to Be Kept under Inspection: and in Particular to Penitentiaryhouses, Prisons,*

- Houses of Industry, Work-houses, Poor-houses, Manufactories, Mad-houses, Lazarettos, Hospitals, and Schools: with a Plan of Management Adapted to the Principle: in a Series of Letters, Written in the Year 1787, from Crecheff in White Russia, to a Friend in England*, 2 Bde., London 1791 (WB IV, S. 37–172)
- Bentham, Jeremy: *Plan of Parliamentary Reform, in the Form of a Catechism, with Reasons for Each Article: with an Introduction, Showing the Necessity of Radical, and the Inadequacy of Moderate Reform*, London 1817 (WB III, S. 433–557)
- Bentham, Jeremy: *Rationale of Judicial Evidence, Specially Applied to English Practice*, hg. von John Stuart Mill, 5 Bde., London 1827 (WB VI, S. 188–585, und VII)
- Bentham, Jeremy: *The Rationale of Reward*, London 1825 (WB II, S. 189–266)
- Bentham, Jeremy: *A Table of the Springs of Action: Shewing the Several Species of Pleasures and Pains, of Which Man's Nature Is Susceptible; together with the Several Species of Interests, Desires, and Motives, Respectively Corresponding to Them: and the Several Sets of Appellatives, Neutral, Eulogistic and Dyslogistic, by Which Each Species of Motive Is Wont to Be Designated, to Which Are Added Explanatory Notes and Observations*, London 1817 (WB I, S. 195–219)
- Bentham, Jeremy: *Tactique des assemblées législatives, suivie d'un Traité des sophismes politiques*, hg. von Pierre Étienne Louis Dumont, 2 Bde., Genf 1816 (WB II, S. 299–373: *An Essay on Political Tactics*)
- Bentham, Jeremy: *Théorie des peines et des récompenses*, hg. von Pierre Étienne Louis Dumont, 2 Bde., London 1811 (WB I, S. 388–532: »Rationale of Punishments«, als Teil von *Principles of Penal Law*)
- Bentham, Jeremy: *Traité des preuves judiciaires*, hg. von Pierre Étienne Louis Dumont, 2 Bde., Paris 1823
- Bentham, Jeremy: *Traité de législation civile et pénale, précédés de Principes généraux de législation, et d'une Vue d'un corps complet de droit: terminés par un Essai sur l'influence des temps et des lieux relativement aux lois*, hg. von Pierre Étienne Louis Dumont, 3 Bde., Paris 1802
- Bentham, Maria Sophia: *The Life of Brigadier-General Sir Samuel Bentham*, London 1862
- Berlin, Isaiah: »John Stuart Mill and the Ends of Life«, in: ders.: *Four Essays on Liberty*, Oxford 1969, S. 173–206
- Bishop, Anthony S.: *The Rise of a Central Authority for English Education*, Cambridge 1971
- Blanshard, Brand: *Four Reasonable Men: Aurelius, Mill, Renan, Sidgwick*, Middleton 1984
- Bodkin, Ronald G.: »Women's Agency in Classical Economic Thought: Adam Smith, Harriet Taylor Mill, and J. S. Mill«, in: *Feminist Economics* 5 (1999), S. 45–60
- Bollenbeck, Georg: *Bildung und Kultur – Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters*, 2. Auflage, Frankfurt am Main 1994
- Borchard, Ruth: *John Stuart Mill. The Man*, London 1957
- Brady, Alexander: »Introduction«, in: CW XVIII: *Essays on Politics and Society*, Toronto 1977, S. ix–lxx
- Briggs, Asa: *The Age of Improvement 1783–1867*, London 1959
- Briggs, Asa: *Victorian People. A Reassessment of Persons and Themes 1851–1867*, London 1965
- Brighouse, Larry: *On Education*, London 2006
- Brinton, Crane: *English Political Thought in the Nineteenth Century*, London 1933
- Britton, Karl W.: *John Stuart Mill. An Introduction to the Life and Teaching of a Great Pioneer of Modern Social Philosophy and Logic*, Melbourne 1953

- Britton, Karl W.: »John Stuart Mill: The Ordeal of an Intellectual«, in: *Cambridge Journal* 2 (1948), Heft 2, S. 96–105
- Britton, Karl W.: »The Nature of Arithmetic. A Reconsideration of Mill's Views«, in: *Proceedings of the Aristotelian Society* 48 (1947/1948), S. 1–12
- Britton, Karl W./Robson, John M.: »Mills Debating Speeches«, in: *The Mill Newsletter* 1 (1965), S. 2–5
- Brown, Francis C. K.: *The Church's Part in Education 1833–1941. With Special Reference to the Work of the National Society*, London 1942
- Bruford, Walter Horace: *The German Tradition of Self-Cultivation. Bildung from Humboldt to Thomas Mann*, London 1975
- Buchdahl, Gerd: »Inductivist versus Deductivist Approaches in the Philosophy of Science as Illustrated by some Controversies between Whewell and Mill«, in: *Monist* 55 (1971), S. 343–367
- Burns, J. H.: »The Light of Reason. Philosophical History in the Two Mills«, in: Robson, John M./Laine, Michael (Hg.): *James and John Stuart Mill. Papers of the Centenary Conference*, Toronto 1976, S. 3–20
- Burrow, John W.: *Whigs and Liberals. Continuity and Change in English Political Thought*, Oxford 1988
- Burston, Wyndham H. (Hg.): *James Mill on Education*, Cambridge 1969
- Burston, Wyndham H. (Hg.): *James Mill on Philosophy and Education*, London 1973
- Burston, Wyndham H.: »The Utilitarians and the Monitorial System of Teaching«, in: *Yearbook of Education* (1957), S. 383–404
- Caine, Barbara: »Feminism and Political Economy in Victorian England – or John Stuart Mill, Henry Fawcett, and Henry Sidgwick Ponder the ›Woman Question‹«, in: Groenewegen, Peter (Hg.): *Feminism and Political Thought in Victorian England*, Aldershot/Brookfield 1994, S. 25–45
- Canovan, Margaret: »The Eloquence of John Stuart Mill«, in: *History of Political Thought* 8 (1987), S. 505–520
- Capaldi, Nicholas: »Censorship and Social Stability in John Stuart Mill«, in: *The Mill Newsletter* 9 (1973), S. 12–16
- Capaldi, Nicholas: *John Stuart Mill. A Biography*, Cambridge 2004
- Capaldi, Nicholas: »Mill's Forgotten Science of Ethology«, in: *Social Theory and Practice* 2 (1973), S. 409–420
- Carlisle, Janice: *John Stuart Mill and the Writing of Character*, Athens 1991
- Carlisle, Janice: »J. S. Mill's *Autobiography*: The Life of a ›Bookish Man‹«, in: *Victorian Studies* 33 (1989), Heft 1, S. 125–148
- Carlyle, Alexander (Hg.): *Letters of Thomas Carlyle to John Stuart Mill, John Sterling, and Robert Browning*, London 1923
- Carnap, Rudolf: »Intellectual Autobiography«, in: Schilpp, Paul Arthur (Hg.): *The Philosophy of Rudolf Carnap*, La Salle 1963, S. 1–84
- Carr, David: »On the Contribution of Literature and the Arts to the Educational Cultivation of Moral Virtue, Feeling and Emotion«, in: *Journal of Moral Education* 34 (2005), S. 137–151
- Carrithers, Michael: *Why Humans Have Cultures*, Oxford 1992
- Cavenagh, Francis Alexander: *James and John Stuart Mill on Education*, Cambridge 1931
- Cell, John: *British Colonial Administration in the Mid-Nineteenth Century*, New Haven 1970
- Chaudhuri, Kirti Narayan: *The English East India Company*, London 1965

- Christmann, John: »Autonomy, Self-Knowledge, and Liberal Legitimacy«, in: Anderson, Joel/ders. (Hg.): *Autonomy and the Challenges to Liberalism*, Cambridge 2005, S. 330–357
- Clarke, Martin L.: *George Grote. A Biography*, London 1962
- Coleman, John: »John Stuart Mill on the French Revolution«, in: *History of Political Thought* 4 (1983), S. 94–114
- Collini, Stefan: »From Sectarian Radical to National Possession. John Stuart Mill in English Culture«, in: Laine, Michael (Hg.): *A Cultivated Mind. Essays on John Stuart Mill Presented to John M. Robson*, Toronto 1991, S. 242–272
- Collini, Stefan: »Introduction«, in: Robson, John M. (Hg.): *CW XXI: Essays on Equality, Law, and Education by John Stuart Mill*, Toronto 1984, S. vii–lvi
- Collini, Stefan/Winch, Donald/Burrow, John: *That Noble Science of Politics: A Study in Nineteenth-Century Intellectual History*, Cambridge 1983
- Coss, John Jacob (Hg.): *Autobiography of John Stuart Mill*. Published for the first Time without Alterations or Omissions from the Original Manuscript in the Possession of Columbia University, New York 1924
- Courtney, William Leonard: *The Life of John Stuart Mill*, London 1889
- Courtney, William Leonard: *The Metaphysics of John Stuart Mill*, London 1879
- Cowling, Maurice: *1867: Disraeli, Gladstone and Revolution*, Cambridge 1967
- Cowling, Maurice: *Mill and Liberalism*, Cambridge 1963
- Cox, Catharine Morris: *The Early Mental Traits of Three Hundred Geniuses* (Genetic Studies of Genius, Bd. II), Stanford 1926
- Cranston, Maurice: *John Stuart Mill*, London 1958
- Cranston, Maurice: »Mr. and Mrs. Mill on Liberty«, in: *The Listener* 62 (1959), S. 385 f.
- Cumming, Ian: *A Manufactured Man. The Education of John Stuart Mill*, Auckland 1960
- Cumming, Robert D.: »Mill's History of His Ideas«, in: *Journal on the History of Ideas* 25 (1964), S. 235–256
- Dahrendorf, Ralf: *Bildung ist Bürgerrecht*, Hamburg 1965
- Daniels, Anthony: »A Taste for Wormwood and Gall. On the Masochism of John Stuart Mill«, in: *The New Criterion* 29 (2010), Heft 11, S. 4
- Davidson, William Leslie: *Political Thought in England. The Utilitarians from Bentham to John Stuart Mill*, London 1957
- Davie, George: *The Democratic Intellect. Scotland and Her Universities in the Nineteenth Century*, Edinburgh 1961
- D'Eichthal, Eugène (Hg.): *Correspondance inédite de John Stuart Mill avec Gustave d'Eichthal*, Paris 1898
- De Jong, Willem: *The Semantics of John Stuart Mill*, Dordrecht 1982
- De Schweinitz, Karl: »John Stuart Mill and India«, in: *Research in the History of Economic Thought and Methodology* 2 (1984), S. 47–61
- Dinwiddy, John: *Bentham. Past Masters*, New York 1989
- Dippel, Lydia: *Wilhelm von Humboldt. Ästhetik und Anthropologie*, Würzburg 1990
- Donagan, Alan: »Victorian Philosophical Prose: J. S. Mill and F. H. Bradley«, in: Rosenbaum, Stanford Patrick (Hg.): *English Literature and British Philosophy: A Collection of Essays*, Chicago 1971, S. 208–228
- Donner, Wendy: »John Stuart Mill's Liberal Feminism«, in: *Philosophical Studies* 69 (1993), S. 155–166
- Donner, Wendy: »Mill on Liberty and Self-Development«, in: *Dialogue* 26 (1987), S. 227–237

- Donner, Wendy: »Mill's Utilitarianism«, in: Skorupski, John (Hg.): *The Cambridge Companion to Mill*, Cambridge 1998, S. 255–292
- Donner, Wendy: *The Liberal Self. John Stuart Mill's Moral Theory*, Oxford 1994
- Donner, Wendy/Fumerton, Richard A.: *Mill*, Malden 2009
- Downie, Robert S.: »Mill on Pleasure and Self-Development«, in: *Philosophical Quarterly* 16 (1966), S. 69–71
- Durham, John: »The Influence of John Stuart Mill's Mental Crisis on His Thoughts«, in: *American Imago* 20 (1963), S. 369–384
- Eakin, Paul John: *Fictions in Autobiography. Studies in the Art of Self-Invention*, Princeton 1985
- Ede, Lisa/Lunsford, Andrea: *Singular Texts/Plural Authors. Perspectives on Collaborative Writing*, Carbondale 1990
- Eggleston, Ben/Miller, Dale/Weinstein, David (Hg.): *John Stuart Mill and the Art of Life*, Oxford/New York 2010
- Eisenach, Eldon J.: »Mill's *Autobiography* as Political Theory«, in: *History of Political Thought* 8 (1987), S. 2347–2362
- Eisenach, Eldon J.: »Self-Reform as Political Reform in the Writings of John Stuart Mill«, in: *Utilitas* 1 (1989), S. 242–258
- Elias, Norbert: *Über den Prozess der Zivilisation*, 2 Bde., Frankfurt am Main 1976
- Elliot, Hugh Samuel Roger (Hg.): *The Letters of John Stuart Mill. With a Note on Mill's Private Life by Mary Taylor*, 2 Bde., London 1910
- Ellis, Roger: *Who's Who in Victorian Britain*, London 1997
- Everett, Edwin Mallard: *The Party of Humanity. The Fortnightly Review and its Contributors, 1865–1874*, Chapel Hill 1939
- Farrant, Andrew (Hg.): *Hayek, Mill, and the Liberal Tradition*, London 2011
- Fawcett, Millicent Garret: »His Influence at the Universities«, in: Bourne, Henry Richard Fox (Hg.): *John Stuart Mill. Notices of His Life and Works*, London 1873, S. 74–80
- Fenn, Robert Anthony: *James Mill's Political Thought*, New York/London 1987
- Feuer, Lewis S.: »John Stuart Mill as a Sociologist. The Unwritten Ethology«, in: Laine, Michael/Robson, John M. (Hg.): *James and John Stuart Mill*, Toronto 1976, S. 86–110
- Fielding, Kenneth Joshua: »Mill and Gradgrind«, in: *Nineteenth Century Fiction* 11 (1956), S. 148–151
- Filipiuk, Marion: »John Stuart Mill and France«, in: Laine, Michael (Hg.): *A Cultivated Mind. Essays on John Stuart Mill Presented to John M. Robson*, Toronto 1991, S. 80–120
- Finlason, William Francis: *The History of the Jamaica Case*, London 1869
- Fleishmann, Avrom: *Figures of Autobiography. The Language of Self-Writing in Victorian and Modern England*, Berkeley 1983
- Forbes, Duncan: »James Mill and India«, in: *The Cambridge Journal* 5 (1951), Heft 1, S. 19–33
- Foster, William: *The East India House*, London 1924
- Fox, Caroline: *Memories of Old Friends*, London 1883
- Fox Bourne, Henry Richard (Hg.): *John Stuart Mill. His Life and Works. Twelve Sketches by Herbert Spencer, Henry Fawcett, Frederic Harrison, and Other Distinguished Authors*, Boston 1873
- Francis, Mark/Morrow, John: *A History of English Political Thought in the Nineteenth Century*, London 1994

- Freud, Sigmund: *Briefe 1873–1939*. Ausgewählt und herausgegeben von Ernst und Lucie Freud, 2. erweiterte Auflage, Frankfurt am Main 1968
- Friedman, Richard B.: »An Introduction to Mill's Theory of Authority«, in: Schneewind, Jerome B. (Hg.): *Mill. A Collection of Critical Essays*, London 1969, S. 379–425
- Froude, James Anthony: *Thomas Carlyle: A History of His Life in London 1834–1881*, 2 Bde., London 1884
- Froude, James Anthony: *Thomas Carlyle: A History of the First Forty Years of Life 1795–1835*, 2 Bde., London 1882
- Fuhrmann, Manfred: *Bildung. Europas kulturelle Identität*, Stuttgart 2002
- Gallagher, Catherine: *The Reformation of English Fiction. Social Discourse and Narrative Form 1832–1867*, Chicago 1985
- Garforth, Francis William: *Educative Democracy. John Stuart Mill on Education in Society*, Oxford 1980
- Garforth, Francis William (Hg.): *John Stuart Mill on Education*, New York 1971
- Garforth, Francis William: *John Stuart Mill's Theory of Education*, New York 1979
- Garnett, Richard: *The Life of W. J. Fox. Public Teacher & Social Reformer 1786–1864*, London 1910
- Gaulke, Jürgen: *John Stuart Mill*, Reinbek 1996
- Gehr, Karl Georg: *Die Idee der Freiheit der Schule gegenüber dem Staate bei Denkern des deutschen Sprachgebiets im 19. Jahrhundert*, Straßburg 1929
- Gill, Stephen (Hg.): *William Wordsworth: The Major Works*, Oxford 2000
- Glassman, Peter: *John Stuart Mill. The Evolution of a Genius*, Gainesville 1985
- Goldman, Lawrence: »The Origins of British 'Social Science'. Political Economy, Natural Science and Statistics«, in: *Historical Journal* 26 (1983), S. 587–616
- Gomperz, Heinrich (Hg.): *Theodor Gomperz, Briefe und Aufzeichnungen*, 2 Bde., Wien 1936
- Gomperz, Theodor: »Schlußwort des Herausgebers«, in: GW XII, S. 227 f.
- Gomperz, Theodor: »Zur Erinnerung an John Stuart Mill (1806–1873)«, in: ders. (Hg.): *Essays und Erinnerungen*, Stuttgart/Leipzig 1905, S. 87–105; S. 234–243
- Gore, David: »John Stuart Mill's Art and Business of Life and the Humility of bona fide Scholarship«, in: Clift, Edward M. (Hg.): *How Language Is Used to Do Business. Essays on the Rhetoric of Economics*, Lewiston 2008, S. 35–52
- Gosden, Peter H.: *The Development of Educational Administration in England and Wales*, Oxford 1966
- Gouhier, Henri: *La Vie d'Auguste Comte*, 2. Auflage, Paris 1965
- Green, Michele: »Sympathy and Self-Interest. The Crisis in Mill's Mental History«, in: *Utilitas* 1 (1989), Heft 2, S. 259–277
- Grote, Harriet: *The Personal Life of George Grote*, London 1873
- Guillin, Vincent: *Auguste Comte and John Stuart Mill on Sexual Equality. Historical, Methodological and Philosophical Issues*, Leiden/Boston 2009
- Guinlock, James: *Excellence in Public Discourse. John Stuart Mill, John Dewey, and Social Intelligence*, New York 1986
- Gutek, Gerald Lee: *Historical and Philosophical Foundations of Education. A Biographical Introduction*, Boston/München 2011
- Haac, Oscar (Hg.): *The Correspondence of John Stuart Mill and Auguste Comte*, New Brunswick/London 1995

- Hains, John Robert: »John Stuart Mill and the Saint-Simonians«, in: *Journal on the History of Ideas* 7 (1946), S. 103–112
- Hains, John Robert: »John Stuart Mill's *Examiner* Articles on Art«, in: *Journal on the History of Ideas* 11 (1950), S. 215–234
- Halévy, Elie: *The Growth of Philosophical Radicalism*, Boston 1955
- Halévy, Elie: *The Liberal Awakening*, London 1949
- Halliday, Richard John: »John Stuart Mill's Idea of Politics«, in: *Political Sciences* 18 (1970), S. 461–477
- Hamburger, Joseph: *Intellectuals in Politics. John Stuart Mill and the Philosophical Radicals*, New Haven/London 1965
- Hamburger, Joseph: *James Mill and the Art of Revolution*, New Haven 1963
- Hamburger, Joseph: »The Writings of John Stuart Mill and His Father James Mill in the Archives of the Indian Office«, in: *American Philosophical Society Yearbook* (1957), S. 324–326
- Hanham, Harold John: *Elections and Party Management: Politics in the Time of Disraeli and Gladstone*, London 1959
- Harris, Abram Lincoln: »John Stuart Mill's Theory of Progress«, in: *Ethics* 66 (1956), S. 157–175
- Harris, Wilson: *Caroline Fox*, London 1944
- Harrison, Ross: *Bentham*, London 1983
- Harrison, Ross: »Bentham, Mill and Sidgwick«, in: Bunnin, Nicholas/Tsui-James, E. P. (Hg.): *The Blackwell Companion to Philosophy*, Oxford 1996, S. 627–642
- Harrison, Ross: »John Stuart Mill, Mid-Victorian«, in: Stedman Jones, Gareth/Claeys, Gregory (Hg.): *The Cambridge History of Nineteenth-Century Political Thought*, Cambridge 2011, S. 295–318
- Hart, Herbert Lionel Adolphus: »Natural Rights. Bentham and John Stuart Mill«, in: ders. (Hg.): *Essays on Bentham. Jurisprudence and Political Theory*, Oxford 1982
- Harvie, Christopher: *The Lights of Liberalism: University Liberals and the Challenge of Democracy 1860–1886*, London 1976
- Hayek, Friedrich August: »Introduction«, in: CW XII: *The Earlier Letters of John Stuart Mill*, Toronto 1963, S. xv–xxiv
- Hayek, Friedrich August: »John Stuart Mill's Correspondence«, in: Cunningham, John Wood (Hg.): *John Stuart Mill. Critical Assessments*, Bd. IV, London 1988, S. 40–43
- Heertje, Arnold/Schoorl, Evert: »Jean-Baptiste Say and the Education of John Stuart Mill«, in: *Mill Newsletter* 8 (1972), Heft 1, S. 10–15
- Herbert, Christopher: *War of No Pity. The Indian Mutiny and Victorian Trauma*, Princeton 2007
- Heyck, Thomas William: *The Transformation of Intellectual Life in Victorian England*, New York 1982
- Hidalgo, Oliver: »Politische Kultur bei Mill und Tocqueville: die Spannung zwischen Gleichheit und Freiheit in der modernen Demokratie«, in: Höntzsch, Frauke (Hg.): *John Stuart Mill und der sozialliberale Staatsbegriff*, Mainz 2011, S. 145–171
- Himmelfarb, Gertrude (Hg.): *John Stuart Mill on Politics and Culture*, Garden City 1963
- Himmelfarb, Gertrude: *Marriage and Morals Among the Victorians*, Boston/London 1986
- Himmelfarb, Gertrude: *On Liberty and Liberalism: The Case of John Stuart Mill*, New York 1974
- Himmelfarb, Gertrude: »Two Mill's«, in: *The New Leader* vom 10. Mai 1965, S. 26–29
- Hirst, Paul Heywood/Peters, Richard S.: *The Logic of Education*, London 1970

- Hoag, Robert W.: »J. S. Mill's Language of Pleasures«, in: *Utilitas* 4 (1992), Heft 2, S. 247–278
- Hoag, Robert W.: »Mill's Conception of Happiness as an Inclusive End«, in: *Journal of the History of Philosophy* 25 (1987), S. 417–431
- Höntzsch, Frauke: *Individuelle Freiheit zum Wohle Aller. Die soziale Dimension des Freiheitsbegriffs im Werk des John Stuart Mill*, Wiesbaden 2010
- Höntzsch, Frauke: »Moralisches Ideal und politische Wirklichkeit: die Ambivalenz des neuzeitlichen moralischen Kosmopolitismus am Beispiel von Kant und J. S. Mill«, in: *Zeitschrift für Politik* 58 (2011), Heft 1, S. 73–88
- Hoffman, Klaus: *Die Grundlegung der englischen Elementarerziehung im 19. Jahrhundert. Bildungs- und sozialgeschichtliche Entwicklungstendenzen im Kräftefeld von kirchlichen, staatlichen und restaurativ-reformistisch pädagogischen Einflüssen in England*, Frankfurt am Main 1978
- Hollander, Samuel: *The Economics of John Stuart Mill*, 2 Bde., Oxford 1985
- Hollis, Patricia: *Women in Public. The Women's Movement 1850–1900*, London 1979
- Holthoorn, Frédéric Louis van: *The Road to Utopia. A Study of John Stuart Mill's Social Thought*, Assen 1971
- Houghton, Walter E.: *The Victorian Frame of Mind 1830–1870*, New Haven 1957
- Hügli, Anton: *Philosophie und Pädagogik*, Darmstadt 1999
- Humboldt, Wilhelm von: *Gesammelte Schriften*, hg. von der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1903–1936
- Humboldt, Wilhelm von: *The Sphere and Duties of Government* (1851: *Über die Grenzen der Wirksamkeit des Staates*), übersetzt von Joseph Coulthard, London 1854
- Hurka, Thomas: *Perfectionism*, Oxford 1993
- Hurt, John: *Education in Evolution. Church, State, Society and Popular Education 1800–1870*, London 1971
- Hutchinson, Terence W.: »James Mill and the Political Education of Ricardo«, in: *The Cambridge Journal* 7 (1953), Heft 2, S. 81–100
- Irwin, Terence H.: »Mill and the Classical World«, in: Skorupski, John (Hg.): *The Cambridge Companion to Mill*, Cambridge 1998, S. 423–463
- Jack, David Robert L.: *John Stuart Mill. Philosophy and Education*, Birmingham 1972
- Jackson, Reginald: »Mill's Treatment of Geometry«, in: *Mind* 50 (1941), S. 22–45
- Jacobs, Jo Ellen: »Harriet Taylor Mill's Collaboration with John Stuart Mill«, in: Tougas, Cecile T./Ebenreck, Sara (Hg.): *Presenting Women Philosophers*, Philadelphia 2000, S. 155–166
- Jacobs, Jo Ellen (Hg.): *The Complete Works of Harriet Taylor Mill*, Bloomington 1998
- Jacobs, Jo Ellen: »The Lot of Gifted Ladies is Hard: A Study of Harriet Taylor Mill Criticism«, in: *Hypatia* 9 (1994), Heft 3, S. 132–162
- Jacobs, Jo Ellen: *The Voice of Harriet Taylor Mill*, Bloomington 2002
- Jacobson, Daniel: »John Stuart Mill and the Diversity of Utilitarianism«, in: *Philosophers' Imprint* 3 (2003), Heft 2, S. 1–18
- Jaeger, Werner: *Paideia. Die Formung des griechischen Menschen*, Berlin/New York 1989
- Jake, Stanley J.: »Mill's Mental Crisis Revisited«, in: *Mill Newsletter* 9 (1973), Heft 1, S. 2–12
- Jakobs, Herbert: *Rechtsphilosophie und politische Philosophie bei John Stuart Mill*, Bonn 1965
- Janes, George M.: »John Stuart Mill's Education«, in: *Quarterly Journal of the University of North Dakota* 21 (1931), Heft 2, S. 107–118
- Jenkins, Roy: *Gladstone*, London 1995

- Jenks, Edward: *Thomas Carlyle and John Stuart Mill*, Orpington 1888
- Jones, Aled: *Powers of the Press: Newspapers, Power and the Public in Nineteenth-Century England*, Brookfield 1996
- Jones, Hugh Stuart: »John Stuart Mill as Moralists«, in: *Journal of the History of Ideas* 53 (1992), S. 287–308
- Jones, Karen/Williamson, Kevin: »The Birth of the Schoolroom. A Study of the Transformation in the Discursive Conditions of English Popular Education in the First Half of the Nineteenth Century«, in: *Ideology and Consciousness* 19 (1979), Heft 5, S. 59–110
- Kaestle, Carl F.: *Joseph Lancaster and the Monitorial School Movement. A Documentary History*, New York/London 1973
- Kahan, Alan S.: *Aristocratic Liberalism. The Social and Political Thought of Jacob Burckhardt, John Stuart Mill, and Alexis de Tocqueville*, Oxford 1992
- Kamm, Josephine: *John Stuart Mill in Love*, London 1977
- Kaplan, Fred: *Thomas Carlyle. A Biography*, Cambridge 1983
- Kent, Christopher: *Brains and Numbers: Elitism, Comtism and Democracy in Mid-Victorian England*, Toronto 1978
- Kent, Susan Kingles: *Sex and Suffrage in Britain 1860–1914*, Princeton 1987
- Kessler, Glenn: »Frege, Mill, and the Foundations of Arithmetic«, in: *Journal of Philosophy* 77 (1980), S. 65–79
- Kinzer, Bruce L.: »Introduction«, in: CW XXVIII: Public and Parliamentary Speeches, Toronto 1988, S. xii–lxi
- Kinzer, Bruce L.: »John Stuart Mill and the Experience of Political Engagement«, in: Laine, Michael (Hg.): *A Cultivated Mind. Essays on J. S. Mill Presented to John M. Robson*, Toronto/Buffalo/London 1991, S. 182–214
- Kinzer, Bruce L.: »John Stuart Mill and the Irish University Question«, in: *Victorian Studies* 31 (1987), S. 59–77
- Kinzer, Bruce L.: »John Stuart Mill and the Secret Ballot«, in: *Historical Reflections/Réflexions Historiques* 5 (1978), S. 19–39
- Kinzer, Bruce: *John Stuart Mill Revisited. Biographical and Political Explorations*, New York 2007
- Kinzer, Bruce/Robson, Ann P./Robson, John M.: *A Moralists In and Out of Parliament. John Stuart Mill at Westminster 1865–1868*, Toronto 1992
- Kitcher, Philip: »Arithmetic for the Millian«, in: *Philosophical Studies* 37 (1980), S. 215–236
- Kitcher, Philip: »Mill, Mathematics, and the Naturalist Tradition«, in: Skorupski, John (Hg.): *The Cambridge Companion to Mill*, Cambridge 1998, S. 57–111
- Knox, B. A.: »The British Government and the Governor Eyre Controversy 1865–1875«, in: *Historical Journal* 19 (1976), S. 877–900
- Koopmann, Constantijn: »Art as Fulfilment. On the Justification of Education in the Arts«, in: *Journal of Philosophy of Education* 39, S. 85–97
- Kornberg, Jacques: »Feminism and the Liberal Dialectic: John Stuart Mill on Women's Rights«, in: *Historical Papers* 9 (1974), S. 37–63
- Krautkrämer, Ursula: *Staat und Erziehung. Begründung öffentlicher Erziehung bei Humboldt, Kant, Fichte, Hegel und Schleiermacher*, München 1979
- Krouse, Richard W.: »Patriarchal Liberalism and Beyond: From John Stuart Mill to Harriet Taylor«, in: Elsthain, Jean Bethke (Hg.): *The Family in Political Thought*, Amherst 1982, S. 145–172

- Kubitz, Oskar Alfred: *The Development of John Stuart Mill's System of Logic*, Urbana 1932
- Kurer, Oskar: *John Stuart Mill. The Politics of Progress*, New York/London 1991
- Labrie, Arnold: »Das Verhältnis zwischen Bildung und Politik bei Wilhelm von Humboldt«, in: *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik* 64 (1988), S. 4–27
- Ladenson, Robert F.: »Mill's Conception of Individuality«, in: *Social Theory and Practice* 4 (1977), S. 167–182
- Laine, Michael: *Bibliography of Works on John Stuart Mill*, Toronto/Buffalo/London 1982
- Laski, Harold J. (Hg.): *Autobiography by John Stuart Mill. With an Appendix of hitherto unpublished Speeches and a Preface*, London 1924
- Leavis, Frank Raymond: *Mill on Bentham and Coleridge*, London 1959
- Leonhard, Jörn: *Liberalismus: Zur historischen Semantik eines europäischen Deutungsmusters*, München 2001
- Letwin, Shirley Robin: *The Pursuit of Certainty. David Hume – Jeremy Bentham – John Stuart Mill – Beatrice Webb*, Cambridge 1965
- Levi, Albert William: »The ›Mental Crisis‹ of John Stuart Mill«, in: *Psychoanalytical Review* 32 (1945), S. 86–101
- Levi, Albert William: »The Writing of Mill's *Autobiography*«, in: *Ethics* 61 (1951), S. 284–296
- Lévy-Bruhl, Lucien (Hg.): *Lettres inédites de John Stuart Mill à Auguste Comte*, Paris 1899, Neuaufgabe Paris 2007
- Lewisohn, David H.: »Mill and Comte on the Methods of Social Science«, in: *Journal on the History of Ideas* 33 (1972), S. 315–324
- Lichtenstein, Ernst: »Bildung«, in: Ritter, Joachim/Gründer, Karlfried (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. I, Basel 1971, S. 922–938
- Lindley, Dwight N.: *The Saint-Simons, Carlyle and Mill*, Columbia 1958
- Lindley, Dwight N./Mineka, Francis E.: »Introduction«, in: CW XIV: *The Later Letters of John Stuart Mill 1849–1873*, Toronto 1972, S. xv–xlv
- Llewellyn-Jones, Rosie: *The Great Uprising in India, 1857–58. Untold Stories, Indian and British*, Woodbridge 2007
- Lloyd, Trevor: »Mill and the East India Company«, in: Laine, Michael (Hg.): *A Cultivated Mind. Essays on J. S. Mill Presented to John M. Robson*, Toronto/Buffalo/London 1991, S. 44–79
- Locke, John: *Some Thoughts Concerning Education*, London 1693
- Loesberg, Jonathan: *Fictions of Consciousness: Mill, Newman, and the Reading of Victorian Prose*, New Brunswick 1986
- Loesberg, Jonathan: »Free Association: Mill's *Autobiography* as the Fiction of a Philosophy«, in: Anderson, Norman A./Weiss, Margaret E. (Hg.): *Interspace and the Inward Sphere: Essays on Romantic and Victorian Self*, Illinois 1978, S. 87–106
- Long, Roderick T.: »Mill's Higher Pleasures and the Choice of Character«, in: *Utilitas* 4 (1992), Heft 2, S. 279–297
- Lüddecke, Dirk: »Better to be a Pericles ...: Individuum und moderne Gesellschaft – ein Spannungsverhältnis im Spiegel der Wissenschaftstheorie und politischen Theorie J. St. Mills«, in: Höntzsch, Frauke (Hg.): *John Stuart Mill und der sozialliberale Staatsbegriff*, Mainz 2011, S. 15–26
- Ludwig, Mario: *Die Sozialethik des John Stuart Mill*, Zürich 1963
- MacCunn, John: *Six Radical Thinkers: Jeremy Bentham, John Stuart Mill, Richard Cobden, Thomas Carlyle, Guiseppe Mazzini, Thomas Hill Green*, London 1907

- MacIntyre, Alasdair: »The Idea of an Educated Public«, in: Haydon, Graham (Hg.): *Education and Values. The Richard Peters Lectures*, London 1987, S. 15–36
- MacMinn, Ney/Hains, John R./McCrimmon, James M. (Hg.): *Bibliography of the Published Writings of John Stuart Mill. Edited from the Manuscripts with Corrections and Notes*, Evanston 1945
- Man, Glenn K. S.: »John Stuart Mill and Harriet Taylor«, in: *Antigonish Review* 14 (1973), S. 43–50
- Manuel, Frank E.: *The New World of Henry Saint-Simon*, Cambridge 1956
- Marchi, Neil de: »The Success of Mill's *Principles*«, in: *History of Political Economy* 6 (1974), S. 119–157
- Marcus, Steven: *The Other Victorians*, New York 1967
- Marston, Mansfield: *The Life of John Stuart Mill. Politician and Philosopher, Critic and Metaphysician*, London 1873
- Martin, Rex: »A Defence of Mill's Qualitative Hedonism«, in: *Philosophy* 47 (1972), S. 140–151
- Maureau, Alain: »Stuart Mill à Avignon«, unveröffentlichtes Vortragsmanuskript im Palais du Roure, Avignon, 22. Mai 1987
- Mazlish, Bruce: *James and John Stuart Mill. Father and Son in the Nineteenth Century*, New York 1975
- McCloskey, Henry John: *John Stuart Mill: A Critical Study*, London 1971
- McDonald, Lynn (Hg.): *The Collected Works of Florence Nightingale*, Bd. I–XV, Waterloo 2001–2011
- McDonall, James: »Success and Failure: A Rhetorical Study of the First Two Chapters of Mill's *Autobiography*«, in: *University of Toronto Quarterly* 45 (1976), Heft 2, S. 109–122
- Mendus, Susan: »John Stuart Mill and Harriet Taylor on Women and Marriage«, in: *Utilitas* 6 (1994), Heft 2, S. 287–299
- Mendus, Susan: »The Marriage of True Minds. The Ideal of Marriage in the Philosophy of John Stuart Mill«, in: dies. (Hg.): *Sexuality and Subordination*, London 1989, S. 171–192
- Menze, Clemens: *Wilhelm von Humboldt. Denker der Freiheit*, Sankt Augustin 1993
- Meyer, Kirsten: *Bildung*, Berlin/Boston 2011
- Mill, Anna Jean: *John Stuart Mills Boyhood Visit to France. Being a Journal and Notebook Written by John Stuart Mill in France, 1820–21*, Toronto 1960
- Mill, Anna Jean: »J. S. Mill's Visit to Wordsworth 1831«, in: *Modern Language Review* 44 (1949), S. 341–350
- Mill, Anna Jean: »The Education of John: Some Further Evidence«, in: *Mill Newsletter* 11 (1976), Heft 1, S. 10–14
- Mill, James: *The Collected Works of James Mill*, hg. von Terence Ball, Cambridge/London 1992
- Mill, James: *Analysis of the Phenomena of the Human Mind*, 2 Bde., London 1829
- Mill, James: *Analysis of the Phenomena of the Human Mind*, hg. von John Stuart Mill, mit Anmerkungen von Alexander Bain, Andrew Findlater und George Grote, 2 Bde., 2. Auflage, London 1869
- Mill, James: »Aristocracy«, in: *London Review* 2 (*London and Westminster Review* 31) (Januar 1836), S. 283–306
- Mill, James: »The Ballot«, in: *Westminster Review* 13 (Juli 1830), S. 1–39
- Mill, James: »The Ballot – A Dialogue«, in: *London Review* 1 (*London and Westminster Review* 30) (April 1835), S. 201–253

- Mill, James: »The Church and Its Reform«, in: *London Review 1* (*London and Westminster Review* 30) (Juli 1835), S. 257–295
- Mill, James: »Education« (1819), in: ders.: *Essays*, London 1825
- Mill, James: *Elements of Political Economy*, London 1821
- Mill, James: *A Fragment on Mackintosh: Being Strictures on Some Passages in the Dissertation by Sir James Mackintosh, Prefixed to the Encyclopaedia Britannica*, London 1835
- Mill, James: »Government« (1820), in: ders.: *Essays*, London 1825
- Mill, James: *The History of British India*, 3 Bde., London 1817 (1818)
- Mill, James: »Jurisprudence« (1821), in: ders.: *Essays*, London 1825
- Mill, James: »Law Reform«, in: *London Review 2* (*London and Westminster Review* 31) (Oktober 1835), S. 1–51
- Mill, James: »Periodical Literature: *Edinburgh Review*«, in: *Westminster Review 1* (Januar 1824), S. 206–249
- Mill, James: »Periodical Literature: *Edinburgh Review* on Parliamentary Reform«, in: *Westminster Review 4* (Juli 1825), S. 194–233
- Mill, James: »Periodical Literature: *Quarterly Review*«, in: *Westminster Review 2* (Oktober, 1824), S. 463–503
- Mill, James: »Robert Southey's *Book of the Church*«, in: *Westminster Review 3* (Januar 1825), S. 167–212
- Mill, James: »State of the Nation«, in: *Westminster Review 6* (Oktober 1826), S. 249–278
- Mill, James: »State of the Nation«, in: *London Review 1* (*London and Westminster Review* 30) (April 1835), S. 1–24
- Mill, James: »Summary Review of the Conduct and Measures of the Imperial Parliament«, in: *Parliamentary History and Review 2* (1826), S. 772–802
- Mill, James: »Theory and Practice«, in: *London and Westminster Review 3* und 25 (April 1836), S. 223–234
- Mill, James: »Whether Political Economy Is Useful?«, in: *London Review 2* (*London and Westminster Review* 31) (Januar 1836), S. 553–571
- Miller, Dale E.: *J. S. Mill. Moral, Social and Political Thought*, Cambridge 2010
- Millgate, Jane: *Macaulay*, London 1973
- Mineka, Francis E.: »The *Autobiography* and the Lady«, in: *University of Toronto Quarterly* 32 (1963), S. 301–306
- Mineka, Francis E.: *The Dissidence of Dissent: »The Monthly Repository« 1806–1838*, Chapel Hill 1944
- Moir, Martin/Peers, Douglas/Zastoupil, Lynn (Hg.): *John Stuart Mill's Encounter with India*, Toronto/Buffalo/London 1999
- Moore, Robin J.: »John Stuart Mill at East India House«, in: *Historical Studies* 20 (1983), S. 497–519
- Mueller, Iris Wessel: *John Stuart Mill and French Thought*, Urbana 1956
- Murphy, James: *The Education Act 1870. Text and Commentary*, Newton Abbot 1972
- Nagel, Ernest: *John Stuart Mill's Philosophy of Scientific Method*, New York 1950
- Narewski, Ringo: »Die Mill'sche Grille: die Frage der Emanzipation der Frau als Problem der Freiheit«, in: Höntzsch, Frauke (Hg.): *John Stuart Mill und der sozialliberale Staatsbegriff*, Mainz 2011, S. 173–191
- Narewski, Ringo: *John Stuart Mill und Harriet Taylor. Leben und Werk*, Wiesbaden 2008
- Neff, Emery: *Carlyle and Mill. An Introduction to Victorian Thought*, New York 1926

- Nicholson, Peter: »The Reception and Early Reputation of Mill's Political Thought«, in: Skorupski, John (Hg.): *The Cambridge Companion to Mill*, Cambridge 1998, S. 464–496
- Niesen, Peter: »Für und Wider das Pluralwahlrecht«, in: Höntzsch, Frauke (Hg.): *John Stuart Mill und der sozialliberale Staatsbegriff*, Mainz 2011, S. 81–101
- Nussbaum, Martha C.: »Mill between Aristotle and Bentham«, in: *Daedalus* 133 (2004), S. 60–68
- Okin, Susan M.: »John Stuart Mill's Feminism. »The Subjection of Women« and the Improvement of Mankind«, in: Morales, Maria H. (Hg.): *Mill's »The Subjection of Women«. Critical Essays*, Oxford 2005, S. 24–51
- Osterloh, Lars: »Personale Freiheit und Zwang. John Stuart Mills Rezeption von Wilhelm von Humboldts Freiheitsverständnis«, in: *Giornale Critico di Storia delle Idee* 3 (2011), Heft 5, S. 164–185
- Packe, Michael St. John: *The Life of John Stuart Mill*, London 1954
- Pankhurst, Richard K. P.: *The Saint Simonians, Mill and Carlyle*, London 1957
- Pappé, Hellmut Otto: *John Stuart Mill and the Harriet Taylor Myth*, Melbourne 1960
- Pappé, Hellmut Otto: »The Mill's and Harriet Taylor«, in: *Political Science* 8 (1956), S. 19–30
- Partridge, Michael: *Lives of Victorian Political Figures IV*, Bd. I: *John Stuart Mill*, London 2009
- Pascal, Roy: *Design and Truth in Autobiography*, Cambridge 1960
- Paz, D. G.: »The Composition of the Education Committee of the Privy Council 1839–1856«, in: *Journal of Educational Administration and History* 7 (1976), Heft 2, S. 1–8
- Pelling, Henry: *Popular Politics and Society in Late Victorian Britain*, London 1968
- Perkin, Harold: *The Origins of Modern English Society 1780–1880*, London 1969
- Peters, Richard Stanley: *Education as Initiation*, London 1964
- Peters, Richard Stanley: *Ethics and Education*, London 1966
- Petersen, Jan: *Wilhelm von Humboldts Rechtsphilosophie*, 2. neu bearbeitete Auflage, Berlin 2007
- Peterson, Linda H.: *Victorian Autobiography. The Tradition of Self-Interpretation*, New Haven 1986
- Picard, Liza: *Victorian London. The Life of a City 1840–1870*, London 2005
- Pickering, Mary: *Auguste Comte. An Intellectual Biography*, 3 Bde., Cambridge 1993–2009
- Pitts, Jennifer A.: »Bentham und John Stuart Mill über das britische Empire«, in: Asbach, Olaf (Hg.): *Vom Nutzen des Staates. Staatsverständnisse des klassischen Utilitarismus: Hume – Bentham – Mill*, Baden-Baden 2009, S. 269–291
- Priddat, Birger P.: »Nonkonformität und Öffentlichkeit: John Stuart Mills Sozialphilosophie, reconsidered«, in: *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie* 86 (2000), Heft 4, S. 518–536
- Pugh, Evelyn L.: »John Stuart Mills *Autobiography* and the Hyde Park Riots«, in: *Research Studies* 50 (1982), S. 1–20
- Qualter, Terence H.: »John Stuart Mill, Disciple of Tocqueville«, in: *Western Political Quarterly* 13 (1960), S. 880–889
- Quinault, Roland: »1848 and Parliamentary Reform«, in: *Historical Journal* 31 (1988), S. 831–851
- Randall, John H.: »John Stuart Mill and the Working-Out of Empiricism«, in: *Journal of the History of Ideas* 26 (1965), S. 59–88
- Rawls, John: »Mill«, in: ders.: *Geschichte der politischen Philosophie*. Hg. von Samuel Freeman. Aus dem Englischen von Joachim Schulte, Frankfurt am Main 2008, S. 367–457

- Reble, Albert: *Geschichte der Pädagogik*, Stuttgart 1999
- Rees, John C.: *Mill and his Early Critics*, Leicester 1956
- Rees, John C.: »The Thesis of the ›Two Mills‹«, in: *Political Studies* 25 (1977), Heft 3, S. 368–382
- Reeves, Richard: *John Stuart Mill. Victorian Firebrand*, London 2007
- Ressler, Patrick: *Nonprofit-Marketing im Schulbereich. Britische Schulgesellschaften und der Erfolg des Bell-Lancaster-Systems der Unterrichtsorganisation im 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2010
- Rey, Pastor Louis: *Le Roman de John Stuart Mill*, Paris 1913
- Rey, Pastor Louis: *John Stuart Mill en Avignon*, Vaison 1921
- Ribolits, Erich: *Bildung – Kampfbegriff oder Pathosformel. Über die revolutionären Wurzeln und die bürgerliche Geschichte des Bildungsbegriffs*, Wien 2011
- Richter, Wilhelm: *Der Wandel des Bildungsgedankens. Die Brüder von Humboldt, das Zeitalter der Bildung und die Gegenwart*, Berlin 1971
- Riley, Jonathan: »Mill's Political Economy: Ricardian Science and Liberal Utilitarian Art«, in: Skorupski, John (Hg.): *The Cambridge Companion to Mill*, Cambridge 1998, S. 293–337
- Riley, Jonathan: *Mill's Radical Liberalism. An Essay in Retrieval*, London 2009
- Rinderle, Peter: *John Stuart Mill*, München 2000
- Rinderle, Peter: »John Stuart Mill über die Grundlagen, Gestalten und Gefahren der Demokratie«, in: Asbach, Olaf (Hg.): *Vom Nutzen des Staates: Staatsverständnisse des klassischen Utilitarismus*; Hume – Bentham – Mill, Baden-Baden 2009, S. 183–209
- Rinehart, Keith: »John Mill's *Autobiography*: It's Art and Appeal«, in: *University of Kansas City Review* 19 (1953), S. 265–273
- Rittelmeyer, Christian: *Bildung. Ein pädagogischer Grundbegriff*, Stuttgart 2011
- Robson, Ann P.: »Helen Taylor and the Founding of the London National Society for Women's Suffrage«, in: *Canadian Journal of History* 8 (1973), S. 1–22
- Robson, Ann P.: »Introduction«, in: CW XXII: *Newspaper Writings*, Toronto 1986, S. xix–cii
- Robson, Ann P.: »Mill's Second Prize in the Lottery of Life«, in: Laine, Michael (Hg.): *A Cultivated Mind: Essays on J. S. Mill Presented to John M. Robson*, Toronto 1991, S. 215–241
- Robson, Ann P.: »No Laughing Matter: John Stuart Mill's Establishment of Women's Suffrage as a Parliamentary Matter«, in: *Utilitas* 2 (1990), Heft 1, S. 88–101
- Robson, Ann P.: *The Improvement of Mankind. The Social and Political Thought of John Stuart Mill*, London 1968
- Robson, Ann P./Robson, John M.: »Private and Public Goals: John Stuart Mill and the *London and Westminster*«, in: Wiener, Joel H. (Hg.): *Innovators and Preachers: The Role of the Editor in Victorian England*, Westport 1985, S. 231–257
- Robson, John M. (Hg.): *Autobiography. John Stuart Mill*, London 1989
- Robson, John M.: »Civilization and Culture as Moral Concepts«, in: Skorupski, John (Hg.): *The Cambridge Companion to Mill*, Cambridge 1998, S. 338–371
- Robson, John M.: »›Feminine‹ and ›Masculine‹: Mill vs. Grote«, in: *Mill Newsletter* 12 (1977), S. 18–22
- Robson, John M.: »Harriet Taylor and John Stuart Mill: Artist and Scientist«, in: *Queens Quarterly* 73 (1966), S. 167–186
- Robson, John M.: »Introduction«, in: CW XXVI: *Journals and Debating Speeches*, Toronto 1988, S. xi–lv

- Robson, John M.: »John Stuart Mill and Jeremy Bentham, With Some Observations on James Mill«, in: MacLure, M./Watt, F. W. (Hg.): *Essays in English Literature. Presented to A. S. P. Woodhouse*, Toronto 1964, S. 245–268
- Robson, John M. (Besprechung zu den Büchern von F. W. Garforth): »John Stuart Mill's Theory of Education; Educative Democracy: John Stuart Mill on Education in Society«, in: *The Mill Newsletter* 16 (1981), Heft 1, S. 16–19
- Robson, John M.: »John Stuart Mill's Theory of Poetry«, in: *University of Toronto Quarterly* 29 (1960), S. 420–438
- Robson, John M.: »Joint Authorship Again: The Evidence in the Third Edition of Mill's Logic«, in: *Mill Newsletter* 6 (1972), S. 15–20
- Robson, John M.: »Mill in Parliament. The View from the Comic Papers«, in: *Utilitas* 2 (1990), S. 102–142
- Robson, John M.: »Mill on Women and other Poets«, in: *Victorian Studies Association Newsletter* 12 (1973), S. 13–17
- Robson, John M.: »Mill's Autobiography – The Public and Private Voice«, in: *College, Composition, and Communication* 16 (1965), S. 97–101
- Robson, John M.: »Textual Introduction«, in: CW XXI: *Essays on Equality, Law, and Education by John Stuart Mill*, Toronto 1984, S. lvii–lxxxiii
- Robson, John M.: *The Improvement of Mankind*, London 1968
- Robson, John M.: »Why »Men: Mill on the Masculine Gender«, in: *Mill Newsletter* 20 (1985), Heft 1, S. 20–22
- Robson, John M./Laine, Michael (Hg.): *James and John Stuart Mill. Papers of the Centenary Conference*, Toronto 1976
- Robson, John M./Stillinger, Jack: »Introduction«, in: CW I: *Autobiography and Literary Essays*, Toronto 1981, S. vii–liv
- Roebuck, John Arthur: *Autobiography and Letters of John Arthur Roebuck*, hg. von Robert Eadon Leader, London 1897
- Röhrich, Wilfried: *Die repräsentative Demokratie. Ideen und Interessen*, Opladen 1981
- Roellinger, Francis X.: »Mill on Education«, in: *Journal of General Education* 6 (1952), Heft 3, S. 246–259
- Rössner, Lutz: *Philosophische Studien zur Geschichte der empirischen Pädagogik*, Bd. I: *Reflexionen zur pädagogischen Relevanz der praktischen Philosophie John Stuart Mills*, Frankfurt am Main 1983
- Rössner, Lutz: *Philosophische Studien zur Geschichte der empirischen Pädagogik*, Bd. II: *Die Pädagogik der empirisch-utilitaristischen Philosophie Englands im 19. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1984
- Rose, Phyllis: »Harriet Taylor and John Stuart Mill (1830–1858)«, in: dies.: *Parallel Lives. Five Victorian Marriages*, New York 1984, S. 95–140
- Rosen, Frederick: »From Jeremy Bentham's Radical Philosophy to J. S. Mill's Philosophical Radicalism«, in: Stedman Jones, Gareth/Claeys, Gregory (Hg.): *The Cambridge History of Nineteenth-Century Political Thought*, Cambridge 2011, S. 257–294
- Rosen, Frederick: *Jeremy Bentham and Representative Democracy*, Oxford 1983
- Rossi, Alice S.: »Introduction: Sentiment and Intellect. The Story of John Stuart Mill and Harriet Taylor Mill«, in: dies. (Hg.): *Essays on Sex Equality by John Stuart Mill and Harriet Taylor Mill*, Chicago 1970, S. 3–63

- Rothblatt, Sheldon: *Tradition and Change in English Liberal Education: an Essay in History and Culture*, London 1976
- Rover, Constance: *Womens Suffrage and Party Politics in Britain 1866–1914*, London/Toronto 1967
- Russell, Bertrand: »John Stuart Mill«, in: Schneewind, Jerome B. (Hg.): *Mill. A Collection of Critical Essays*, New York 1968, S. 1–21
- Russell, Bertrand/Russell, Patricia (Hg.): *The Amberly Papers*, 2 Bde., London 1937
- Ryan, Alan: *John Stuart Mill*, London 1974
- Ryan, Alan: »John Stuart Mill's Art of Living«, in: Gray, John/Smith, G. W. (Hg.): *John Stuart Mill on Liberty: In Focus*, London 1991, S. 162–168
- Ryan, Alan: »Sense and Sensibility in Mill's Political Thought«, in: Laine, Michael (Hg.): *A Cultivated Mind: Essays on John Stuart Mill Presented to John M. Robson*, Toronto 1991, S. 121–130
- Ryan, Alan: »The Family Mill«, in: *New York Review of Books* vom 29. Mai 1975, S. 4–8
- Ryan, Alan: »The Passionate Hero, Then and Now«, in: *The New York Review of Books* vom 8. Dezember 2011, S. 59–63
- Ryan, Alan: *The Philosophy of John Stuart Mill*, London 1970
- Ryan, Alan: »Two Concepts of Politics and Democracy: James and John Stuart Mill«, in: Fleischer, Martin (Hg.): *Machiavelli and the Nature of Political Thought*, New York 1972, S. 76–113
- Saenger, Samuel: *John Stuart Mill. Sein Leben und Lebenswerk*, Stuttgart 1901
- Sanders, Richard (Hg.): *The Collected Letters of Thomas and Jane Welsh Carlyle*, Durham 1970
- Scarre, Geoffrey: *Logic and Reality in the Philosophy of John Stuart Mill*, Dordrecht/Boston/London 1989
- Scarre, Geoffrey: »Mill on Induction and Scientific Method«, in: Skorupski, John (Hg.): *The Cambridge Companion to Mill*, Cambridge 1998, S. 112–138
- Schapiro, J. Salwyn: »John Stuart Mill, Pioneer of Democratic Liberalism in England«, in: *Journal on the History of Ideas* 4 (1943), S. 127–160
- Schapiro, J. Salwyn: »Utilitarianism and the Foundation of English Liberalism«, in: *Journal of Social Philosophy* 4 (1939), S. 121–137
- Schefczyk, Michael: »Das John-Stuart-Mill-Problem«, in: Höntzsch, Frauke (Hg.): *John Stuart Mill und der sozialliberale Staatsbegriff*, Mainz 2011, S. 27–42
- Schumacher, Ralph: *John Stuart Mill*, Frankfurt am Main 1994
- Schwaabe, Christian: »Politische Freiheit und gutes Leben: John Stuart Mills ›teleologischer Liberalismus«, in: Höntzsch, Frauke (Hg.): *John Stuart Mill und der sozialliberale Staatsbegriff*, Mainz 2011, S. 43–59
- Schwartz, Pedro: *The New Political Economy of John Stuart Mill*, Durham 1972
- Semmel, Bernard: *The Governor Eyre Controversy*, London 1962
- Shanley, Mary Lyndon: *Feminism, Marriage, and the Law in Victorian England 1850–1895*, Princeton 1989
- Shanley, Mary Lyndon: »Marital Slavery and Friendship: John Stuart Mill's ›The Subjection of Women«, in: *Political Theory* 9 (1981), Heft 2, S. 229–247
- Shanley, Mary Lyndon: »The Subjection of Women«, in: Skorupski, John (Hg.): *The Cambridge Companion to Mill*, Cambridge 1998, S. 396–422
- Sharpless, Francis Parvin: *The Literary Criticism of John Stuart Mill*, Den Haag 1967

- Shumaker, Wayne: *English Autobiography. Its Emergence, Materials and Form*, Berkeley/Los Angeles 1954
- Skorupski, John: *John Stuart Mill*, London 1989
- Skorupski, John: »Mill on Language and Logic«, in: ders. (Hg.): *The Cambridge Companion to Mill*, Cambridge 1998, S. 35–56
- Skorupski, John: *Why Read Mill Today?*, London 2006
- Smart, Paul: »Some Will Be More Equal than Others: J. S. Mill on Democracy, Freedom and Meritocracy«, in: *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie* 76 (1990), Heft 3, S. 308–323
- Smith, G. W.: *John Stuart Mill's Social and Political Thought: Critical Assessments*, Bd. IV: *Method, Life, Feminism, Culture*, London 1998
- Smith, Vardaman R.: »John Stuart Mill's Famous Distinction Between Production and Distribution«, in: *Economics and Philosophy* 1 (1985), S. 267–284
- Stafford, William: »How Can a Paradigmatic Liberal Call Himself a Socialist? The Case of John Stuart Mill«, in: *Journal of Political Ideologies* 3 (1998), Heft 3, S. 325–345
- Stafford, William: *John Stuart Mill*, London 1998
- Steinbach, Susie L.: *Understanding the Victorians. Politics, Culture, and Society in Nineteenth-Century Britain*, London/New York 2012
- Stephen, Leslie: *The English Utilitarians in three Volumes*, Bd. III: *John Stuart Mill*, London 1950
- Stewart, William Alexander Campbell: *Progressives and Radicals in English Education 1750–1970*, London 1972
- Stillinger, Jack (Hg.): *Autobiography by John Stuart Mill*, Boston 1969
- Stillinger, Jack: »Introduction«, in: ders. (Hg.): *The Early Draft of John Stuart Mill's Autobiography*, Urbana 1961, S. 1–33
- Stillinger, Jack: »John Mill's Education – Fact, Fiction and Myth«, in: Laine, Alan (Hg.): *A Cultivated Mind: Essays on John Stuart Mill Presented to John M. Robson*, Toronto 1991, S. 19–43
- Stillinger, Jack (Hg.): *The Early Draft of John Stuart Mill's »Autobiography«*, Urbana 1961
- Stillinger, Jack: »The Text of John Stuart Mill's Autobiography«, in: *Bulletin of the John Rylands Library* 43 (1969), S. 220–242
- Stillinger, Jack: »Who Wrote Mill's Autobiography?«, in: *Victorian Studies* 27 (1973), S. 7–23
- Stokes, Eric: *The English Utilitarians and India*, London 1959
- Stopper, M. R.: »Greek Philosophy and the Victorians«, in: *Phronesis* 26 (1981), S. 267–285
- Street, Charles Larrabee: *Individualism and Individuality in the Philosophy of John Stuart Mill*, Milwaukee 1926
- Sumner, Wayne L.: »More Lights on the Later Mill«, in: *Philosophical Review* 83 (1974), S. 504–527
- Taylor, Algernon: *Memories of a Student*, 2. Auflage, London 1895
- Taylor, Helen: *Autobiography*, 2 Bde., London 1885
- Taylor, Mary: »Mrs. John Stuart Mill. A Vindication by her Granddaughter«, in: *Nineteenth Century and After* 71 (1912), S. 357–363
- Ten, Chin Liew: »Democracy, Socialism, and the Working Class«, in: Skorupski, John (Hg.): *The Cambridge Companion to Mill*, Cambridge 1998, S. 372–395
- Thilly, Frank: »The Individualism of John Stuart Mill«, in: *Philosophical Review* 32 (1923), S. 1–17
- Thomas, Kathleen: *The Crisis and Analysis of John Stuart Mill's Life*, Edinburgh 1994

- Thomas, William: »James Mill's Politics: The ›Essay on Government‹ and the Movement for Reform«, in: *Historical Journal* 12 (1969), Heft 2, S. 249–284
- Thomas, William: »John Stuart Mill and the Uses of Autobiography«, in: *History* 56 (1971), S. 341–359
- Thomas, William: *Mill*, Oxford 1985
- Thomas, William: *The Philosophic Radicals: Nine Studies in Theory and Practice 1817–1841*, Oxford 1979
- Thomason, David: *England in the Nineteenth Century*, London 1950
- Thompson, Dennis F.: *John Stuart Mill and Representative Government*, Princeton 1976
- Thornton, William Thomas: »John Stuart Mill at the India House«, in: *The Examiner* vom 17. Mai 1873, S. 508–511
- Thwing, Charles Franklin: »Education According to John Stuart Mill«, in: *School and Society* 3 (1916), S. 1–8 und S. 49–58
- Toqueville, Alexis de: *De la démocratie en Amérique*, 2 Bde., Paris 1835 und 1840
- Toqueville, Alexis de: *Œuvres complètes*, hg. von J.-P. Mayer u. a., Paris seit 1951
- Trilling, Diana: »Mill's Intellectual Beacon«, in: *Partisan Review* 19 (1952), S. 115–120
- Tuell, Anne Kimball: *John Sterling: A Representative Victorian*, New York 1941
- Tulloch, Gail: *Mill and Sexual Equality*, Boulder 1989
- Turk, Christopher: *Coleridge and Mill*, Aldershot 1988
- Turner, Frank M.: *The Greek Heritage in Victorian Britain*, New Haven 1981
- Uhlich, Gottfried: »Verbreitung und gesellschaftliche Funktion des wechselseitigen Unterrichts im 19. Jahrhundert«, in: *Jahrbuch für Erziehungs- und Schulgeschichte* 4 (1964), S. 39–69
- Uhlig, Christa: »Robert Owen (1771–1858)«, in: Tenorth, Heinz-Elmar (Hg.): *Klassiker der Pädagogik*, Bd. I: *Von Erasmus bis Helene Lange*, 2. Auflage, München 2003, S. 160–171
- Urbinati, Nadia: »John Stuart Mill on Androgyny and Ideal Marriage«, in: *Political Theory* 19 (1991), Heft 4, S. 626–648
- Valls, Andrew: »Self-Development and the Liberal State: The Case of John Stuart Mill and Wilhelm von Humboldt«, in: *The Review of Politics* 61 (1999), Heft 2, S. 251–274
- Varouxakis, Georgios: *Mill on Nationality*, London/New York 2002
- Varouxakis, Georgios: »The Public Moralists versus Ethnocentrism: John Stuart Mill's French Enterprise«, in: *European Review of History* 3 (1996), S. 27–38
- Varouxakis, Georgios: *Victorian Political Thought on France and the French*, London 2002
- Vieweg, Klaus (Hg.): *Bildung und Freiheit. Ein vergessener Zusammenhang*, Paderborn/München/Wien/Zürich 2012
- Vincent, John: *The Formation of the Liberal Party, 1857–1868*, London 1966
- Viner, Jacob: »Bentham and J. S. Mill. The Utilitarian Background«, in: *American Economic Review* 39 (1949), S. 360–382
- Waas, Lothar R.: »Repräsentation durch (Massen-)Partizipation und (Eliten-)Kompetenz? John Stuart Mills Considerations on Representative Government«, in: Thaa, Winfried (Hg.): *Inklusion durch Repräsentation*, Baden-Baden 2007, S. 39–60
- Wagner, Kim A.: *Great Fear of 1857. Rumours, Conspiracies and the Making of the Indian Uprising*, Oxford 2010
- Ward, James: »John Stuart Mill's Science of Ethology«, in: *International Journal of Ethics* 1 (1981), S. 446–459
- Ward, James: »Mill, Marx and Modern Individualism«, in: *Virginia Quarterly Review* 35 (1959), S. 527–539

- Warner, Martin: »Philosophical Autobiography. St. Augustine and John Stuart Mill«, in: *Philosophy* (1984), Supplement 16, S. 189–210
- Weinberg, Adelaide: *Theodor Gomperz and John Stuart Mill*, Genf 1963
- West, Edwin George: »Liberty and Education. John Stuart Mill's Dilemma«, in: *Philosophy* 40 (1965), S. 129–142
- West, Edwin George: »The Role of Education in Nineteenth Century Doctrines of Political Economy«, in: *British Journal of Educational Studies* 12 (1964), S. 161–172
- West, Henry R.: »Mill's Qualitative Hedonism«, in: *Philosophy* 51 (1976), S. 97–101
- White, John P.: »In Defence of Liberal Aims in Education«, in: Marples, Roger (Hg.): *The Aims of Education*, London/New York 1999, S. 185–200
- Wiener, Joel H.: *Radicalism and Freethought in Nineteenth-Century Britain: The Life of Richard Carlile*, Westport 1983
- William, Geraint L. (Hg.): *John Stuart Mill on Politics and Society*, London 1976
- Williams, Raymond: *Culture and Society 1780–1950*, Harmondsworth 1963
- Wilson, Andrew Norman: *The Victorians*, London 2002
- Wilson, Fred: »Mill and Comte on the Method of Introspection«, in: *Journal for the History of Behavioural Sciences* 27 (1991), S. 107–129
- Wilson, Fred: »Mill on Psychology and the Moral Sciences«, in: Skorupski, John (Hg.): *The Cambridge Companion to Mill*, Cambridge 1998, S. 203–254
- Wilson, Fred: *Psychological Analysis and the Philosophy of John Stuart Mill*, Toronto 1990
- Winch, Christopher: »Autonomy as an Educational Aim«, in: Marples, Roger (Hg.): *The Aims of Education*, London/New York 1999, S. 74–84
- Winter, Alison: *Mesmerized: Powers of Mind in Victorian Britain*, Chicago 1998
- Wolf, Howard R.: »British Fathers and Sons 1773–1950. From Filial Submissiveness to Creativity«, in: *Psychoanalysis and Psychoanalytic Review* 52 (1965), S. 53–70
- Wolf, Jean-Claude (Hg.): *John Stuart Mill: Autobiographie*. Übersetzt und mit einer Einleitung vom Hg., Hamburg 2011
- Wollheim, Richard: »John Stuart Mill and the Limits of State Action«, in: *Social Research* 40 (1973), S. 1–30
- Woods, Thomas: *Poetry and Philosophy. A Study in the Thought of John Stuart Mill*, London 1961
- Wright, Terence R.: *The Religion of Humanity. The Impact of Comtean Positivism on Victorian Britain*, Cambridge 1986
- Wust, Peter: *John Stuart Mills Grundlegung der Geisteswissenschaften*, Dissertation, Bonn 1914
- Zastoupil, Lynn: *John Stuart Mill and India*, Stanford 1994
- Zenker, Georg: »Fragmentarische Individualität. Wilhelm von Humboldts Idee sprachlicher Bildung«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 52 (2004), S. 691–707
- Zerilli, Linda M.-G.: »Constructing Harriet Taylor: Another Look at J. S. Mill's *Autobiography*«, in: Levine, George (Hg.): *Constructions of the Self*, New Brunswick 1992, S. 191–212
- Zerilli, Linda M.-G.: *Signifying Women: Culture and Chaos in Rousseau, Burke, and Mill*, Ithaca 1994

Sachregister

- Abgeordnete 75, 211, 220,
254–256, 263, 290, 449
Abstraktion 35, 233, 303
*A Constitutional View of the
India Question* 443
Advokaten 73, 79, 86 f., 109, 302,
327, 419
Algebra 32 f., 184, 295
Allgemeinbildung 295, 300,
302 f., 337, 341, 346
Alter 14 f., 32, 44, 46 f., 52, 54, 74,
96, 116, 145, 173, 243, 308, 323,
419
Altphilologie 288, 293 f.
Analytik 14, 37, 40, 67–70, 85, 97,
105, 115 f., 119, 122, 129, 148,
150, 156, 158, 171 f., 203, 226,
428
Aneignungsfähigkeit 306, 309
Anreiz 154, 252, 370 f., 384, 402
Anschauung 28, 38, 43 f., 50, 52 f.,
55, 69, 73, 76, 80, 84, 91 f.,
94 f., 99, 109, 112, 116, 118,
123, 126 f., 130–133, 136,
138–142, 152, 156, 159, 166,
171, 174, 177, 180, 183, 185,
188 f., 199 f., 203, 208, 210,
314, 316, 328, 340, 344, 418,
421, 425 f.
Ansehen 27, 53, 109, 141, 261,
284, 290, 371, 399, 405 f., 429
Antike 29, 35, 39, 55 f., 292, 305,
315, 323, 325, 327, 350, 426,
429
*A President in Council the Best
Government for India* 443
Arbeit 31, 33 f., 48, 54, 69, 71,
73, 79, 94, 100, 103, 134, 153,
155, 159, 166, 170, 175–177,
183–188, 193, 196, 199, 204 f.,
208–210, 212–214, 223, 225,
227 f., 243, 245–247, 255 f.,
269 f., 277 f., 280 f., 304 f., 311,
315, 320, 324–327, 332 f.,
342, 345, 349, 351, 360–362,
378, 397, 399–401, 407, 412,
415–417, 419, 436, 450
Arbeiterklasse 94, 176, 184, 199,
205, 208 f., 212, 227 f., 255, 274,
277, 280 f., 311, 378, 397, 399,
401, 417
Aristokratie 33, 71, 86, 95, 137,
373, 377, 380 f.
Arithmetik 12, 29, 231–233, 257,
448
Armand Carrel 442
Armenrechtskommission 248
Armut 20, 71, 73, 137, 151, 175,
178, 246–249, 265, 268–270,
277 f., 378, 390, 392, 397, 411,
450
Arzt/Ärzte 21, 60 f., 101, 114, 141,
286, 294, 301 f., 408, 415 f.
Atheismus 50, 227, 237
Athen 39, 71, 290, 318 f., 321 f.,
350, 398
Aufsicht 32, 197, 244 f., 270, 280,
301, 349, 378
*Auguste Comte und der
Positivismus* 205
Ausbildung 12 f., 20 f., 28, 39, 62,
72, 100, 242, 244 f., 252, 255,
268–271, 284 f., 288, 292–297,
305, 357, 415, 418
Ausschuss der Ratsversammlung
249
Austin on Jurisprudence 440, 444
Austin's Lectures on Jurisprudence
201, 345, 440, 454
Autobiographie 9–11, 13–18, 20,
25 f., 37, 195, 300, 432, 446 f.,
454
Autorität 37, 162 f., 178, 191, 196,
201 f., 325, 328, 337, 342 f.,
351–353, 376, 405, 417, 421,
423
Avignon 15, 187
Bachelor of Arts 294, 297
Bagnères de Bigorre 61
Bagnères de Luchon 61
Bagshot Heath 37
Bain's Psychology 444
Barrow Green House 59
Bath 59, 437
Bayonne 61
Bedeutung 28, 37–39, 45, 57, 59,
68, 89, 91, 105 f., 116, 119,
123, 184, 232 f., 236, 276,
281, 286, 302, 313, 321, 337,
343, 394, 399, 402, 412, 414,
425
Bedürfnisse 132 f., 137, 185, 280,
295, 309, 324, 338, 345, 399 f.
Begabung 43 f., 57, 73, 97, 125,
173, 203, 233, 252, 351
Begierde 115 f.
Behörde 20, 78, 186, 244 f., 249,
255, 260, 262 f., 266, 268–271,
273–276, 280 f., 450
Belgien 79
Belohnung 115, 134, 247, 252,
286, 288, 363, 371, 389, 402,
412
Benthamismus 66, 76, 89, 94, 96,
98, 109, 123, 164, 166 f., 174 f.,
201
Beobachtung 33, 37, 41, 49, 54,
80, 172, 232, 237, 296, 317 f.,
327 f., 330, 333, 336, 338, 340,
368 f., 381, 400, 428
Berkshire 254, 434
Beruf 15, 21, 66, 69, 78 f., 237,
278, 280, 294 f., 301–303, 311,
323, 337 f., 353 f., 415
Bethlem Royal Hospital 367, 412
*Betrachtungen über die repräsen-
tative Regierungsform* 149 f.,
187, 196, 205, 212
Beurteilung 56, 149 f., 173, 186,
199, 367, 416
Bevölkerung 63, 94, 97, 106, 141,
175, 198, 209, 219, 269, 304,
379, 395 f., 415
Bewegung 16, 65, 109, 113, 125,
152, 180, 200, 208, 211, 222,
236, 266, 397, 404, 422, 448
Beweis 9, 26, 33, 38, 44, 49, 54,
71, 98–101, 122, 125, 139 f.,
142, 161, 171 f., 202, 208, 219,
234, 266, 277–279, 287–290,

- 295 f., 309, 313, 319, 326, 328,
331 f., 340 f., 352, 366, 369, 377,
384 f., 387 f., 391, 396, 410 f.,
419 f., 423 f., 427
- Bewusstsein 38, 40, 113, 118, 172,
196, 233, 301, 320, 333 f., 340 f.,
359, 370 f., 380, 386, 389 f., 405,
428
- Beziehungen 10, 26, 32, 57, 95,
111, 115, 124 f., 135, 174, 181,
183, 292, 313, 317, 339, 343,
347, 422, 450
- Bibliotheken 36, 104, 111, 205,
270 f., 312, 441
- Bildung 8 f., 11–13, 16 f., 21, 26, 37,
39, 41, 44–46, 65, 69, 72, 78,
83, 95, 109, 114, 116, 119, 124,
135–137, 144 f., 153, 190, 225,
227, 232, 237, 243 f., 246–248,
251 f., 254, 256 f., 259 f., 266 f.,
269–272, 274 f., 277–281, 284,
293, 295, 300–306, 313, 315,
320, 325, 333, 337, 341, 346,
354–356, 359, 361, 378, 396,
405, 417 f., 423 f., 434, 448–451
- Birmingham 223, 260, 449
- Birmingham Education Society
449
- Blackheath Park 242
- Bologna 8
- Böse, das 50, 147, 198, 344, 362,
388
- Bow Street Magistrates' Court
218
- Bristol 59, 223
- British Library 433
- Buckinghamshire 434
- Bürger/bürgerlich 150, 207, 276,
310, 344–346
- Caen 64
- Cambridge Union Debating
Society 74, 107
- Cambridge (Universität) 8, 13,
74 f., 92 f., 107, 109, 125, 243,
256, 288–290, 294, 296 f., 418 f.,
423 f., 449, 451,
- Carlyle's French Revolution* 166
- Charakter 12, 17–19, 35, 41 f.,
44, 49, 54–57, 59 f., 63, 73–75,
84, 95, 97, 112, 116–121,
- 123–126, 135 f., 138, 140,
146–148, 157 f., 174, 176, 180,
189, 195, 202 f., 216, 300, 308,
314, 349, 356–358, 361, 368,
372, 405–407, 409 f., 415–419,
423, 427, 428, 433
- Castres 61
- Chemie 37, 60 f., 65, 129 f., 160,
330, 340, 369, 378
- Closing Speech on the Cooperative
System* 437
- Coleridge* 167
- Connecticut College 437
- Cooperation Society 106 f., 437
- Corn Law League 236, 448
- Cornwall 434
- Corporation and Church Property*
144, 440
- Daily Telegraph, The* 260, 276,
445, 447
- Debatte 8 f., 16, 20, 22, 75, 83,
102, 106–109, 123, 127, 177,
212, 216, 218, 221 f., 236, 254,
283 f., 341, 365 f., 370, 379,
383 f., 437 f., 450
- Deptford 276
- Despotismus 33, 66, 150, 163,
219, 271, 379, 381
- Deutschland 17, 79, 125, 140,
182, 190, 411, 426
- Deutung 174, 207, 354, 367
- Devonshire 60
- Dialektik 67, 104, 319
- Die Unterwerfung der Frauen*
183, 197, 229
- Direktoren 41 f., 254, 267
- Dissertations and Discussions*
144, 150, 154, 157, 164, 166,
168, 194, 224, 394, 413, 425,
440
- Disziplin 39, 97, 180, 238, 398,
400
- Dorking 69
- Edinburgh 13, 27, 70, 107, 336,
342, 451
- Edinburgh Review* 72, 84–88, 90,
128, 130, 160, 168, 194, 224,
423, 434–436, 438–441, 444,
447, 452
- Education Committee of the
Privy Council 244 f.
- Education League 260, 267, 447,
449
- Eigentum 82, 104, 131, 134, 137 f.,
144, 155, 175 f., 178, 182, 185,
190 f., 205, 217, 227, 337, 392,
395 f., 400, 406
- Eignung 244, 249, 277, 280, 290,
354
- Einbildungskraft 95, 99, 124
- Eine Überprüfung der Philosophie
des Sir William Hamilton* 201,
444
- Einige Worte über
Nicht-Intervention* 194
- Einsicht 114, 313, 362, 404
- Einwirkung 74, 98, 139, 356
- Elemente der politischen
Ökonomie* (James Mill) 43, 65,
70, 103 f., 158
- Eltern 48, 144, 244, 351, 255, 269,
346
- Emanzipation 180, 199, 380, 397,
422
- Empirie/empirisch 128, 333, 361,
418,
- Endowments* 447
- England 8, 15, 44, 52, 59, 62–64,
78, 84, 86, 89, 91, 125, 134,
137, 141, 151, 154, 158,
165, 171, 173, 178–180,
190, 194 f., 199 f., 202–205,
215, 217–219, 242, 254 f.,
260 f., 268, 275, 279, 304 f.,
307, 328, 332, 356 f., 409,
422, 425, 432, 434, 438, 441,
446,
- England and Ireland* 215, 224
- Entdeckung/Entdecker 8, 20,
31, 120, 135, 143, 192, 217,
234, 286, 289, 295, 297, 303,
318, 320, 326 f., 329, 335,
371, 378, 448
- Entwicklung 9, 10, 15, 27, 43,
64, 70 f., 77, 102, 105, 121,
124, 126, 141 f., 147–149,
157, 180, 188–191, 270,
284, 301 f., 314, 332 f.,
336, 339, 343, 400, 402,
426

- Erfahrung 9, 19f., 32, 38, 45, 52, 62, 107, 114, 118f., 122, 127, 142, 145, 150f., 162, 171f., 179, 194f., 198, 202, 209, 225f., 232, 244f., 266, 274, 279f., 285, 287, 307, 309f., 318, 331–333, 336, 362, 366–368, 370, 378, 386–388, 390, 403, 407, 416, 419, 423
- Erfolg 33, 45, 53, 86, 92, 96, 108, 117, 143, 152f., 164, 166, 170–172, 177–179, 182, 198, 203, 210–213, 218, 221, 224–228, 236, 243, 247, 249, 279, 289, 291, 295, 327f., 332, 334, 339, 341, 358, 399, 407, 411–413, 419, 448f.
- Erinnerung/Andenken 27–30, 55, 80, 117, 135, 152, 172, 181, 187, 200, 225, 373, 405, 416
- Erkenntnis 9, 18, 169, 171, 302f., 309f., 329, 333, 355, 362
- Erklärung 66, 69, 172, 202, 284, 312, 314, 340
- Erziehung 8–10, 12–14, 16–21, 26–28, 31, 38–42, 44f., 47–49, 52, 55, 58, 60f., 64–67, 77, 84, 96, 114, 116f., 119, 133, 136, 141f., 144, 146, 152, 175–177, 189–192, 225, 232, 235f., 238, 255, 272, 275, 277, 280, 284, 287, 301–303, 305f., 308, 312, 314, 317–320, 323–326, 328, 337f., 340–344, 348f., 351, 355, 388–391, 415, 420f., 424–428, 432, 434, 448
- Essays über einige ungelöste Probleme der politischen Ökonomie* 104, 143
- Eton College 254, 306, 418
- Europa/europäisch 8, 65, 109, 130, 132, 137, 162, 166f., 179f., 187, 190, 194, 198, 203, 219, 228, 278, 315, 317, 357, 359, 380, 396, 400, 402
- Evolution 339
- Examiner* 16, 138, 153, 435, 439f., 442
- Exchangeable Value* 434
- Exeter 59
- Fabian Society 292, 437
- Fach/Fachbereich 302, 305, 309f., 325f., 344, 353, 418
- Familie 9, 27f., 60, 63, 86, 89, 117, 134, 145, 163, 186, 271, 280, 314, 349, 357, 392, 406, 434
- Faversham 247
- Fenier-Aufstand 211, 214
- Feudalsystem 133, 376f., 379, 381
- First Speech on the Cooperative System* 437
- Ford Abbey, Somersetshire 60
- Förderung 8f., 13, 18–21, 26–28, 119, 137, 207, 210, 248, 254, 285, 287f., 315, 332, 335, 339, 355, 362f., 378, 386, 427
- Foreign Dependencies – Trade with India* 437
- Foreign Review* 130, 439
- Forschung 128, 161, 276, 290, 303, 317, 319, 327f., 338, 342f., 352f., 356, 421, 426
- Fortbildung 78
- Fortnightly Review, The* 228, 447
- Frankreich 12, 60f., 63, 65–67, 79, 89, 131f., 138, 150, 158, 179, 204f., 306, 352, 356, 397, 401, 424f., 434
- Frazer's Magazine* 140, 193f., 197, 200, 440, 444
- Free Discussion* 435
- Freude 14, 56, 77, 87, 112, 116, 118–122, 177, 359, 376, 395, 429
- Furcht 51, 53, 58, 125, 176, 293, 357
- Gedanken über Parlamentsreform* 191f., 208, 447
- Gehirn 163, 277, 339
- Gehorsam 58, 348, 405
- Geld 43, 85, 154, 159, 166, 198, 206–208, 227f., 238, 244, 247, 254, 263, 357, 392, 406f., 418
- Gelehrte 21, 66, 102, 143, 290f., 301, 346, 353, 423, 425, 454
- Gemeinschaft(lichkeit) 148, 157, 176, 182, 261, 274, 378, 396, 398f., 401, 406
- Gemeinwohl 54, 57, 84, 116, 118, 176f.
- Generation 10, 93, 109, 135, 157f., 176, 189f., 199, 270, 301f., 309, 326, 336, 339, 349, 351, 353, 363, 397, 418f.
- Genie 126, 166, 321, 385
- Geometrie 33, 130, 143, 329
- Gerechtigkeit 50, 54, 93, 98, 126, 137, 147, 156, 163, 167, 175, 201, 204, 215–217, 219, 238, 261f., 286, 347, 350, 409
- Geschichte der römischen Regierungsgrundlagen* 12, 34
- Gesellschaft 8, 13, 15f., 18, 20f., 41, 62, 73, 103, 106f., 110, 117, 120, 128, 131, 134, 137, 140, 150, 163, 173f., 183, 185, 189, 191f., 195, 222, 232, 292, 294, 310, 316, 339, 346f., 349, 362, 366, 376–378, 385, 388, 394–397, 399, 403, 405f., 408, 411, 415, 417, 419, 427, 429
- Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse 232, 316, 417
- Gesetz/Gesetzesvorlage 18, 20f., 34, 39, 41, 59, 67–69, 83f., 88, 90, 94, 101, 115f., 124, 133, 137f., 144f., 151f., 166, 169, 175, 178, 183f., 193, 196–198, 206, 211f., 214f., 217–219, 221, 237, 243, 249, 254, 256f., 259–264, 266, 270, 275, 278, 280, 300f., 306, 325–327, 329f., 332, 337, 339f., 343–346, 356, 358, 368f., 376, 379, 389, 392, 395–397, 403, 425, 445f., 449–451
- Gesinnung 41, 63, 106, 113, 133, 139, 146, 156, 173, 176f., 349, 418
- Gesundheit 30, 44, 48, 74, 126f., 157, 222, 337, 420
- Gewalt 86, 115, 137, 150–152, 162f., 200, 211, 216–218, 397, 403, 409
- Glasgow 223, 451
- Glauben 13, 15, 20, 49–55, 62, 65, 68, 70, 84, 119, 130, 132f., 137, 139, 150, 163, 172, 180, 189,

- 193, 237–239, 262, 274, 285 f.,
288, 316, 341, 352–354, 380
- Globe* (später *Globe and Traveller*) 82, 232
- Godstone 59
- Gosport 60
- Grammatik 19, 28, 32, 233, 257,
307 f., 317 f., 332
- Greenwich 276, 281
- Griechenland 33, 88, 186, 200,
290, 317, 426
- Großbritannien 15, 27, 72, 78, 83,
86, 201, 215, 217, 219, 244, 262,
269, 304, 306, 324, 355–357,
396 f., 400, 404, 415, 432
- Grundsätze der politischen Öko-
nomie nebst einiger Anwen-
dungen derselben auf die
Gesellschaftswissenschaft* 104,
179, 183
- Gute, das 9, 22, 37, 41, 45, 49, 51,
53–56, 92, 120, 180, 197, 205,
261, 352, 361, 370, 377, 384,
394, 405
- Gut Restinclière 61
- Habeas-Corpus-Akte 211
- Haltung 46, 59, 88, 141, 186, 191,
193, 208, 287, 391
- Hamilton'sche Methode 19, 103
- Handlung/Handeln 8, 18, 41,
55 f., 67, 97 f., 108, 114, 124,
132 f., 136, 147, 163, 165, 176 f.,
189, 208, 219, 318, 327, 344,
348, 357 f., 368, 371, 379 f.,
389, 392, 395, 398 f., 401, 403,
408–410, 426
- Harvard University 260, 447
- Heilkunde 286
- Herrschaft 126, 150, 162, 189,
217, 271, 322, 347, 370, 372,
380 f., 386, 403 f., 409
- Historiker 27, 33, 70, 72, 75, 88,
107, 111, 117, 149, 269, 290 f.,
307, 316, 330, 346, 403, 423
- Houghton Library, Harvard
University 260
- House of Commons 42, 75, 83,
86, 89, 102, 153, 206 f., 209 f.,
212, 218, 220, 223, 228, 246,
264, 405, 436
- House of Lords 441
- Hyde Park 16, 47, 213, 446
- Ideen 12, 18, 39, 41, 45, 52, 66,
72, 83, 92, 102 f., 110, 114 f.,
124, 127, 129 f., 132, 135, 143,
147, 153, 155, 157, 159, 162,
170, 178, 182, 186, 192, 194,
197, 224 f., 247, 264, 271 f.,
287, 330, 346, 412, 429
- India House 15, 27, 79, 85, 186,
206
- Indien 27 f., 41 f., 59, 78, 158,
186 f., 399
- Individuum 16, 18, 63, 119, 124,
134, 150, 155, 163, 175–177,
190 f., 195, 202, 301, 303, 366,
389, 395–397, 402, 406, 411 f.,
414 f., 421
- Induktion 129, 144, 157, 160 f.,
170, 332 f., 336, 386
- Informationen 248, 271, 278,
289 f., 351, 378
- Ingenieur 21, 60, 286, 294, 301,
308
- Inns of Court 106
- Inspektoren 244–246, 248 f., 257,
271, 279 f.
- Institutionen 18, 33, 39, 41, 66,
68, 130 f., 134, 136 f., 141,
172, 175 f., 185, 189, 192, 196,
199, 225 f., 243, 245, 254, 263,
270 f., 276, 284, 293, 297,
380 f., 390, 392, 405 f., 425,
448
- Intellekt 9 f., 12, 38, 50, 57 f., 67,
78, 92, 96, 119, 124–127, 133,
146–148, 162, 169, 171–173,
180 f., 183, 328, 334, 337, 339,
341 f., 348 f., 351, 355, 359,
372, 386, 389 f., 422
- Intelligenz 19, 95, 210, 232,
234, 270, 278, 280, 302, 352,
396–398, 400 f.
- Intended Speech at the
Cooperation Society* 437
- Irland 152, 177 f., 206, 211, 215 f.,
224, 261, 269, 310, 356
- Irrtümer 39, 43, 53, 93, 102, 124,
126, 128, 133, 137, 151, 167,
170, 180, 182 f., 188, 221, 223,
296, 312, 335 f., 350, 384–386,
410, 413, 421, 444
- Italien 80, 186, 425
- Jamaika 216 f., 219
- Jamaika-Komitee 217
- John Rylands Library Manchester
26
- Journal and Notebook of a Year in
France* 433
- Journals of Walking Tours* 434
- Jugend 31, 44, 47, 55 f., 58, 74,
82, 88, 96, 103, 123, 304, 306 f.,
326, 337, 352 f., 404, 418 f.,
424, 433 f.
- Jurisprudenz 30, 42, 65–68,
72–75, 82, 84, 87, 93, 101, 107,
109, 140, 144, 159, 193, 201,
218, 220, 269, 294, 302, 327,
345 f., 379, 389, 391, 403, 406,
408, 419, 439, 441
- Jurist, The* 144, 440
- Kanada 108, 165, 450
- Kandidaten/Kandidatur 42, 106,
206–208, 220 f., 227 f., 274,
276 f., 279–281, 372
- Kapital 134, 185, 317, 362, 400 f.,
411, 414 f., 418
- Kinder/Kindheit 12, 19, 26, 27,
32, 44, 48, 58, 77, 86, 88, 113,
125, 163, 231–234, 238, 243 f.,
248, 252, 255 f., 261–266,
268–270, 278, 280 f., 285–287,
296, 307 f., 310 f., 341, 351,
353, 388, 399, 405, 419, 421,
423, 425, 428, 432, 448
- Kirche von England 95, 113, 125,
170, 237, 247, 261 f., 276, 294,
422, 438, 451
- Klasse (gesellschaftliche) 41,
62 f., 67, 86, 94, 103, 137, 141,
176, 184–186, 195, 198 f.,
201, 205, 208 f., 212, 216, 218,
227 f., 243 f., 247 f., 255 f.,
268 f., 275 f., 280 f., 295, 312,
353, 356, 373, 378, 392, 397,
400–402, 405, 407–409, 415,
417, 429
- Klerus 236, 247, 261, 269, 274,
276, 284–287, 294, 380

- Kolonien/kolonial 15, 27, 152, 164–166, 206, 217, 219
- Konfession 236–238, 245, 260–264, 267 f., 274, 276–278, 280 f., 448 f.
- Königlicher Gerichtshof 109, 218
- Konversation 30, 34, 59, 67, 74 f., 91 f., 103–105, 110, 118, 129, 142, 356, 395, 439 f.
- Konzept 14, 17 f., 78, 161, 169 f., 184, 342
- Körper/körperlich 14, 48, 61, 120, 211, 337, 397, 406, 408
- Körperschaft 78, 80, 86, 94, 163, 198, 206, 244 f., 254, 277, 285–287, 292, 344, 395, 405, 414, 423–425
- Krankheit 10, 73 f., 186, 155, 337, 408
- Krim 398
- Kritik 8, 10, 15, 85, 104, 128, 132, 134, 138, 155, 166 f., 184, 187, 204, 284, 312, 319, 321, 417
- Kultivierung 15, 20, 116, 119, 123 f., 127, 141, 176 f., 205, 232, 238 f., 257, 278, 291, 295, 305, 390, 392, 412, 425
- Kultur 12, 19, 21, 31, 38, 60, 62, 71, 97–99, 119, 122, 136, 176, 402, 405, 409 f., 421
- Kunst/Künste 9, 18, 20, 38–40, 71, 87, 118 f., 123, 134, 140, 146 f., 179, 237, 300 f., 305 f., 309, 320, 322, 324, 355 f., 359–361, 367, 378 f., 396, 414, 424, 428, 443, 451
- Kurs 12, 27 f., 42, 267, 325, 381
- Lake District 434
- Lancaster/National Public School Association 448
- Laster 370, 372 f., 389 f., 394, 409
- Latein 12, 29, 31 f., 35, 37 f., 44, 232, 292, 294 f., 307 f., 316 f., 323 f., 380, 423, 427
- Law of Libel and Liberty of the Press* 435
- Lebensführung 190, 310, 318, 344, 390
- Lehrer 13, 19 f., 27, 32, 57, 70, 75, 115, 131, 134, 163, 196, 242–249, 261, 267–269, 279 f., 285–287, 305, 307, 311, 324, 328, 336, 342, 349–352, 425 f., 428, 449
- Lehrmethode 44, 225, 307, 351
- Lehrplan 34, 312, 353, 426
- Leidenschaften 55 f., 115 f., 121, 125, 132, 147, 214, 226, 228, 358, 367 f., 384, 390
- Leistung 19, 36, 71, 73, 99, 201, 243, 291, 339, 341, 391, 394, 420, 423 f.
- Leitung/Anleitung 29, 32, 39, 44, 56, 68, 78, 82, 85, 95, 137, 142, 236, 247, 254 f., 285, 310, 343, 361, 417, 427 f.
- Leitungsgrremium 254 f.
- Lektionen 29, 31, 44, 108, 317
- Lesen 21, 31, 39, 94, 257, 268–271, 278 f., 290, 292, 311 f., 315–317, 322 f., 326, 342, 367, 412 f., 416–418, 424, 432–434, 436, 438–440, 443, 452
- Letter to Carlyle* 126
- Letters to James Beal* 445
- Liberalismus 63, 68, 72, 74, 82, 85, 89 f., 134, 146, 167, 199 f., 210 f., 219, 225, 227, 256, 295, 339, 422
- Literary Institution 276
- Literatur 15, 28, 31, 61 f., 75, 78 f., 86 f., 108, 130, 140 f., 154, 157, 160, 172, 182, 194, 278, 290–292, 304, 306, 312, 315, 317 f., 320–323, 325, 327, 356, 359, 377, 380, 412 f., 416 f., 424, 426 f.
- Lob 8, 46 f., 56 f., 115, 149, 158, 165, 217, 293, 300, 371, 392, 411, 424, 453
- Logik 12, 14, 19, 37 f., 40, 43, 50, 61, 65, 67 f., 71, 76, 97, 104 f., 128–130, 136, 139, 143, 148, 160 f., 163, 169–172, 177, 182–184, 189, 203 f., 223, 288, 292, 296, 310, 317, 327, 330–336, 342, 344, 418, 424, 427, 439
- London 11, 13, 26 f., 79, 90, 105–107, 139 f., 174, 210, 221, 228, 249, 260, 266, 274, 276 f., 279 f., 294, 300, 367, 412, 414
- London and Westminster Review, The* (s. auch *London Review*) 155, 159, 164, 166, 394, 440–442
- London Debating Society 127, 284, 366, 384, 387
- London Review, The* (später *London and Westminster Review, The*) 155, 441 f.
- London School Board 274, 276
- London School of Economics (auch British Library of Political and Economic Science) 266, 433
- Longman (Verlag) 11, 26, 87, 205, 300
- Lord Durham and His Assailants* 442
- Lord Durham's Return* 442
- Lycée de Montpellier 61
- Macht 41, 50 f., 54, 75, 84, 86, 92, 121, 131, 137, 141, 158, 192, 196, 198, 208, 218, 221, 238, 244 f., 248, 255, 260–262, 264 f., 270 f., 276, 286, 348, 356 f., 368, 370, 381, 392, 396 f., 402–406, 414, 429
- Malerei 123, 306, 355 f., 359
- Manchester 26, 223, 236, 268, 275, 279, 437, 450
- Marathon 398
- Masse 51, 106, 137, 162, 175 f., 198, 210, 213–215, 268, 271, 304, 370, 381, 384, 389, 391, 396 f., 400–404, 406, 412, 416, 420
- Maßnahmen 151–153, 165, 193, 211, 215, 219, 221, 252, 255, 260, 262, 266, 373
- Mathematik 12, 20, 29, 33, 37 f., 61, 70, 101, 128–130, 133, 143, 160, 172, 231–233, 257, 288 f., 292–297, 302, 304, 327–330, 332 f., 336, 386, 423 f., 428, 433, 448, 451 f., 454
- Mechanik 60, 129, 150, 286, 378, 408, 448

- Medizin/Mediziner 61, 286, 294, 301, 337, 339
- Mehrheit 48, 86, 119, 150, 176, 192, 220, 238, 246, 262, 264, 268, 270, 274, 297, 341, 385
- Meinung 20, 47, 52, 56, 82 f., 86, 88–91, 97 f., 126 f., 133, 138, 142, 163, 171, 174, 177, 189, 191, 195, 199 f., 202, 211, 224, 226, 236–238, 260, 271, 277 f., 286 f., 300, 310, 314, 326, 331, 334 f., 337, 341, 343, 347, 349, 351–354, 366, 368, 371, 376, 384, 385, 388 f., 391 f., 397, 403 f., 406, 409, 410–412, 414, 416, 418, 420 f., 425 f., 428
- Memorandum of the Improvements in the Administration of India* 443
- Menschheit 16, 50 f., 57, 68, 70, 72, 96–99, 113, 116, 118, 120, 122, 132 f., 145, 147–149, 158, 162, 176, 178–180, 189 f., 285–288, 305 f., 312, 326, 338, 349 f., 358, 363, 367, 369, 372, 379–381, 384–391, 394, 396, 400, 422, 427
- Metaphysik 61, 65, 94, 105, 133, 139, 141, 154, 171, 182, 203 f., 223, 225 f., 233, 312, 315, 340–342, 424
- Methode 9, 12, 14, 19, 26, 39 f., 43 f., 58, 67, 69, 103, 128, 130, 133, 142, 156, 161, 184, 225, 232 f., 248 f., 303, 307, 319, 327, 333, 342, 345, 351, 422, 426
- Middlesex 254
- Mill-Taylor-Collection 266, 433 f., 437 f.
- Minderheit 65, 238, 264, 378
- Mittelalter 60, 162, 266, 328
- Mittelstand 60, 397, 401, 407
- Modelle 8, 19, 243, 381
- Moderne/Modernität 8, 18 f., 38, 56, 90, 94, 150, 162, 176, 189, 197, 211, 222, 304 f., 315–318, 320, 322 f., 346, 396, 418, 426, 451
- Modern French Historical Works* 435
- Montauban 61
- Monthly Repository, The* 153, 441
- Montpellier 61, 187
- Moral 9, 16, 27, 31, 33, 49–58, 62, 67, 70–74, 77, 92, 95 f., 114, 126, 130, 133, 136 f., 142, 147 f., 157, 162 f., 171 f., 179–181, 183 f., 190, 194, 202 f., 207, 210, 233, 244, 295 f., 305, 310, 314, 338 f., 342, 345, 347–350, 355, 357 f., 368, 370, 372 f., 378, 384–392, 402, 406, 409, 422, 424, 428, 433
- Morning Chronicle, The* 83 f., 177, 435, 442
- Morning Star* 224, 445
- Motive 13, 17, 56, 177, 243, 261, 274, 370 f., 391, 429
- Musik 15, 36, 119 f., 123, 324
- Mutual Improvement Society 376
- Nachahmung 76, 332, 355, 381
- National Education League 260, 267, 447, 449
- National Society for Women's Suffrage/Nationale Gesellschaft für das Frauenwahlrecht 222 f., 229, 447
- Nation/national 27, 50, 62 f., 65, 104, 144, 152, 162, 173, 178, 180, 192–194, 199, 201, 206 f., 209, 212, 217, 221, 225, 236, 238, 264, 270, 285, 290–292, 301, 314 f., 326, 344, 346 f., 351, 354, 357, 369 f., 380, 394, 399, 405, 409, 415
- Nationalökonomie (s. Volkswirtschaft) 42 f., 63, 74, 82, 94, 185
- Natur 17, 29, 32 f., 44, 48 f., 57–59, 67, 70, 97 f., 115–117, 121 f., 126, 132 f., 141 f., 145–147, 149, 169, 176, 183–185, 189 f., 198, 202, 217, 287, 291, 300, 303, 305, 309, 311, 313 f., 320, 324, 328–330, 332, 337 f., 340, 346, 348–350, 357, 360, 362, 367–369, 371 f., 378 f., 386, 389 f., 394, 402 f., 409 f., 414, 416, 427 f., 454
- Naturphilosophie 130, 160, 369
- Naturrecht 67, 350
- Naturwissenschaften 127, 155, 172, 289, 295 f., 305, 327, 329–331, 344, 369, 371, 378, 424
- New Corn Law* 435
- Newington Green 30, 145
- New York Daily News* 260, 274, 276, 445, 447
- Niederlande/Holland 30, 34
- North Devon 256
- Northwater Bridge 27
- Notes on Some of the More Popular Dialogues of Plato* 441
- Notes on the Newspapers* 441
- Nutzen 8 f., 13, 16, 21, 26, 33, 37, 56 f., 61, 67 f., 70 f., 80 f., 101 f., 109, 111, 128, 148, 150, 158, 167, 171, 177, 206 f., 211, 215, 225, 232, 242, 244–249, 252, 261, 270, 275, 277 f., 288–290, 295–297, 302, 305, 309, 311, 315–317, 324–326, 328, 335–337, 341, 345, 349 f., 360, 365, 375–377, 412, 417, 419, 423 f., 453
- Oberster Gerichtshof 247–249
- Observations on the Proposed Council of India* 443
- Ode to Diana* 433
- Öffentlichkeit 8, 15, 17, 20, 41, 62, 68, 75, 79 f., 82, 86, 89–91, 105, 107, 118, 123, 125, 131, 134, 137, 141, 152–154, 166, 176 f., 179 f., 186, 189, 193, 195, 197, 199, 206–208, 211, 215 f., 221–223, 228, 236–238, 248, 260 f., 265 f., 271, 275, 284, 307, 310, 325, 337, 347, 371, 373, 380, 385, 388 f., 391 f., 402–404, 406, 409–412, 414, 425
- Ökonomie/ökonomisch 12, 14, 42 f., 59, 63–65, 70, 74, 77, 82, 88, 90, 94, 97, 103 f., 106 f., 139, 141, 143, 148, 158, 177–180, 182–186, 205, 223, 267, 342, 344 f., 416
- Old Bailey 218
- On the Influence of the Aristocracy* 438

- Ordnung 61, 65, 67, 70, 102,
 110, 130–132, 135, 146, 185,
 233
 Organisationen 14, 19, 162, 197,
 241, 248
 Orientierung 126, 392
 Ostindische Kompanie 41, 78,
 186, 232
 Owenismus 106
 Oxford United Debating Society
 107
 Oxford (Universität) 8, 59, 107 f.,
 243, 288, 290 f., 294, 418 f.,
 424, 441

 Palais du Roure (Avignon) 15
Pall Mall Gazette 274, 276
*Paper Currency and Commercial
 Distress* 102, 437
 Paris 63, 138
 Parlament 15–17, 59, 79, 83, 89 f.,
 101 f., 107 f., 128, 151–154, 164,
 178, 186, 193, 196, 206–211,
 213, 215 f., 218–228, 247 f.,
 252, 257, 260, 266 f., 270, 275,
 280, 300, 402, 405, 432, 450
Parliamentary Debates 102, 441,
 445–447, 449, 451
*Parliamentary History and
 Review* 102, 436 f.
 Parteien 34, 41, 63, 72, 83, 86, 91,
 102, 109, 138, 152–154, 159,
 164–166, 192 f., 206, 210, 212,
 214, 216, 220, 224, 227 f., 262 f.,
 280, 310, 326, 405, 417 f., 445
Parties and the Ministry 442
 Pau 61
 Pauken 8, 20, 231–233
*Periodical Literature Edinburgh
 Review* 435

 Person/Persönlichkeit 8, 55, 405
 Petition 90, 186, 222, 266, 443,
 447
 Petition zur Verleihung des
 Frauenwahlrechts 222
 Pflicht 52, 126, 324, 348 f., 351,
 357, 359 f., 384, 403
 Phantasie 98, 122, 369
 Philosophie 10, 12, 19, 22, 38,
 40, 54 f., 61, 63, 68 f., 72, 74,
 76, 87, 91, 97, 99, 109, 118 f.,
 122, 128–131, 135, 137,
 139 f., 148, 150 f., 154 f., 160,
 163 f., 167, 171 f., 178, 182,
 185, 201–204, 225, 303, 312 f.,
 320, 339 f., 342, 344, 349, 356,
 369, 378, 390, 394, 422, 424 f.,
 427 f.
 Physik 18, 36, 128 f., 133, 160,
 162, 172, 237, 300, 305, 325,
 327, 329 f., 333, 337, 369, 418
 Pic du Midi de Bigorre 61
 Pierpont Morgan Library 434
 Pisa 8
 Pläne/Plan 124, 126
 Plymouth 59
 Poesie 9, 20, 35 f., 40, 60, 71,
 97–99, 119, 121–123, 139–141,
 146, 292, 306, 320, 324, 355 f.,
 359, 368, 428
 Politik 15, 17, 28, 63, 72, 74–76,
 82, 86, 89, 94, 108, 127–131,
 133, 138, 141, 149, 163, 165,
 172, 180, 182, 193–195, 208,
 221, 286, 326, 331 f., 338, 342,
 344, 368 f., 422, 424
 politische Ökonomie 12, 14, 42 f.,
 59, 77, 82, 88, 90, 94, 97, 103 f.,
 106 f., 139, 148, 180, 182, 184,
 205, 223, 342, 344 f.
Population 437
 Portsmouth 59, 60
*Practical Observations on the
 First Two of the Proposed
 Resolutions on the Govern-
 ment of India* 443
 Praxis 19 f., 45, 48, 80, 97 f., 119,
 127, 156, 232 f., 308, 319 f.,
 328, 331, 333, 335–337, 342,
 348
 Presse 78, 84, 112, 138, 214, 412,
 414
 Preußen 401
 Privy Council 244 f.
*Proaemium of a Speech on
 Population* 437
 Provost 254
 Prüfungen 243 f., 247, 249, 257
 Psychologie 68, 95, 105, 148, 156,
 158, 201, 204, 225 f., 339 f., 424
 Pyrenäen 61, 122

 Qualifikationen 8, 15, 18, 35, 38,
 43, 47 f., 71, 119, 134, 142,
 145–147, 153, 222, 232, 234,
 246, 248, 267, 270, 274–276,
 278 f., 280, 288, 290, 300 f.,
 334, 337, 340 f., 349, 354, 360,
 362, 402, 415 f., 422
*Quarterly Review on Political
 Economy* 435
Quarterly Review, The 84, 88

 Radikale 83, 109, 137, 151–155,
 158 f., 164–167, 213, 326
 Radikalismus 41, 86, 89, 94,
 153–155, 164, 168
 Reaktion 109, 130 f., 152, 158,
 167, 174, 179, 188, 203, 335,
 440
Recent Writers on Reform 444,
 447
 Rechnen 268, 270, 278
 Recht/Rechte 56, 62, 66, 88, 95,
 100, 133, 144, 152, 166, 175 f.,
 190, 205–208, 210 f., 218,
 237, 255 f., 265, 270, 294, 327,
 344–347, 350, 352, 354, 357,
 378 f., 389, 395, 401, 413, 425,
 428
 Redefreiheit 53, 82 f.
 Reflexionen 37 f., 49, 68, 177, 232
 Reformbill 138, 141, 209 f., 212,
 221, 227
 Reformen/Reformer 8, 12, 15 f.,
 44, 72, 80, 84, 89 f., 102,
 112, 120, 128, 134, 136, 144,
 151–153, 164, 179, 191, 193,
 202, 210, 215 f., 220, 226 f.,
 232, 249, 274, 305–307, 311,
 402, 418, 421, 425, 428 f., 450
 Regeln 19, 28, 40, 103, 118, 161,
 166, 170, 174 f., 233, 289, 296,
 308, 310, 317 f., 324 f., 328,
 332–337, 347, 350, 368, 377,
 386, 395, 398 f., 405, 424, 426,
 428
 Regierung 31, 39, 41, 59, 66, 89,
 93–95, 120, 127 f., 131, 135,
 137, 141, 144, 150–152, 156,
 163–165, 186 f., 192, 194, 196,
 198, 206, 211–221, 224, 226,
 245, 257, 260 f., 263, 270 f.,

- 278, 286 f., 300, 345, 347, 379, 381, 401, 403 f., 415
- Rektoratsrede* 9, 17–21, 224, 300
- Religion 15, 28, 49 f., 52–54, 63, 68, 70, 82 f., 95, 131, 133, 139, 141, 157, 163, 172, 180, 187, 193, 203, 208, 228, 233, 236–238, 247, 249, 261–265, 267, 274 f., 277 f., 285–287, 304, 315, 326, 348 f., 351 f., 354–357, 379–381, 386, 391, 401, 420, 422, 425, 428, 448 f.
- Remarks on Bentham's Philosophy* 441
- Report to the General Court of Proprietors* 443
- Repräsentation 192, 210, 221, 226 f.
- Representative Reform Association 274
- Republik 34, 95, 198, 400
- Revolution/revolutionär 63, 111, 133, 138, 149, 177, 198, 213, 401, 403, 438
- Rhein (Fluss) 434
- Rhetorik 40, 71, 107, 147, 288, 424
- Rom 317, 399
- Royal Commission on Education 246, 268, 450
- Saint-Simonisten 131–135, 185
- säkular 20, 236 f., 263–265, 277–279, 448 f.
- Sandhurst 37
- Schloss Pompignan 61
- Schmerz 54 f., 115, 156, 359, 407–409
- Schönheit 120, 122, 124, 146, 321 f., 324, 360 f.
- Schottland 27, 139, 289, 297, 300, 304, 307, 356
- Schreiben 21, 28, 71, 78, 112, 153, 180 f., 257, 268–270, 278 f., 324, 332
- Schriftsteller 15, 28 f., 33 f., 79 f., 101, 117, 131 f., 138, 159, 167, 177, 182, 190, 195, 201, 205, 207 f., 223, 291, 315–317, 320–322, 341, 345, 372, 412, 416 f.
- Schüler 19 f., 28, 32, 38, 46, 75, 77, 91, 126, 133, 157, 185, 233, 243 f., 246 f., 249, 252, 257, 267 f., 287, 307, 312, 323, 344, 349, 351 f., 421, 425, 427 f.
- Schulausschuss 245, 247
- Schulen 8, 16, 19 f., 48, 90 f., 96, 127, 131, 167, 171 f., 175, 190, 202, 226, 242–249, 252, 254–257, 260, 262–265, 267–269, 271, 276–281, 301, 304, 306 f., 311 f., 323, 340, 342, 347 f., 350 f., 355, 419, 450
- Schulung 14, 117, 301, 310, 319, 326, 328, 330, 332, 336, 341, 348, 352, 355, 361, 400
- Schulung der Gefühle 348
- Schweiz 79
- Sekten 77, 99, 140, 351, 423, 425
- Selbstbewusstsein 38, 118, 320
- Selbstbildung 103, 361
- Selbstdenken 20, 105, 142, 196
- Sinn 118, 319, 324, 341, 422
- Sinnlichkeit 95
- Sitten/Sittlichkeit 55, 57, 248, 300, 318, 355, 406
- Sizilien 73, 186, 322
- Sklaverei/Sklaven 150, 198 f., 217, 265, 290, 327, 352, 367, 379, 398, 426
- Southern's Review* 87
- Sozialismus 125, 131, 134, 141 f., 149, 175, 177, 185, 190
- Speculative Society 107
- Sprachen 12, 19, 35, 38, 44, 61, 232 f., 288, 292, 295, 304–308, 311–315, 317 f., 320, 323 f., 418, 423, 427
- Staat 17, 89 f., 137, 144, 163, 179, 215 f., 244, 257, 262, 265, 270, 280, 286, 307, 310, 355, 448 f.
- Staatskirche 95, 237, 247, 261 f., 276, 294, 451
- Stiftungen 144, 242, 244 f., 247–249, 255 f.
- Stimmrecht 82, 93–95, 102, 191, 208–210, 212, 214, 222 f., 226 f., 229
- Stipendien 13, 19, 243 f., 247
- St. James's Hall 447
- St. Loup 61
- St. Pancras 269, 450
- St. Pons 61
- St. Stephen's Chronicle* 252
- Studenten/Studium 17, 19, 39, 93, 170 f., 224, 289–291, 300, 303 f., 306, 312, 337, 341, 343, 348 f., 351, 427
- Studieren 66, 73
- Stufen 9, 26, 72, 131, 134, 183, 233, 269, 301, 303, 312, 325, 333, 336, 343, 385, 387, 396, 401
- Südstaaten 199
- Surrey 434
- Sussex 434
- Sybaris 429
- Syllogismus/syllogistische Logik 37, 104, 129, 143, 161, 333, 424
- Syrien 403
- System der Logik* 143, 171 f., 183, 437, 439, 443
- Tadel 40, 48, 56, 115, 211, 321, 323, 385
- Tait's Edinburgh Magazine* 144, 440, 454
- Talent 27, 42, 45, 48, 60, 75, 83, 88, 91, 138, 195, 372, 385, 402, 424
- Tätigkeiten 15–17, 27, 38, 48, 55, 73, 78, 80, 92, 115, 119, 123, 129, 150, 152, 154, 160, 164, 176, 182, 195, 223 f., 302, 304, 306, 309, 326, 334, 339 f., 343, 345, 348, 359 f., 407
- Temperament 56 f., 73, 146, 409
- Theater 123
- The Corn Laws* 435
- The Currency Juggle* 144, 440
- The Game Laws* 435
- The History of Rome* 433
- The Moral of the India Debate* 443
- Theologie 13, 133, 288, 293 f., 423

- Theorie 12 f., 45, 50 f., 80, 90, 95, 98, 100, 104 f., 116, 118 f., 123, 127–129, 131, 136, 143 f., 148, 154, 156, 161, 169 f., 172 f., 182, 184, 190, 193 f., 196, 223, 232 f., 266, 316, 319, 328, 333 f., 336, 340, 351, 356, 366 f., 373, 403
- The Silk Trade* 435, 437
- The Slave Power* 198, 444
- The Spirit of the Age* 440
- The Two Kinds of Poetry* 441
- Thornton on Labour and Its Claims* 447
- Thoughts on Poetry and Its Varieties* 441
- Timbuktu 403
- Times, The* 236, 260, 264, 274, 276, 394, 446–449
- Tirol 79
- Tories 72, 83, 107–109, 142, 164 f., 212, 214, 218, 226 f., 228, 290, 314, 326, 405, 422, 453
- Toulouse 61
- Traité de logique* 433
- Traveller Evening Newspaper, The (später Globe and Traveller, The)* 82 f., 232, 434
- Tugend 13, 50, 53, 55, 99, 115 f., 357 f., 361, 370–373, 384, 387–390, 406, 409, 412
- Türkei 30, 200, 399
- Tweed (Fluss) 353
- Tyrannie 56, 58, 175, 198, 347
- Üben/Übungen 30, 34 f., 45, 48, 61 f., 77, 86, 105 f., 109, 117, 124, 148, 176, 231 f., 288 f., 296, 302, 324–326, 329, 337, 342, 360, 362, 399 f., 448
- Über die Demokratie in Amerika (Tocqueville)* 149–151, 156, 403, 441
- Über die Freiheit* 9, 187 f., 190, 443
- Überlegenheit 46, 75, 173, 203, 285, 310, 318, 357, 402
- Ungerechtigkeit 54, 137, 175, 204, 216 f., 219, 238, 262, 286, 347
- Universitäten 8, 12 f., 16 f., 19–21, 27, 70, 72, 74 f., 140, 171, 224, 247, 249, 256, 283 f., 288–297, 299–305, 307, 310–312, 336 f., 339, 342 f., 346–349, 351–353, 355, 361, 405, 418–426, 451
- Universität von Edinburgh 13, 27, 70, 336, 342, 451
- Universität London 72, 140
- Universität St. Andrews 17, 224, 299, 300, 342, 434, 447, 451
- Unterdrückung/Unterordnung 51 f., 57, 163, 193, 324, 352 f., 372, 378, 389, 398, 400, 414, 422
- Unterricht 9, 14, 19 f., 26, 29, 32, 42 f., 47, 54 f., 58 f., 61, 68, 74, 76, 85, 87, 90–92, 97, 107, 132 f., 134, 137, 148, 151, 154, 167, 177, 189, 191, 203 f., 232, 237–239, 243, 246, 249, 261–265, 267–269, 274, 277–280, 286, 292, 294, 297, 302–304, 307 f., 311 f., 319, 316, 325 f., 329, 333, 337, 342, 347, 349, 350–352, 354, 362, 390, 418, 421 f., 425 f., 449, 452 f.
- Unterrichtsmethode 9, 26, 43 f., 225, 307, 351
- Utilitarismus 10, 12, 27, 30, 55, 68, 76 f., 83, 92, 97–99, 103, 123, 139, 141, 156, 197, 242, 248, 345, 266, 444
- Utilitarianism* 197, 444
- Utilitarische Gesellschaft 76, 103
- Verantwortung 155, 245, 270, 277, 281, 334, 344, 380
- Vereinigte Staaten von Amerika 31, 138, 149 f., 156, 168, 190, 197 f., 200 f., 266 f., 278, 376, 403, 450
- Vergnügen 14, 30 f., 33, 36, 55 f., 112, 115, 118–120, 156, 173, 306, 362, 370, 385, 395
- Verhalten 62, 86, 95, 98, 118, 163, 171, 174, 194, 213 f., 285, 318, 347, 350, 352, 358 f., 368, 370 f., 388
- Vernunft 49, 54, 71, 92, 94, 133 f., 151, 158, 171, 196, 202 f., 232 f., 237, 252, 262, 292, 295, 307, 333 f., 336, 346 f., 350, 385, 404, 418, 452
- Verstand 21, 47, 50 f., 60, 62, 67, 98, 128, 144, 146, 150, 156, 171–173, 180, 223, 233, 238, 247, 277, 285, 287, 289, 291, 295 f., 301 f., 312, 314, 317, 319, 326, 328, 330, 332 f., 335, 341 f., 347 f., 353, 372, 381, 384 f., 389, 391, 405, 427
- Verstehen/Verständnis 17–19, 21, 40, 45, 62, 80, 114, 135, 170, 173, 219, 233 f., 267, 277, 291, 295 f., 300, 303, 310, 313, 315, 325 f., 334, 339, 352, 356, 378, 386, 410, 418, 427 f.
- Vervollkommnung/Vervollkommnungsfähigkeit 16, 18, 21, 181, 285, 383–386, 394 f., 408, 412, 429, 453
- Verwaltung 15, 27, 41 f., 65, 78, 84, 141, 151, 186, 210, 223, 244 f., 247, 254, 266, 269, 271, 407, 450
- Volk 19, 63, 94, 136 f., 141 f., 150, 152, 175, 178, 197–199, 206, 209, 213, 215 f., 269, 271, 275, 278, 280, 304, 307, 314 f., 355 f., 373, 376, 379, 381, 392, 395–402, 410, 415, 417, 427
- Volkswirtschaft/Volkswirtschaftslehre (s. Nationalökonomie) 134, 428
- Vorlesungen 37, 61, 70, 140, 201, 293 f., 305, 345, 423, 433 f., 440
- Vorlieben 33, 59, 146, 188
- Vorurteile 33, 53 f., 57, 64, 71, 74, 76, 115, 134, 151 f., 172, 189, 201, 227, 239, 266, 309, 328, 335, 377, 384, 409, 418, 421
- Wahlen/Wähler 15, 20, 35, 52, 95, 128, 136, 151, 154, 160, 193, 206–209, 216, 220–228, 273–276, 278–280, 300, 352, 406, 415, 450
- Wahrheit 20, 42, 47, 51, 54, 69, 70, 102, 112, 119, 125 f., 128, 131 f., 134–137, 139, 141, 143, 148 f., 156, 172, 178, 182 f.,

- 188–190, 194, 202, 233f., 238f.,
243, 286f., 291, 293, 295, 306,
308, 310, 312, 319f., 325–330,
332, 334–336, 338, 340, 342,
347f., 350–352, 360, 369, 371,
376f., 380, 384, 386, 408, 421,
424–426
- Wahrnehmung 20, 46, 125, 147,
203, 234, 328, 359
- Wales 31, 218, 260–262, 356, 432,
443, 445, 447, 449
- Wandel 52, 133, 177, 180, 185f.,
353
- War Expenditure* 435
- Werkzeuge 91, 119, 147, 167, 172,
305, 326f., 356, 367, 401, 405f.,
421, 423
- Wert 8, 19, 21, 35, 38, 44, 54f., 58,
62, 81, 86, 104, 111, 119, 123f.,
134, 141, 143f., 157, 163f., 172,
179, 180–182, 190, 193, 196,
199, 201, 211, 225, 227, 247,
249, 261, 306, 309, 311f., 316,
318–321, 325f., 329–331, 333,
337, 339, 341, 347f., 350f.,
355f., 360, 362f., 388, 394,
400, 412f., 416f.
- Westminster 17, 206, 223, 226,
228, 255, 306, 418
- Westminster Review* (später
*London and Westminster
Review, The*) 82, 84f., 87, 98,
102f., 110–112, 154f., 167,
194, 200, 205, 434f., 438f.,
444f.
- Westminster School 255, 306,
418
- Wettbewerb 13, 19, 243f., 247,
249, 411, 414
- What Is Poetry?* 441
- Whewell on Moral Philosophy* 443
- Whigs 72, 83, 86, 153, 164f., 326,
417
- Wille 18, 50, 60, 73, 75, 115, 136,
184, 207, 271, 300f., 340, 348,
360, 398f., 402, 407f., 418f.
- Willkür 56, 217, 379, 381
- Winchester College 254
- Winchester Street, London 445
- Wissen 8f., 14, 20f., 48, 51, 60,
68, 73, 133, 144, 171, 192, 201,
204, 223, 237f., 255, 257, 274f.,
277, 286, 295f., 301, 303, 307,
309–312, 314f., 326–328,
331, 336, 339, 342, 348f., 355,
366–369, 375–378, 380f., 401,
403–405, 409f., 412, 414, 453
- Wissenschaft/Wissenschaften 27,
33, 36, 43, 61, 67, 103, 127–130,
133, 135f., 148, 155, 158, 160f.,
170, 172, 178f., 182, 184f., 199,
225, 237, 286, 288f., 295–297,
302–306, 308–310, 313, 318,
320, 323, 325–333, 336–340,
342–344, 349, 351, 355f.,
365–372, 376, 378, 403, 416,
424, 427f., 453
- Wohlstand 344, 378, 390, 396,
400, 403, 407, 410
- Wohltätigkeit 99, 243, 363, 392
- Wordsworth and Byron* 126
- Writings of Junius Redivivus* 440
- Wunsch/Wünsche 15, 56, 100,
135f., 194, 201, 205, 242, 260,
269, 271, 274f., 348, 357, 372,
406f., 412
- Yorkshire 102, 434
- Zahlen 233, 329
- Zärtlichkeit 57f.
- Zeitalter 50, 54, 70, 132f., 202,
338, 369, 371, 381, 401, 412,
417, 454
- Zivilisation 16f., 21, 31, 41, 190,
192, 198, 225, 284, 302, 315,
343f., 346f., 356, 376, 378, 381,
390, 394–400, 402, 406–410,
414, 425, 429

Personenregister

- Acland, Thomas Dyke 256
Aesop 29
Aischylos 291, 451
Aldrich, Henry 104, 288, 437, 451
Alkaios 325
Anglada, Joseph 61
Anne, Königin von England 356
Anstruther, Robert 221
Aristoteles 33, 288 f., 313, 319 f., 333, 350, 424, 433
Arnold, Thomas 307
Austin, Charles 74–76, 87 f., 92 f., 102, 106 f., 164, 177, 437
Austin, John 66, 72, 74, 76, 87 f., 102, 140, 193, 201, 345, 435, 437, 440, 444, 452, 454
Austin, Sarah 16, 439, 452
Ayrton, Acton Smee 210
- Bacon, Francis 127 f., 329, 336, 371, 433, 452
Baillie, Joanna 35
Bain, Alexander 184, 193, 203, 225 f., 342, 444
Baldwin, Robert 87
Baring, Alexander (1st Baron Ashburton) 90
Bazard, Saint Amande 134
Beales, Edmond 213
Beauchamp, Philipp (Pseudonym, s. Grote, George) 70, 72
Bentham, Clara 61
Bentham, George 61
Bentham, Jeremy 10, 12, 30, 59 f., 65–68, 70 f., 74, 76 f., 82–85, 87, 89–92, 94 f., 98–102, 112, 127, 154, 157 f., 164, 166 f., 197, 345, 433 f., 436, 439, 441–443, 453
Bentham, Maria Sophia 60
Bentham, Sarah Jane 61
Bentham, Sir Samuel 12, 60, 434
Berkeley, George 69, 339, 341
Bingham, Peregrine 87 f., 98, 100, 102, 435–437, 453
Black, John 83 f., 93
Blackstone, Sir William 66, 434
Bolingbroke, Henry Saint-John, Viscount 372, 453
Bonaparte, Louis Napoléon (später Napoleon III.) 179, 443
Bougainville, Louis Antoine de 31, 432
Bowring, John 85, 87 f., 110 f., 433
Bradlaugh, Charles 227
Brerewood, Edward 433
Bright, John 200, 211, 214, 222, 444
Brougham, Henry Peter (1st Baron Brougham and Vaux) 84, 107, 152, 194, 417, 441, 444
Brown, John 198
Brown, Thomas 70, 336, 342
Buller, Charles 93, 109, 151, 153, 165
Burdett, Francis 89
Burke, Richard O'Sullivan 214
Burns, Robert 36, 324, 452
Burton, Edward 451
Butler, Joseph 49, 433
Buxton, Charles 217 f.
Byron, George Gordon (Lord Byron) 121, 123, 126, 438 f.
- Cairnes, John Elliot 198, 200, 444
Canning, George 90, 102
Capaldi, Nicholas 10, 13, 17
Carlile, Jane 82
Carlile, Mary Ann 82
Carlile, Richard 82
Carlyle, Thomas 10, 111, 118, 125 f., 130, 132, 139 f., 159, 166, 182, 417, 438–440, 453 f.
Caroline, Königin von England (Caroline Amalie Elisabeth von Braunschweig-Wolfenbüttel) 84, 89
Carpenter, Mary 222
Cavendish-Bentinck, Lord William 73
Chadwick, Edwin 220, 242, 246, 248, 266–268, 274, 448, 450
Chesnel de la Charbonnelaye, Mary Louisa (geb. Bentham) 61
Christie, William Dougal 220
Cicero, Marcus Tullius 32, 290, 433
Cobbett, William 89
Cobden, Richard 236, 448
Cockburn, Lord Alexander James Edmund 109, 218, 446
Coleman, Mary 26
Coleridge, Samuel Taylor 15, 74, 113, 117, 124–126, 130 f., 166 f., 386, 438, 442, 453
Collini, Stefan 9, 17 f.
Collins, David 31, 432
Combe, George 391, 453
Comte, Auguste 133, 161–163, 170, 184, 204 f., 439, 442, 445
Condillac, Étienne Bonnot de 65, 69
Condorcet, Marie Jean Antoine Nicolas Caritat Marquis de 11, 99, 386, 436, 453
Coulson, Walter 82, 102
Courier de Méré, Paul Louis 101
- Dante Alighieri 359, 453
Dareios I., König der Perser 398
Davies, Sarah Emily 447
d'Eichthal, Gustave 134
Demosthenes 33, 38, 40, 290, 319, 321, 359, 452
Derby, Lord (Smith-Stanley, Edward George Geoffrey, 14th Earl of Derby) 191, 214 f.
Dickson, Lothian Sheffield 213
Dilke, Charles 260
Dionysius von Halikarnassos 34
Disraeli, Benjamin (Lord Beaconsfield) 187, 191, 212, 220 f., 226, 447
Doane, Richard 77, 434
Drake, Francis 31, 432
Duffy, Charles Gavan 206
Dumont, Pierre Étienne Louis 66–68, 99 f., 434, 436

- Durham, Lord (Lambton, John George, 1st Earl of Durham) 164–166, 442
- Du Trieu, Philippus 104, 433, 437
- Edgeworth, Maria 31, 60, 433
- Ellis, William 77, 88, 104, 106
- Enfantin, Barthélemy Prosper 134
- Epikur 55, 350
- Euklid 32, 294f.
- Euler, Leonhard 289, 297, 424
- Euripides 33, 291, 294, 451
- Eyre, Edward John 217, 227
- Falk, Johann Daniel 439
- Fawcett, Henry 220, 447
- Fettercairn, Sir John Stuart of 13, 27
- Fichte, Johann Gottlieb 132, 190, 439
- Fielding, Henry 101
- Findlater, Andrew 225
- Fletcher of Saltoun, Andrew 356, 452
- Flower, Eliza 441
- Fonblanque, Albany William 83, 88, 93, 108, 138, 153
- Forbes, William 13
- Fordyce, George 60
- Forster, William Edward 266, 276, 449, 451
- Fortescue, Chichester Samuel Parkinson 216
- Fourier, François Marie Charles 135
- Fox, William Johnson 135
- Fraser, James 268, 275, 279, 450
- Freud, Sigmund 10
- Friedrich II., König von Preußen (Friedrich der Große) 30
- Gallatin, Albert 102
- Garrison, William Lloyd 198
- Gaulke, Jürgen 10
- Gergonne, Joseph Diaz 61
- Gladstone, William Ewart 90, 210, 212, 214f., 260, 264, 449
- Goethe, Johann Wolfgang von 15, 125, 127, 130f., 190, 361, 439, 453
- Goldsmith, Oliver 36, 101
- Graham, George John 78, 88, 104f.
- Grant, Horace 20, 232f.
- Grattan, Henry 356
- Gray, David 36, 324, 359
- Grey, Charles (2nd Earl Grey) 138
- Grey, Henry George (Lord Howick, 3rd Earl Grey) 108
- Grote, George (s. Beauchamp, Philipp) 72f., 84, 88, 103–105, 151, 225, 434f., 447
- Grote, George (Senior) 72
- Grote, Mary Selina (geb. Peckwell) 72
- Hadfield, George 211
- Hallam, Henry 316, 452
- Hamilton, Sir William 201, 203f., 330, 342, 423, 444
- Händel, Georg Friedrich 360
- Hansard, Thomas Curson 102
- Hare, Thomas 125, 192f., 221, 274, 444
- Hartley, David 69, 94, 105, 156, 342, 437
- Hay, George (8th Marquis of Tweeddale) 27
- Hayward, Abraham 109
- Heineccius, Johann Gottlieb 66
- Helvétius, Claude Adrien 69
- Herodot 29, 52
- Herschel, John Frederick William (1st Baronet) 160
- Hickson, William Edward 167
- Hobbes, Thomas 37, 105, 128f., 313, 342, 452
- Horaz 32, 35, 179, 319, 321, 324, 443
- Horner, Francis 107
- Hughes, Thomas 200, 444
- Humboldt, Wilhelm von 8, 17f., 190f., 443
- Hume, David 30, 70, 316, 342, 452
- Hume, Joseph 59, 84, 89f., 152
- Huskisson, William 90
- Ignatius von Loyola 163
- Jacotot, Joseph 233, 448
- Johnson, Samuel 417, 454
- Jones, John Gale 107
- Jones, Lloyd 274, 276
- Kant, Immanuel 340, 452
- Karl II., König von England 211
- Kenyon, Lloyd (1st Baron Kenyon) 403
- Kepler, Johannes 128
- Kolb, Carl 11
- Labouchère, Henry du Pré 254
- La Fayette, Marquis de (du Montier, Marie Joseph Paul Roch Yves Gilbert) 138
- Lagrange, Joseph-Louis 289, 297, 424
- Laplace, Pierre Simon Marquis de 128, 289, 297, 424
- Lavoisier, Antoine Laurent de 65
- Lenthéric, Pierre 61
- Levi, Albert William 10
- Locke, John 68f., 156, 339, 342, 422, 424, 454
- Lorimer, James 193, 444
- Lowe, Joseph 64, 211, 434
- Lowther, James 255
- Lucan (Marcus Annaeus Lucanus) 322
- Lucas, Frederick 206
- Lucas, Samuel 448
- Ludlow, John Malcom Forbes 200, 444
- Ludwig XIV., König von Frankreich 65
- Ludwig XV., König von Frankreich 65
- Ludwig XVI., König von Frankreich 65, 453
- Lukrez (Titus Lucretius Carus) 32, 50, 359
- Lysias 33
- Lytton-Bulwer, Edward George (Earl Bulwer, später Baron Lytton) 108, 154, 441
- Lytton-Bulwer, William Henry (Earl Bulwer, später Baron Dalling and Bulwer) 108

- Macaulay, Thomas Babington 75,
 108, 128, 130, 316, 439, 452
 Maccall, William 190, 443
 Mackintosh, James 72, 156, 434
 Maguire, John Francis 216, 446
 Maine, Henry James Sumner
 346, 452
 Malthus, Thomas Robert 94, 227,
 436
 Marie Antoinette 65
 Marmontel, Jean François 117,
 438
 Marshall, James Garth 191, 443
 Marshall, John 102
 Maurice, John Frederick Denison
 109, 124–127, 418, 420, 454
 McCulloch, John Ramsay 88, 90,
 107, 435
 McLaren, Duncan 211
 Mill, Anna J. 13, 433
 Mill, James 10, 12–16, 27–60,
 63–73, 78 f., 82–88, 90–98,
 102–106, 110 f., 114, 127–130,
 142, 145, 151–159, 164, 172,
 203, 225, 336, 435–437, 441
 Milton, John 36, 355
 Mitford, William 33, 88, 290, 451
 Molesworth, Sir William 151,
 153–155, 159 f., 439, 452
 Montagu, Lord Robert 252
 Moore, Thomas 98, 356
 More, Hannah 441, 446
 Morley, John (später Viscount
 Morley of Blackburn) 228
 Mozart, Wolfgang Amadeus 120
 Mundella, Anthony John 263,
 449
 Murray, John 170

 Napoleon I., Kaiser von
 Frankreich (auch Napoleon
 Bonaparte) 63, 66, 398, 435
 Newton, Isaac 128, 289, 297, 330,
 341, 424
 Nightingale, Florence 222

 O'Connell, Daniel 152
 Odger, George 209, 274, 445
 Ovid (Publius Ovidius Naso)
 32, 452
 Owen, Robert 106, 134 f., 137

 Packe, John 13 f.
 Pakington, Sir John 445
 Paley, William 156, 424
 Palmerston, Lord (3rd Viscount
 Palmerston, Temple, Henry
 John) 186, 194
 Paoli, Pasquale (Fillipu Antone
 Pasquale de Paoli) 30
 Parker, John William 170
 Pascal, Blaise 101
 Peel, Robert 90
 Peers, Edwin 269
 Pelham-Holles, Thomas
 (1st Duke of Newcastle) 403
 Perikles 71
 Perry, James 83
 Pestalozzi, Johann Heinrich 18,
 190
 Philipp II., König von
 Makedonien 30, 321
 Phillips, Wendell 198
 Platon 12, 29, 39 f., 54, 67, 99,
 122, 154, 224, 288, 290, 313,
 319 f., 359, 452
 Pope, Alexander 32, 35, 99, 452
 Potter, Thomas Bayley 211
 Praed, Winthrop Mackworth 108
 Prescott, William George 103 f.
 Provençal, Jean Michel 61
 Pulling, Alexander 220

 Quintilian (Marcus Fabianus
 Quintilianus) 39, 319, 452

 Reid, Thomas 70, 342
 Ricardo, David 12, 42 f., 59, 72,
 82, 90, 104
 Robertson, John 30, 159
 Roebuck, John Arthur 78, 88,
 104, 106, 109, 123 f., 151 f.,
 438 f., 441
 Romilly, Edward 151
 Romilly, John (1st Baron Romilly)
 75, 92 f., 102, 107, 109, 151
 Romilly, Sir Samuel 93
 Rousseau, Jean-Jacques 376,
 453
 Russell, Lord John 212, 215
 Rutty, John 31, 432
 Ryan, Alan 9, 12

 Say, Jean-Baptiste 63
 Schiller, Friedrich von 127
 Scott, Walter 36, 111, 122, 436
 Sedgwick, Adam 155, 442
 Sewel, Willem 31, 432
 Shakespeare, William 35 f., 355,
 438, 442
 Shee, William 109
 Shelley, Percy Bysshe 146 f., 324,
 359, 453
 Smith, Adam 12, 43
 Smith, William Henry 209, 228,
 445, 447
 Sokrates 29, 54
 Sophokles 33, 291
 Southern, Henry 87, 110
 Stanley, Lord (Stanley, Edward
 Henry, 15th Earl of Derby) 187
 Stephenson, George 308
 Sterling, John 109, 123–126, 159,
 438, 439
 Stewart, Dugald 70, 143, 336,
 342, 440
 Strutt, Edward (1st Baron Belper)
 75, 92, 102, 151
 Swift, Jonathan 305, 321, 372,
 438, 451 f.

 Tacitus, Publius Cornelius 39,
 319, 359, 452
 Taylor, Clementia 447
 Taylor, Harriet (Frau John
 Taylor, später Frau J. S. Mill,
 geb. Hardy) 10, 11, 15, 26,
 145–149, 174, 181–189, 191 f.,
 194–197, 432, 440
 Taylor, Helen 11, 26, 174, 187,
 195, 197, 200, 222–224, 229,
 446, 447
 Taylor, John 15, 174
 Taylor, Peter Alfred 218, 451
 Temple, Sir William (1st Baronet)
 305, 451
 Thirlwall, Connop 107 f., 423, 454
 Thompson, Thomas 37, 129
 Thompson, Thomas Perronet
 110, 155, 439
 Thompson, William 106, 437
 Thomson, Charles Edward
 Poulett (1st Baron Sydenham)
 108

Thomson, James 35
 Thukydides 33, 318, 322
 Tocqueville, Alexis Henri
 Charles Maurice Clérel Comte
 de 149–151, 156, 403, 441, 454
 Tooke, William Eyton 77, 88, 90,
 93, 125
 Torrens, Robert 82, 434
 Tufnell, Edward Carleton 248

 Vergil (Publius Vergilius Maro)
 32, 324, 359, 434, 436, 452
 Viktoria, Königin von England
 432
 Villiers, Charles Pelham 75,
 106 f., 109

 Villiers, George William
 Frederick (4th Earl of
 Clarendon) 107, 109
 Villiers, Thomas Hyde 75, 107,
 109
 Voltaire (François Marie Arouet)
 61, 101, 158

 Wakefield, Edward Gibbon 165
 Wallace, William 37
 Walpole, Spencer Horatio 213,
 256, 449
 Warburton, Henry 151
 Warren, Josiah 190, 443
 Watson, Robert 30, 34, 432
 Weber, Karl Maria von 120, 438

 Whately, Richard 105, 143, 170,
 310, 313, 435, 437, 452
 Whewell, William 160, 170 f.,
 423 f., 442 f., 454
 Wickcliffe (Pseudonym J. S. Mills)
 83
 Wilberforce, Samuel 108
 Wordsworth, William 15,
 121–123, 126, 359, 438, 453

 Xenophon 29, 33, 54, 432 f.

 Zincke, Foster Barham 267, 450

Über die Herausgeber



© Gülay Keskin

Hans Jörg Schmidt ist promovierter Kulturwissenschaftler. Er studierte Germanistik, Politikwissenschaft, Erziehungswissenschaften und evangelische Theologie sowie Neue und Neueste Geschichte in Heidelberg, Groningen und Dresden. 2009 übernahm er die Geschäftsführung des John Stuart Mill Instituts für Freiheitsforschung an der SRH Hochschule Heidelberg. Publikationen sind unter anderem *Die deutsche Freiheit* (2010) und *Kulturgeschichte des Marktes* (2011).

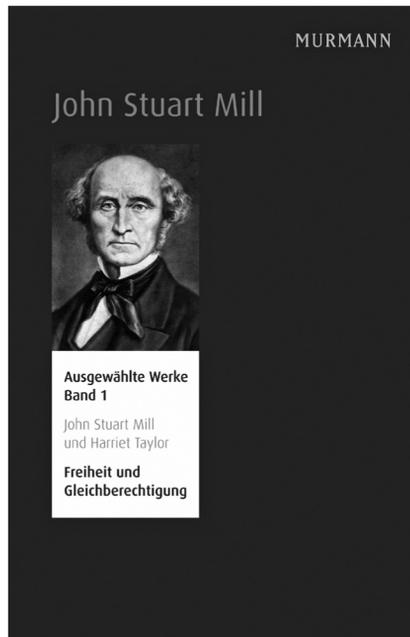


© Alexander Paul Englert

Ulrike Ackermann ist promovierte Sozialwissenschaftlerin. Im Jahr 2002 gründete und leitete sie das Europäische Forum an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Als freie Autorin veröffentlichte sie unter anderem die Bücher *Welche Freiheit* (Hg., 2007), *Eros der Freiheit* (2008) und *Freiheit in der Krise* (Hg., 2009). Heute ist sie Professorin in Heidelberg und leitet seit 2009 das John Stuart Mill Institut für Freiheitsforschung an der SRH Hochschule Heidelberg.



**John Stuart Mill:
Ausgewählte Werke**
Hrsg. von Ulrike Ackermann
und Hans Jörg Schmidt
**Band 1: John Stuart Mill
und Harriet Taylor**
Freiheit und Gleichberechtigung
ISBN 978-3-86774-177-4
640 Seiten



John Stuart Mill gilt als der wichtigste Vordenker der liberalen Philosophie und der klassischen Nationalökonomie. Im Zentrum seines Werkes steht die Freiheit als moralische und gesellschaftliche Aufgabe des autonomen Individuums. Um Mills Freiheitsphilosophie nachzuzeichnen, versammelt die von Ulrike Ackermann und Hans Jörg Schmidt herausgegebene Werkauswahl seine wichtigsten Schriften zu Politik, Gesellschaft und Moralphilosophie in einer fundierten Leseausgabe. Eine Vielzahl der Texte der auf fünf Bände angelegten Ausgabe werden dafür zum ersten Mal in deutscher Sprache vorgelegt, lange Zeit vergriffene Texte wieder zugänglich gemacht.

Der erste Band bietet mit dem erstmals übersetzten Briefwechsel zwischen John Stuart Mill und Harriet Taylor eine Einführung in Mills Leben und Werk. Die höchst moderne Arbeits-, Freundschafts- und Liebesbeziehung der beiden blieb bis zu ihrem Tod eine Provokation im viktorianischen England und Taylors Einfluss auf Mills Schaffen in der bisherigen Rezeptionsgeschichte weitgehend unbeachtet. In *Freiheit und Gleichberechtigung* werden ihre Werke erstmalig zusammengeführt und damit ihr wechselseitiger Diskussions- und Schaffensprozess beleuchtet.

MURMANN

